

Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion

an Se. Durchlaucht

den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg.



Fünfte Auflage.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Braunschweig,
im Verlag der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung, 1776.

Wir JOSEPH der Andere von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Mit-Regent und Erb-Thronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien, Erz-Herzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen, Groß-Herzog zu Toscana, Groß-Fürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mayland und Bar, Gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern, und Tyrol rc. rc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Unser und des Reichs lieber Getreuer Christian Gottlieb Gebler, der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung in Braunschweig bestellter Factor, unterthänigst zu vernehmen gegeben, was maßen derselbe für besagte Buchhandlung sämmtliche Theile des Abts Jerusalem Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, wegen ihren besondern Nutzen zum Besten des Publici in Druck aufzulegen entschlossen sey. Nachdeme aber zu besorgen stehe, daß gewinnsüchtige Leute sich unterfangen mögten, gedachte Theile auch anderer Orten nachzudrucken, Supplicanten sofort die Verkaufung derselben erschweret, und über seine darauf verwendete viele Kosten ein großer Schaden zugefüget werden dürfte; Als hat Uns derselbe demüthigst gebeten, Wir Unser Kayserliches Privilegium ihme auf zehen Jahre zu ertheilen gnädigst geruhen mögten. Wann Wir nun gnädiglich angesehen, solche des Supplicanten demüthigste Bitte, so haben Wir ihme die Gnade gethan, und Freyheit gegeben; thun solches auch in Kraft dieses Brieses also und dergestalten, daß gedachter Christian Gottlieb Gebler obbemeldete Theile für die Fürstlich-Braunschweigische Waysenhaus-Buchhandlung in offenen Druck auflegen, ausgeben, hin- und wider ausgeben, feil haben und verkaufen könne und möge, auch ihme solche niemand ohne seinen Consens, Wissen oder Willen innerhalb zehen Jahren von dato dieses Kayserlichen Privilegii anzurechnen, im heiligen Römischen Reich nachdrucken und verkaufen lassen solle. Und gebieten darauf allen und jeden Unsern und des heiligen Römischen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern

und

und Buch-Verkäufern bey Vermeidung einer Poen von Fünf Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unser und des Reichs Cammer, und den andern halben Theil mehr-besagtem Gebler unnachläßig zu bezahlen gehalten seyn solle, hiemit ernstlich und wollen, daß ihr, oder einiger aus euch selbst, noch jemand von eurentwegen obangeregte Theile in vorbemeldten zehen Jahren nicht nachdrucket, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch dies anderen zu thun gestattet, in keine Weiß noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Kayserlichen Ungnade, vorgemeldter Poen, und Verliehrung desselben eueren Drucks, den er Christian Gottlieb Gebler, oder dessen Befehlshabere mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alsogleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglich, zu sich nehmen, und darmit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen; jedoch solle er Christian Gottlieb Gebler schuldig und verbunden seyn, die gewöhnlichen Fünf Exemplarien von sämtlichen Theilen bey Verlust Unserer Kayserlichen Freyheit zu Unserem Kayserlichen Reichs-Hofrath zu liefern, und dieses Unser Kayserliches Privilegium anderen zur Nachricht und Warnung voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs, besiegelt mit Unserm aufgedruckten Kayserlichen Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien, den Neunzehenden Decembris, Siebenzehen Hundert Acht und Sechzig, Unsers Reichs im Fünften.

Joseph *mppr.*



Vt R. Fürst Colloredo *mppr.*

Ad Mandatum Sac. Cæs. Majestatis proprium

Andreas Edler von Stock *mppr.*

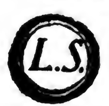
Der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr XAVERIUS, Königlicher Prinz in Pohlen und Litthauen 2c. Herzog zu Sachsen 2c. der Chur-Sachsen Administrator 2c. in Vormundschaft Dero Herrn Vettern, des Churfürstens zu Sachsen, Friedrich Augusts Durchl., haben, auf Christian Gottlieb Geblers, im Namen der Waysenhaus-Buchhandlung zu Braunschweig, beschehenes unterthänigstes Ansuchen, gnädigst bewilliget, daß ermeldte Waysenhaus-Buchhandlung nachstehendes Buch, nehmlich:

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, an Se. Durchl. den Erbprinzen von Braunschweig und Lüneburg 2c. 1. 2. und folgende Theile;

unter Churfürstl. Sächsischen Privilegio drucken lassen und führen möge, dergestalt, daß in dem Churfürstenthume Sachsen, desselben incorporirten Landen und Stiftern, kein Buchhändler, noch Drucker, oberwehntes Buch in den nächsten, von unten gesetztem dato an, zehen Jahre, bey Verlust aller nachgedruckten Exemplarien, und dreyßig Rheinischen Goldgülden Strafe, die denn zur Hälfte der Churfürstl. Sächsischen Renth-Cammer, der andere Theil aber ihr, besagter Buchhandlung, verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da dasselbe an andern Orten gedruckt wäre, darinnen verkaufen und verhandeln, wogegen sie mehrgedachtes Buch fleißig corrigiren, aufs zierlichste drucken, und gut weiß Papier dazu nehmen zu lassen, auch, so oft es aufgelegt wird, von jedem Druck und Format Zwanzig vollständige Exemplaria an das Churfürstl. Sächs. Ober-Consistorium, auf ihre

Kosten

Kosten, einzusenden schuldig, und dies Privilegium niemanden, ohne des Herrn Administratoris Königl. Hoheit, noch auch künftighin ohne Höchstgedachter Sr. Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung zu cediren befugt seyn soll. Gestalt sie bey solchem Privilegio auf die bewilligten zehen Jahre geschützet und gehandhabet, auch, da diesem jemand zuwider handeln und sie um Execution desselben ansuchen würde, solche ins Werk gerichtet, und die gesetzte Strafe eingebracht werden soll. Jedoch, daß sie, und zwar bey Verlust des Privilegii, nicht nur von jetziger, sondern auch von allen folgenden Auflagen sothanen Buchs, die oben bedungenen Exemplarien zur bestimmten Zeit würklich und vollständig liefere. Inmittelst und zu Urkund dessen, ist dieser Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und statt desselben, in dem Churfürstl Sächsischen Kirchen-Rathe und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt ausgestellet worden, welchen sie durch den bestallten Bücher-Inspectorn, Christian Ernst Haubolden, denen Buchhändlern zu insinuiren, widrigenfalls die Insinuation für null und nichtig erkannt werden soll. So geschehen zu Dresden am 9ten Octobris 1767.



Hanns Gotthelff von Globig.

Emanuel Constantinus Riedel.

Durchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Erbprinz
und Herr,

Ich habe die Ehre, Ew. Durchl. einen Theil von den Betrachtungen hiemit gedruckt zu überreichen, die Dero Befehl in dem letzten Feldzuge mir auf-

trug. Wäre es mir je möglich gewesen, Ihnen, Gnädigster Herr, zu schmeicheln, so hätte ich hier die unverdächtigste Gelegenheit dazu. Denn daß ein Herr von Dero Stande und damaligem Alter, mitten unter dem Geräusche der Waffen, mitten unter den glorreichsten Unternehmungen, und unter den betäubenden Glückwünschen von Europa, noch an seine Befestigung in der Religion zurück denkt, dieß ist eine so außerordentliche Erscheinung, daß sie unter den ersten Merkwürdigkeiten dieses Krieges mit aufgezeichnet zu werden verdienet. Ich will es aber der Geschichte überlassen, da, wo sie die Thaten von

Dero

Dero Heldenmuthe und Menschenliebe in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet, auch diesen Befehl der Welt mit aufzubehalten, und ihre Beschreibung von diesem Kriege dadurch so viel lehrreicher und merkwürdiger zu machen. Dagegen will ich Gott bitten, da **Ew. Durchl.** mich durch diesen Befehl gleichsam zum zweytenmale zu Ihrem Lehrer berufen, daß er mir alle Gnade gebe, deren ich zur gesegneten Ausführung dieses Berufs bedarf, und daß er zugleich Dero Seele so bereite, daß Sie die göttliche Wahrheit dieser Religion nach ihrer vollen Stärke empfinden, und da Sie das Herz haben, auf dem höchsten Schauplatze

der

der Welt in Ihrem äußerlichen Bekenntnisse ein Christ seyn zu wollen, daß Sie zugleich, durch die glücklichsten Empfindungen von der göttlichen Wohlthätigkeit dieser Ihrer Religion gestärkt, auch den noch größern Muth erlangen mögen, in allen Handlungen Ihres Lebens sich als einen wahren Christen zu beweisen. Und da **Ew. Durchl.** bey der Erlaubniß, diese Betrachtungen drucken zu lassen, besonders die edelmüthige Absicht haben, daß auch andre, durch Dero Exempel erweckt, zu einer genauern Erkenntniß der Religion geleitet werden mögen; so lasse Gott auch diese preiswürdige Absicht in ihre Erfüllung

kom-

kommen, daß, wie das ernstliche Be-
kenntniß dieser Religion bisher, Gott-
lob, das unterscheidende Kennzeichen
von Dero **Durchlauchtigstem**
Hause gewesen, daß es auch durch
Sie und Dero liebenswürdigste Fami-
lie dasselbe bis ans Ende der Welt
bleiben und zugleich der Segen des
Landes bleiben möge, zu dessen künf-
tiger Regierung die Vorsehung Sie
erwählet hat. Da ich die wenige
Einsicht, die ich in diesen Wahrhei-
ten erlangt, vornemlich dem Unter-
richte zu danken habe, den ich **Ew.**
Durchl. darin in Ihrer Jugend
gegeben; wie glücklich würde ich mich
schätzen, wenn ich diese Erkenntniß

 auch

auch bey dem Ausgange meines Lebens, zu Dero und Dero künftiger Unterthanen Bestätigung in dieser seeligen Religion, noch thätig gemacht hätte. Ich bin mit dem tiefsten Respect,

Durchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Erbprinz und Herr,
Ew. Durchlaucht

Braunschweig,
den 25sten April, 1768.

unterthänigster, getreuester, und
gehorsamster Diener,
Jerusalem.

Vor=

Vorbericht an den Leser
zu der ersten Auflage.

Die vorhergehende Zuschrift wird mich rechtfertigen, warum ich mit diesen Betrachtungen die Anzahl der Schriften noch vermehre, womit unsre protestantische Kirche, besonders in diesem Jahrhunderte, von so vielen scharfsinnigen und gelehrten Männern schon so glücklich bereichert ist. Ich habe also nur anzuzeigen, daß man diese Betrachtungen für keinen vollständigen und gelehrten Unterricht in der Religion annehmen möge. Ich wünsche vornemlich derjenigen Classe von Lesern dadurch nützlich zu werden, deren Stand und Geschäffte es nicht leiden, in die genauere und gelehrtere Untersuchung

dieser Wahrheiten sich einzulassen, denen es aber, bey ihrer mehrern Verbindung mit der Welt, und bey der jetzt alle Gränzen der Vernunft und Sittlichkeit überschreitenden Frechheit, gegen die Religion zu schreiben, zu ihrer Beruhigung so viel wichtiger ist, die Grundwahrheiten ihres Glaubens, nach ihrer wahren Stärke, und besonders nach ihrer innerlichen Vortreflichkeit kennen zu lernen. Mein Endzweck ist dabey gewesen, das Mittel zwischen der metaphysischen Strenge, und zwischen der weitläuftigern Deklamation zu halten, um durch jene den Leser nicht zu ermüden, und durch diese die Empfindung der Stärke der Wahrheit nicht zu sehr zu schwächen. Die abwechselnden Umstände einer schwachen Gesundheit, und die fremden und unaufhörlichen Zerstreuungen, die mich von einer

ner jeden Seite oft Wochen und Monate abriefen, ließen mich gleich befürchten, daß ich dieses Mittel sehr oft verfehlen würde; und so, wie ich jetzt die gedruckten Bogen einzeln nachsehe, finde ich es, daß meine Furcht nicht ungegründet gewesen ist. Indessen will ich mich für meine Mühe aufs glücklichste belohnet halten, wenn ich auch nur einem und dem andern Leser dadurch nützlich werden mag. Daß ich irgendwo der Wahrheit selbst nachtheilig geworden wäre, dieses läßt mich die Absicht nicht fürchten, womit ich gearbeitet habe: Sollte es ja wegen der vielen Zerstreuungen irgendwo geschehen seyn, so werde ich es mir zur ersten Pflicht machen, so bald ich es gewahr werde, es selber anzuzeigen; und es zugleich als die größte Freundschaft ansehen, wenn aufmerksamere Augen mich

davon benachrichtigen. Da dergleichen Abhandlungen, wie diese, auf die Schönheit und Reinigkeit der Schreibart keinen Anspruch machen, so habe ich die hierin begangenen vielen Nachläßigkeiten nicht weitläuftig zu entschuldigen. Hierüber muß ich aber den Leser noch um Verzeihung bitten, daß die zehnte Betrachtung, worin die Pflichten und Rechte des Fürsten gegen die Religion, imgleichen das Recht der Gewissensfreyheit und dessen vernünftige Schranken noch abgehandelt werden mußten, zurück geblieben. Die Kürze der Zeit und die vielen andern Abhaltungen, haben die förmliche Ausarbeitung nicht zugelassen. Es wird sich bey dem nächsten Theile wohl eine Gelegenheit finden, wo sie etwan anzubringen.

Verzeichniß
aller Betrachtungen des ganzen Buchs.

Erster Theil.

Zweyter Theil.

12. Be

Dritter Theil.



Erste Betrachtung.

Wichtigkeit der Untersuchung, ob ein GOtt sey.

Gnädigster Herr,

Ehe wir über die Natur und Vortrefflichkeit der Religion, zu der wir uns bekennen, unsere Untersuchung anstellen, müssen wir zuvorderst von gewissen allgemeinen Wahrheiten überzeugt seyn. Die erste und wichtigste von allen ist diese: Ist ein Gott, oder ist keiner; ist ein allerhöchstes vernünftiges Wesen, von dem die Welt mit ihrer Natur und Ordnung ihren Ursprung hat, oder sollen wir alles als Würkungen eines ewigen Nichts, eines blinden Ungefährs, oder als ewige Folgen einer ewig todten Nothwendigkeit ansehen? Dieß ist mir der nächste und wichtigste Gedanke, den sich meine Vernunft gedenken kann; und ich mag meine Augen, wo ich will, hinwenden, ich mag über mich den Him-

mel ansehen, ich mag die Geschöpfe betrachten, womit ich umgeben bin, ich mag meine Augen zuthun, und in meine eigene Empfindungen mich versenken; so ist mir dieser Gedanke mit aller seiner Wichtigkeit überall gleich gegenwärtig. Ich sehe überall eine Schönheit, und bey der unendlichsten Mannichfaltigkeit eine Harmonie, worin sich meine Seele mit Entzücken verlieret. Ich sehe den Himmel an. Was für eine geheime Macht, die alle die unzähligen ungeheuren Weltkörper in dem leeren Raume, in einer unverrückten Ordnung erhält! Was für eine unbegreifliche Weisheit, die einen Theil derselben in der unermeßlichsten Entfernung unbewegt in ihrem Stande erhält, andere aber durch das einfachste Gesetz sich um jene, als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, in einer Entfernung wälzen läßt, welche nach eines jeden inneren Natur aufs genaueste abgewogen ist, und die wiederum durch eben dieses Gesetz so viele Cometen in ganz andern Laufbahnen, von allen Himmelsgegenden, durch jener ihre Kreise leitet, ohne daß sie sich in ihrem Laufe stören! Unsere Erde könnte in unzähligen Graden von der Sonne weiter entfernt stehen, sie könnte ihr eben so vielmal näher seyn; und wer wies ihr eben die Entfernung an, daß sie das Maaß von Licht und Wärme bekömmt, welches der Natur aller ihrer Geschöpfe am gemäßesten ist? Ihre Stellung gegen die Sonne könnte ebenfalls unend-

lich

lich anders seyn; und wer gab ihr unter allen moglichen eben diejenige Lage, die durch die Abwechselungen von Sommer, Winter, Herbst, und Fruhling alle ihre Gegenden am meisten bewohnbar macht? Wer befahl dem Mond, diese Erde beständig zu begleiten, und wer maß seinen Abstand so genau, daß der Ocean dadurch in seiner beständigen Bewegung erhalten wird, aber auch nie aus seinen gesetzten Ufern treten kann? Wer maß die Fläche des Oceans gegen die höhere Fläche der Erde, daß von den häufigern Ausdünstungen das Land durch unaufhörliche Regen nicht ersäuft, doch aber auch durch Regen und Flüsse hinreichend getränkt wird? Und wer gab endlich den beyden so nahe verwandten Elementen, dem Wasser und der Luft, das verschiedene Gesetz, daß die Luft ihre ausdehnende Kraft nie verlieren, das Wasser hergegen dieselbe nie annehmen, und in Luft sich verwandeln kann, sondern daß beyde das Maaß und Gewicht unveränderlich behalten müssen, welches der Beschaffenheit und Natur aller Geschöpfe so gemäß ist? Ist kein Gott, kein vernünftiges freyes Wesen, das dieses alles geordnet hat; so sehe ich nichts, so ist mir alles das dunkelste Räthsel, und so ist mir die Vollkommenheit, die Harmonie, die ich hier auf der Erde antreffe, eben so unerklärlich.

In ihrer ersten Anlage finde ich alles ungebildet und roh; dieß ist der Vorrath der Natur.

Aber ich gehe nur eine Stuffe hinauf, so finde ich diese rohe Materie in Metallen, Salzen, Steinen und Crystallen schon unendlich schön gebildet. Und was für ein neuer Schauplatz von Mannichfaltigkeit, Ordnung und Schönheit, wenn ich noch eine Stuffe höher steige, und sehe, wie diese rohe todte Materie in unzähligen Arten von Bäumen, Kräutern und Blumen einförmig und unendlich mannichfaltig organisiret ist! Der Crystall, der Kiesel, behalten unverändert ihre Gestalt, die sie vielleicht von der Schöpfung her haben; sie bleiben einzeln, wie sie sind, ohne eine sichtliche Aenderung oder Vermehrung. In diesem Reiche ist hergegen alles in beständiger Verwandelung; hier wächst, hier lebt alles; und alles in unzähligen Stuffen. In einerley Erde, von einerley Regen befruchtet, steht alles vermischt unter einander, und alles ist am Geruch, Farbe und Geschmack unendlich unterschieden; es wächst, es vermehret sich, es stirbt alles, und alles unverändert in seiner Natur, alles zu seiner besondern Jahrszeit, alles in der vollkommensten Harmonie mit der ganzen übrigen Natur; alles verschieden, und alles nach dem einförmigsten Grundgesetze.

Ich gehe noch eine Stuffe höher, und meine Aussicht wird noch unendlich wunderbarer. Auf der vorhergehenden sahe ich bey einer unendlichen Mannichfaltigkeit und Schönheit den künstlichen

Me-

Mechanismus. Aber außer dem Wachsthum ist noch alles todt; es wächst und stirbt noch alles auf der Stelle, wo es gebohren wird, ohne sein Daseyn noch selbst zu empfinden. Aber hier sehe ich überall willkührliche Bewegungen, die feinsten Empfindungen, die künstlichsten Triebe. Eben die vorige Materie, fast dieselbe Organisation; es entsteht, es wächst, es stirbt alles mit den Pflanzen nach einerley Gesetzen, aber in unendlich neuen Gestalten, in unendlich größerer Vollkommenheit; alles lebt, alles bewegt sich selbst, alles empfindet, und diese Vollkommenheit steigt, wie in den Pflanzen, in unzähligen sich immer gleichen Stuffen. Die niedrigste Pflanze war noch halb Stein; das niedrigste Thier ist sichtbarlich mit der Pflanze noch verwandt; Halbthiere, die noch in Aesten fortwachsen; Thiere von Einer Art von Empfindungen; Thiere, die fünf haben; einige, die noch auf der Stelle sterben, worauf sie gebohren werden, denen ihre Schaale noch ihre ganze Welt ist; andere, die durch den Geruch, das Gehör, das Gesicht, die entferntesten Dinge empfinden; Thiere, ungeheuer, wie Berge; Thiere, denen der Raum von einem Sandkorne, ein Tropfen Wasser, ein Blatt, eine Welt ist. Und alles ist in seiner Art vollkommen, alles hat seine Gliedmassen, die nach dem übrigen Bau seines Leibes, nach seiner Bestimmung, nach seiner Nahrung, nach dem Elemente, worin es lebt, mit einer

nicht zu ergründenden Weisheit eingerichtet sind; alles hat seine besondern Triebe, die mit seiner ganzen Natur harmoniren. Indessen herrscht in diesem unruhigen willkührlichen Reiche eben die Ordnung, die ich in dem Pflanzenreiche wahrnehme. Es hat alles seine abgemessenen Stuffen, alles seine angewiesene Gegend, die unveränderlichsten Gesetze. Es bleibt alles unverändert in seiner Art; es vermischt sich nichts, es verliert sich nichts, nichts wird unvollkommener, nichts kann sich über die Stuffe seiner Natur erheben; alles stirbt, und erzeugt sich in einer unveränderlichen Proportion fort, wie es seiner Bestimmung und der ganzen Natur gemäß ist. Ein jedes behält sein Maaß von Kräften, sein Maaß von Begierden, seine bestimmte Dauer, Ich finde nirgend eine wahre Vernunft, aber ein geheimes unerklärliches Gesetz, das schneller und gewisser als alle Vernunft ist, ersetzt diesen Mangel. Alles kennet sein Geschlecht; es weiß alles für seine Nahrung, für seine Wohnung, für seine Fortpflanzung und Erhaltung mit einer Geschicklichkeit zu sorgen, die den scharfsinnigsten Weltweisen in Erstaunung setzt. Und alle diese Mannichfaltigkeit ist nur Eine Kette; vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Affen; es sind alles Glieder, die sich berühren. Es ist alles voll, nirgend ein Raum, nichts sich vollkommen gleich, alles stuffenweise. Wo ich mit meinen Augen am

am Ende bin, da entdecken mir die Vergrößerungs- und Ferngläser neue Welten; und vielleicht bin ich auch mit diesen in der Hand noch immer auf den Mittelstuffen dieser unendlichen Leiter. Die Verbindung bleibt indessen immer dieselbe. Pflanzen, Thiere, Wasser, die Planeten, die Sonne selbst, alles ist um des andern willen da; es macht alles nur ein Ganzes, ein vollkommenes Ganzes aus.

Ich selbst bin mir noch ein unendlich größeres Wunder. Auf der einen Seite gehöre ich noch mit zur Pflanze, der nächste Anverwandte der Thiere. Ich entstehe wie sie, ich nähre mich wie sie, ich habe mit ihnen einerley Dauer, dieselbigen Triebe, eben den Tod. Auf der andern Seite habe ich in meiner Gestalt, in meinen Gliedern, in meinen Fähigkeiten, unendliche Vorzüge. Ich bin ein Gott gegen sie. Ich habe eine Vernunft, einen freyen Willen; ich herrsche über alles, es wächst alles nur für mich, von der Ceder bis zum Grase, vom Elephanten bis zum Seidenwurm; es ist alles nur für mich da. Ohne mich ist die ganze Natur todt, alle ihre Ordnung nichts besser als ein Chaos. Der Weinstock genießt sich selbst nicht; die Blume empfindet ihre eigene Schönheit nicht; dem Seidenwurm ist sein Gewebe nichts wie sein Grab; ohne mich liegt der Demant ohne Werth unter den Kieseln. In mir vereiniget sich alles; durch mich wird alles Vernunft, alles Har-

monie, alles erst wahre Schönheit. Ohne mich ist die Natur arm; ich schaffe ihr alle Augenblicke neue Gestalten, ich dringe in ihre innerste Werkstatt, ich entdecke ihre geheimsten Gesetze; ich messe die Himmel, ich wäge die Planeten, ich berechne ihren Lauf, ich mache mir das Vergangene und Zukünftige gegenwärtig; meine Aussichten, meine Fähigkeiten, meine Triebe haben nirgend ihre Gränzen; es ist alles in mir ewig. Noch mehr, die Quelle meines Vergnügens und Mißvergnügens habe ich in mir selbst; ich bin mein eigener Gesetzgeber, mein eigener Richter; ich lobe und tadle, und strafe und belohne mich selbst, und mein Beyfall ist mir wichtiger, als die Lobsprüche von tausend Schmeichlern.

Aber was sehe ich in allen diesem Reichthume, in dieser Ordnung, wenn kein Gott, kein vernünftiges freyes Wesen ist, welches dieß alles hervorgebracht, und diese herrliche Ordnung veranstaltet hat? Ist dieß alles von ungefähr, kömmt es alles aus einer blinden todten Nothwendigkeit; so weiß ich nicht, was ich sehe. Eine Maschine, aus Millionen Rädern zusammengesetzt, die alle eine gemeinschaftliche abgemessene Bewegung, und im Ganzen weder Urheber noch Endzweck haben; lauter abgemessene Mittel ohne Absicht, lauter bestimmte Absichten ohne Ursache. Die vollkommenste Ordnung und Schönheit ohne Vernunft, eine ewige Bewegung ohne Urheber, lauter Leben aus einem

ewi-

ewigen Tode; die vollkommenste Harmonie unter lauter streitenden Dingen; — wie finster! Hier sehe ich nichts mit aller meiner Vernunft. Und was bin ich? Ein noch dunkleres Räthsel. Von lauter sterblichen Vätern von Ewigkeit her; das widersprechendste Geschöpf, von allen Seiten eingeschränkt, und in allen meinen Aussichten und Begierden unendlich; mit einer Anlage zu unendlichen Fähigkeiten, um als ein Embryo zu sterben; ein Herr der Thiere, ein Herr der ganzen Natur, mit allen Schicksalen eines Insekts; ein todter Staub voll göttlicher Kraft; ein denkendes Wesen, das sich über alle Himmel erhebt, und in dem Augenblick ein Fraß der Würmer; mit dem strengsten Gesetze gebohren, ohne Gesetzgeber. Wie räthselhaft! wie finster! Wie viel sehe ich hier mehr, als ein Thier! Dieß ist das wenigste; ich bin mit allen diesen Vorzügen nichts besser als ein Thier; ich bin schlechter, ich bin unglücklicher, so lange diese Untersuchung für mich nicht entschieden ist. Es ist wahr, ich behalte meine gewissen Vorzüge als Mensch, wenn auch kein Gott ist. Meine Vernunft verlieret dadurch an ihren Fähigkeiten nichts; ich kann in der Erforschung der Wahrheit eben so ungehindert fortgehen, ich empfinde ihre Reizungen mit eben der Lebhaftigkeit; ich behalte alle Reizbarkeit meiner Sinne, ich genieße alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens; die Welt

bleibt für mich eben so schön, eben so reich; meine Begierden bleiben eben so lebhaft, eben so mannichfaltig; ich bleibe nichts desto weniger der Herr der Welt. Der Stier ist satt, wenn er die Triebe seiner Natur gestillet; der Tieger ist satt, wenn er seinen Hunger gestillet hat; in meinen Begierden kenne ich keine Gränzen; meine Einbildungskraft kann mir immer neue Reizungen verschaffen. Das Thier geht nur seinem Raube nach; ich kann meinen Geschmack über das Maaß meiner Natur ausdehnen. Der Stier, der Tieger sind an die engen Gränzen ihrer Natur gebunden; ich kenne diese Einschränkung nicht, für mich hat die Natur keine Gränzen, ich bin ihr Herr; wenn ich will, kehre ich ihre Gesetze um; ich kenne kein ander Gesetz, als meine Triebe. Meine Vernunft widerspricht mir zwar; mein Gewissen droht mir mit geheimen Ahnungen; aber was habe ich zu fürchten? Morgen bin ich todt. Morgen todt? ewig todt? Ja, wenn kein Gott ist, so habe ich nichts anders, als einen ewigen Tod, zu erwarten. Aber soll dieß eine Beruhigung für mich seyn? O hätte mich doch, wie ich meine Existenz erhielt, das Loos eines Thiers getroffen! so hätte ich die mühselige Chimäre, der Vorschrift meiner Vernunft und meines Gewissens beständig zu folgen, nie gekannt; so hätte ich die Kränkung von so vielen vergeblichen Entwürfen nicht; so kennte ich die Reizungen der

Wahr-

Wahrheit und Tugend nicht; so kennte ich die reizenden Aussichten einer Ewigkeit nicht; so wüßte ich nicht eher, was Tod wäre, bis das Schlachtmesser mir schon alle Empfindung und Furcht davor genommen hätte: da ich jetzt, unter einer jeden Empfindung meines Lebens mit dem Tode ringend, die schreckliche Vorstellung einer ewigen Vernichtung vor Augen habe, und, da ich *kaum* das Alphabet der Natur mühsam ge*lernt*, und die Reizungen der Wahrheit in der Ferne gesehen habe, meine Augen auf ewig schließen muß. Ist dieß der ganze Endzweck der prächtigen Anlage meiner Natur? Ist dieß der ganze Lohn der vielen Bemühungen, mich zur Wahrheit und zur Tugend zu bilden? Ich wiederhole es mit Bedacht: O wäre ich ein Thier geworden! Ich hätte zwar diese Vorzüge nicht gehabt, aber ich hätte auch keine bessere gekannt; ich hätte die Schönheit der Tugend nicht empfunden, aber ich hätte auch ihr strenges Gesetz nicht gefühlt; ich wäre ruhig meinen Trieben gefolget, ich hätte sie gesättiget, und ich hätte den ermüdenden Streit meiner Vernunft und meiner Begierden nie empfunden. Aber was soll ich jetzt thun? Soll ich meinen Trieben folgen, oder soll ich dem Gesetze meiner vernünftigen Natur gehorchen? Es ist wahr, ich habe nichts zu fürchten; aber womit besänftige ich die Anklagen, die mir mein Gewissen darüber machen wird? Soll ich mich dagegen ganz unempfindlich zu ma-

chen suchen? Was für ein grausames Unterneh-
men! Und wie will ich mich gegen meine Ver-
nunft rechtfertigen? Was muß ich in meinen ei-
genen Augen für ein verächtliches, für ein abscheu-
liches Geschöpf werden, wenn ich die Würde
meiner Natur so weit verläugnen, und mich in
ein Thier umschaffen will? Soll ich aber der
Stimme meiner Vernunft gehorchen? Soll ich
mich der Tugend widmen? Ja sie ist schön, ent-
zückend, himmlisch schön. Aber wo diese Tu-
gend die Verläugnung meiner angenehmsten Be-
gierden von mir fodert; wenn ich dieser Tugend,
unter dem höhnenden Triumph des belohnenden
Lasters, meine Ruhe, meine Wohlfahrt, mein
Leben, und was mir noch unendlich schätzbarer
als dieß alles ist, wenn ich ihr die Wohlfahrt
der Meinigen aufopfern soll: Wo soll ich hier den
Muth, wo soll ich die Kräfte hernehmen, einer
leeren Vollkommenheit mein höchstes Gut auf-
zuopfern; wo soll ich die Vergeltung für ein sol-
ches Opfer nehmen, und wo ist meine Verbind-
lichkeit, einem solchen Gesetze zu gehorchen?
Wenn kein Gott ist, so ist die Erfüllung meiner
Begierden das höchste Gut, das ich erreichen
kann. Ich Thor! warum will ich mich denn
durch ein Gesetz in meiner Glückseeligkeit ein-
schränken lassen, da ich keinen Gesetzgeber kenne?
Was habe ich zu fürchten, was habe ich zu hof-
fen? Wenn ich sterbe, ist alles aus; Tugend,
Vernunft, Gewissen, es sind alles für mich leere
Wor-

Worte; ich habe als ein Vieh gelebet; ich sey ein Fluch unter meinen Mitgeschöpfen gewesen, oder ich sey als ein Märtyrer der Wahrheit und der Tugend gestorben; *wenn ich sterbe*, ist alles Eins; ich dünge den Kirchhof, und nähre durch meinen Moder wieder andere Thiere. O was für ein blindes widersprechendes Geschöpf! Aber wie hell, wie heiter, wie ruhig wird alles in meiner *Seele*, so bald der Gedanke in ihr aufgeht, daß die Welt von einem höchsten vernünftigen Wesen ihren Ursprung hat! Was die Sonne meinen Augen ist, das ist dieser erquickende Gedanke, meiner Vernunft; in diesem Lichte wird alles auf einmal um mich hell. Wo ich vorher nichts als Verwirrung sahe, da sehe ich jetzo nichts als entzückende Vernunft; überall die besten Absichten, mit den weisesten Mitteln verbunden. Ich sehe überall den Vater der Natur, der alle ihre Glieder, der die Bewegung der leblosen Geschöpfe, und die Triebe der Lebendigen, zu einer allgemeinen Vollkommenheit mit seiner wohlthätigen Hand aufs weiseste zu verbinden sucht. Nun bin ich mir auch das Räthsel nicht mehr: ich übersehe meine ganze Bestimmung. Ein allerhöchstes vernünftiges freyes Wesen hat mich auf die höchste Stuffe dieser sichtbaren Natur gesetzt; — gewiß nicht, daß ich die Ordnung der Natur zerstören sollte. Es hat mich mit den edelsten Fähigkeiten ausgerüstet; — gewiß nicht, daß ich nur ein so viel

gröſ-

grösseres Thier seyn sollte. Dieser weise Schöpfer hat mir eine Vernunft, ein moralisches Gefühl vom Guten und Bösen gegeben; er hat es unüberwindlich gemacht; er hat es über meinen Willen erhaben; — ein sicherer Beweis, daß es sein Wille ist, daß ich es für mein erstes Gesetz erkennen soll, und daß es ihm unmöglich gleich viel seyn kann, ob ich dieß Gesetz erfülle, oder nicht erfülle. Meine Begierden, meine Ruhe, mein Gewinn, machen dagegen keinen Einwurf; gesetzt, daß ich alles aufopfern muß, was bin ich denn, daß ich mich dem Willen des Herrn meines Lebens, seinem unumschränkten, weisen und wohlthätigen Willen entziehen könnte? Dafür weiß ich, wenn ich ihm zu gehorchen mich bestrebe, daß ich ihm auch gefallen werde. Beruhigung genug für mich; nun will ich mit freudiger Aufmerksamkeit auf die Stimme meines Gewissens achten; vor seinem Angesichte kann nichts, kein guter Gedanke verlohren gehen. Nun sehe ich dem Gewinn des Lasterhaften ruhig zu; er prange mit seinem Glükke, ich beneide ihn nicht; er verhöhne mich mit meinem ruhigen Gewissen, ich vertausche es gegen alle seine Freude nicht. Ist ein solches allerhöchstes Wesen, so verliere ich nichts; ich will ihm keine Vergeltung vorschreiben; mein Schöpfer kann nie mein Schuldner werden: Aber zu einem unendlich weisen und gütigen Gotte habe ich die feste Zuversicht, daß er die Vor-

Vorzüge, die er mir in die Natur gelegt, mir nicht zur Marter werde gegeben haben, und daß er eher eine neue Welt schaffen, und meinen Staub nach Millionen Jahren eher wieder lebendig machen werde, ehe er mich, wenn ich ihn aufrichtig geliebt, unbelohnt lassen sollte; und meine Seele sagt sich es selbst, daß sie zu einer solchen Ewigkeit erschaffen sey. Lassen Sie uns eilen, Gnädigster Herr, um uns von dieser seeligen Wahrheit zu überzeugen.



Zweyte Betrachtung.

Daß ein Gott und Schöpfer der Welt sey.

Dieß können wir mit aller Sicherheit voraussetzen, daß Etwas von Ewigkeit nothwendig habe da seyn müssen. Denn sonst müßte die Welt mit aller ihrer Vollkommenheit ohne Ursache aus Nichts hervorgebracht seyn. Ohne Ursache aus Nichts hervorgebracht! — Was hieße dieß? Es wäre die größte Beleidigung für die Vernunft. Nichts ist, wovon sich nichts angeben, nichts gedenken läßt. Es sollte also von Ewigkeit Nichts, ein wahres Nichts gewesen seyn, das ich als den Grund von dem Daseyn dieser Welt angeben könnte? So machte ich Nichts zur würkenden Ursache aller

aller Dinge. Es wäre die größte Beleidigung für die Vernunft, wenn man sich hierbey noch einen Augenblick aufhalten wollte.

Könnte man aber nicht annehmen, daß, ohne eine erste Ursache, von Ewigkeit alles in der Folge von Ursachen und Würkungen fortgegangen sey, wie wir sehen, daß jetzo alles fortgeht? Eine ewige Folge von lauter Ursachen und Würkungen ohne eine erste Ursache! — Dieß ist derselbige Unsinn, nur in andern Worten. Denn was ist diese Reihe? Nichts als eine Reihe von Würkungen, wovon die eine zwar die Ursache der folgenden ist, die ich aber doch für nichts anders als für eine ähnliche Würkung annehmen kann, weil sie eben so wenig da seyn würde, wenn sie nicht wieder ihre Ursache hätte. Was soll ich also bey einer ewigen Reihe von Würkungen, oder von lauter Dingen denken, wovon keines durch sich selbst ist, und alle, zusammen genommen, doch keine erste Ursache haben sollen? Dieß wäre eine herabhangende Kette, worin zwar ein Glied an dem andern hienge, wo aber das oberste nirgend befestiget wäre. Daß ich diese Reihe in meinen Gedanken ewig mache, dadurch gewinne ich nichts. Ich will nur bey der Reihe meiner Väter bleiben. In dieser ganzen Reihe kann ich einen jeden meiner Stammväter nicht anders als für einen Sohn ansehen, der unmöglich hätte da seyn können, wenn er nicht auch einen Vater gehabt hätte. Was gewinne ich nun, wenn

wenn ich diese Reihe bis in die Ewigkeit zurück schiebe? Es bleibt eine ewige Reihe von lauter Söhnen; und je länger ich in meiner Einbildung diese Reihe mache, je weiter schiebe ich mir die erste Ursache, die meine Vernunft mich zu suchen zwingt, nur aus dem Gesichte; und so muß ich entweder den vorigen Widerspruch annehmen, und Nichts zur Ursache von allen diesen Würkungen machen, oder ich muß bey einer *ersten* durch sich selbst nothwendigen Ursache stehen bleiben, die ich als den Grund aller dieser Würkungen ansehen kann. Die gegenwärtige Reihe von Würkungen kann ich mir zwar als ewig fortgehend vorstellen; denn hier sind würkliche Ursachen gegenwärtig: Wollte ich aber hieraus den Schluß machen, daß ich diese Reihe deßwegen auch rückwärts eben so unendlich machen könnte, so müßte ich auch aus der Ursache, weil ich unendlich vorwärts zählen kann unendlich rückwärts zählen können. Ich nenne aber diese erste Ursache durch sich selbst *nothwendig*; nicht, als wenn dieses Wesen sich *von* Ewigkeit durch sich selbst hervorgebracht hätte; denn dieß wäre derselbige Widerspruch: Sondern es ist dergestalt unabhängig und nothwendig, daß es unmöglich ist, daß es nicht seyn könnte, weil sonst nichts die Ursache aller Dinge müßte seyn können.

Ich kann zwar die Art einer solchen ewigen Existenz nicht begreifen; aber dieß kömmt von

meiner eingeschränkten Fähigkeit her. Die Existenz dieses Wesens bleibt deßwegen eben so nothwendig, als ich mir eine ewige Dauer oder einen unendlichen Raum gedenken muß. Wie könnte ich mir aber eine ewige Dauer oder einen solchen Raum ohne Wesen gedenken? Dieß wäre eine abwesende Gegenwart; eine Existenz ohne Würklichkeit; lauter Töne, wobey sich nichts denken läßt. Dieß also, daß von Ewigkeit eine nothwendige Ursache seyn müßte, wovon die gegenwärtige Reihe der Dinge ihren Ursprung hat, ist eine von denen Wahrheiten, zu deren Annehmung die Vernunft uns dringt, ehe sie irgendwo ruhen kann. Die alten Weltweisen machen zwar größtentheils die Welt ewig, aber sie widersprechen deßwegen diesem Grundsatze nicht. Ihre Begriffe von dem ersten Ursprunge der Materie waren zu dunkel, und diese Dunkelheit ist der Grund, daß ihre besten Gedanken von der Natur des höchsten Wesens allemal etwas unbestimmtes und unsicheres behalten, und daß ihre Vernunft, wenn sie mitten auf dem Wege zur Wahrheit ist, wieder auf Abwege geräth, die sie, ohne sich gar zu verlieren, nicht verfolgen darf. Alle diejenigen indessen, die mit einiger Deutlichkeit dachten, als Anaxagoras, Timäus, Sokrates, Plato, Aristoteles, erkannten alle, aus demselbigen Grundsatze, die Nothwendigkeit eines ersten unkörperlichen, unveränderlichen, denkenden Wesens, wovon die erste Bewegung und

Ein-

Einrichtung der Welt ihren Ursprung habe, weil sonst alle Bewegung eine ewige Würkung ohne Ursache, oder eine Würkung von Nichts seyn müßte, welches beydes gleich unmöglich sey. Aristoteles rechnet es sich als ein vorzügliches Verdienst an, daß er die Ewigkeit der Welt zuerst deutlich behauptet habe. Aber nach seinem Lehrbegriffe ist diese Ewigkeit nichts, als eine ewige Wurkung einer ewig würksamen Vernunft und Allmacht, welches mehr ein Wortspiel ist, womit wir uns selbst, wenn wir uns eine Ewigkeit der Schöpfung denken zu können glauben, noch zuweilen verwirren, als daß es ein gründlicher Gedanke wäre; wenn wir anders den richtigen Begriff von der Natur des höchsten Wesens nicht verlassen, und uns nicht, wie die meisten heidnischen Weltweisen bey ihrem schwachen Lichte thaten, die Materie als einen Ausfluß aus Gott einbilden wollen, wobey sich aber wiederum gar nichts denken läßt. Es ist wahr, daß Gott, weil er von Ewigkeit ist, auch von Ewigkeit allmächtig, und seine Allmacht auch von Ewigkeit würksam gewesen ist: Aber, da die Allmacht nicht machen kann, daß das, welches von Natur einen Anfang haben muß, ohne Anfang, und daß eine fortgehende Reihe von Zahlen ohne eine erste Zahl sey; so ist es auch unmöglich, daß eine Reihe von Würkungen, die einzeln ihrer Natur nach einen Anfang haben müssen, keinen Anfang gehabt haben sollte; sonst müßte die All-

macht das Endliche auch unendlich machen können. Wir können uns zwar diesen Anfang der Welt so wenig, als ihre Gränze, denken, ohne daß wir uns in einer vor diesem Anfange vorhergegangenen ewigen Dauer, und in einem über ihre Gränzen ins Unendliche fortgehenden Raume verlieren sollten. Wenn wir indessen, wie hier geschieht, die Welt als ein Wesen annehmen, das nicht durch sich selbst ist, und im eigentlichen Verstande weder ewig noch unendlich seyn kann; so mögen wir uns ihren ersten Anfang so tief in die Ewigkeit hineindenken, wie wir wollen; so müssen wir uns doch nothwendig eine Zeit gedenken, da die gegenwärtige Reihe der Dinge nur halb so groß, da sie nur der tausendste Theil gewesen ist, da sie erst ihren Anfang genommen hat. Eine im eigentlichen Verstande ewige Schöpfung wäre also eine unendliche Zahl ohne Einheit, eine bestimmte und doch unendliche Größe. Auch scheinet selbst Ocellus diesem Grundsatze nicht entgegen. Denn so viel sich aus dem methaphysischen Galimathias erkennen läßt, so scheint er doch die Form der Welt von der Materie zu unterscheiden, und mit dieser, nach den Lehrsätzen der pythagorischen Secte, eine ewig würksame Kraft, aber auf eine so finstre und verworrene Art, zu verbinden, daß er noch mit Recht zu der Classe derjenigen Weisen gerechnet wird, die von ihren richtig denkenden Nachfolgern den gegründeten

Vor-

Vorwurf verdienten, daß, wenn sie auch eine göttliche Natur neben oder in Verbindung mit der Materie gekannt, sie dieselbe dennoch in ihren Systemen auf keine vernünftige Art zu brauchen gewußt hätten. Die mehrere Bekanntmachung dieses finstern Buches giebt indessen der Welt den authentischen Beweis, durch wie langsame Schritte die jetzt so metaphysische Vernunft zu ihrer Erleuchtung gekommen ist, und wie ihr, ungeachtet aller ihrer Bemühungen, viele hundert Jahre solche Wahrheiten haben dunkel bleiben können, die uns, die wir durch ein glücklicher Schicksal in einem hellern Lichte gebohren werden, zu den ersten Begriffen der menschlichen Vernunft zu gehören scheinen. Anaxagoras hatte zur Demüthigung dieser eingebildeten Vernunft die Ehre, daß er der erste war, der das ewige vernünftige Wesen von der Materie zu trennen, und dadurch die Einrichtung und Ordnung der Welt deutlich zu machen gewußt hatte; und dennoch beklagte Sokrates sich noch sehr über ihn, daß er seine Begierde, diesen Schöpfer der Welt zu kennen, mehr gereizet als befriedigt habe.

Lassen Sie, G. H. demnach auch uns zu unsrer völligen Beruhigung diese Untersuchung noch verfolgen. Diesen Satz können wir vorerst als unwidersprechlich voraussetzen, daß ein unabhängiges nothwendiges Wesen von Ewigkeit

 seyn

seyn müsse. Aber das Daseyn eines bloß nothwendigen unabhängigen Wesens ist für unsre Erleuchtung und Ruhe noch in nichts entscheidender, als ein bloßes Nichts. Denn dieß Wesen könnte noch ein ewig todtes Wesen seyn; die Welt, oder die Materie, woraus die Welt besteht, könnte selbst dieß Wesen seyn, und so blieben ihre Vollkommenheit und Ordnung, und unsre eigene Bestimmung und Natur, uns noch immer eben so finster, eben so räthselhaft, als wenn wir gar kein solches Wesen kennten. Ist dieß ewige unabhängige Wesen ein lebendiges, vernünftiges, freyes, und von der Welt verschiedenes, oder ist es ein blindes todtes Wesen, ist es die Welt selbst? Dieß ist demnach die entscheidende große Untersuchung, wovon unsre Einsicht, unsre Ruhe, und zugleich unsre ganze Moralität abhängt. Lassen Sie uns diese mit der möglichsten Aufmerksamkeit jetzt untersuchen. Lassen Sie uns erst sehen, ob die Materie, woraus diese Welt besteht, dieß ewige unabhängige Wesen seyn könne. Wenn wir Materie nennen, so können wir dabey nichts anders als ein in sich todtes fühlloses Wesen denken; und im Ernst verlangen die Vertheidiger dieses Systems auch wohl nicht, daß wir etwas anders dabey denken sollen. Das ewige durch sich selbst nothwendige Wesen, das alle mögliche Vollkommenheiten in sich haben muß, wäre also ohne alles Bewußtseyn, ohne alle Empfindung, ohne alle

Würk-

Würksamkeit; es wäre todt; es müßte seiner Natur nach todt seyn. Denn da die Natur des allerhöchsten Wesens darin besteht, daß es alle mögliche Vollkommenheiten, die sich einander nicht widersprechen, in sich fasset, so müssen Leben, Vernunft und Freyheit solche Eigenschaften seyn, die mit der Natur dieses Wesens unmöglich bestehen können. Was bin ich nun? Ein denkender Theil eines ewig todten Wesens. Und woher habe ich das Vermögen, daß ich meiner mir bewußt bin, daß ich denke? Ist diese Kraft eine von der Materie würklich unterschiedene Vollkommenheit, oder ist sie eine natürliche Würkung derselben? Ob ein allmächtiges vernünftiges freyes Wesen mir, wenn ich nichts als Materie wäre, eine solche Kraft beylegen könne, diese Untersuchung gehört noch nicht hierher. Aber wenn die Grundursache meines Wesens selbst ewig todt ist, so ist es so unmöglich, daß diese mir eine Vollkommenheit, die sie selbst nicht hat, mittheilen könne, als es unmöglich ist, daß Nichts die Materie hätte hervorbringen können; ich muß also annehmen, daß diese Kraft nur eine zufällige Würkung der besondern Zusammensetzung meiner Theile ist. So ist aber mein Bewußtseyn nichts anders als Figur, und mein Denken nichts anders als Bewegung; und so ist, wie Bayle ganz richtig schließt, die eine Veränderung des Orts, nichts als eine gerade Linie, die andre, eine Empfindung der Freude,

die dritte, ein mathematischer Begriff, und noch eine andre, die Idee einer moralischen Handlung, die mit der Liebe oder der Furcht eines höchsten Wesens verbunden ist; denn aus Zusammensezzung und Bewegung kann in Ewigkeit nichts als Figur und Bewegung entstehn; so wie auch die Töne und Farben, ohne unsre Empfindung, nichts anders sind. Woher wäre aber diese Bewegung in einem ewig todten Wesen zuerst entstanden? Was gab ihr den ersten Stoß? Wenn, zum Exempel, die Materie dieses Sonnensystems von Ewigkeit in ihrem Schwerpunkte beysammen lag, was will ich mir, wenn außer ihr kein lebendiges Wesen ist, für eine Kraft denken, die diese Masse in so viel Körper, als die Sonne und die Planeten sind, vertheilete, und sie in die verschiedenen Entfernungen stieß, die mit dem Mittelpunkte der verschiedenen Schwere das abgemessene Verhältniß behielten? Des Herrn von Büffons Comet ist hierzu nicht hinreichend; denn woher kam dieser? und so ungeschickt er auch in seinem Laufe war, so war er doch schon in Bewegung. Hier muß ich also wiederum nichts zur ersten würkenden Ursache annehmen; oder ich muß annehmen, daß die Bewegung eine wesentlich nothwendige Eigenschaft der Materie sey. So wäre es aber unmöglich, daß sie je in einigem Theile in Ruhe wäre; und gesetzt auch dieß, daß die Summe ihrer innern und äußern Bewegung immer dieselbe bliebe, wer gab ihr die verschiedene

Rich-

Richtung, und ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit die herrliche Harmonie, daß die unzähligen Arten von Geschöpfen, wovon diese Materie gebildet ist, ein so vollkommenes Ganzes machen? Die Entfernung der Sonne, die Bewegung, die Lage und Dichte der Erde, das Maaß des Feuers, die Schnellkraft der Luft, das Maaß des Wassers, das Maaß der Gewächse und der lebendigen Geschöpfe, alles ist mit einander verbunden, alles gegen einander abgewogen; nirgend ist eine absolute Nothwendigkeit, und alles ist in der vollkommensten Harmonie.

Ich gehe ins Feld; welche Mannichfaltigkeit, welche Ordnung! Vom Schwamme bis zur Eiche, wie viel Stuffen! Einige Gewächse sterben und erneuren sich alle Jahre, andre dauren Jahrhunderte; einige vermehren sich einfach, andre tausendfältig; das eine reift in dieser, das andre in der andern Jahrszeit; wie viele Weisheit! Wenn alles zugleich reifte, wenn alles sich in gleichem Maaße vermehrte, wie unnütz! Wenn alles Kraut bliebe, wenn alles Baum würde, wie arm! Wie viele Millionen Geschöpfe finden allein in dieser stuffenweisen Größe ihre Wohnung und Nahrung, wozu eine hundertmal größere und für den Menschen eben so vielmal unbrauchbarere Erdfläche nicht hinreichen würde! Im Thierreiche finde ich eben die Mannichfaltigkeit, dieselbige Ordnung. Ein

jedes vermehret sich nach dem Maaße der Nahrungsmittel und seiner Brauchbarkeit. Die Fische und Insecten vermehren sich unendlich; der Wallfisch wirft nur zwey Junge; und die Insecten, damit sie von ihrem Geburtsorte sich so viel mehr verbreiten können, bekommen vor ihrer Vermehrung Flügel. Unter den Landthieren ist eben dieses Verhältniß. Die nützlichern Heerden leben vom Grase; der größte Theil der übrigen lebt, um den Reichthum der Natur zu vervielfältigen, eines von dem andern; aber vom Löwen in den afrikanischen Wüsten, bis zum Ameisenlöwen, sind die Stärke, der Instinkt und die Vermehrungskraft in dem raubenden und leidenden Geschlechte so genau gegen einander abgemessen; daß eine jede Art unveränderlich dieselbe bleibt. Sie haben alle einerley Nahrungs- und Erhaltungsglieder; aber in einem jeden sind sie nach der Nahrung, die es braucht, nach dem Elemente, worin es lebt, und nach seiner besondern Natur aufs genaueste abgeändert. Alles ist gegen einander abgemessen; der Bau und das Gewicht des Vogels gegen das Gewicht der Luft; der Bau und das Gewicht des Fisches gegen das Gewicht des Wassers; ein jedes Glied hat in einem jeden seine abgemessene Stelle, und das genaueste Verhältniß mit dem ganzen übrigen Leibe; ich verändre in Gedanken ein einzigs, ich verrücke es um eine Linie, so ist das ganze Thier eine hülflose Mißgeburt. Wo der

Mecha-

Mechanismus aufhört, da fängt der Instinkt an; ein jedes kennet seine Nahrung, seinen Gatten, seinen Feind, dessen Waffen und Angriffe; es kennet das Maaß seiner eigenen Kräfte; es weiß, ob es fliehen, ob es sich zur Wehr setzen, ob es zur List seine Zuflucht nehmen soll. Einige sterben mit einem Sommer; andre sind nur auf den Winter todt; einige sammlen sich mit der ökonomischsten Vorsicht ihren Wintervorrath; andre reisen mit einer geographischen Kenntniß der Erdgegenden, die den erfahrensten Steuermann beschämt. Und dieser Instinkt ist in dem kleinsten Thiere, weil er zu eines jeden Erhaltung gleich unentbehrlich ist, eben so stark, als in dem größten. Nur die höhere denkende Kraft, wenn ich sie so nennen kann, steigt wiederum, von unendlicher Weisheit und Güte gemessen, von dem einfachsten Gefühle, durch unzählige Stuffen immer feinerer Empfindungen, bis an die Gränzen der Vernunft, in einem jeden Thiere nach dem Maaße seiner übrigen Vollkommenheit. Wie unbrauchbar wären der Hund und das Pferd, bey allen ihren übrigen Vollkommenheiten, wenn sie nicht eben dieß Maaß von Gelehrigkeit und Gedächtniß hätten; aber wie unglücklich, wenn sie noch um den geringsten Grad höhere oder wahre Vernunft hätten?

In einer eben solchen harmonischen Verbindung mit der Welt stehe ich auch. Meine Figur,

meine

meine Sinne, meine Kräfte, — ich bin ganz nach dieser Welt abgemessen. Mein Gesicht, mein Gehör, alle meine Sinne, könnten in unendlich verschiedenen Graden stumpfer, sie könnten in eben so unendlichen Graden schärfer seyn: Aber ich nehme einen von diesen, so ist die Welt nicht mehr für mich; ich würde leben können, aber es würde für mich keine Schönheit, keine Harmonie mehr seyn.

Wenn ferner meine Kraft zu empfinden und zu denken nichts als eine Würkung der besondern Zusammensetzung meiner Theile ist, so muß ich mir so viel andre Seelenkräfte denken können, als ich mir andre Zusammensetzungen denken kann. Aber was für ein glückliches Ungefähr, woraus eben die Kräfte, die ich würklich habe, entstanden sind! Gesetzt, ich hätte die schärfste Beurtheilungskraft bekommen, aber kein Gedächtniß; oder ich hätte die lebhafteste Einbildung ohne Vermögen zu schließen; oder diese Kräfte hätten unter sich nur eben dieß Verhältniß nicht; die Nothwendigkeit der directen Empfindungen meiner Sinne, und die freye Anwendung meiner Vernunft, oder die nothwendigen und willkührlichen Bewegungen meines Leibes, hätten nicht diese weise abgemessene Gränze; gesetzt nur diese einzige Möglichkeit, daß die Eindrücke meiner Empfindungen unveränderlich gleich lebhaft blieben; oder daß sie das Verhältniß

hältniß nicht mit meiner Vernunft hätten; oder daß meine Vernunft mit meinen sinnlichen Empfindungen nicht in diesem Gleichgewichte stünde; oder meine Nerven hätten nur nicht das Maaß von Reizbarkeit; oder ich empfände alles, was mich berührt, durch die ganze Nerve; ich hätte das Maaß vom Leibe nicht; ich hätte nicht eben diese Glieder; ich könnte nur nicht aufrecht gehen; ich hätte bey aller meiner Vernunft nur diese Finger nicht; oder die Menschen wären insgesammt nicht so einförmig; sie hätten nicht alle zusammen das ähnliche Maaß von Kräften, eben die Empfindungen, eben die Leidenschaften, eben die Grundsätze der Erkenntniß, eben das Gefühl von Glückseeligkeit: — So hörten auf einmal alle menschliche Verbindungen auf, und ich wäre mit allen meinen Fähigkeiten zugleich für mich das armseligste und unglücklichste Geschöpf.

Und in diesem abgemessenen Verhältnisse stehe ich und alle einzelne Geschöpfe mit der ganzen übrigen Natur. So wenig indessen auf der Palette des Künstlers die eine Farbe die Mischung der andern bestimmt, und so wenig alle Farben zusammengenommen die Art des Bildes bestimmen, so wenig liegt auch der Grund dieser weisen und wohlthätigen Verbindung in der Natur zusammengenommen oder in den einzelnen Theilen. Einzelnen ist alles für sich nichts;

keines

keines weiß von dem andern; es bestimmt auch keines das Daseyn und die Kräfte des andern; die Gewächse bestimmen die Gestalt und Natur der Thiere nicht; die einzelnen Glieder und Muskeln des Thiers bestimmen die Art und Kräfte der übrigen Glieder nicht. Es sind alles nur Kräfte, in so weit sie in dieser Verbindung stehn; verrücke ich diese, so ist alles todt, ein Chaos, eine Welt voller Mißgeburten. In dieser Ordnung allein ist es Vollkommenheit, Schönheit, Reichthum, aber ein Reichthum, wie in einem wohlgeordneten Hause, wo für die Nothdurft und das Vergnügen der Einwohner mit der wohlthätigsten Weisheit gesorgt ist, wo nichts mangelt, wo auch für den Zufall abgerechnet ist, aber auch nichts unnütz verschwendet wird. Eben dieses Gesetz der weisesten Sparsamkeit herrscht auch in dieser reichen Mannichfaltigkeit durch und durch; nichts ist mangelhaft, aber alles in Proportion des Endzwecks; nichts ist umsonst und allein für sich; es muß alles zugleich zur Erhaltung des andern, und zuletzt zur besten Vollkommenheit aller lebendigen Geschöpfe und endlich des Menschen nützlich werden. Die Kräfte sind gegen die Würkungen, die Mittel gegen die Kräfte abgewogen. Und diese Ordnung hört auch selbst im Tode nicht auf. Die Lilie auf dem Felde, das geringste Insect, es muß alles mit seiner Schönheit, mit seiner Vollkommenheit die Allmacht und Güte des Schöpfers der Natur

tur verherrlichen: Aber so bald der Endzweck, warum es da war, erfüllet ist, und es stirbt; so sind gleich wieder so viel andre Geschöpfe da, die zur Reinigung der Erde und der Luft jenes wieder zu ihrer Erhaltung anwenden, oder es in seine ersten Urstoffe auflösen, und diese der Natur überliefern müssen, damit sie dieselben zur Hervorbringung neuer Geschöpfe gleich wieder gebrauchen könne. Was soll ich mir, wenn kein höherer alles ordnender Geist vorhanden ist, der diese weise Einrichtung gemacht, fur einen blinden Zufall oder Mechanismus denken, woraus dieselbe entstanden wäre? Einzelne Würfe, eine successive Eintichtung kann ich mir hierbey nicht denken. Keine fruchtbare Erde ohne Sonne, keinen Mond ohne diese Erde, keine Gewächse ohne diese Atmosphäre, keine Thiere ohne diese Gewächse: Es ist alles ein Plan; es hat nothwendig alles auf einmal seine Natur und Verbindung bekommen müssen.

Tiefsinnig antwortet mir hier der Epicurische Weise: Dieser ganze Reichthum der Natur, alles, was du siehest, vom Sandkorne bis zur Sonne, wir Philosophen selbst, es ist alles nichts, als ein ungefähres blindes Gemisch eines ewigen Koths. Der Stoff von allem, nemlich Feuer, Erde, Wasser, Salz, war alles von Ewigkeit, obwohl ewig todt, dennoch durch sich selbst nothwendig. Ohne alle innere und äußere Ur-

sache

sache, ohne allen zureichenden Grund, war diese Materie in Bewegung. Die Feuer- und Lichttheilchen vereinigten sich; daraus entstunden Sonnen; aus den gröbern wurden Erdkörper und Planeten; aus der Sonnenwärme, dem Wasser, und der Erde entstund eine neue Gährung; die Theilchen setzten sich auf verschiedene Art; und daraus entstund der ganze Reichthum der Natur, den du mit so vieler Verwunderung ansiehest. Ein Theil blieb unförmig und leblos, der andere wuchs in Pflanzen und Kräuter, und bekam die Kraft sich zu vermehren; eine andre Masse fieng an zu leben; und so entstunden die Thiere vom Regenwurme und der Ameise bis zum Wallfische und Elephanten; und die verschiedenen Naturen aller dieser Wesen, ihre verschiedene Gestalt, ihre besondern Kräfte, selbst unsre eigene Kraft zu denken, unser Witz, unsre ganze Philosophie ist nichts als eine zufällige Würkung dieser blinden Gährung. Aber warum währet diese Gährung nicht immer fort? Hat die Natur ihre Zeugungskraft etwan verlohren? Dieselbigen Urstoffe sind noch da; warum entstehen also nicht immerfort noch neue Arten von Geschöpfen, und warum jetzt auf keine andre Art, als nach den ordentlichen Gesetzen der Fortpflanzung? Was setzte dieser Gährung die Gränze, daß sie bey einem jeden Geschöpfe da aufhörte, wo die Harmonie der Natur es erfoderte? Welche Kraft hielt die überflüßigen

Theilchen zurück, und schaffte die mangelnden herbey? Wie entstunden aus dieser blinden Mischung die nach der Natur eines jeden Geschöpfes so abgemessenen Stuffen der Vollkommenheit? Wie brachte diese zufällige Mischung, zu Einer Zeit und an einem Orte, von einerley Art eben zwey Geschöpfe hervor, die nur so weit, als es zur Fortpflanzung ihrer Art nöthig war, unterschieden, und in allen ihren übrigen Theilen sich so ähnlich blieben? Oder wo ist ein solches allgemeines Naturgesetz, das die verschiedenen Feuchtigkeiten, Fibern und Häute zur Bildung eines Auges oder eines andern organischen Theils so zusammenfügte, daß das Auge zugleich zu der Natur des Lichts, und das Ohr zu der Natur der Luft das bewundernswürdige Verhältniß erhielt? Wo das Gesetz, das so viel besondre Arten von Fibern, Häuten, Muskeln, Knochen bildete, als der wundervolle Plan eines menschlichen oder thierischen Leibes, nach eines jeden Bestimmung, in der Reihe der Natur, und nach dem Elemente, worin es lebet, es erfodert; das für die Nachtvögel andre Augen, als für die, so am Tage fliegen, und für die Thiere, die in der leichtern Luft leben, andre, als für die Fische; das andre Zähne und Magen für die grasenden, andre für die fleischfressenden Thiere bildete? Und wo ist die anziehende oder zurückstoßende Kraft in der Natur, die diese unzähligen Theile, die zu dem Bau eines Thiers gehören, so zu-

sammenbringt, daß sie sich nie verirren, daß das Auge des Fisches sich nie in den Kopf des Adlers, und der Huf des Pferdes sich nie an den Fuß des Löwen verirret; die alle diese Theile, ohne einen zu vergessen, ohne einen zu viel zuzulassen, nach dem genauesten Verhältnisse dergestalt ordnet, daß eine gewisse Einheit, ein Leib daraus wird, der lebt, wächst, empfindet, sich vermehret, wie es die Absicht einer jeden Gattung, und wiederum deren ihr Verhältniß mit der ganzen Natur erfodert; die bey der unendlichen Mannichfaltigkeit aller thierischen Leiber die merkwürdige Einförmigkeit beobachtet, daß sie alle eine rechte und linke Seite, alle einen Kopf und Nacken und einen Rückgrat in der Mitte, daß sie alle einerley Gliedmaßen zu ihrer Erhaltung, einerley Werkzeuge zur Empfindung haben, welche nur so weit abgeändert sind, als die besondre Natur einer jeden Art es erfodert; die den Thieren schon, ehe sie gebohren werden, eine harte Haut unter den Füßen gab; die dem aufrecht gehenden Menschen den langen Fuß, und an den Armen die Schlüsselbeine gab, welche dem Thiere fehlen; und dagegen dem Menschen die natürlichen Waffen und die Vortheile des feinern Geruchs und Geschmacks, die den Thieren unentbehrlich waren, entzog, weil er Vernunft und Hände hat? Ist hier keine Kraft, die einen Zweck hat, keine vorwissende austheilende Vernunft, die die ganze Natur und das

Ver-

Verhältniß aller ihrer unendlichen Theile in der vollkommensten Verbindung übersieht? Vermuthlich ist zwar alles, was jetzt entsteht, in seinem Keime schon vorgebildet, und alle Zeugung nur Entwickelung. Aber dieß macht das Wunder der Weisheit nur so viel unendlicher. Denn wo war der nächste Keim von diesem letztern? Woher entstund die Miniatur des allerersten? Wer schloß, wenn die Einbildung es wagen darf es zu denken, die Millionen Keime, die sich seit der Schöpfung her schon entwickelt haben, und bis ans Ende der Natur sich noch entwickeln werden, in einander, und endlich alle in den ersten; und wer berechnete ihre Zahl nach dem Verhältniß, die eine jede Art der daraus entstehenden Geschöpfe mit der ganzen übrigen Natur hat? Die Antwort, daß so viele mißlungene Versuche oder Wurfe vorhergegangen, ist kindisch. Warum könnten nicht auch Geschöpfe mit überflüßigen Füßen auf dem Rücken, oder mit Augen an dem Hintertheile des Kopfes leben? Allmähliche Anwüchse, wie bey den Crystallen und Erzen, sind hier auch nicht möglich. In keinem Thiere läßt sich ein Herz ohne Gehirn, ein Gehirn ohne Herz, ein Herz ohne Puls- und Blutadern, eine Bewegung ohne Muskeln, eine Empfindung ohne Nerven, ein Wachsthum ohne Nahrungsglieder denken. Herr Lionnet zerlegt in seiner Raupe etliche tausend sichtbare Muskeln, Nerven, Adern, die alle zum Wesen dieses

Wurms gehören. Und wo ist endlich der natürliche Mechanismus, der das Maaß aller dieser Geschöpfe so genau nach dem Verhältnisse mit den übrigen Geschöpfen einrichtete? Was erhält die Anzahl der neuen Geburten gegen die Sterbenden in der unveränderlichen Proportion? Was den Unterschied der Geschlechter nach der besondern Beschaffenheit einer jeden Gattung? Was erhält endlich alle diese verschiedenen Naturen, daß sie, ungeachtet der unendlichen Revolutionen, Auflösungen und Zerstörungen, immer nach einerley Gesetzen fortdauren; daß sie sich nie zerstören; daß keines aus seinem Gliede kömmt; daß vom Atome bis zur Sonne alle diese unzähligen Glieder zusammen nur Eine Kette, Ein vollkommenes Ganzes machen? Schickt es sich noch für keinen Weisen in dieser Anlage der Natur einen Schöpfer zu erkennen, und ist es philosophischer, ist es der Vernunft anständiger, diese absichtvolle Harmonie einem blinden Ungefähre, oder, nach der neuern Sprache, einer formenden Materie, einer allgemeinen ausdehnenden und anziehenden Kraft, als einer vorhersehenden mit Weisheit wählenden Vernunft zuzuschreiben? Kann denn auch die Raserey eine Modephilosophie werden?

Aber vielleicht entgehe ich diesen Widersprüchen, wenn ich die Welt selbst, mit der Einrichtung und Verbindung ihrer Geschöpfe, für dieß

ewige nothwendige Wesen annehme. Beym ersten Anblicke hat dieß System mehrern Schein. Denn da ich mir einmal ein von Ewigkeit nothwendiges durch sich selbst bestehendes Wesen gedenken muß, warum kann ich denn die Welt nicht eben so wohl selbst für dieses Wesen annehmen, als daß ich mir außer derselben ein solches denke? und so habe ich auf einmal den Grund, woraus ich mir alle diese Ordnung und Vollkommenheit, die ich so sehr bewundern muß, erklären kann. Denn so ist alles nur Eins, nur Eine unendliche Substanz, und alle Verschiedenheit der Geschöpfe, die leblosen und denkenden Naturen, ihre verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte, sind nichts als so viel nothwendige Modificationen dieses einzigen unendlichen Wesens. Aber was habe ich erstlich für einen Grund, die widrigsten Naturen, die Sonne und den Ocean, den Kiesel und den Menschen, für eine und dieselbe Substanz zu halten? Könnte es auch widersinniger seyn, wenn ich alle Eigenschaften des Vierecks und der Schneckenlinie als Modificationen einer und derselben geraden Linie ansehen, und zwar aus dem willkührlich angenommenen Grunde annehmen wollte, daß keine andre als eine unendlich gerade Linie möglich sey, die alle mögliche Figuren nothwendig in sich enthalte? Dieß heißt, ohne allen Grund voraus schon angenommen, was man erst beweisen sollen. Aber ich will den unsinnig willkührlichen Satz

behalten; so bleibt doch dieser Grundsatz wenigstens dabey immer derselbe, daß das Wesen, welches nothwendig durch sich selbst ist, unmöglich nicht seyn könne. Ist nun die Welt, mit allen ihren Theilen und Geschöpfen zusammengenommen, dieß ewige unabhängige Wesen; so sind auch alle Geschöpfe, ihre Zahl, ihre Arten, so ist ein jeder Wurm ein wesentlicher Theil dieser allerhöchsten Substanz, und so wesentlich nothwendig, daß ich mir das allerhöchste Wesen ohne denselben eben so wenig, als ohne Unendlichkeit, müßte gedenken können. Welcher Unsinn! So bald ich mir ein durch sich selbst nothwendiges Wesen denke, so kann ich mir den Begriff von dessen Unendlichkeit aus meinen Gedanken so wenig einen Augenblick entfernen, so wenig ich mir die Vorstellung des Raums oder der Zeit einen Augenblick wegdenken kann. Aber ein einzeln Geschöpf, einen Planeten, ein ganzes Sonnensystem kann ich mir in der Welt weniger denken, ohne daß meine Vorstellung von der Welt dadurch im geringsten leidet. Hier ist der Unterschied des absolut-nothwendigen und möglichen. Aber auch dieß ist der Unsinn nicht ganz. Dasjenige Wesen, welches durch seine innere Natur absolut nothwendig ist, kann auch nicht anders seyn, als es ist. Es ist folglich unmöglich, widersprechend-unmöglich, daß ein einziges Geschöpf anders gestaltet wäre, als es ist, daß es sich anders be-

wegte,

wegte, als es würklich thut; so fließt es aus der Natur des höchsten Wesens, daß die Cometen von allen Himmelsgegenden aufgehen, die Planeten hergegen vom Abend nach Morgen sich bewegen; und so ist die Mißgeburt keine Abweichung von der Regel der Natur, sondern das einzige ungestalte Geschöpf gehört so wesentlich zu der allerhöchsten Natur, daß es eine widersprechende Unmöglichkeit wäre, wenn es seinem Geschlechte völlig ähnlich wäre. Könnte ich auch was ausschweifenders denken? Dieß sehe ich wohl, daß alles in seiner Art höchst vollkommen ist; daß die gegenwärtige Entfernung der Erde von der Sonne, und die Lage ihrer Achse, nach der Natur der Geschöpfe unter allen möglichen die beste ist; daß die Anzahl der Geschöpfe ein bewundernswürdiges Verhältniß zu ihrer verschiedenen Bestimmung hat, und daß ihre verschiedenen Naturen und Gliedmaßen nach ihrem Elemente und ihrer Nahrung aufs vollkommenste eingerichtet sind: Aber daß eben der Winkel von sechs und sechzig Graden, den unsre Erdachse macht, aus der Natur des ewig nothwendigen Wesens fließe, und daß es eine widersprechende Unmöglichkeit sey, daß dieß alles auch im geringsten anders wäre, als es ist; dieß wäre alles, was sich ungereimtes sagen ließe. Aber der Unsinn geht noch weiter. Ist die Welt, mit allen ihren Geschöpfen zusammengenommen, dieß ewige nothwendige Wesen, und

sind alle Bewegungen und Veränderungen, die in dieser Welt vorgehen, nichts als Modificationen und Bestimmungen dieser einzigen allerhöchsten Natur; so sind auch alle Menschen wesentliche Theile dieses Gottes, und so sind alle Handlungen der Menschen eben solche Modificationen, die unmittelbar in dieser einigen allerhöchsten Natur nothwendig vorgehen. Wie ist nun ein Haller von einem La Mettrie, ein Fenelon von einem Malagrida unterschieden? Weisheit und Raserey, Tugend und Laster, sind auf diese Art nur leere Wörter. Alle Irrthümer, alle Bosheiten, alle Gotteslästerungen, (vor dieser Folge zitterte Spinosa selbst,) es sind alles Modificationen dieser einzigen allerhöchsten Natur, die alle gleich absolut-nothwendig sind; und indem sie alle in der einigen allerhöchsten Natur geschehen, so sind sie zugleich, indem sie geschehen, die allerhöchste Vollkommenheit, die nur möglich ist: Denn es ist alles Gott; der Straßenräuber, der Richter, der Henker und das Rad, alle sind wesentliche Theile dieser einzigen allerhöchsten Natur, und die verschiedenen Handlungen des Räubers und des Henkers sind nichts als absolut-nothwendige Bestimmungen dieses einzigen allerhöchsten Wesens.

Endlich, wenn die Welt, mit allen ihren Geschöpfen zusammengenommen, dieß ewige nothwendige Wesen ist, so ist außer dem, was würklich ist, auch absolut nichts möglich; so ist es

auch

auch unmöglich, daß dieses Wesen aus freyer Macht etwas hervorbringen oder würken könne; so hat es keine Freyheit, keine Macht, nicht mehr als der Stein, wenn er zu Boden fällt, der bey aller Vernunft in keiner andern Direction fallen könnte, als worin er fällt; eben so wenig eine wahre Erkenntniß oder ein Bewußtseyn; so ist dieß allerhöchste Wesen todt, und so sind wiederum Leben, Bewußtseyn und Freyheit unmögliche Vollkommenheiten, die sich von dem allerhöchsten Wesen ohne Widerspruch nicht gedenken lassen; so kennet dieses Wesen sich selbst nicht; so hat es von seinem eigenen Daseyn und seinen Kräften keine Empfindung. Denn wenn ich nicht mit leeren Worten spielen will, so kann ich mir dasselbe nicht anders als todt vorstellen. Es ist wahr, in mir lebt es, und ist sich seiner bewußt, aber in dem Tische, woran ich sitze, in der Mauer, die mich umgiebt, ist es todt; in mir denkt es, und in diesem Augenblicke in vielen tausend Menschen zugleich, aber in jedem einzeln, ohne sich seiner Gedanken in diesen verschiedenen Modificationen bewußt zu seyn, und denkt vielleicht eben so viel Widersprüche. In mir denkt es jetzt die Unmöglichkeit seines Bewußtseyns; im Spinosisten glaubt es sich zu begreifen; im Newton ist es erhabenste Vernunft; im Werlhof liebenswürdigste Tugend; im Candide lästert es sich; im Tollhause raset es. Ist es möglich, daß die

Vernunft mitten in dem hellsten Lichte sich dergestalt verblenden kann? Ewiger Vater des Lichts und aller Vollkommenheit, sollte die Furcht, dich zu kennen, daß du ein lebendiges, heiliges und weises Wesen bist, sollte die Furcht vor deinem heiligen Gesetze, (o was ist der Leichtsinn für eine Pest der Vernunft!) die geheime Ursache dieser Verblendung seyn können? Richter der Gedanken und des Herzens der Menschen, richte sie mit Erbarmen, und erleuchte sie. Erleuchte auch mich, und gewöhne meine Augen, daß, wo ich hinsehe, ich dich, o allerhöchstes und gütiges Wesen, sehen und erkennen möge, damit meine Ueberzeugung von deinen Vollkommenheiten immer lebendiger und freudiger, und mein Gemüth zu deiner Verehrung und Liebe, und zur aufrichtigen und thätigen Liebe meiner Mitgeschöpfe, die du mit mir zu einerley Glückseeligkeit berufen hast, immer mehr erweckt werde.



Dritte Betrachtung.

Daß Gott der allervollkommenste Geist sey.

Aber was könnte ich mir noch für einen höhern Grad von Ueberzeugung von dem Daseyn dieses allerhöchsten Wesens wünschen, als ich würklich habe? Es ist der allerhöch-

höchste, dessen meine Vernunft fähig ist. Denn ich mag die Natur eines durch sich selbst nothwendigen Wesens für sich betrachten, so fühle ich mich gezwungen, ein lebendiges, vernünftiges Wesen anzunehmen; oder ich mag die Welt ansehen, so sagen es mir die Himmel, so rufen mir alle Geschöpfe zu, daß ein Gott, ein vernünftiges, weises und freyes Wesen sey, und meine eigene Vernunft würde sich dasselbe nicht denken können, wenn ich diese Kraft von ihm nicht erhalten hätte. Deutlicher und stärker hätte sich Gott mir nicht offenbaren können.

Einige Weltweise glauben in dem allgemeinen Gefühle, das sich von einem solchen allerhöchsten Wesen unter allen Menschen äußert, noch einen besondern Beweis zu sehen, und erklären sich diese Empfindung, als einen von der Vernunft unabhängigen angebohrnen Begriff, den Gott unmittelbar in die menschliche Seele gepflanzt habe, um diese wohlthätige und zur Moralität und Glückseeligkeit der Menschen so unentbehrliche Erkenntniß dadurch noch so viel allgemeiner und sicherer zu machen. Aber da uns Gott eine Vernunft gegeben, womit wir seine ewige Kraft und Gottheit, die in der Schöpfung der Welt sich so deutlich offenbaret hat, nothwendig empfinden müssen, in welcher Absicht hätte er uns denn neben dieser Vernunft noch einen solchen unmittelbaren Begriff von seinem Daseyn eingepflanzet?

zet? Hätten wir auch einen Grund, angebohrne Begriffe von Farben anzunehmen, da wir Augen bekommen haben, womit wir dieselben unterscheiden können? Sollte uns diese Erkenntniß deßwegen unmittelbar angebohren seyn, weil sie für die Wohlfahrt und Sittlichkeit der Menschen zu wichtig ist, als daß sie der unsichren Vernunft allein hätte anvertrauet werden können, so müßte sich dieselbe auf die Wahrheit von der Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seele, und auf alle wesentliche Religionswahrheiten eben so wohl erstrecken. Wie leicht könnte aber dieß zu weit ausgedehnt, und bis zur Tyranney gemißbraucht werden! Dann aber schiene auch der Schöpfer diesen Endzweck dadurch selbst nicht erreicht zu haben. Denn ein angebohrner Begriff, der nach seinem Endzwecke vor der Vernunft vorhergehen und derselben zur Erleuchtung und Sicherheit dienen soll, den aber die Vernunft ohne erlernte Worte sich nicht denken kann, dessen sie sich auch nicht eher bewußt ist, bis sie durch den Unterricht dazu erweckt wird, der auch in Ansehung seiner Deutlichkeit und fruchtbaren Richtigkeit dem Unterrichte und der Anwendung der Vernunft allemal gleich bleibt, und der endlich so dunkel, so unnatürlich und verstümmelt hat werden können, daß er in Ansehung seiner Richtigkeit sich aus dem menschlichen Geschlechte beynahe ganz hat verlieren können; von einem sol-

chen

chen angebohrnen Begriffe müßte man wenigstens gestehen, daß er seinen Endzweck nicht erfullte.

Es ist zwar kein Volk, es müßte denn bis zu einer thierischen Dummheit verwildert seyn, wobey sich nicht einige Empfindung von einem höchsten Wesen äußerte. Aber wo ist auch ein Volk so wild, daß bey einer Reihe von Würkungen sich nicht auch eine Ursache, und bey vernünftigen Würkungen eine vernünftige Ursache denken müßte? Und es sey, daß die Vernunft durch die Betrachtung der Ordnung und Schönheit der Welt auf diesen Begriff von einem ersten allerhöchsten Wesen zuerst gekommen, oder daß sie zuerst durch einen nähern Unterricht darauf geführet sey; so blieb er, wie er einmal da war, der Vernunft zu wichtig und zu nahe, wenn er auch durch die Nachläßigkeit verunstaltet ward, daß er sich nicht mit der Sprache hätte erhalten und fortpflanzen sollen. Er hat aber unter allen heydnischen Völkern mit dem wahren Begriffe zu wenig Aehnlichkeit behalten, als daß er der Abdruck eines von diesem Schöpfer selbst unmittelbar in die Seele gepflanzten Begriffs seyn könnte. Er ist zu verunstaltet, als daß auch selbst nur die Vernunft unmittelbar Theil daran haben könnte. Die Vernunft hat sich dieß höchste Wesen nie zuerst als einen Jupiter oder als einen Fetisch denken können. Wie viel weniger hätte das Bild, das Gott selbst zur Erhaltung

seiner

seiner Erkenntniß in die Seele geprägt hätte, so unkenntlich werden können? Solche verunstaltete Vorstellungen können wohl nichts mehr als verstümmelte Ueberbleibsel einer ältern Tradition seyn, die aus einer ursprünglich reinen Quelle hergekommen, aber durch die gewaltigen Zerstreuungen, die mit der ersten Bebauung der Erde nothwendig verknüpft seyn mußten, unvermerkt immer ungestalter und unkenntlicher wurden, und die, wie die Vernunft durch ein geselliger Leben zu mehr Ruhe und Nachsinnen kam, schon ein zu heiliges Ansehen bekommen hatten, als daß sie es da noch hätte wagen dürfen, etwas verfälschtes dabey zu argwohnen. Plato sagt, daß der Aegypter ihre Götterbilder auch zu seiner Zeit noch nicht schöner hätten gemahlet werden dürfen, als sie es tausend Jahre vorher gewesen; und diese unförmlichen Abbildungen hatten in den Augen der Aegypter schon allein so was heiliges, daß sie auch gleich kein Bedenken mehr hatten, einen schandbaren Antinous unter ihre Götter aufzunehmen, so bald er nur eben so steif, wie die übrigen, gezeichnet war. Ein merkwürdiger Beweis, wie die Vernunft bey allem übrigen Wachsthume im Geschmack und Scharfsinnigkeit an die unsinnigsten Begriffe sich gewöhnen, und, wenn sie erst durch das Alter ein ehrwürdiges Ansehen bekommen haben und in Pomp eingekleidet sind, sie vergöttern kann,

ohn-

ohne daß die Philosophie, ohne die Hülfe außerordentlicher Revolutionen, es wagen dürfte, sie angreifen zu wollen. Ohne solche Hülfen, die die Vorsehung jedesmal selbst veranstalten und bereiten muß, ist alle Vernunft nicht hinreichend, eine allgemeine Erleuchtung zu befördern. Sie ist ein Licht, das nur seinen Mann erleuchtet, aber mit demselben auch jedesmal in Gefahr ist, zu verlöschen. Sokrates sahe die Ausschweifungen des Aberglaubens seiner Vaterstadt; er sahe sie, aber weil er sich es merken ließ, mußte er den Giftbecher trinken. Plato sahe sie auch; aber durch das Exempel seines Lehrmeisters gewarnet, sprach er mit Fleiß zweydeutiger, und opferte den Göttern mit allem Pöbel. Die Philosophie, sagt Herr d'Alembert, wagt es allein nicht, die Schranken des Aberglaubens zu zerbrechen; sie wartet bescheiden, bis die Zeit sie öffnet; und wenn sie es eher wagt, so sind ihre Versuche sehr mißlich. Alle angegriffene Herrschsucht ist rachgierig; und was kann rachgieriger seyn, als herrschende Irrthümer, die vom Pöbel angebetet, und von der Politik unterstützt werden? Der Tod eines Sokrates hilft zu ihrer Bekämpfung nichts; hierzu wird das Blut vieler Helden erfodert, und viele solcher Helden macht die Philosophie nicht. Ein einziger drohender Befehl; so schwört der Verfasser seinen Esprit eben so niederträchtig ab, als er ihn stolz und zuver-

sicht-

sichtlich vorher bekannt gemacht. Selbst der große Galilei, der Vater der wahren Naturlehre, der zuerst die Vernunft mit der Natur recht bekannt gemacht, muß, um dem Zorne des heiligen Officii zu entgehen, seine Einsichten verläugnen. Lassen Sie es uns, Gnädiger Herr, der Vorsehung so viel mehr danken, daß wir unsern Gott, wie er ist, in seinem herrlichen Lichte sehen, und mit aller Freymüthigkeit, wie wir ihn erkennen, auch bekennen dürfen.

Die innere Natur seines Wesens können wir bey ihrer unendlichen Größe zwar nicht fassen; denn so mußten wir unendlich, wie Er, seyn. Wir kennen die innere Natur des geringsten Wesens nicht; wie sollten wir die begreifen, die mit keinem erschaffenen Wesen verglichen werden kann? Indessen verlieren wir dadurch nichts; denn wir sehen seine Würkungen; und mit diesen ist die Vorstellung aller möglichen Vollkommenheiten in unsrer Seele zugleich gegenwärtig. Auch diese Vollkommenheiten können wir nicht alle fassen; aber wir erkennen genug davon, um uns das glückliche Verhältniß daraus zu erklären, worin wir mit diesem allerhöchsten Wesen stehen. Lassen Sie uns zur Empfindung dieser unserer Glückseeligkeit es uns jetzt vorhalten, wie herrlich unser Gott ist.

Gott ist nothwendig durch sich selbst; unmöglich, daß er nicht seyn könnte; unmöglich, daß er je nicht gewesen; unmöglich, daß er irgendwo nicht

nicht seyn könnte; unendlich in der Dauer und im Daseyn, von Ewigkeit zu Ewigkeit da, von Unendlichkeit zu Unendlichkeit gegenwärtig. Er ist nicht selbst Dauer oder Raum; Dauer und Raum sind nur durch ihn; Ewigkeit und Unendlichkeit wären beyde ohne Ihn Nichts. Ueberall Gott; in jener Ewigkeit, da noch ausser ihm Nichts war, wo eine ewige Nacht noch die Tiefe deckte, worin nachher durch sein Wort die Welten wurden, da war Er schon, der er ist. In jenen Tiefen, dort an dem äussersten Ufer der Schöpfung, in einem jeden Punkte des gränzenlosen Raums, da ist Er, und ohne Ausdehnung, ohne Theile, wo Er ist, unendlich; alles auf einmal; alles Auge, alles Ohr, alles Vernunft, alles Würkung: Aber nicht, wie die Seele der Welt; sonst wäre er leidend und würkend zugleich; so wären ihre Theile, Theile von Ihm, und so würde er alle Veränderungen der Welt zugleich leiden. Er ist nicht mehr die Seele der Welt, als unsre Seele die Seele von den Dingen ist, die sie außer sich empfindet. Ueberall gegenwärtig mit aller Unendlichkeit; nicht durch die Würksamkeit allein; denn Würksamkeit läßt sich ohne Gegenwart nicht begreifen; sondern dem Wesen nach. Ohne Figur; sonst wäre er eingeschränkt, und wenn er irgendwo nicht seyn könnte, so wäre er nirgend nothwendig. Das einfachste Wesen; sich immer vollkommen ähn-

 lich,

lich, in Ewigkeit unveränderlich dasselbe; auf einmal Alles, ohne Wachsthum, ohne Abnahme; denn er ist durch sich selbst. Unmöglich deßwegen auch mehr als Eins: Denn bey mehrern unendlichen Wesen, die außer einander und von einander unterschieden wären, wäre keines unendlich. Dieß widerspricht der Natur eines durch sich selbst nothwendigen Wesens, und diese Einheit wird durch die Gleichförmigkeit und Harmonie der ganzen Natur bestätigt.

Aber diese Ewigkeit und Unendlichkeit würden auch seyn, wenn dieß Wesen todt, wenn die Welt oder die Materie dieß nothwendige Wesen selbst wären. Ein Wesen ohne Vernunft und Freyheit hätte aber mit aller seiner Unendlichkeit für mich noch nichts verehrungswürdiges; nichts mehr als ein ewiger unendlicher Raum; eben so gut könnte es für mich noch ein ewiges Nichts seyn. Aber daß dieses unendliche, dieses allgegenwärtige Wesen ein Geist, nemlich ein lebendiges, vernünftiges, freyes, und von der Welt unterschiedenes Wesen ist, daß er der Herr und Schöpfer der Welt und auch Mein Schöpfer ist, dadurch wird er mir Gott, auch Mein Gott; der allerwichtigste, der erleuchtendste, der beruhigendste Gedanke, die Richtschnur aller meiner Handlungen, der Grund meiner ganzen Glückseeligkeit und Ruhe. Ich kenne zwar wiederum das innere Wesen eines Geistes nicht, aber auch dadurch verliere ich nichts; kenne ich das Wesen

der Materie doch nichts deutlicher. Ich denke mir bey diesem letztern Worte, ohne zu wissen was es ist, ein solches Subject, dem die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, und die übrigen Eigenschaften, die ich an den Körpern wahrnehme, eigen sind. Und da es mir widersprechend=unmöglich vorkömmt, wie denken, wählen, würken, Eigenschaften eines solchen Körpers seyn könnten, so nenne ich das, wo ich diese ursprüngliche Kraft wahrnehme, einen Geist, und diese Kraft schließe ich aus den Würkungen. Denn wo ich Vernunft und Wahl in den Werken antreffe, da muß Vernunft und Freyheit in der Ursache seyn. Aus diesem Grunde halte ich mich selbst für ein vernünftiges freyes Wesen, und ein solches unendlich vernünftiges freyes Wesen ist deßwegen mein Gott auch; und meine Vernunft kann sich nichts gewissers denken, oder es müßten alle Widersprüche wahr seyn, die ich mir bey der Vorstellung eines ewig todten Wesens denken müßte. Und hieraus schließe ich zugleich, daß dieser allervollkommenste Geist von allem, was ich Materie nenne, wesentlich unterschieden ist. Das innere Wesen der Materie und alle ihre möglichen Eigenschaften brauche ich hierzu wieder eben so wenig zu kennen. Sollte ich das Feuer vom Wasser deßwegen nicht unterscheiden können, weil mir die innere Natur dieser beyden Elemente unbekannt ist? Ich kenne von der Materie genug, um diesen Schluß daraus mit

aller Sicherheit zu machen. Denn ich mag ihre Undurchdringlichkeit, ihre Ausdehnung oder ihre Theilbarkeit nehmen, so finde ich nirgend die Möglichkeit einer denkenden Kraft. Will ich aber eine jede Substanz Materie nennen, so spiele ich mit den Worten. Es ist wahr, ich kann mir von einem Wesen ohne Ausdehnung keine deutliche Vorstellung machen; habe ich aber deßwegen ein Recht, die unkörperliche Natur eines Wesens für unmöglich zu halten, das in seiner ganzen Natur über alle endliche Begriffe erhaben ist, und von allen endlichen Wesen nothwendig unterschieden seyn muß? Habe ich mehr Licht, wenn ich mir ein denkendes Wesen als ausgedehnt vorstelle? Einige Weltweise unsrer Zeit scheinen zwar das Ansehen einer besondern Scharfsinnigkeit darin zu suchen, daß sie das unkörperliche Wesen eines Geistes bestreiten. Mit aller Bescheidenheit eines Christen und Weltweisen, wagte Locke den Satz, daß es der Allmacht Gottes vielleicht noch möglich sey, einer auf gewisse Art zusammengesetzten Materie die Kraft zu denken mitzutheilen. Als Christ hielt er die Unsterblichkeit der Seele aus weit stärkern Gründen hierbey genug gesichert, und sie ist es auch; hergegen hielt er es für die allergrößte und widersprechendste Unmöglichkeit, daß Gott, als die erste Ursache aller denkenden Kraft, ein materielles Wesen seyn könne. Diesen Satz aber, daß Gott einem erschaffenen materiellen

Wesen

Wesen die Kraft zu empfinden und zu denken vielleicht noch mittheilen könne, führte er nur als ein Exempel von der engen Einschränkung unsrer gegenwärtigen Erkenntniß an, ind m wir der Allmacht Gottes dieß Vermögen nicht völlig absprechen könnten, und es dennoch ohne Offenbarung, nach allen Begriffen unsrer Vernunft für unmöglich halten müßten. Wiewohl Bayle auch dieß schon für einen demüthigenden Beweis von der Unsicherheit der menschlichen Vernunft hielt, daß dieser große Mann auch nur dieses behaupten können. Indessen, was Locke für einen Beweis von der Einschränkung aller menschlichen Vernunft, und was Bayle für einen Beweis von der Schwachheit der allerschärfsten Vernunft hielt, dadurch glaubt mancher witziger Philosoph auf einmal ein starker Geist zu seyn, und allen Tiefsinn eines Lockes zu besitzen, wenn er nur diesen Satz mit aller Zuversicht und ohne alle Einschränkung nachsprechen kann. Gesetzt aber, daß ich mir auch dieß noch als möglich gedenke, daß Gott nach seiner Allmacht einem untheilbaren Punkte der Materie, (denn in der Zusammensetzung, wie der englische Weltweise es annimmt, scheint es nach seinen eigenen Grundsätzen widersprechend,) diese denkende Kraft mittheilen, und denselben zum Sitze meiner Empfindungen machen könne; was denke ich dann, wenn ich mir diese Kraft, wie sie es in dem höchsten Wesen seyn müßte, in einer

ner unendlich ausgedehnten Materie unabhängig vorstelle? Denn, soll sie der Materie, als Materie zukommen, so kann ich nicht ein unendliches denkendes Wesen annehmen; sondern so muß ich so viel endliche und von einander unabhängige denkende Wesen annehmen, als ich mir in der Materie unendliche Theile denken kann. Dieß wäre aber eine unendliche mannichfaltige Einheit. Soll diese Kraft aber nur in einem Atome dieses unendlichen Wesens seyn, so ist außer diesem Atome in demselben auch alles todt; so hat dieser Atom auch allein die Welt erschaffen; und so ist die denkende Kraft von der Materie würklich unterschieden. Soll aber die denkende Kraft dieses unendlichen Wesens nicht in der Materie, als Materie bestehen, soll sie auch nicht in einem einzigen Atome derselben seyn; so müßte sie endlich in der Zusammensezzung bestehen: So entstünde aber die denkende Kraft aus der Zusammensetzung undenkender Theile; und wie erfährt hier der eine Theil die Bewegung oder den Gedanken des andern, oder wie erfährt das Ganze die Bewegung von einem jeden einzelnen Theile, so daß daraus nur ein einfacher Gedanke entstünde? Und wie soll ich diese Zusammensetzung mir in dem höchsten Wesen vorstellen? Soll ich sie mir als nothwendig, als willkührlich, oder als zufällig denken? Ist sie absolut nothwendig, so höret alle Vernunft und Freyheit auf; ist sie zufällig, so hat die

Ord-

Ordnung der Welt aus der blinden Vermischung ihrer Theile eben so gut entstehen können: (Denn, ob ich den schöpferischen Gedanken der blinden Zusammensetzung der Materie, oder ob ich alles der zufälligen Bewegung der blinden Materie unmittelbar zuschreibe, dieß ist einerley:) Soll sie aber willkührlich seyn, so setze ich die Würkung eher als die Ursache, und nehme schon eine denkende Kraft an, die aus der Zusammensetzung erst entstehen soll.

Dieß sind alles Schlüsse von Locke. Was denke ich aber endlich dabey, wenn ich eine unendlich ausgedehnte Materie annehme, die von der körperlichen Welt wesentlich unterschieden seyn soll? Denn, wenn ich auch alle Nebenbegriffe von der Materie absondere, so muß ich ihr wenigstens, (oder ich mache ein bloß leeres Wort daraus,) die Undurchdringlichkeit lassen, daß nemlich die Materie denselbigen Raum nicht einnehmen kann, den eine andre schon erfüllet; denn ohne diese würde auch die Beweglichkeit nicht mehr zu erklären seyn. Was könnte ich nun aber widersprechenders sagen, als wenn ich das allerhöchste unendliche Wesen von der Welt unterschieden, und dennoch als materiell behaupten wollte? Will ich aber diesen Widerspruch vermeiden, wie nahe komme ich dann dem allergefährlichsten Irrthume, womit die Verläugnung Gottes unmittelbar verknüpft ist, nemlich, daß Gott und die Welt nur Eine Substanz

sind! Der Eigensinn und der Stolz, nur was ungewöhnliches zu sagen, sind zwar in der Geschichte der Philosophen so ungewöhnliche Fehler nicht, daß der Eifer, womit einige neuere Weisen diesen unbequemen Begriff behaupten, deßwegen verdächtig werden sollte: Aber was gewinnet man für die Wahrheit, wenn man ihr ein Wort nimmt, das sie mit Sicherheit ausdruckt, und an dessen Stelle ein anders einschieben will, das an sich wenigstens eben so dunkel ist, und dessen Begriff man nicht verfolgen kann, ohne, nach Baylens Urtheil, zur würklichen Verläugnung des höchsten Wesens unmittelbar verführt zu werden; oder bey dem man, nach dem Urtheile Lockens, wenigstens in der größten Gefahr ist, den richtigen Begriff von Gott zu verlieren, weil der Begriff von einer denkenden Kraft dem Begriffe der Materie zu fremd ist, als daß sie unser Verstand lange zusammen denken könnte? Und man wird diese beyden Männer doch wohl nicht in dem Verdachte haben, daß der eine in seinen Folgerungen zu schüchtern, und der andre zu unbedachtsam gewesen sey? Das Wort Geist, ist auch kein verneinender Begriff allein, woraus sich nichts erkennen ließe, worüber der Verfasser des Dictionaire philosophique, und der Jesuit, den der Marquis d'Argens in seinem Ocellus wegen seiner Scharfsinnigkeit anführet, so abgedroschen witzig sind. Daß ein Geist ein denkendes freyes Wesen ist,

dieß

dieß ist der bejahende Begriff; die Immateria-
lität wird nur zu mehrerer Bestimmung hinzu-
gesetzt, um dadurch alle Vorstellung zu entfer-
nen, die den Hauptbegriff zerstören würde.
Einige Kirchenväter haben zwar auch das Wort
Materie, wenn sie vom höchsten Wesen reden,
gebraucht; aber es ist bekannt, daß sie noch die
Sprache ihrer ehmaligen philosophischen Schule
redten, und unter dem Worte, Körper und Ma-
terie, im Gegensatz von allen zufälligen Eigen-
schaften, eben das verstunden, was wir nach
unsrer Metaphysik Substanz nennen, wobey sie
aber allem, was die Vorstellung von einer Zu-
sammensetzung hätte erregen können, wenn von
Gott die Rede war, aufs deutlichste widerspra-
chen. Der ganze Fehler blieb also bey ihnen
bloß im Ausdrucke. Und seit wann hat denn
die Welt angefangen, die oft unbestimmten Aus-
drücke dieser übrigens redlichen und des Na-
mens der Philosophen gewiß nicht unwürdigen
Männer als Grundsätze in der Weltweisheit
anzunehmen? Wie weiß man sich zu behelfen!
Findet man in einem Kirchenvater ein Wort,
das man gegen die Religion gebrauchen zu kön-
nen glaubt, so sind Lactantius und Tertullia-
nus die Philosophen; findet man hergegen von
den scharfsinnigsten Weisen die Wahrheit der
Religion bestätigt, so sind die Leibnitze, die
Boylen, die Newtons, die Addisons und Pas-
cals abergläubische Pedanten. Schlag zu,

 sagt

sagt Herr d'Alembert bey Gelegenheit gewisser unbilliger Ausfälle auf die Philosophie, dem Themistocles nach, aber bring Gründe vor. Könnte man bey den gewöhnlichen elenden Angriffen, die gewisse sich so nennende Philosophen auf die Religion gethan, und die, wenn sie schon tausendmal beantwortet sind, aus dürftigem Haß immer wiederholet werden, nicht eben das sagen? Will man Einwürfe gegen die Religion machen, so mache man sie nur stark; so gewinnet die Wahrheit allemal: Denn so sind sie ihr das, was die Schatten in einem Gemählde sind, und erheben ihr Licht, welches durch die Zusätze oder die Sprache der Menschen vielleicht geschwächt war: Denn Religion ist nur Religion, so weit sie wahr ist; aber bey Wortspielen und Chikanen kann sie weder gewinnen noch verlieren. Warum sollen wir uns also den Gedanken, der der Grund unsrer glücklichsten Erleuchtung ist, vorsetzlich verdunkeln? Wir werden dieses höchste Wesen hernach zwar noch in einem vollkommenern Lichte sehen; lassen Sie es uns indessen vors erste versuchen, was unsre Vernunft für Vollkommenheiten darin entdecken kann.

Der Schöpfer der Welt ist ein lebendiges, vernünftiges, freyes Wesen; hiervon sind wir so deutlich überzeugt, als wir in der Welt Ordnung und Weisheit wahrnehmen, und als wir in uns selbst eine Kraft zu denken und zu wollen haben. Wie aber in einem endlichen Wesen ein

endlicher Verstand möglich ist, so ist in dem unendlichen Schöpfer dieser Wesen ein unendlicher Verstand nothwendig, oder der Widerspruch müßte in der Unendlichkeit liegen; dieß hieße aber die Zeit für möglich und die Ewigkeit für unmöglich halten. Die vollkommenste Vernunft kann eine solche Allwissenheit zwar nicht fassen; aber die schwächste kann sich Gott ohne dieselbe nicht denken. Alle Geschöpfe empfinden und denken nur durch ihn. Von der Schnekke bis zum Engel, der mit einem Blicke ganze Welten übersieht, theilte er nach Wohlgefallen das Maaß der Empfindungen aus. Aber wer hätte seiner Erkenntniß ihr Maaß bestimmen können? Meine Erkenntniß ist kurz, weil meine Dauer kurz ist; und sie ist eingeschränkt, weil meine Gegenwart eingeschränkt ist. Ich erkenne daher nichts, als was ich mit meinen stumpfen Sinnen erreiche, alles nur einzeln, alles stückweise, nach und nach, wie ich es erkrieche; und so wie ich das eine erreiche, so verschwindet mir das andre schon wieder. Das eine ist mir unendlich zu groß, das andre unendlich zu klein; und von dem wenigen, was ich sehe, sehe ich noch nichts als die Schaale, das innere bleibt mir überall verschlossen. Meine Vernunft führet mich zwar etwas weiter, meine Einbildung noch etwas weiter; aber je weiter ich mich wage, je dunkler und unsichrer wird auch meine Aussicht. Der Weise bauet

sich

sich Systeme, und schmeichelt sich als einem Schöpfer, der auch Welten bauen könne; aber eine einzige neue Erfahrung, ein neuer Wurm zernichtet die ganze Schöpfung.

Der Schöpfer der Welt kann nicht so, wie ich, erkennen. Ich würde ihn erniedrigen, wenn ich aus dem Grunde, daß ich auch denke, ihn mit mir darin vergleichen wollte. Wie sehr muß meine Seele schon von dem Lebensgeiste des Wurms unterschieden seyn! Gott muß nothwendig alles auf einmal mit der deutlichsten Gewißheit sehen. Er ist allen Dingen unmittelbar zugegen; hier ist alles in ihm Ein Blick, Ein Gedanke. Seine Wohnung ist der ganze unendliche Raum; in einem jeden Punkte desselben ist er Gott; er würde also nichts kennen, wenn er nicht alles kennte. Und nicht das Würkliche und Gegenwärtige allein; er muß auch das Mögliche und Zukünftige mit eben der Gewißheit und Deutlichkeit kennen: Denn er ist zugleich als der Schöpfer gegenwärtig, dem nothwendig alles, was er erschaffen konnte, ewig gegenwärtig seyn mußte; als der Schöpfer, der allen Dingen die Natur, die Kräfte, das Maaß von Kräften und die Verbindung gab, wie sie nach seiner Weisheit ihre Würksamkeit erhalten sollten, und durch dessen allmächtigen schöpferischen Willen allein alles in seiner bestimmten Würksamkeit von einem Augenblicke zum andern fortdauret; denn alles ist nur Existenz und

Kraft,

Kraft, wie und so lange er will, daß es seyn soll. Es müssen also alle mögliche Verbindungen und Folgen der Dinge bis in alle Ewigkeit in seinem unendlichen Verstande gegenwärtig seyn. Hier erblicke ich den ersten Grund meiner Religion, den Grund meiner Heiligung und Ruhe — Halt ein, mein Geist, um diese Vollkommenheit deines Gottes recht zu empfinden. Der Schöpfer der Welt ist allgegenwärtig; — auch mir; seinem Angesichte kann ich nicht entfliehen, keine Finsterniß kann mich vor ihm verbergen, er kann mich aus seinem Verstande keinen Augenblick verlieren, er sieht alle meine Handlungen, auch meine Schicksale; denn er ist auch mein Schöpfer. In jener Ewigkeit, da er die Existenz dieser Welt beschloß, da sahe er auch mich, und wählte die Meine, bestimmte den Punkt meines Daseyns, bestimmte das Maaß meiner Kräfte, ordnete meine Verbindungen, wog mit wohlthätiger Hand meine Schicksale, sahe — o Gott, möchtest du sie alle mit Wohlgefallen sehen! — sahe alle meine, auch mir selbst jetzt noch verborgene Handlungen von ferne. Denn er erkennet auch meine Gedanken. Ohne diese Erkenntniß wäre alle seine übrige Allwissenheit nichts, nichts für mich, nichts für Gott selbst; so wäre auch meine Ruhe nichts; denn so wären alle meine guten Absichten und meine Bemühungen mein Herz zu bessern, umsonst. Denn da es in meiner Gewalt nicht ist, meine

Absichten würklich zu machen, so ist die Richtigkeit meines Herzens meine einzige Beruhigung. Gott könnte mich also nur nach dem Aeußerlichen beurtheilen; wie viel hätten nun der Verräther und Heuchler hier voraus! So sollte die Heucheley auch meine größte Kunst seyn; denn so könnte ich mit einem kleinen Vorrath prächtiger Sentenzen und mit etlichen wohlfeilen glänzenden Handlungen, bey ungekränkten Begierden, das Wohlgefallen meines Gottes und die Bewunderung der Welt zugleich mir erschleichen. Aber könnte ich mir auch den Schöpfer der Welt ohne Kenntniß der Absichten und Gesinnungen seiner Geschöpfe denken? Dieß kann wieder die blödeste Vernunft nicht; der blindeste Heyde, der nicht weiß, wie er seinen Gott sich vorstellen soll, ruft ihn zuversichtlich bey seinen Opfern zum Zeugen der Redlichkeit seines Herzens an. Nein, kein guter Gedanke, kein geheimer Wunsch, der vom Herzen nicht bis auf die Zunge steigt, kann vor ihm verlohren gehen. Nun urtheile die Welt von meinen Handlungen, wie sie will; Beruhigung genug für mich, daß Gott von meinen Absichten der Zeuge ist! Die Art dieser Erkenntniß begreife ich wieder nicht; denn ich weiß selbst nicht, wie ich denke: Dieß weiß ich aber, daß mein Schöpfer näher mit mir bekannt seyn muß, als ich es selbst bin. Denn sollte er sein eigen Werk nicht kennen; sollte der Schöpfer der Welt Geschöpfe hervorbrin-

bringen, die ihre Absichten vor ihm verbergen könnten, deren Handlungen er jedesmal erst abwarten müßte, um ihre Gesinnungen daraus zu errathen, und wobey er noch immer in Gefahr bliebe, von ihnen hintergangen zu werden?

Ich schließe hieraus, daß Gott auch die zukünftigen freyen Handlungen der Geschöpfe unter allen möglichen Bedingungen, mit allen ihren Folgen, mit eben der deutlichen Gewißheit erkenne. Ich darf mir hier keine solche Kette von Ursachen und Würkungen, wie in der körperlichen Welt, gedenken, woraus Gott gleichsam die Handlungen seiner freyen Geschöpfe berechnete; denn so wäre, wie in der sichtbaren mechanischen Welt, alles nach eben so nothwendigen, aber nur geheimern Gesetzen gestimmet. Wenn aber, wie ich hier voraussetze, wahre Freyheit ist, so ist diese Erkenntniß von aller Erkenntniß, wovon ich mir eine Vorstellung machen kann, wesentlich unterschieden; mir und dem höchsten Engel vielleicht gleich unbegreiflich; und vielleicht ist hier die Gränze einer endlichen und unendlichen Vernunft. Aber noch unbegreiflicher wäre es mir, daß Gott Geschöpfe sollte gemacht, und mit einer Kraft begabt haben, die er selbst nicht übersehen könnte; Dädalische Maschinen, wie Plato sagt, die, so bald sie fertig wären, den Händen ihres Künstlers entwischten; Geschöpfe, welche die Ordnung der Welt nach ihrer Willkühr ändern könnten, und wobey für seine Allmacht und Weisheit

nichts

nichts übrig bliebe, als daß er die Thorheiten seiner Geschöpfe nur immerfort ausbesserte, und sie auf die erträglichste Art unter einander verbünde. So hätte der Schöpfer der Welt bey ihrer Schöpfung sich vergeblich eine Absicht vorgesetzt; und so wäre die Ordnung, die ich bey den Veränderungen in der Welt mit so vieler Bewunderung wahrnehme, die Weisheit, womit das Gute und Böse darin gegen einander abgewogen sind, und das überwiegende Gute, worin sich endlich alles entwickelt, das unerklärlichste Spiel des Zufalls. Die Freyheit der menschlichen Handlungen bleibt hiebey, was sie ist. Es ist wahr, es ist unmöglich, daß das, was Gott als gewiß vorher sieht, nicht auch gewiß geschehen sollte; denn sonst müßte das, was gewiß geschehen wird, nicht gewiß seyn. Wenn ich mit der Denkungsart und dem Grade der Empfindlichkeit eines Freundes bekannt bin, so kann ich mit einem großen Grade von Wahrscheinlichkeit wissen, was er in den Umständen, worin er sich befindet, für Entschließungen nehmen werde; würde ich die Umstände länger vorher sehen, so würde ich die Entschließungen auch so viel länger vorher sehen. Ich unterstehe mich nicht die göttliche Vorhersehung hieraus zu erklären. Gott erkennet nicht durch Schlüsse, nicht durch Berechnungen. Ich führe es nur zur Erläuterung an, daß die Freyheit der Handlungen dadurch, daß diese vorher gesehen werden, in nichts geändert wird.

Der

Der Grund ihrer Gewißheit liegt in dem, der sie thut, und sie würden eben das seyn, wenn sie nicht vorher gesehen würden. Widersprechendes oder unmögliches ist in dieser Erkenntniß nichts; nur meinem Verstande, wie die ganze Natur dieses unendlichen Wesens, unbegreiflich. Aber wie vermessen, wenn ich meinen eingeschränkten Verstand zum Maaßstabe der Unendlichkeit machen wollte! Meine Empfindungen, so stumpf sie auch sind, müßten der Muschel schon unbegreifliche Allgegenwart, und meine kurzsichtigen Schlüsse, gegen ihr stumpfes Gefühl, schon Weißagungen und Allwissenheit seyn. Meine Erkenntniß steht mit der Erkenntniß eines Engels vielleicht in eben diesem Verhältnisse; und was bin ich, was ist der Engel gegen den Unendlichen? unendlich eingeschränkter, als die Muschel in ihrer Schaale.

Das unumschränkte Wesen muß in seiner Liebe zum Guten eben so unendlich seyn. Ohne Güte kann ich mir keinen Gott gedenken. Ein Schöpfer, der seine Geschöpfe nicht liebte; — ein unendlicher Geist, der nach allen Absichten das Beste kennet, und es nicht wollen könnte; — ein unabhängiges Wesen, das die Quelle aller Vollkommenheit ist, und das Unvollkommene, das Böse wollen könnte; — was für Widersprüche! Alle unfreundliche lieblose Gesinnungen, die argwöhnische Grausamkeit des finstern Tyrannen, der seinem ganzen Vol-

ke nur Einen Nacken wünscht, der Neid des niedrigen kleinen Geistes, der sich bey dem geringsten Vorzuge seines Freundes entfärbt, die Wuth des Rachgierigen, sie kommen alle aus einem kränkenden Gefühl eigener Unwürdigkeit und Schwachheit, und sind nichts als Bemühungen, diese Kränkungen oder ihre Ursachen zu entfernen. Bey einem Gefühle wahrer und sichrer Größe ist es unmöglich böse zu seyn; unendlich unmöglicher dem allerhöchsten und unabhängigen Wesen, das die ursprüngliche Quelle aller Vollkommenheit ist, und von dessen Willen die Würksamkeit aller möglichen Kräfte abhängt. So würde ich mir das höchste Wesen denken müssen, wenn es möglich wäre, daß ich es mir ohne unmittelbare Empfindung seiner wohlthätigen Größe denken könnte. Jetzt noch unendlich mehr. Denn alles, was ich um mich sehe, was ich empfinde, mein Gefühl, meine Existenz selbst, es ist nichts als Güte. Wenn die Neigung zur höchsten Güte nicht der ursprüngliche Grundtrieb dieses Wesens wäre, wie viel schreckliche Spuren müßten sich von einer feindseligen oder auch nur lieblosen Gesinnung in den Werken eines allmächtigen Wesens finden! Aber ich sehe in der ganzen Natur nichts als Würkungen einer unendlichen Weisheit und Liebe, die alle meine Fähigkeit, sie zu empfinden, übersteigt. Die Vollkommenheit und Schönheit ihrer einzelnen Theile, ihr Reichthum, ihre

wohl=

wohlthätige Harmonie, alles preiset ihres herrlichen Urhebers unveränderliche Neigung zum Guten: Denn alles ist offenbar zur Vollkommenheit der empfindenden Geschöpfe eingerichtet; und je fähiger und ausgebreiteter ihre Empfindungen werden, je größer offenbaret sich die Vorsorge für ihre Glückseeligkeit. Kein Trieb, für dessen Sättigung nicht aufs liebreichste gesorgt wäre; keine Fähigkeit, die nicht ihre Befriedigung, keine Empfindungskraft, die nicht ihre Reize hätte; kein Lebensgeschäfft, das nicht von den angenehmsten Empfindungen begleitet würde; keine Schwachheit, die nicht ihren Schutz hätte; keine Gefahr, die nicht warnend, kein Schmerz, der nicht heilend wäre; und alle Unordnungen, die ich in der körperlichen und moralischen Welt wahrnehme, anstatt daß sie mich in der beruhigenden Ueberzeugung von der unveränderlichen Güte dieses Wesens wankend machen sollten, machen mich darin noch so viel gewisser. Denn ich sehe nirgend ein gewähltes, nirgend ein im Ganzen überwiegendes Uebel, keines, das nicht aus der Erwählung eines größern Guts bloß zufällig, oder eine unzertrennliche Folge einer Einrichtung wäre, welche die Vollkommenheit des Ganzen so viel überwiegender und allgemeiner machen sollen. Auch der Mensch, der verderbteste Mensch, mag in seinen Leidenschaften noch so feindselig scheinen, so leuchtet das wohlthätige Bild des Urhebers seiner Natur

aus ihren Grundtrieben noch allemal hervor. In der ganzen moralischen Natur ist kein ursprünglicher Trieb, der der allgemeinen Vollkommenheit nachtheilig wäre. Nächst der Selbstliebe, bleibt der Trieb zur Menschenliebe und zur Geselligkeit der wesentlichste in der Natur. Die Wohlthätigkeit behält für das schwärzeste Herz ihre Reizung, und die Freude an dem Elende andrer Menschen setzt immer den unnatürlichen Zustand einer aufgebrachten Leidenschaft oder eines verwundeten Gewissens voraus. Ein Caligula hat seine Lieblinge, die er mit Wohlthaten überhäuft; er sucht nur die Unwürdigsten aus, weil er sich mit diesen allein für ruhig hält. So kenne ich Gott, und auf diese Erkenntniß seiner Allwissenheit und Güte gründe ich mein Vertrauen und meine ganze Religion.

Aber, da die Natur dieses unbegreiflichen Geistes von der meinigen so unendlich unterschieden ist, ist es denn nicht zu dreist, wenn ich die Vollkommenheiten eines über alle meine Begriffe so erhabnen Wesens nach den Vollkommenheiten meiner eingeschränkten Natur mir einbilde? Es ist wahr, ich habe fast kein ander Mittel, von den göttlichen Eigenschaften mir einen Begriff zu machen, als daß ich sie von meiner eigenen Natur entlehne. Ich muß auch dieß zugeben, daß etwas in mir eine Vollkommenheit seyn könne, die in der Natur dieses unendlichen Wesens eine Unvollkommenheit seyn würde.

Aber

Aber der Grund meines Glaubens bleibt deßwegen gleich fest und sicher. Ich weiß, daß alle Vollkommenheiten, die ich in meiner Natur wahrnehme, ihre Einschränkungen haben müssen; daß ich in meiner Erkenntniß zunehme, daß ich aus allgemeinen Begriffen, aus Erfahrungen, aus Aehnlichkeiten auf das Gegenwärtige schließe. So groß auch diese Vollkommenheit ist, wenn ich sie mit den noch eingeschränktern Fähigkeiten der geringern Geschöpfe vergleiche; so ist es doch überhaupt eine Unvollkommenheit, die von der Einschränkung meiner Natur herrühret, und die ich diesem unendlichen Geiste, ohne ihn zu erniedrigen, nicht beylegen könnte. An diese Einschränkungen denke ich aber auch nicht, wenn ich an seine Erkenntniß oder Weisheit denke. Hergegen das Vermögen zu erkennen und zu wollen selbst, dieß ist eine wesentliche Vollkommenheit, die von der Einschränkung meiner Natur nicht herkommen kann, und die ich ihm, als dem Schöpfer meiner Natur, deßwegen mit aller Sicherheit beylege. Denn es ist unmöglich, daß eine wesentliche Vollkommenheit in der Würkung seyn könne, die nicht ursprünglich in der Ursache wäre. Diesen Schluß giebt Herr Hume selber zu; er will nur, ich soll der Ursache keine andre Eigenschaften beylegen, als solche, die genau hinreichend sind die Möglichkeit der Würkung daraus zu erklären. Ich brauche auch zu meiner vollkommensten Beruhigung weiter nichts.

Mein Schöpfer hat meiner Natur die Kraft zu denken und zu wollen beygelegt; diese Kraft muß nothwendig auch in ihm seyn; und hiebey denke ich mir nur seine Unendlichkeit. Dieß ist der hinreichende Grund meiner ganzen Erkenntniß. Denn was ist ein unendlicher Verstand und ein unumschränkter Wille anders, als vollkommenste Weisheit und Güte? Die Erklärungen, die ich mir von diesen Vollkommenheiten mache, sind eben so wenig willkührlich. Die ursprünglichen Begriffe, die ich mir nach der Natur der Dinge von Weisheit und Güte machen kann, sind mit denen, die ich aus seinen Werken erlerne, völlig eins. Ich sehe, wie alles zur Vollkommenheit und Glückseeligkeit der empfindenden Geschöpfe eingerichtet ist; dieß ist mein erster Begriff von Güte: Ich sehe ferner, wie alle Mittel aufs herrlichste hiezu eingerichtet sind; dieß ist mein erster Begriff, den ich von Weisheit habe. Wie sollte ich also dem Urheber der Natur nicht Weisheit und Güte mit Zuversicht beylegen können; oder wie sollte er in der Einrichtung der Natur eine andre Weisheit offenbaret haben, als wie sie in ihm ist, und, da er mir eine Vernunft gab, mich dadurch verleitet haben, daß ich mir von seiner Weisheit nothwendig eine falsche Vorstellung hätte machen müssen? Mit eben der Zuversicht aber, womit ich seine unveränderliche Weisheit und Güte erkenne, nenne ich ihn auch heilig und gerecht. Die Namen sind nur verschieden, das Wesen ist

Eins.

Eins. Denn die Heiligkeit ist eben diese unveränderliche Neigung zur höchsten Vollkommenheit. Nach ihrer Anwendung auf die empfindenden Geschöpfe ist sie Güte, in der Verbindung mit der vollkommensten Weisheit ist sie Gerechtigkeit; die eigentliche große moralische Vollkommenheit dieses höchsten Wesens. Denn da Gott in seinem unendlichen Verstande das Verhältniß aller Dinge mit der unveränderlichsten Deutlichkeit erkennet, so würde eine jede andre Güte, die dieser Weisheit entgegen wäre, Unvollkommenheit und Schwachheit seyn. Und diese Gerechtigkeit ist das große Gesetz der Schöpfung, weil es das ewige Gesetz des Schöpfers selbst ist. Es hat alles an seiner ewigen Güte Theil; kein Eigensinn, keine unbedungene Wahl, keine Leidenschaft kann ein Geschöpf davon ausschließen; aber eben so wenig kann sie an unfähige oder unwürdige Lieblinge verschwendet werden. Mit der freudigsten Ruhe sehe ich demnach auch mich als einen gewissen Gegenstand dieser Liebe an; nur daß ich nicht mehr Theil daran haben kann, als seine Weisheit, nemlich die Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen, es leidet, (allemal die glücklichste Bedingung für mich;) aber auch nicht mehr, als seine Weisheit, nach meinem Bestreben ihm in der Liebe zum Guten ähnlich zu werden, mir geben kann, (die gerechteste, aber auch die ernsthafteste Bedingung für mich;) und er wird, er muß mich hierüber,

 mit

mit dieser unveränderlichen Weisheit nach der Fähigkeit richten, die ich von ihm bekommen habe. Denn er würde sich selbst verläugnen, er würde mich zu seiner eigenen Verläugnung zwingen, wenn er gütig gegen mich ohne diese Weisheit seyn, wenn ich diesem großen Gesetze sicher entgegen handeln könnte, und wenn er, bey seiner unveränderlichen Neigung zum Guten, den damit nothwendig verknüpften Ernst gegen das Böse nicht eben so thätig beweisen wollte.

So muß das höchste Wesen seyn, oder es ist gar keines. Ohne diese weise Güte kann ich mir keine Gottheit denken. Ich weiß, daß sie alle meine Begriffe unendlich übersteigt; aber es ist die größte Beruhigung für mich, daß ich in diesem Abgrunde aller Vollkommenheit mich verliere. In diese Unergründlichkeit mit meinen Empfindungen mich zu versenken, ist ein ewiges Geschäfft für mich, und mir ein Beweis, daß ich ewig seyn werde. Sie ist mir indessen, bey aller meiner jetzigen Einschränkung, wahr und stark genug, daß ich mein Leben seinem heiligen Willen muthig widme, und meine ganze Religion darauf gründe. Er ist unendlich gütig; deßwegen liebe ich, deßwegen vertraue ich ihm: Er ist mit unendlicher Weisheit gütig; deßwegen fürchte ich ihn und gehorche ihm. Dabey ist er allmächtig; sein Wille ist Allmacht; was kann ich zu meiner Heiligung stärkers, zu meiner Beruhigung größers denken?

Vier-

Vierte Betrachtung.

Von der Vorsehung.

Dieß weiß ich also, und ich weiß es mit einer Ueberzeugung, womit ich von meinem eigenen Daseyn gewiß bin, daß der Schöpfer der Welt ein unendlich vollkommener Geist ist, dessen ganze Natur in einer unveränderlichen Neigung zur höchsten Vollkommenheit besteht. Aber ich fühle, daß mir bey dieser Erkenntniß, zu meiner völligen Beruhigung noch etwas fehlet. Denn wenn dieser Gott bey der Schöpfung der Welt nur die allgemeinen Gesetze der Natur geordnet, und ihre einzelnen Veränderungen den blinden Kräften der Dinge, oder dem Eigensinne der freyen Geschöpfe überlassen hätte; wenn ich also mit meinem Daseyn kein besonders Object für ihn wäre; wenn ich zu klein für ihn wäre, daß er meine Schicksale nicht bemerkte, daß er mein Bestreben ihm zu gefallen nicht achtete: So hülfe mir alle meine andre Ueberzeugung noch nichts; dieser Gott wäre mit allen seinen Vollkommenheiten für mich noch nicht da; er wäre Mein Gott noch nicht; seine Weisheit, die ich in der allgemeinen Einrichtung der Welt wahrnehme, würde ich bewundern, seine Allmacht würde mich in Erstaunen setzen; aber für mich würde die Welt noch nichts besser als ein

Chaos oder als eine Maschine seyn, worin meine Schicksale nach einer blinden Nothwendigkeit bestimmt würden. Ich hätte also noch gar keine Religion; denn ich hätte für meine Handlungen noch keine wahre Richtschnur, für meine Ruhe noch keinen zuverläßigen Grund, und meine künftige Bestimmung bliebe mir noch eben so dunkel, als wenn ich gar keinen Gott kennte. Aber sollte ich das Daseyn dieses höchsten Wesens so deutlich erkannt haben, und hierüber zu keiner beruhigenden Gewißheit kommen; sollte ich auf dem halben Wege zu meiner Ruhe stehen bleiben müssen? Unendlich herrlicher Geist, der du dich meiner Vernunft so deutlich offenbaret hast, daß ich mit freudiger Ueberzeugung weiß, daß du, o Gott, ein lebendiges und unendlich weises und gütiges Wesen bist, verkläre meine Augen, daß ich in diesem Lichte die völlige Beruhigung finde, die mir so wichtig ist; daß ich dich auch als Meinen Gott, als Meinen allwissenden und gütigen Gott ehren, und mit freudiger Zuversicht mein Vertrauen auf dich setzen möge! Ich kenne dich als den Schöpfer der Welt, als den allervollkommensten Geist, der unumschränkt in seiner Erkenntniß, unendlich vollkommen in seinem Willen, unbegränzt in seinem Vermögen zu würken ist. — Fasse dich meine Vernunft, diesem Lichte, das dich nicht irren lassen kann, mit behutsamen Schritten zu folgen.

Gott

Gott ist der Schöpfer der Welt, der Urheber aller Dinge, der allen Wesen ihre Natur bestimmte, der ihnen allen ihre Kraft zu würken gab, der das verschiedene Maaß ihrer Kräfte abwog, der ihnen die Verbindung anwies, worin sie würken, der ihnen den Punkt setzte, wo ihre Würkungen anfangen, wo sie aufhören sollten. Ohne diese Einrichtung läßt sich keine vernünftige Schöpfung denken. Denn Gott ist ein allwissendes, weises, und freyes Wesen. Nach dieser Allwissenheit muß er also nothwendig alle mögliche Würkungen und Veränderungen vorhergesehen, und nach dieser Weisheit muß er nothwendig seine Ursachen gehabt haben, warum er den Wesen, die er schuf, eine solche Natur, solche Kräfte, eine solche Verbindung gegeben hat. Wollte ich hieran zweifeln, so müßte ich ihm alle Vernunft und Freyheit wieder absprechen, und ich könnte die Ordnung und Harmonie der Welt aus einem blinden Zufall eben so gut erklären.

Hat aber Gott bey der ersten Einrichtung der Welt seine weisen Absichten gehabt, so müssen dieselben auch noch jetzt fortdauren; denn die Welt dauret fort, und ungeachtet der unaufhörlichen Auflösungen, Verbindungen, Trennungen, bleibt die Natur in allen ihren Theilen und in ihrer Ordnung unveränderlich dieselbe. Die ganzen Weltkörper bleiben ohne alle sichtbare Veränderung in ihrer ersten anerschaffenen Natur.

Andre, wie die Luft, das Feuer, das Wasser, die Salze, alle Elemente und Urstoffe der Dinge, welche die verschiedenen Naturen der Körper ausmachen, sind in einem beständigen Wechsel von Auflösung und neuer Zusammensetzung; aber das Maaß, die Kraft, das Verhältniß dieser Körper bleibt sich immer gleich. Mit einem Sommer, in einigen Jahren, höchstens in hundert, ist die ganze organische Natur ausgestorben, und in ihre ersten Urstoffe wieder aufgelöset; und dennoch bleiben alle Arten der Geschöpfe, ihre verschiedenen Naturen, ihre Kräfte, Triebe und Verhältnisse das, was sie bey ihrer ersten Schöpfung waren; alles stirbt, alles entsteht nach einerley unveränderlichen Gesetzen. Ich mag mir diese Erhaltung erklären, wie ich will; ich mag sie als einen Mechanismus ansehen, wobey Gott weiter nichts gethan, als daß er bey der Schöpfung die ersten Kräfte hervorgebracht, sie zusammengesetzt, und sie hernach ihrer innerlichen Würksamkeit überlassen habe; oder ich mag annehmen, daß diese Erhaltung nichts als ein immerfortdaurender Einfluß des allmächtigen schöpferischen Willens sey: So bleibt dieser Schluß wenigstens allemal derselbe, daß unmöglich eine Würkung in der Welt seyn könne, die Gott nicht wisse, die er nicht vorhergesehen, die er nicht genehmiget; und so schließe ich mit eben der Zuversicht, daß auch ich — — Armseliges stolzes Geschöpf, ruft mir hier der Weise zu, wie niedrig

denkst

denkst du von dem Schöpfer der Welt, daß, weil du in dieser Welt auf einige Augenblicke mit existirest, er dich deßwegen bey ihrer Anlage auch besonders gewählet, und daß nun, da du da bist, seine ganze Gottheit sich auch mit dir noch besonders beschäfftigen müsse. Lerne die Größe des Schöpfers der Welt anständiger beurtheilen. Er schuf die Welt, aber nicht nach deinen kindischen Begriffen, daß er dich, und eine jede Ameise, und eine jede Eichel, bey der Schöpfung der Welt in seinem unendlichen Verstande besonders sich vorgestellet, und darauf mit seiner Weisheit den Punkt bedächtlich überlegt habe, wo du mit den andern Insecten, die zugleich mit dir da sind, in der Reihe der Dinge deinen Platz haben solltest. Er schuf dich und die Welt, aber er schuf sie wie Gott; er wählte die Geschlechter, gab einem jeden die Natur, wodurch sie in der Reihe der Wesen sich unterscheiden, und ordnete die Gesetze, wornach sie unveränderlich in dieser Natur fortdauren sollen. Durch ein solches allgemeines Gesetz bekamest auch Du deine Existenz, und mit derselben das Gemisch von Vernunft und Thorheit, wie die Mannichfaltigkeit und Ordnung des Ganzen es erfodert, aber ohne daß dein unbedeutendes Ich deßwegen je ein besondrer Gegenstand seiner Allwissenheit hätte seyn müssen. Wie dürftig! wie stolz! daß diese grossen Gesetze, wodurch Millionen Welten in ihrer Ordnung bestehen, zu deinem Daseyn nicht hinrei-

reichen, sondern daß dieser Schöpfer, um dich hervorzubringen, eine besondre Schöpfung veranstalten, und, seitdem du da bist, seine ganze Allmacht mit deinen elenden Bedürfnissen sich beschäfftigen müsse. Wozu wären diese weisen Gesetze, wenn er den Zustand eines jeden einzelnen Geschöpfs immer besonders beobachten, und zur Erhaltung desselben immerfort unmittelbar behülflich werden müßte? Ist er aber von der Vollkommenheit seiner Gesetze versichert, daß dadurch alles geschehen muß, wie es dem großen Plane seiner Schöpfung gemäß ist, wozu soll sich seine Gottheit denn zu einer jeden einzelnen Kleinigkeit erniedrigen? Diese Ordnung des Ganzen ist es, worin seine Majestät sich offenbaret; was du aber, als ein einzelnes Glied, in dieser Kette der Dinge für einen Platz hast, dabey bleibt die Kette im Ganzen, was sie ist. Ein allgemeines Gesetz brachte dich, nimmt dich wieder weg, bringt einen andern an deine Stelle, ohne daß diese Ordnung darunter im geringsten leidet. Willst du, wenn ein Sturm an dem Ufer des Meers den Sand hin und her wälzt, daß er mit seiner Allwissenheit ein jedes Korn besonders begleite? Der Ocean hat seine Gränzen, das einzelne Sandkorn mag liegen, wo es will; und du magst in der Reihe der Dinge diesen oder einen andern Platz haben, die Welt war, was sie ist, ehe du da warest, und wenn du nicht mehr da bist, wird sie auch dieselbe bleiben. Dieß ist

die

die Größe seiner ewigen Kraft und Weisheit, daß er durch allgemeine Gesetze für die Erhaltung des Ganzen zu sorgen gewußt hat, ohne daß er je nöthig hat, zur Regierung der einzelnen Theile sich herunter zu lassen; und von dem Gehorsame dieser Gesetze versichert, sieht er auf die Heerszüge eines Alexanders, und auf die Furcht, die die Mücke mit ihren Flügeln im Ocean macht, mit einerley Gleichgültigkeit herab; der Plan seiner Weisheit bleibt bey beyden, was er ist; einzelne Unordnungen können darin nichts verändern. Ein Heer von Heuschrecken kömmt, und verzehrt die Frucht von ganzen Gegenden; die Pest frißt alle deine Heerden; die Welt theilet sich in zwey Kriegsheere, und drohet das halbe menschliche Geschlecht zu verwüsten; du zitterst, denkst, die Natur werde untergehen, und rufst ihn in deiner Angst zur Rettung seiner Ehre um schleunige Hülfe an: Aber er lachet deiner kindischen Angst, und bleibt in seiner Ruhe ungestört; denn er weiß, daß seine Verordnungen über die Gefräßigkeit der Insecten und über alle Ueppigkeit und Wuth der Menschen triumphiren müssen; und siehe, deine Scheuren und Ställe werden immer wieder voll, und in zehn Jahren zieht die Wuth der Menschen mit gleich großen Kriegsheeren wieder gegen einander, ohne daß er deßwegen nöthig gehabt, neue Schöpfungen zu veranstalten, oder von seinem Throne auf die Erde zu steigen, und die Unordnungen auszubessern.

Unter diese allgemeinen Gesetze erniedrigt seine Vorsehung sich nie; die einzelnen Unordnungen überläßt er dem Zufall und der Willkühr der Geschöpfe. Dieß lehret dich wieder die ganze Geschichte der Welt. Der harte Geizige besitzt die größten Güter, und der Menschenfreund seufzet nach dem Glücke, wohlthätig seyn zu können, vergebens; ein Tiberius wird grau auf dem Throne, da ein Titus kaum einige Jahre das Glück der Menschen befördern kann; Domitian und Heinrich der vierte gehn auf einerley Art aus der Welt; wo findet das bescheidene Verdienst seine Belohnung? Die Unschuld wird ohne Hülfe verrathen, und der Verräther triumphiret; der opfert Hekatomben, und wird arm, dieser lästert alle Vorsehung, und stirbt glücklich; wo hat die Vorsehung je die Scheiterhaufen ausgelöscht, die ein Alba oder ein fanatischer Mönch zur Vertilgung der Vernunft und Wahrheit angezündet haben? Könnte ein unendlich weises und gütiges Wesen die besondern Schicksale der Welt regieren, und diese Unordnungen geschehen lassen? Und wo hat seine Allmacht bey einer allgemeinen Ueberschwemmung auf dein Gebet je den Fluthen befohlen, deine Aecker nicht zu berühren, oder bey einer Feuersbrunst der Flamme gewehret, daß sie dein Dach nicht hat ergreifen dürfen? Siehe, du betest und glaubst eine besondre Vorsehung, aber bleibt der Lauf der Dinge deßwegen nicht, wie er ist? Und welche Verwir-

rung,

rung, wenn er dich und einen jeden, der ihn um Hülfe anruft, besonders erhören wollte! Höre demnach auf, von einer besondern Vorsehung zu träumen, die den Schöpfer der Welt erniedrigt, und dich nicht besser macht; und lerne, daß seine unendliche Gottheit zu erhaben sey, als daß sie um dein Nichts und um ein jedes einzelne Geschöpf sich besonders bekümmern sollte.

Gott zu erhaben, als daß er sich um mich und ein jedes einzelne Geschöpf besonders bekümmern sollte? — Ein schrecklicher Gedanke, der die ganze vernünftige Schöpfung interessiret, der alle Würde der menschlichen Natur zernichtet, der den heiligsten Pflichten ihr Gewicht, der allen Gesetzen ihre Sicherheit nimmt, der Gott aus der ganzen Natur verbannet! Gott bekümmert sich nicht um mich; — er ist zu erhaben; — er kennet mich nicht. — Ja Gott, wenn ich jene Welten alle betrachte, die in ihrer Weite und Größe unendlich sind; und wenn ich über die sichtbaren mit meinen Gedanken in die ewige Tiefe zu jenen Sonnen hinaufsteige, deren Licht von ihrer Schöpfung an vielleicht noch nicht zu uns heruntergekommen; (und hier bin ich doch noch in der Mitte, denn wo sollte ich in dem Raume, der Deine Wohnung ist, ein Ende finden? hier ist alles für mich Mittelpunkt;) und wenn ich dann wiederum ansehe, wie unendlich klein diese Erde, und was für ein unendlich kleiner

nichtsbedeutender Punkt ich wieder auf dieser Erde bin, wie wenig ich vermisset wurde, ehe ich da war, wie wenig mein würkliches Daseyn bemerkt wird, und wie schnell die Ewigkeit dasselbe wieder verschlingt: So kann mir selbst dieser kleinmüthige Gedanke oft einfallen, ob auch alle deine Allwissenheit hinreichend sey, mich Nichts zu entdecken, und mein Verhalten oder meine Bedürfnisse zu bemerken. So bald ich aber wieder bedenke, daß Du Unendlicher in diesem gränzenlosen Raume überall gegenwärtig, daß Du überall Gott, überall das allwissende, das weise, das allmächtige Wesen, daß Du der Schöpfer der Welt, mein Schöpfer bist; so bin ich mir auch auf einmal wieder wichtig, eben so wichtig, als wenn ich der Gegenstand deiner Allwissenheit und Allmacht allein wäre. Nein, ein wahrer Mangel der Erkenntniß kann es unmöglich seyn. Es müßte also eine vorsetzliche Unwissenheit seyn; Gott müßte mich nicht kennen wollen. Ja, ich habe diesen demüthigenden Vorzug, daß ich vorsetzlich etwas nicht wissen kann; denn ich weiß nichts, wo ich mit meinen Sinnen nicht hinreiche. Aber wo ist dieser unendliche Geist eingeschlossen; wo soll ich mir den Thron denken, wo er von seiner Schöpfung entfernt wohnte? Kann sich dieser Gott auch seiner wesentlichen Allwissenheit entschlagen? Kann er sich auch seiner Allgegenwart, seiner Unendlichkeit entziehen? So kann ich mir auch die Unend-

lich-

lichkeit außer dem Raume, oder den Raum auf- ser sich selbst einbilden. Cicero wünscht, daß Homer, anstatt die menschlichen Unvollkommenheiten den Göttern beyzulegen, die Menschen auf die göttlichen Vollkommenheiten vielmehr möchte gewiesen haben. Was bliebe aber der Schöpfer der Welt mehr als eine solche homerische Gottheit, als ein Jupiter, der, indem er auf dem Ida eingeschläfert ist, nicht weiß, wie es indessen seinen Trojanern geht? Und warum sollte Gott mich nicht kennen wollen? Das einzelne ist ihm zu klein. Ja mir muß vieles zu klein seyn; ich muß mich mit allgemeinen Vorstellungen behelfen, weil ich sonst im Ganzen nichts übersehen würde, und dieß nenne ich großmüthig, das Kleine nicht wissen wollen. Aber wie soll ich mir in der vollkommensten Allgegenwart das Einzelne ohne das Ganze, und das Ganze ohne das Einzelne denken? In dem Raume ist das Sandkorn eben so gegenwärtig, als der Berg. Oder braucht etwan dieser unendliche Geist, wie ich, alles einzeln aufzusuchen, und stückweise seinem Gedächtnisse einzuprägen? Wie klein muß ich Gott machen, wenn ich ihn so groß machen will, daß er mich nicht kennen soll! Und warum sollte ich diesem allwissenden Gotte zu klein seyn? Es würde, sagt man, seiner Weisheit zuwider seyn, wenn seine Allwissenheit sich mit einem jeden einzelnen Objecte noch besonders beschäfftigen wollte; denn da er bey der Schö-

pfung, durch die weise Einrichtung der allgemeinen Gesetze, für die Erhaltung und Vollkommenheit des Ganzen auf einmal hinreichend gesorgt, so sey die Bemerkung und Regierung der einzelnen Theile völlig überflüßig. Ein Künstler, der einmal seine Uhr nach seinen Absichten zusammengesetzt, würde entweder den innern Mechanismus seines Werks, oder seine Mühe überflüßig machen, wenn er ein jedes einzelnes Rad immerfort selbst unmittelbar stellen wollte.

Lassen Sie uns dieß mit aller Aufmerksamkeit prüfen: denn hier ist der Grund des ganzen Mißverständnisses.

Gott regieret die Welt nach allgemeinen, unveränderlichen Gesetzen; nicht nach einzelnen Gelegenheiten, nicht stückweise. — Hierin ist der Christ mit dem Philosophen eins. Sollten aber die einzelnen Geschöpfe von seiner weisen Vorsehung deßwegen ausgeschlossen, und, wie seine Weisheit und Güte diese ewigen Gesetze ordnete, in seinem unendlichen Verstande nicht gegenwärtig gewesen seyn? Dieß ist der Unterscheidungspunkt. Müßte ich das letztere annehmen, so wäre freylich alles, was ich von einer Vorsehung denke, nichts als ein süßer Traum. Habe ich aber Gründe genug, die mich überführen, daß dieser Schöpfer mich kennet, und daß, wie er diese allgemeinen Gesetze ordnete, sein allwissendes Auge mich unmöglich hat übersehen

können, so habe ich zugleich alles, was ich mit zu meiner Ruhe von der speciellesten Vorsehung denken kann. Die Natur Gottes und sein Werk, die Welt, wird es entscheiden.

Gott hat zur Erhaltung der Ordnung und Vollkommenheit der Welt allgemeine Gesetze geordnet; dieser Grundsatz ist, wie gesagt, unwidersprechlich. Aber hier bleibt erst die obige große Frage noch zu beantworten übrig, ob der Schöpfer, nachdem er diesen allgemeinen Mechanismus der Welt geordnet, die Geschöpfe aus seinem Verstande oder aus seiner Allgegenwart habe entfernen können. Der Künstler kann es; er kann sein Werk, nachdem er es gemacht hat, von sich entfernen. Aber in welche Gegend des Raums hat der Schöpfer der Welt nach vollbrachter Schöpfung sich zurückgezogen? Wie kann ich einem Wesen, das nothwendig gegenwärtig ist, nicht gegenwärtig seyn? Hier müßte ich die allererste und wesentlichste Eigenschaft des höchsten Wesens, die Unendlichkeit, läugnen. Oder soll ich mir den Verstand dieses unendlichen Geistes als einen todten Spiegel vorstellen, wo ich auch ungekannt gegenwärtig seyn könnte? So müßte ich ihm alle Empfindung absprechen. Ich will indessen diesen Widerspruch als möglich annehmen; ich will es annehmen, daß dieser unendliche Geist, seit der ersten Schöpfung und Bestimmung der allgemeinen Erhaltungsgesetze,

die Welt aus seiner allwissenden Gegenwart habe entfernen können; so mache ich wieder aus der Schöpfung das allerleereste nichtsbedeutendste Wortspiel. Denn was soll ich mir von einer Bestimmung von allgemeinen Gesetzen oder Kräften denken, wobey die einzelnen Theile, woraus diese Kräfte bestehen, oder worauf diese Gesetze sich beziehen, völlig vernachläßigt wären? Kann ich mir auch eine gewisse und bestimmte Summe von Kräften ohne die einzelnen Kräfte vorstellen, die diese Summe zusammen ausmachen? Kann ein Künstler, damit ich dieß Gleichniß behalte, von der Würkung seiner Maschine auch sicher seyn, wenn er nicht die Kräfte aller einzelnen Theile sich vorher besonders vorgestellet, und gegen einander abgemessen hat? Entweder Gott gab, bey der Schöpfung, der Summe von Kräften, woraus die verschiedenen Geschlechter der Wesen bestehen, und wodurch sie fortdauren sollten, ein bestimmtes Maaß, oder nicht. Gab er ihnen keines, wie konnte er von ihrer Würkung sicher seyn? Gab er ihnen eins, wie konnte er ihre einzelnen Würkungen nicht gesehen haben? Gott konnte allerdings allgemeine Gesetze verordnen; er konnte z. E. ein Gesetz der Schwere machen, und der Materie befehlen, nach dem Maaß ihrer innern Masse sich nach ihrem Mittelpunkte zu senken. Eben so konnte er auch den Geschöpfen ein Gesetz der Fortpflanzung einprägen. Aber daraus wurde noch keine

Welt

Welt. Beyde Gesetze sind würklich da. Gott leitet die Himmelskörper nicht unmittelbar; es ist eben dieß allgemeine Gesetz der Schwere, wodurch seine unendliche Weisheit alle Planeten und Cometen in ihrem Laufe und in der herrlichen Ordnung erhält, daß sie, so sehr ihre Kreise auch durch einander gehen, sich in ihrem Laufe niemals stören. Aber wie konnte Gott z.E. die verschiedenen Bahnen des Merkurs und Saturns bestimmen, ohne die einzelnen Theile ihrer verschiedenen Massen, wenn ich hier einen menschlichen Ausdruck brauchen darf, gegen einander abzuwägen, und den ersten Trieb zu ihrer Bewegung mit der Summe ihrer besondern Schwere zu vergleichen; und wie konnte er bey dem mannichfaltigen Laufe von so vielerley Irrsternen von ihrer Ordnung sicher seyn, ohne bey ihrer Schöpfung mit seinem göttlichen Blicke alle mögliche Punkte ihres Laufs und ihrer Entfernung von einander bis ans Ende der Welt zu übersehen?

So ist auch seine Allmacht zur Bildung und Erhaltung einer jeden Pflanze oder eines jeden lebenden Geschöpfs nicht unmittelbar geschäfftig. Dieß wäre zu erniedrigend von dem Schöpfer der Welt gedacht. Seine Weisheit gab bey der Anlage der Welt allerdings einem jeden Geschlechte sein besondres und mit der ganzen übrigen Natur harmonirendes Gesetz, wodurch er so wohl die besondre Natur eines jeden Geschöpfes, als auch die einmal gewählte Ordnung und Vollkom-

kommenheit des Ganzen, bey allen zufälligen Veränderungen der Erde unverändert zu erhalten weiß, ohne daß er je nöthig hat, den ersten Kräften der Natur durch wiederholte Schöpfungen nachzuhelfen, oder die Veränderungen, welche die Zeit und der Zufall darin machen könnten, wieder auszubessern. Eine Fluth, ein Heer von Insecten, eine ausserordentliche Witterung, eine ansteckende Seuche verheeret unsre Aecker, unsre Früchte, unsre Heerden; indessen halten alle diese zufällige Verwüstungen und der innere Reichthum der Natur sich unveränderlich dergestalt die Waage, und mäßigen sich zum Besten des Ganzen allezeit so glücklich, daß die Fruchtbarkeit der Natur bey allen diesen Verwüstungen nie eine anhaltende allgemeine Armuth zuläßt, der Mißwachs hergegen jenen Reichthum wieder dergestalt mäßigt, daß die Wohlthaten der Natur allemal ihren Werth behalten, und wir Menschen die nöthigen Triebe und Ermunterungen zur Arbeit nicht verlieren können. Welche Vernunft kann die Weisheit der Gesetze, die eine solche Ordnung erhält, genug bewundern? Aber welche Vernunft kann sich auch solche Gesetze ohne die allerspecielleste Vorsehung gedenken, und die Erhaltung einer solchen Ordnung sich als möglich vorstellen, ohne daß das Maaß der Fruchtbarkeit eines jeden Geschöpfes, die besondre Natur und Vermehrungskraft eines jeden Insects, die zufälligen Veränderungen des Erdbodens,

bodens, die jedesmalige Beschaffenheit der Luft und der Winde auf einer jeden Gegend der Erde bis ans Ende der Welt, bey Bestimmung dieser Gesetze in dem unendlichen Verstande des Schöpfers zugleich mit gegenwärtig gewesen wären? Selbst dieses, daß eine jede Art von Geschöpfen ihr besonders Erhaltungsgesetz hat, setzet die allerspecielleste Vorsehung schon voraus. Denn da alle diese Gesetze eben dadurch besondre Gesetze sind, daß sie sich auf die besondre Bestimmung eines jeden Geschlechts, auf die Art und das Maaß seiner Vermehrung, auf die Art und das Maaß seiner Nahrung, auf die Art und das Maaß seiner Glieder, auf seinen raubenden und erhaltenden Instinkt, auf die besondern Erd- und Himmelsgegenden, mit einem Worte, auf das Verhältniß mit der ganzen übrigen Natur beziehen; so läßt sich die Einrichtung dieser Gesetze gar nicht gedenken, ohne die allergenaueste Vorstellung dieses unendlichen Details in dem Verstande Gottes dabey zugleich zu gedenken. Und je näher wir an den Menschen kommen, je weniger ist die Erhaltung dieser Ordnung ohne diese besondre Vorsehung begreiflich. Montesquieu macht die Anmerkung, daß die Fruchtbarkeit der Thiere sich fast in jedem Geschlechte unveränderlich gleich bleibe, weil das Maaß des Instinkts bey einem jeden dasselbe sey; aber wo ist der Mechanismus, wo ein solches allgemeines Zeugungsgesetz, woraus das sich immer

gleiche Verhältniß zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte, nach der besondern Natur einer jeden Gattung, sich zugleich erklären ließe? Und wenn auch bey den Thieren sich ein solches Gesetz noch als möglich denken ließe, welcher Philosoph darf es wagen, eben dieses so unveränderliche Verhältniß unter den Menschen aus einem dergleichen allgemeinen Gesetze zu erklären, da die besondre Art zu denken, die äußerlichen Lebensumstände, die Leidenschaften und hundert andre Absichten bey der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts einen so großen Einfluß haben?— Hier sind alle Entwicklungssysteme, und alle allgemeine Gesetze nicht hinreichend; und man muß diese ganze herrliche Ordnung der Natur als den blindesten Zufall ansehen, wenn man nicht zugleich erkennen will, daß die Natur nach allen ihren Theilen und möglichen Veränderungen in dem Verstande Gottes zugleich gegenwärtig gewesen, wie er ihre allgemeinen Gesetze geordnet hat. Und dieß sind die allgemeinen Gesetze, wornach der allwissende Gott Welten schafft. Bey solchen Gesetzen braucht er nie von seinem Throne herunter zu steigen, um die nicht vorhergesehenen Mängel auszubessern. In seinem unendlichen Verstande war von Ewigkeit alles zugegen, und in diesem göttlichen Blikke wählte sein weiser und allmächtiger Wille diejenige Ordnung, worin die Welt bis an ihr

Ende

Ende fortdauren soll. Dürftige kurzsichtige Menschen müssen sich mit unbestimmten allgemeinen Gesetzen behelfen, und daher auch einen Theil ihrer Würkung auf ein Gerathewohl ankommen lassen; und nach solchen allgemeinen Gesetzen würden Sie Welten schaffen. Aber nach jenen schafft Gott.

Es kömmt aber die Erhaltung und Ordnung der Welt noch nicht allein auf die Kräfte der Geschöpfe an. Die Verbindung derselben macht ihre eigentliche Vollkommenheit aus. Ohne diese könnte die Welt bey den abgemessensten Kräften noch ein Chaos seyn. Denn es ist alles in der Welt unter einander würklich verbunden; es berührt sich alles, das eine ist in dem andern gegründet, und verrücke ich das eine, so bekömmt das übrige alles eine ganz andre Lage. Ein ungefährer Zufall, der in dem vorhergehenden nirgend seinen Grund hätte, ist der größte Widerspruch in der Natur. Es hat alles seinen Grund und seine Folge; seinen Grund, der bis an die Schöpfung zurück geht, seine Folge, die bis an das Ende derselben reicht; und es kann sich so wenig aus der Natur etwas ganz verlieren, so wenig als aus Nichts darin etwas entstehen kann. Zugleich aber sind so viele Grade der Vollkommenheit möglich, als die Verschiedenheit der Verbindungen aller einzelnen Theile möglich ist; und diejenige Verbindung ist nothwendig die vollkommenste, wo die Vollkommen-

heit

heit der einzelnen Theile, die das Ganze ausmachen, so weit diese größre Vollkommenheit es leidet, zugleich die größte ist. Wie viele Unvollkommenheiten würde hier eine Vorsehung zulassen müssen, welche die Welt nur nach den Classen der Geschöpfe kennen, und nur diese unter einander zu verbinden sich begnügen wollte. Denn erstlich, was heißt eine Vorsehung nach Classen? Ein unendlicher Geist sieht nichts classenweise. Classen sind nur Behelfe für uns. Denn, weil unser Verstand zu eingeschränkt ist, als daß wir uns viele einzelne Dinge zugleich mit Deutlichkeit gegenwärtig machen könnten, so sammlen wir uns gewisse äußerliche Merkmaale, die sie mit einander gemein haben, um sie so viel leichter fassen und von andern unterscheiden zu können. Dieß nennen wir Classen. Wären unsere Fähigkeiten noch geringer, so würden wir uns noch größere Classen denken müssen. Der Blinde muß sich würklich schon größre machen, und die Schnecke würde, wenn sie denken könnte, die ganze Natur in Eine bringen. Meine Familie denke ich mir noch unter keiner Classe, sie sind mir alle zugleich noch einzeln gegenwärtig; aber je mehr die Anzahl meine Fähigkeit übersteigt, je mehr muß ich mich mit einer allgemeinern, aber auch immer dunklern Vorstellung behelfen. Wenn ich meine Mitbürger nenne, so denke ich schon nichts mehr, als eine Anzahl Menschen, die mit mir in Einem Staate leben; bey einer Anzahl

zahl Staaten, die in einer gemeinschaftlichen Verbindung stehen, denke ich das römische Reich; alle Reiche dieser Erde zusammen nenne ich die Welt; hier habe ich aber fast nichts mehr als die Charte vom Globus vor Augen; endlich wird meine Fähigkeit so dürftig, daß ich mir, wie ein Kind, eine Menge ganzer Weltsysteme unter dem Bilde eines Scorpions oder eines Bären denke. Soll ich den unendlichen Schöpfer der Welt auch so philosophisch denken lassen? Diesem unendlichen Geiste ist nothwendig ein jedes einzelnes Geschöpf nach allen Umständen gegenwärtig, die es zu diesem besondern Geschöpfe, und eben dadurch zugleich zu einem besondern Gliede in der allgemeinen Verbindung der Dinge machen. Ihr Einfluß in diese Verbindung hat mit der äußerlichen Aehnlichkeit, wornach sie in dem Register oder Cabinette des Naturkündigers stehen, nichts gemein. In der Natur hat ein jedes einzeln seine besondre Lage, seine besondre Würksamkeit, und diese macht es in der Verbindung der Welt eben so verschieden, als wenn es von der entferntesten Gattung wäre. In diesem Verhältnisse ist sich nichts vollkommen ähnlich; es würkt alles einzeln, nichts classenweise; ein jedes hat so wohl in die Folge, als in das Zugleichseyn der Dinge, seinen besondern Einfluß; es würkt alles in und durch einander. In der Maschine setzt die geringste Bewegung die besondre Verbindung aller einzelnen Theile voraus.

aus. So auch hier; hier ist ein jedes Sandkorn ein besondres Rad; die Lage des Größern bezieht sich auf die Lage des Kleinern; das moralische ist mit dem physischen verbunden; das physische veranlasset die besondre Lage des moralischen. Ohne die Gans im Capitolio wäre vielleicht kein Cäsar und kein Rom; die Bewegung des Meeres, die an der nordischen Küste einen Kiesel losspület, ist die Würkung eines Sturms, der in dem entferntern Weltmeere eine Flotte zertrümmert; der Kiesel kömmt in die Hand eines Kindes, von da in die Hand des Naturkündigers, und giebt zu den wichtigsten Entdekkungen Anlaß. Wie nahe steht der Apfel, der in Newtons Gegenwart vom Baume fiel, mit der richtigen Erkenntniß des ganzen Weltsystems in Verbindung! Wir sind zu eingeschränkt, als daß wir diese Verbindung bis in ihre kleinsten Theile überall verfolgen könnten. Aber der Schöpfer der Welt sieht sie, er muß sie sehn, er mußte sie bey der ersten Anlage der Welt in der vollkommensten Deutlichkeit ganz übersehen, oder dieser unendliche Geist sahe nichts; in Classen und Geschlechtern konnte er nichts sehen. Aber so spotte ich seiner, wenn ich ihn noch den Schöpfer nenne; so sind Schöpfung und Vorsehung leere Worte; so ist die ganze Ordnung der Natur, die herrliche Ordnung, worin alle anscheinende Unordnungen und Dissonanzen sich aufs harmonischste entwickeln, ein blinder Zufall,

ein

ein Concert, nach den allgemeinen Gesetzen der Tonkunst gemacht, ohne auf die einzelnen Noten zu achten.

Eine unendliche Weisheit und Güte macht nothwendig ihr Werk, die Welt, in allen ihren Theilen so vollkommen, als die größre Vollkommenheit des Ganzen es leidet. Auch in dieser Absicht macht das menschliche Geschlecht den wichtigsten Theil der Natur aus. In der organischen Natur, für sich betrachtet, bleiben sich die Geschlechter der Geschöpfe und ihre einzelnen Theile immer gleich; aber die moralische kann durch den verschiedenen Zustand der einzelnen Theile unendlich vollkommener oder unvollkommener werden. Denn in der organischen geht alles nach gewissen sich immer ähnlichen Gesetzen oder Trieben, hier aber alles nach besondern willkührlichen Absichten und Bewegungsgründen. In der organischen ist daher auch ein jedes einzelnes Geschöpf so vollkommen, als es seiner Natur nach seyn kann, es erhält seine ganze Vollkommenheit mit seiner Existenz; aber hier kann die Glückseeligkeit und Unglückseeligkeit eines jeden einzelnen Menschen nach seinem verschiedenen Verhältnisse unendlich größer und geringer werden. Allgemeine Gesetze, wodurch die beste Vollkommenheit des Ganzen bestimmt würde, lassen sich hier gar nicht denken. Will ich also hier keine besondre Vorsehung annehmen, die sich über alle ein=

einzelne Individua erstreckt, so bleibt nichts übrig, als daß dem Schöpfer die Vollkommenheit und Unvollkommenheit dieses Theils seiner Schöpfung völlig gleichgültig gewesen; daß er die Menschen allein seiner Vorsehung nicht gewürdigt, und ihre Glückseeligkeit dem Zufalle überlassen habe. Ein schrecklicher Gedanke! Ein Wesen von unendlicher Allmacht, Weisheit und Güte soll Geschöpfe mit Vernunft und Empfindung erschaffen, und ihre Vollkommenheit und Unvollkommenheit mit einer unempfindlichen Gleichgültigkeit zusehen; es soll den edelsten Theil seiner Schöpfung, der durch die Vorzüge seiner Natur der größten Vollkommenheit fähig, aber auch der größten Unvollkommenheit ausgesetzt ist, ohne es seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, dem ungefähren Zufall überlassen! Dieß muß ich wenigstens annehmen, daß das menschliche Geschlecht, sowohl im Ganzen als in seinen Theilen, einen höhern Grad sicherer Vollkommenheit haben würde, wenn Gott mit einer besondern Vorsehung über das Daseyn, das Verhalten und die Verbindung aller einzelnen Menschen waltete. Ich muß auch dieß annehmen, daß Gott es habe thun können. Der Gedanke, daß es Gott aus Liebe zur Ruhe, aus Furcht der Mühe nicht gethan habe, ist so niedrig, daß er sich auch keinen Augenblick bey dem Gedanken von Gott erhalten kann. Auch können seine Größe und Seeligkeit ihn niemals hindern, seinen Vollkommenhei-

heiten gemäß zu handeln. Wie soll ich mir denn den Schöpfer der Welt, der die todte Natur in allen ihren Theilen zum Spiegel seiner unendlichen Herrlichkeit gemacht, den weisesten und gütigsten Vater der Natur, der für die Vollkommenheit des geringsten Insects mit so unendlicher Weisheit gesorget hat, so nachlässig, so hypochondrisch-neidisch, so tyrannisch-stolz gedenken, daß er die Menschen allein, um derenwillen die ganze übrige Natur so vollkommen ist, die er allein mit der Fähigkeit erschaffen hat, daß sie ihre Vollkommenheit empfinden können; die er allein mit der Fähigkeit erschaffen, daß sie aus ihrer Vollkommenheit auf die Weisheit und Güte eines Schöpfers schließen können; die diese unendliche Weisheit und Güte in einem jeden Insecte auch täglich vor Augen haben; daß er diese allein, so weit ihre Natur sie erfodert, seiner gnädigen Vorsorge nicht gewürdigt habe. Aus träger Fühllosigkeit, aus Neid, aus Stolz, aus Eigensinn soll der Schöpfer der Welt die Vollkommenheit seiner eigenen Geschöpfe, seiner edelsten Geschöpfe nicht wollen! — Ehe will ich mir die Gewalt anthun, und alle Beweise von seinem Daseyn zu läugnen suchen; ich lästerte ihn wenigstens nicht.

Es ist wahr, das Geschlecht bleibt. Aber dieß mag für Insecten genug seyn; für Geschöpfe, die mit Vernunft und Empfindung erschaffen

wurden, sind Erhaltungs- und Verdauungsglieder nicht genug. Menschen, wie demüthigend für euch! Dem Gott, der den Blumen ihre Staubfäden zugezählet, und für das geringste Insect mit so vieler Liebe sorgt, daß es so vollkommen ist, als es nach seiner Fähigkeit werden kann; diesem euren Schöpfer soll es genug seyn, daß ihr wie ein Geschlecht von Maden fortdauret! Ich weiß, wie klein ich bin, wenn ich mich einzeln ansehe; Aber wenn ich mich als ein Geschöpf des weisesten und besten Wesens, wenn ich mich als ein vernünftiges und von ihm selbst mit den feinsten Empfindungen begabtes Geschöpf ansehe, wenn ich mich als ein Glied in der allgemeinen Verbindung der Dinge ansehe; so höre ich auf mir klein zu seyn, so bin ich mir wichtig, so ist jeder Punkt meiner Existenz, so sind alle meine Handlungen, alle Veränderungen meines Lebens wichtig, dem Schöpfer selbst wichtig; sie müssen alle von ihm gesehn, von ihm genehmigt, von ihm gewählt, bey der Grundlage der Welt von ihm gewählt, in ein Buch geschrieben seyn, und sie können unmöglich anders zu stehen kommen, als wie er sie lieset.

Die Kette bleibt freylich was sie ist, das einzelne Glied mag diesen oder einen andern Platz darin haben; aber dieß ist nur von einer Kette wahr. Hier aber ist keine einfache Kette todter Glieder; hier ist Verbindung; Verbin-

dung

dung von lauter würksamen Kräften, die zugleich in unendliche Glieder fassen. Eine jede einzelne Handlung von mir setzet tausend andre in Bewegung; ich verliere sie vielleicht in der nächsten Verbindung schon aus dem Gesichte, aber ihr Einfluß kan nicht vernichtet werden; der Verstand des ewigen Regenten der Welt übersieht sie bis in die Ewigkeit. Hier ist Muth, Gnädigster Herr, für den tugendhaften Mann, für den Gerechten, für den Wohlthätigen! Muth, um die Wahrheit und die Tugend zu ehren! — Muth, seine Begierden zu verläugnen, die Kronen der Könige zu verläugnen, die Welt zu verläugnen! — Auch Muth, in dem Geringsten getreu zu seyn, auch die kleinste gute Handlung nicht gering zu schätzen! Unsre Augen sehen zwar ihre nächste Würkung nur; auch diese ist vielleicht so klein, daß sie kaum zu bemerken ist. Ein ernsthaftes Wort, zur Vertheidigung der Wahrheit und der Tugend geredt; — ein gutes beherztes Wort, zur Vertheidigung der Unschuld gesprochen; — ein Trunk kaltes Wassers, dem Elenden zur Erquickung gereicht; — eine geringe Hülfe, dem Unterdrückten in seiner Noth gewähret; — ein verlassenes Kind, mit ein Paar Worten zum Guten ermuntert; — mit einer Kleinigkeit zur Geschicklichkeit und Tugend angeführet: — Wir sterben darüber; die That wird auch in keine Jahrbücher aufgezeichnet; ihre nächsten Folgen werden durch unzählige Verbin-

dungen durchflochten; endlich kömmt ihre große Würkung; vielleicht Jahrhunderte nach uns, in einer ganz andern Gegend, wo kein menschliches Auge auf ihren Grund zurück spüren kann; aber sollte der allgegenwärtige Schöpfer der Welt sie aus seinem Auge indessen auch verlohren haben? Doch auch Schrecken und Verantwortung für den, der aus Eitelkeit, aus Eigensinn und Stolz die geringste Gelegenheit, Gutes zu thun, vernachläßigen kann! Schrecken und ewige Verantwortung für den, der aus Leichtsinn mit seinen Worten, mit seinem Exempel, die Wahrheit und Tugend in den Augen des Einfältigen und Unschuldigen verdächtig machen; Schrecken des Todes und der Hölle für den, der eine Sünde geringschätzen, der sie mit kaltem Blute begehen, der sich ihrer rühmen, der die Laster predigen, der den Menschen die Bewegungsgründe zur Tugend rauben, sie zu ihrer Verläugnung verführen kann! Es wäre ihm besser, wenn er nie gebohren wäre. Er stirbt; aber seine Sünde nicht; ihre Folgen bleiben, ihr Gift verbreitet sich durch unzählige Glieder, und ist vielleicht noch tödtlich am Ende der Welt. Sollte Gott indessen die erste unglückliche Ursache aus seinen Augen verlohren haben? Der Sünder ist todt; aber sollte sein Tod ihn vor aller Rechenschaft gegen seinen Schöpfer schützen? Könnte ich in einer solchen Verbindung dem allwissenden, dem weisesten und heiligsten Wesen unbemerkt und gleichgültig seyn, so wäre gar kein Gott.

Und

Und dieß sind die Gründe, worauf der Christ sein Vertrauen zu einer besondern Vorsehung stüzzet. Es ist die wesentliche Allwissenheit seines Gottes, es ist dessen nothwendige Weisheit und Güte, es ist der Begriff einer vernünftigen Schöpfung, es ist die würkliche Ordnung und Vollkommenheit der ganzen Natur, was ihn darauf führet. Diese müßte er alle läugnen; er müßte die ganze moralische Natur des höchsten Wesens, er müßte dessen Existenz läugnen, wenn er einen Augenblick daran zweifeln könnte. Indessen denkt er, wenn er diese Vorsehung eine besondre Vorsehung nennet, an keine Ausnahme von der einmal gewählten Ordnung der Welt, an keine Aufhebung ihrer weisen Gesetze, an keine Wunder, an keine Veränderung in dem göttlichen Rathschlusse. Eine solche besondre Vorsehung ließe sich, ohne Gott zu erniedrigen, nicht denken; und von Ehrfurcht für dessen unendliche Weisheit durchdrungen, bestreitet der Weise eine solche Vorsehung mit Recht. Aber hierin ist der Christ völlig mit ihm eins. Denn wie sollte der Christ von seinem Gott unanständiger und niedriger, als der Weise von dem höchsten Wesen, denken, da alle richtige Erkenntniß, die dieser davon hat, nichts als zurückgeworfene Strahlen von jenes seinem Lichte sind? Er weiß, daß seine Schicksale insgesammt in dem allgemeinen Plan der Welt unveränderlich mit begriffen sind: Aber da er die gewisse Ueberzeugung hat,

daß ein unendlich weises und gütiges Wesen, wie der Schöpfer der Welt ist, die Verbindung der Dinge zur besten Vollkommenheit aller seiner Geschöpfe, nach eines jeden besondern Fähigkeit, eingerichtet; so hat er auch die freudige Zuversicht, daß auch er, mit seinem ganzen Verhalten, in dem Verstande seines Schöpfers ewig gegenwärtig gewesen, und, wie Gott in seinem ewigen Rathschlusse den Plan von dieser Welt geordnet, daß er nach seiner ewigen Weisheit und Liebe auch diejenige Verbindung gewählet habe, die er für ihn und für das Ganze als die beste erkannte. Er denkt also bey der besondern Vorsehung, die über ihn waltet, weiter nichts als dieß, daß sein Gott ihn mit seiner Liebe kennt, daß derselbe als ein heiliger und gerechter Gott alle seine Absichten, seine Handlungen, seine Schwachheiten kennt, und daß alle seine Verbindungen, alle Veränderungen und Schicksale seines Lebens, von seiner ewigen Weisheit und Güte hiernach gewähler und geleitet, und, wenn auch nicht unmittelbar gewählet, dennoch aus den weisesten Absichten von ihm zugelassen sind. Und da diese unendliche Liebe für die beste Vollkommenheit eines jeden geringen Geschöpfes, nach dem Maaße seiner ihm dazu anerschaffenen Fähigkeiten, gesorgt hat; so schließt er mit der freudigsten Gewißheit daraus, daß sein Gott ihm die vorzüglichen Fähigkeiten, wodurch er ihn über alle übrige Geschöpfe erhaben, auch nicht umsonst, und noch weni-

weniger zu seiner größern Marter habe geben können, sondern daß er ihm auch eine solche Vollkommenheit bereitet haben werde, die dem Maaße dieser Fähigkeiten, und der Anwendung, die er davon macht, gemäß ist; kurz, daß sein Gott ihn kennt, daß er ihn nach seiner ewigen Weisheit und Liebe kennt. Dieß ist die specielle Vorsehung, die der Christ sich denkt, die speciellste, die er zu seiner Ruhe sich denken kann. Die Dunkelheit, die hiebey noch übrig bleiben könnte, liegt bloß in der Unvollkommenheit der menschlichen Sprache, daß wir die gegenwärtige Erkenntniß Gottes, und das, was Gott von Ewigkeit sahe und beschloß, als verschieden ausdrücken. In dem ewigen Verstande Gottes ist aber auch, nach dem Bekenntniß des Christen, keine successive Erkenntniß, keine Ueberlegung, keine Aenderung von Entschließungen, sondern alles ein unveränderlicher Blick, ein Rathschluß. In diesem göttlichen Blicke waren, nebst allen möglichen Wesen, auch alle Menschen mit allen ihren Handlungen und Gedanken, und mit deren bis in die Ewigkeit fortgehenden Veränderungen und Folgen, von Ewigkeit gegenwärtig. Hier berief er einen jeden, daß er seyn sollte, bestimmte den Punkt seines Daseyns, bezeichnete den Punkt seines Standes, ordnete seine Verbindungen; hier sahe er das Gute, sahe das Böse; wählete jenes, ließ dieses aus höhern Absichten zu, gab ihm die Wendung, setzte ihm die Gränzen, daß es nie

überwiegend werden kann, sondern zur besten Vollkommenheit des Ganzen sich allemal entwikkeln muß. Hier berief er aus freyer Macht, doch nicht ohne unendliche Weisheit, diesen zum Pfluge, den Held zum Schwerdte, den König zum Throne. Hier bestimmte er das Schicksal der Thronen und der Hutten; hier bekamen der Ocean und der Eroberer ihre Gränzen; hier machte er die Anlage, woraus zur gesetzten Zeit, zum Seegen der Völker, die Antonine und Trajane kommen; hier sahe er aber auch den Punkt, wo es nöthig war, einem in Ueppigkeit und Bosheit versunkenen Volke einen Domitian, einen Scharfrichter in seinem Regenten zu geben. Hier sahe und bestimmte er die Perioden, wo Mäßigkeit und Gerechtigkeit die Nationen heben, Ueppigkeit und Laster aber, zur Warnung für die Welt, sie auch wieder zerstören sollten. Hier theilte er auch einem jeden einzelnen Menschen sein Maaß von Fähigkeit und Kräften aus, wies einem jeden seine Bestimmung an, wog ihm mit unendlicher Weisheit und Güte sein Maaß von Glück und Widerwärtigkeiten zu; sah die Ursachen, warum er den Ungerechten Schätze auf Schätze häufen, und den Großmüthigen seine Wünsche, freygebig seyn zu können, nicht erfüllen, warum er hier das Verdienst ohne unmittelbare Vergeltung, dort hergegen das Laster zum Schein über die Tugend und Unschuld triumphiren lassen wollte; machte aber doch

doch auch zugleich die merkwürdigen Anstalten, daß die Menschen an dem schrecklichen Falle des Gottlosen, wenn sie sein Glück am sichersten glaubten, und an dem rührenden Seegen des Gerechten, wenn sie seine Redlichkeit für längst vergessen hielten, allemal ein erweckendes Denkmaal hätten, daß er dennoch der weise und gerechte Regent der Welt bleibt, wenn er gleich aus höhern Absichten gewisse anscheinende Unordnungen zuläßt.

Daß Gott auf diese Art meine Schicksale von Ewigkeit gewählet, dadurch verliere ich in meiner Ruhe nichts. Wie könnte ich dadurch verlieren, daß Gott mich von Ewigkeit gekannt und geliebt hat? Dieß ist wiederum nur eine Schwachheit meiner Vorstellung, daß ich mir in dem gegenwärtigen Rathschlusse Gottes, für mich mehr Freyheit und Beruhigung, in dem ewigen hergegen mehr unbedungene Wahl, und für mich mehr Nothwendigkeit vorstelle. Unsre menschlichen Ausdrücke sind nach dem Maaße unsrer Erkenntniß eingerichtet. In Unsrer Vorhersehung ist allemal etwas ungewisses und dunkles, und wenn wir etwas voraus beschließen, so geschieht es daher allemal mit einem gewissen unbestimmten und unbedungenen Willen, weil wir alle die zufälligen Veränderungen, die gegen die Zeit entstehen könnten, nicht vermögend sind vorherzusehen. Aber in Gott ist Sehen und

Beschließen von Ewigkeit bis zu Ewigkeit Eins; Zukunft ist nur für Menschen. Ob Gott sich also jetzt erst entschlösse mich zu bemerken, und meine Schicksale nach seiner Weisheit zu ordnen, oder ob er es nach dieser seiner Vorhersehung von Ewigkeit gethan, dieß ist zu meiner Beruhigung nothwendig einerley. Wie könnte aber Gott das, was er nach seiner Allwissenheit nothwendig vorhersehen mußte, nicht eher, als bis es geschieht, sehen wollen; oder wie konnte er von Ewigkeit etwas als das Beste sehen, und seinen Rathschluß bis in die Zeit verschieben? So hätte Gott bey der Schöpfung der Welt nichts gedacht, nichts gesehen, bey allen Kräften, die er schuf, nichts gedacht, und alle freye Wesen ohne Absicht erschaffen. Ich mag also diese Vorsehung, von welcher Seite ich will, ansehen, so ist sie allezeit die beruhigendste, die ich mir gedenken kann. Gott sahe mich, meine Handlungen, meine Absichten, meine Gesinnungen, meine Schwachheiten von Ewigkeit; so sieht er mich auch jetzt, der weiseste und gütigste Gott; hiernach beschloß er in dieser Ewigkeit meine Schicksale, und nach diesem Rathschluß leitet er mich jetzt, dieser weise und allmächtige Gott; hierin sind alle mögliche Beruhigungsgründe für mich enthalten. Mein Gewissen kann mich jetzt allein beunruhigen; bin ich hiergegen gesichert, so erwarte ich alle meine noch zukünftigen Schicksale getrost, und wenn die Erde untergienge, so sehe ich unter ihren Trüm-

Trümmern der Ewigkeit mit eben der beherzten Ruhe entgegen. Was ich hiebey annehme, daß Gott, bey dieser Vorsorge für mich, auf daß größte Beste des ganzen zugleich gesehen, auch dieß würde er als der Vater der ganzen Natur thun, wenn er mich jetzt erst sähe; nur würde bey einer solchen gelegentlichen Einrichtung das Beste der Welt so wohl, als das meinige, allemal sehr mangelhaft seyn. Oder wollte ich darüber eifersichtig seyn, daß Gott die beste allgemeine Vollkommenheit meinem Eigensinne nicht aufopfert?

All this dread Order breàk? for whom? for thee,
Vile Worm? O Madneſs! Pride! Impiety!

Ich kann nie glücklicher werden, als wenn ich so glücklich bin, wie es diese Ordnung des Ganzen leidet; so bin ich so glücklich, als die höchste Weisheit und Güte mich machen kann. Wie heilig wird mir aus diesem Gesichtspunkte der Lauf der Welt, wie wichtig ihre kleinste Veränderung! Die höchste Weisheit hat alles nach der besten Vollkommenheit des Ganzen abgemessen. — Nun ist mir selbst die dürftige Geschichte meines eigenen Lebens wichtig; der Punkt, wo ich stehe, wichtig; die geringste Begebenheit, die mich betreffen kann, wichtig; es ist alles mit der besten Vollkommenheit des Ganzen verbunden, von der höchsten Weisheit damit verbunden. Nun ist es buchstäblich wahr, es muß buchstäblich wahr

wahr seyn, daß alle Haare auf meinem Haupte gezählet sind, und keines ohne sein Wissen auf die Erde fallen kann. Denn Zufall ist nicht möglich; für einen unendlichen Verstand kann kein Zufall seyn, für die höchste Weisheit darf kein Zufall seyn; der allergeringste könnte den ganzen Plan derselben umkehren.

Nothwendigkeit ist in dieser Vorsehung auch nicht. Veranlassungen sind da; Gewißheit auch; aber keine solche Nothwendigkeit, die mich mit sich fortrisse. Sie würde es seyn, wenn Gott eine Einrichtung der Welt voraus gemacht, ohne auf mein freyes Verhalten dabey zu sehen, und mich nachher in dieselbe nur mit eingeflochten hätte; oder wenn Gott einen absoluten Rathschluß über mich hätte fassen können, ohne daß mein Verhalten in seinem Verstande bey diesem Rathschlusse zugleich gegenwärtig gewesen wäre. Aber diese Verbindung hat nicht mehr Nothwendigkeit für mich, als wenn Gott jetzt erst mein Verhalten sähe, und ihr anjetzt erst die Verbindung gäbe, die er nach seiner Weisheit und Gerechtigkeit für die beste hält; denn sie bleibt meinem freyen Verhalten immer gemäß. Meine Pflicht zur Arbeit, meine Pflicht meiner besten Vernunft zu folgen, meine Verantwortung, hören dabey so wenig auf, als sein Gnadenbeystand dabey überflüßig oder unmöglich wird. Auch ist mein Gebet deßwegen nicht umsonst. Es behält in seinem gött-

göttlichen Rathschlüsse denselben Einfluß, den es haben würde, wenn es möglich wäre, daß Gott es diesen Augenblick zuerst bemerkte; oder umgekehrt, es hat denselben Einfluß, den es gehabt haben würde, wenn ich würklich in dem Punkte der Ewigkeit schon existiret hätte, wo ich seinem unendlichen Verstande mit meinem ganzen Verhalten gegenwärtig war. Ich bete demnach mit aller Freudigkeit und Zuversicht. Nicht, um Gott zur Aufmerksamkeit auf mein Daseyn erst zu erwecken; Seine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war. Nicht, um ihn von meinen Bedürfnissen erst zu unterrichten, und ihm die Anweisung zu geben, wie er mir am besten helfen könne; er weiß alles, was ich bedarf, unendlich besser als ich. Auch nicht, um ihn erst zur Liebe und zum Mitleiden zu bewegen; Seine Liebe war eher als mein Gebet. Auch bete ich nicht, daß er Wunder thun, und den Lauf der Dinge, den er nach seiner Weisheit gewählt, deßwegen aufheben soll, weil er meinen einseitigen Absichten etwan entgegen ist. Es kömmt eine Fluth, eine Feuersbrunst, die meinen Aeckern, meinem Hause den Untergang drohet. Sie kömmt Ihm nicht von ungefähr; Er sahe sie in ihren ersten und entferntesten Veranlassungen. Hätten die höhern Absichten seiner Weisheit diese Zulassung nicht erfodert, was war seiner Allmacht leichter, als der Fluth und der Flamme einen andern Lauf zu geben, oder sie gar zu verhindern? Aber er läßt

sie

sie zu; hier hat seine Weisheit höhere Ursachen, und in diesen höhern weisen Ursachen bin ich gewiß allemal mit begriffen; und so finde ich in den traurigsten Fällen auch allemal Ruhe genug für mich, so bald meine Schwachheit aus ihrer ersten Verwirrung sich nur erholen, und bis zu diesen Gedanken sich erheben kann. Indessen rufe ich ihn mit aller Zuversicht an, und ich halte mein Gebet für nichts weniger als vergebens; es ist auch nichts weniger als ein leeres Compliment. Denn was kann ich natürlicher thun, da ich seinen göttlichen Rathschluß nicht vorher sehe, als daß ich zu seiner ewigen Weisheit und Güte in allen meinen Anliegen zuvorderst meine Zuflucht nehme? Seine Vorhersehung hebt dabey mein Verhältniß gegen ihn nicht auf. Es bleibt also allemal meine natürlichste Pflicht, da mein Leben und meine Schicksale von seiner freyen Güte abhangen, daß ich nach diesem Verhältnisse, worin ich mit ihm als meinem weisesten und gütigsten Schöpfer stehe, auch in allen Umständen meines Lebens mich gemäß bezeige, und ihm als dem unumschränkten Urheber alles Guten in Demuth huldige. Und da er nach seiner Weisheit keinen blinden oder unbedungenen Rathschluß über mich fassen konnte, sondern mein Verhalten ihm dabey allezeit gegenwärtig war, so ist es auch unmöglich, daß ich mich seiner gnädigen Fügungen bey einem entgegengesetzten Verhalten versichern könnte, welches mich seiner Gnade unwürdig

machte

machte. Könnte also der unsinnige Gedanke mir hiebey einfallen, daß Gott als ein weiser Gott, auch ohne mein Gebet, für mich und für die Welt das Beste wählen müsse, und daß ich ihm diese Pflicht daher sicher entziehen könne, so müßte ich auch denken, daß er diesen meinen unsinnigen Trotz nicht vorhergesehen, und daß er, als ein weiser Gott, das Beste der Welt und seiner moralischen Geschöpfe, auch ohne Absicht auf ihr Verhalten, habe wählen können. Wollte ich aber aus demüthigem Vertrauen zu seiner unendlichen Weisheit und Güte es nicht wagen, ihm meine kurzsichtigen Wünsche vorzutragen, sondern seinem allezeit besten Willen mich in ruhigem Vertrauen überlassen, so wäre dieser Glaube das ihm angenehmste Gebet. Aber wie könnte dieß Vertrauen in meiner Seele in diesem Grade lebendig seyn, ohne daß meine Empfindungen wenigstens in stummen Worten gegen ihn ausbrächen? Und so würden diese Ausbrüche wenigstens allezeit das heiligste und angenehmste Geschäfft meines Herzens bleiben; so würde es allezeit wenigstens meine heiligste und angenehmste Pflicht bleiben, daß ich ihn als die ewige Quelle alles Guten in Demuth ehrte, daß ich ihn für alle Gnade, die von ihm unaufhörlich auf mich zufließt, dankbar priese, daß ich alle meine vernünftigen Mitgeschöpfe zu seiner gemeinschaftlichen Verherrlichung mit meinem Exempel aufriefe; und die beständige Erneuerung dieser Em-

pfin-

pfindungen von seiner ewigen Allmacht, Weisheit und Liebe würde zugleich meiner ganzen Religion das Leben geben, und das festeste Band bleiben, mich in allen meinen Verhältnissen gegen seine Gottheit zu erhalten.

Der Einwurf, daß mein Gebet nicht allezeit erhöret wird, sondern der Lauf der Dinge dennoch unveränderlich bleibt, wie er ist, kann diese Freudigkeit des Vertrauens, womit ich bete, jetzt am allerwenigsten stören. Dieß ist nur der erste Ausbruch meiner sinnlichen Schwachheit, wenn ich um die Erfüllung meiner Wünsche bitte; mein letzter und wahrer Gedanke bleibt allezeit, daß sein heiliger und bester Wille geschehen möge. Denn wenn ich einen Lauf der Dinge nenne, so denke ich dabey nichts anders, als die Fügungen dieses weisesten und besten Willens. Wunder erwarte ich also nicht; und gesetzt, daß seine ganze Allmacht auf mein Gebet jederzeit bereit stünde, würde ich dann durch alle Wunder glücklicher werden können, als er es von Ewigkeit nach seiner unendlichen Weisheit und Güte über mich versehen hat? In so fern ich also diese Ordnung durch mein Gebet nicht jedesmal nach meinen einseitigen und eigensinnigen Wünschen ändern kann, gewinne ich, ich gestehe es, durch meinen Glauben an diese Vorsehung nichts. Aber dieß gewinne ich, da Gott diese meine Ergebung in seinen heiligen Willen sieht, daß ich mich

mich eben deßwegen bey seiner Vorsorge für das Beste des Ganzen, allezeit als ein besonders Object seiner Allwissenheit und Liebe mit Beruhigung ansehen kann. Mehr erwarte ich davon nicht; und die ganze Geschichte meines Lebens ist nichts als ein Tagebuch dieser Vorsehung. Nimmermehr hätten bey einem blinden Zufall alle meine eitlen Wünsche so glücklich unerfüllet bleiben, und mir so wohlthätig vergütet werden können, wenn nicht eine höhere Weisheit über mich waltete, die mir nichts als eine Wohlthat geben kann, was meine Schwachheit nicht ertragen, oder was einer höhern Wohlfahrt hinderlich seyn könnte. Nimmermehr hätten alle meine Schwachheiten, meine Fehler, woran ich mit Zittern zurück denke, eine so glückliche Wendung für mich nehmen können, wenn sie nicht von einer erbarmenden ewigen Liebe wären geleitet worden. Gesetzt aber, ich fände auch in meinem ganzen Leben keine Spur davon, so blieben doch noch tausend Gründe für meinen Glauben übrig, ehe ich mich überreden könnte, daß Gott mich nicht kennen sollte, daß er mich nicht sollte bemerken wollen. Wie? mein Schöpfer, der mir das Vermögen ihn zu kennen gab, der mich so gebildet, daß ich ihn als das allwissende, als das weiseste und gütigste Wesen kennen und verehren muß, der sollte, wenn ich ihn ehre, und ihm diese Verehrung durch Vertrauen und Gehorsam zu beweisen

suche, auf mich und auf den Gotteslästrer mit einerley Gleichgültigkeit herabsehen? der sollte mich nicht würdigen, meiner achten zu wollen, und mein redliches Bestreben, mich seinen Vollkommenheiten gemäß zu verhalten, stolz verachten? Er gewinnet und verlieret in seiner ewigen Vollkommenheit dadurch nichts; dieß weiß ich: Aber so kann ich nur von einem Tyrannen denken; von dem allerhöchsten Wesen, dem Schöpfer der Welt, würde es Lästrung seyn.

Aber wenn Gott von Ewigkeit alle mögliche Veränderungen der zu erschaffenden Wesen, und alles mögliche Verhalten der vernünftigen Geschöpfe vorhergesehen, und gleich bey der ersten Schöpfung die Kräfte aller Dinge dergestalt geordnet, daß die Veränderungen so wohl in der körperlichen als moralischen Welt, dieser seiner Ordnung gemäß, unveränderlich fortgehen, wird dann der thätige Einfluß seiner Allmacht und Weisheit hiedurch von der Welt nicht ausgeschlossen, und seine gegenwärtige Regierung derselben zu einem leeren Worte gemacht? Einige Weltweise, die dennoch eine besondre Vorsehung mit aller Aufrichtigkeit bekennen, glauben sie eben dadurch seiner Allmacht und Weisheit so viel anständiger zu erklären, wenn sie annehmen, daß die Welt, ohne diesen fernern Einfluß, bloß durch die innere Kraft fortdauret, die er bey ihrem Anfange durch sein allmächtiges Wort den Geschöpfen eingeprägt. Aber da Gott die erste und höch-

höchste Ursache ist, wovon die Welt mit allen ihren Kräften und Gesetzen bey aller ihrer Fortdauer immerfort abhängig bleibt; könnte es dann auch eine Verkleinerung seiner Allmacht und Weisheit seyn, wenn man annimmt, daß er durch seinen göttlichen, obwohl uns unerklärlichen Einfluß diese Kräfte in ihrer Würksamkeit beständig unterhält; oder kann die Vollkommenheit seiner Werke dadurch gemindert werden, wenn man die fortdaurende Würksamkeit ihres Mechanismus durch diesen fortdaurenden Einfluß erkläret. Der Künstler schafft und unterhält die Kräfte nicht, wodurch seine Maschine in ihrer Würksamkeit fortgeht; die Kräfte sind unabhängig von ihm da, und er thut weiter nichts, als daß er sie zusammensetzt. Aber da die ganze Kette der Wesen unmittelbar von Gott abhängt, ist es dann nicht allemal natürlicher anzunehmen, daß sie auch immerfort von ihm gehalten werde, da wir zumal noch immer so viele Erscheinungen in der Natur wahrnehmen, die sich aus den bloßen Gesetzen der Bewegung schwerlich erklären lassen? Wie viel unerklärliches hat nicht allein noch die Fortpflanzung so wohl der lebendigen als der leblosen Geschöpfe! Der scharfsinnige Herr Bonnet glaubt zwar, die Einbildung bebe nur vor dem Entwickelungssystem zurück, aber die Vernunft nehme es mit dreister Zuversicht an. Allein sollte es nicht auch für die Vernunft noch zu kühn seyn? Der

Kern des ersten erschaffenen Apfels, der schon so viele Millionenmal kleiner als der Baum war, und wovon der Kern des nächsten Baums, der sich daraus entwickelte, schon so viele Millionenmal kleiner seyn mußte, soll die wesentlichen Theile der ganzen Reihe von Bäumen in sich enthalten, die bis ans Ende der Welt davon abstammen! — Unsre Sinne sind freylich das Maaß der Materie und ihrer Größe nicht. Das, was uns unendlich klein ist, ist vielleicht andern Geschöpfen eben das, was uns die sichtbare Welt ist, die uns umgiebt. Aber wie viel bleibt auch der Vernunft nach diesem Systeme bey dem neuen Wachsthume der zerschnittenen Regenwürmer und Polypen unerklärliches übrig! Herr Bonnet glaubt, daß die Natur, durch die scharfsichtigen Beobachtungen des befruchteten Eyes von seinem berühmten Mitbürger, auf der That sich habe überraschen lassen. Es ist wahr, die Natur hat sich vielleicht noch keinem menschlichen Auge so weit zu entdecken gewürdigt, als dem forschenden Blicke dieses ihres vertrauten Freundes; aber sollte sie sich nicht doch noch einige Geheimnisse vorbehalten haben? Er sieht die Theile des jungen Huhns einzeln nach und nach entstehn, er sieht, wie sie sich einander nähern, sich verbinden, und endlich ein Ganzes machen. Aber ist es hiebey schon außer allem Zweifel, daß alle Theile schon da, und die noch nicht zugleich bemerkten wegen ih-

rer Durchsichtigkeit nur noch unsichtbar waren? Der große Mann beschreibt nur, was er wahrgenommen, die Schlüsse überläßt er dem Nachdenken seiner Leser. Herr Wolff sieht in der ersten Bildung eines Blattes nichts als einzelne Bläschen, die sich verschieben, trennen, vereinigen, wieder trennen lassen, und er schreibt ihre endliche Verbindung einer wesentlichen Bewegungskraft zu. Aber wie ist diese Kraft, die das eine Blatt dem andern immer ähnlich macht, wenn gar keine Anlage von Canälen und Fasern da ist, von dem schöpferischen göttlichen Willen unterschieden? Aus welchen mechanischen Gesetzen allein läßt sich ferner die sich immer gleiche Proportion des männlichen und weiblichen Geschlechts bey der Fortpflanzung der Menschen erklären, die von so vielen willkührlichen Ursachen abhängt?

Gewisse Gesetze der Natur bleiben, bey diesem thätigen Einflusse der göttlichen Allmacht, seiner Weisheit dennoch allemal gemäß. Wir dürfen sie nur als keine Mittel ansehen, wodurch sich Gott die Erhaltung der Welt erleichtern wolle. Sie sind nur Mittel in unsern Augen, durch welche Er, zum Beweise seiner Weisheit und Allmacht, seine Absichten thätig ausführet; Gott würde alle die Würkungen ohne Mittelursachen, wie bey der ersten Schöpfung, eben so leicht hervorbringen. Aber eine solche Welt, die durch beständige Wunder oder seinen unmittelbaren Wil-

len immer fortdauerte, würde seine Allmacht nicht vergrößern, und seine Weisheit seinen Geschöpfen ewig unbekannt lassen. Die Welt würde ein Traum seyn, worin wir Gott selbst nicht kennen, und worin alle Vernunft und lebendige Kräfte umsonst seyn würden. Höret aber ein Regent, der nach festen Gesetzen durch seine Unterobrigkeiten regieret, deßwegen selber auf zu regieren? Sein mächtiger Wille machte die Gesetze, und durch diesen Willen haben sie ihre fortdaurende Würksamkeit und Kraft. Diese großen Gesetze der Natur, wodurch Gott die Welt erhält und regieret, sind also vermuthlich mehr, als das bloß unmittelbare Wollen, wodurch die Wesen ihre erste Existenz erhielten; aber sollten sie den göttlichen Einfluß deßwegen ganz entbehren können, und Gott von der Natur ausgeschlossen seyn?

Die Freyheit der menschlichen Handlungen bleibt hiebey auch, was sie ist. Gott sahe oder sieht (denn dieß ist in Gott allemal Eins, und darf in unsern Vorstellungen keinen Unterschied machen,) alle mögliche Handlungen, Veränderungen und Verbindungen vorher, und beschließt diejenigen zur Würklichkeit kommen zu lassen, die den Absichten seiner Weisheit gemäß sind. Er erhält demnach die Ursachen in ihrer Würksamkeit, bestimmt ihren Kräften das Maaß, und giebt ihnen die Richtung. Von dieser Oberherrschaft sind auch die freyen Ge-

schöpfe nicht ausgeschlossen. Kein Geschöpf darf sich eine unumschränkte Freyheit einfallen lassen, so wenig in seinen Handlungen als in seinen Würkungen. Und warum sollte Gott nicht auch diese, wie die übrigen moralischen Kräfte, nach verschiedenen Graden austheilen können? Gott sieht alle ihre Handlungen mit allen ihren möglichen Würkungen und Folgen; er beschließt aber ebenfalls nur diejenigen zur Würksamkeit kommen zu lassen, die den grossen Absichten seiner Weisheit gemäß sind. Ihre Freyheit wird dadurch nicht aufgehoben. Sie können Absichten und Mittel wählen, aber er bleibt der Herr von beyden. Der Herr von den Mitteln, daß er sie nur diejenigen erreichen läßt, oder ihnen das Maaß giebt, oder sie in solche Verbindungen kommen läßt, worin sie keine andre wählen können, als die seiner Absicht gemäß sind. Aber er bleibt auch Herr von ihren Absichten. Er sieht in seiner Allwissenheit einen Menschen, der solche Absichten hat, die seiner Weisheit nicht gemäß sind; er läßt ihn nicht zur Existenz kommen. Oder seine Existenz gehört in den Plan der von ihm gewählten Welt; er kömmt dazu, aber der Herr des Lebens nimmt ihn wieder weg, ehe er seine Absichten ausführen kann. Oder er benimmt ihm die Mittel, er läßt andre Ursachen entstehn, die seine Absichten zernichten, die denselben eine andre Wendung geben, oder in

ihm selbst andre Entschliessungen veranlassen. Der Mensch handelt indessen allemal nach seinen eigenen Enschliessungen, nie unumschränkt, aber allezeit frey, eben so frey, als wenn die Vorsehung ihn ganz allein hätte würken lassen. Und wo hätte sich denn der Herr und Schöpfer der Welt des Rechts begeben, da er vernünftige Wesen schuf, die nach Vorstellungen würken sollen, auch so oft als es seiner Weisheit und Liebe gefällt, durch seinen unmittelbaren Einfluß solche Vorstellungen in ihnen zu erwecken, die seinen Absichten und ihrer Natur gemäß sind?



Fünfte Betrachtung.

Von dem Ursprunge des Bösen.

Aber was helfen die scheinbarsten Theorien, wenn sie von der Erfahrung unmittelbar widerlegt werden? Wenn diese Vorsehung sich noch weiter als über die allgemeinen Schöpfungsgesetze erstreckt, und zu den einzelnen Veränderungen in der Welt sich auch herabläßt; wenn Gott auch alle einzelnen Handlungen seiner freyen Geschöpfe bemerkt, und durch den Einfluß seines allmächtigen freyen Willens selber lenkt, woher kömmt das Böse? Woher kommen die vielen Unordnungen, wel-

che die Natur in allen ihren Theilen so verunstalten? Woher die unumschränkte Wuth so vieler schädlichen Leidenschaften? Woher ist das Laster so glücklich; warum findet die Tugend so wenig Vergeltung? Kann das weiseste, das gütigste Wesen, dessen ewige Liebe zur Vollkommenheit in den allgemeinen Gesetzen der Natur so herrlich ist, diese herrlichen Gesetze seiner Weisheit durch die einzelnen Unordnungen wieder zernichten? Kann der Schöpfer der Welt sein eigenes Werk zerstören?

Dieser Einwurf verdienet noch unsre ganze Aufmerksamkeit. Denn die Menge der Systeme, welche die Vernunft sich von jeher hierüber gemacht hat, ist allein Beweis genug, wie wichtig ihr allemal diese Zweifel, und wie schwer ihr deren Auflösung gewesen.

Die alten Weltweisen, die den Schöpfer der Welt noch nicht in dem glücklichen Lichte kannten, worin wir ihn sehen, nahmen größtentheils, bald ein blindes Schicksal, bald die Materie an, woraus sie sich die Schwierigkeiten zu erklären suchten; aber ein jedes System, welches sie sich wählten, war ein Labyrinth, worin sich ihre Vernunft verlohr, so bald sie sich nur einige Schritte hinein wagte. Die philosophische Geschichte, die fast nichts als die Geschichte der Verirrungen der Vernunft ist, hat indessen die Vernunft noch wenig behutsamer gemacht. Sie ist noch immer zuversicht-

lich genug, sich neue Systeme von der Welt zu erdenken, ehe sie sich die Zeit genommen, sie recht kennen zu lernen, und sie will sich noch immer lieber stolz für sich selbst verirren, als sich leiten lassen.

Das allerausschweifendste System, und das dennoch fast der ganze Orient angenommen hatte, war das von zwey unabhängigen Wesen, einem Guten und einem Bösen. Bayle hatte indessen zu seiner Scharfsinnigkeit das Vertrauen, daß er es wenigstens gegen die Vernunft unüberwindlich machen könnte; und er hatte auch würklich die Ehre, daß er die Vernunft damit auf eine Zeitlang in Unruhe setzte, bis die Ehre Deutschlandes, der große Leibnitz, durch seine sinnreiche und tiefsinnige Theodicee ihr die Ruhe wieder gab. Die Vernunft besann sich in ihrer ersten Verwirrung nur nicht, daß sie allemal so, wie Leibnitz, gedacht hätte. Der Name der besten Welt war ihr neu; aber sonst hatte sie sich, seit ihrer Erleuchtung, den Ursprung des Bösen allezeit schon so erkläret, daß die Zulassung desselben in überwiegenden bessern Absichten gegründet seyn müsse. Leibnitz nennet es auch die Collision der Regeln der Vollkommenheit; dieser Ausdruck ist deutlicher, und kann nicht so leicht, wie jener, unrecht verstanden werden.

Pope hat dieß System, in seinem Versuche vom Menschen, mit allen Schönheiten seines Witzes vorgetragen. Aber seine gar zu große

Nei-

Neigung immer sinnreich zu seyn, scheinet ihn zuweilen von der genauen philosophischen Richtigkeit zu entfernen, und ihn zu nahe an die Gränzen des Bolingbrokischen Systems zu führen.

Haller hat, in seinem vortreflichen Lehrgedichte von dem Ursprunge des Uebels, in dem erhabensten Fluge sich nie von dieser Richtigkeit entfernet.

Nach Schaftsburys und Bolingbrokes System, ist alles, wie es geschieht, das beste. Ein bequemes System für alle Philosophen und Staatsmänner, wie Bolingbroke.

Der Verfasser des Dictionaire philosophique ist hierin mit seinem Freunde selbst nicht zufrieden. Diesem Philosophen ist nichts anstößiger, als daß die Welt, bey so vielen, seiner Meynung nach, grausamen und ungerechten Uebeln, die beste seyn, und von einer besondern Vorsehung regieret werden solle. Einer der wichtigsten Beweise ist ihm in dem Artikel Amour, daß die Vergnügungen mit den neuern Laissen und Messalinen, seit der Entdekkung von Amerika, nicht mehr so sicher sind, als sie mit denen von dem alten Griechenland und Rom gewesen; und vermuthlich sind deßwegen, in dem nächstfolgenden Artikel, die Alcibiaden in einem so sanften Colorit gehalten, um der Welt eine Schadloshaltung dagegen anzuweisen. Beyde Artikel können indeß zur Probe des ganzen Buchs dienen, und zeigen,

was

was die Wahrheit und Tugend von einer solchen Philosophie zu erwarten haben.

Der Candide ist ein Pasquill auf die Vorsehung.

Lassen Sie uns die Welt selbst, wie sie ist, ohne alles Vorurtheil ansehen, und versuchen, ob es dann, wie der Epikurer des Herrn Hume meynet, eine so fruchtlose Bemühung sey, von dem Uebel, was in der Welt ist, Rechenschaft zu geben, und die Ehre der Vorsehung dabey zu rechtfertigen. Es werden uns immer Dunkelheiten übrig bleiben, die wir uns nicht völlig aufklären können. Denn wie wäre es möglich, da alles in der Natur nur ein Ganzes ausmacht, daß wir, ohne zugleich dieß Ganze vom Anfange bis zum Ende in seiner Verbindung zu übersehen, eine vollkommene Einsicht von der Einrichtung ihrer einzelnen Theile haben könnten? In dem möglichst besten System müssen hier einer eingeschränkten Einsicht nothwendig unauflösliche Schwierigkeiten übrig bleiben. Wir haben hier zween Sätze; der eine ist unwidersprechlich, der andre ist ungewiß und dunkel. Es ist unwidersprechlich, daß der Schöpfer der Welt ein Wesen von unendlicher Weisheit und Güte ist; dieß bestätigt die allgemeine Anlage der ganzen Natur; aber es ist ungewiß, ob das, was wir Unvollkommenheit nennen, auch ein würkliches Uebel sey. Wollen wir also jene unwidersprechliche Wahrheit

heit deßwegen läugnen, weil wir von etlichen einzelnen Unvollkommenheiten die weisen Absichten noch nicht entdecket haben? Je weiter wir in der Entdeckung der Natur fortgehen, je mehr werden wir von der Weisheit und Wohlthätigkeit dieser Absichten in den bisher noch geglaubten Unvollkommenheiten überfuhret. Soll denn für unsre künftige Bemühungen nichts übrig bleiben? Wir müssen bey unsrer Untersuchung nur beständig diese beyden Warnungssätze vor Augen behalten; daß einzeln etwas eine Unvollkommenheit seyn kann, das zur größten Vollkommenheit des Ganzen in seiner ausgebreiteten Folge unentbehrlich ist; und daß zweytens, unsre Unwissenheit und ein falscher Gesichtspunkt, oder eine irrige Anwendung, uns etwas als eine große Unordnung zeigen können, das in seiner wahren Verbindung würklich die größte Vollkommenheit ist.

Wie klein ist aber der Punkt, den wir von diesem unendlichen Reiche Gottes bewohnen; wie kurz und eingeschränkt ist unsre Aussicht? Wollen wir aus diesem einzigen Punkte dieß ganze unermeßliche Reich beurtheilen? Was ist einem Kinde unordentlicher, als der Lauf des Himmels, dessen Ordnung der Weise mit Entzücken bewundert? Setzen Sie noch hinzu, daß alle Geschöpfe, wegen ihrer endlichen Natur, ihre gewissen Einschränkungen und Unvollkommenheiten nothwendig haben müssen.

Lassen

Lassen Sie uns jetzt zuvorderst die Welt oder vielmehr diese Erde, (denn dieß ist der einzige Punkt, den wir noch einigermaßen übersehen können,) in so weit ihre Einrichtung das bloße Werk des Schöpfers ist, betrachten. Hievon werden wir wenigstens erst noch bekennen müssen, daß Gott alle seine Weisheit und Allmacht angewandt habe, um sie zu einer Wohnung der Glückseeligkeit und Zufriedenheit zu machen. Ihre abgemessene Stellung gegen die Sonne, die weise Vermischung ihrer Erdlagen, die mit eben so vieler Weisheit ausgesuchte Abwechselung und Lage ihrer Berge und Thäler, ihr unerschöpflicher Reichthum, die unendlich weise Verbindung aller ihrer Theile, die wohlthätige Abwechselung der Jahrszeiten, die liebreiche Vorsorge für alle Jahrszeiten und Gegenden, die weise Vertheilung der Güter über den ganzen Erdboden: — Denken Sie sich eine Schönheit, die keine Copie der Natur wäre; denken Sie sich ein Vergnügen, das sie Ihnen nicht darböte; Sie können sie mit aller Ihrer Einbildung nicht übertreffen. Dieser Reichthum, diese Schönheit ist aber offenbar für die empfindenden Geschöpfe nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten, und daher besonders für den Menschen. Denn nehmen Sie die Harmonie aller dieser Objecte mit unsern Sinnen; nehmen Sie die besondern Arten der Sinne, wie sie dazu ausgesucht sind, diesen ganzen Reichthum zu erschöpfen;

pfen; nehmen Sie den abgemessenen Grad ihrer Schärfe, das Maaß ihrer Reizbarkeit, die Mäßigung dieser Reizbarkeit nach den verschiedenen Umständen unsers Lebens, ihr wohlthätiges Wachsthum und ihre Abnahme nach den Jahren, den glücklichen Leichtsinn unsrer Kindheit, die eben so glückliche Abnahme dieser Lebhaftigkeit mit dem Alter, die wohlthätige Einrichtung unsers Leibes, die alle Lebensgeschäffte mit den angenehmsten Empfindungen belohnet, die weise Einrichtung unsrer Glieder, die alle diese Geschäffte erleichtert, und womit wir den Reichthum der Natur alle Augenblicke nach unsern Absichten umschaffen, und ins unendliche vervielfältigen. Nehmen Sie die Einrichtung Ihrer moralischen Natur hinzu; die höhern Vergnügungen der vernünftigen Seele, welche die Erkenntniß der Wahrheit und die Uebung der Tugend Ihnen darbietet, und deren Reizungen mit dem Alter in dem Maaße so viel lebhafter werden, als die sinnlichen Empfindungen abnehmen; nehmen Sie die glückliche Fruchtbarkeit der Einbildung, den wohlthätigen Grundtrieb der Selbstliebe, die wohlthätige Abänderung dieses Triebes in so viele besondre und die Empfindungen unsers Vergnügens vervielfältigende Leidenschaften, den eben so glücklichen, und fast eben so starken Trieb zur Geselligkeit, die zärtlichen Empfindungen der Freundschaft, die noch sanftern Freuden des Hausstandes, das

rei-

reizende Vergnügen sich in allen Situationen des Lebens auf so mannichfaltige Art nützlich machen zu können; nehmen Sie noch hinzu, daß Sie Ihren herrlichen Schöpfer in allen diesen Werken denken, daß Sie ihn darin sehen, empfinden und lieben können: So müssen Sie bekennen, daß wir nach den Absichten dieses gütigen Schöpfers, auch in diesem ersten Auftritte unsrer Existenz, schon sehr glückliche Geschöpfe haben seyn sollen.

Diese Erde hat zwar auch ihre Unvollkommenheiten, aber diese sind offenbar nach der weisesten Einrichtung da. Nichts ist mit Absicht böse, vieles ist ein noch ungekanntes Gut, vieles ist nur durch den unrichtigen Gebrauch böse. Der Aberglaube kocht aus der Cicuta für Sokrates den Tod, ein Menschenfreund bereitet die heilsamste Arzney daraus. Sollte das wenige Böse nicht da seyn, so würden auch der Reichthum, die Schönheit und Fruchtbarkeit der Erde nicht seyn können. Die schädlichen Würkungen sind dabey aufs äußerste gemäßigt, sie werden aufs reichlichste ersetzt, und die Natur bietet uns selbst die Mittel an, ihren geringen Unbequemlichkeiten zu entgehen. Nehmen Sie die Berge von der Erde, so ist sie gleich nur halb so groß, und die ermüdendste unfruchtbarste Wüste. Vergleichen Sie den Schaden der Stürme und Gewitter mit der Fruchtbarkeit und Gesundheit einer reinen Luft. Vielleicht sind die so fürchter-

lichen

lichen Erschütterungen des Erdbebens das heilsame Mittel, die Luft von Zeit zu Zeit mit einem neuen Vorrathe befruchtender Dünste aus den innern Klüften der Erde zu bereichern, und die ganze Natur dadurch in ihrer Fruchtbarkeit zu erhalten. Wie gering ist der so leicht zu verhütende Schade der Raubthiere, gegen die Schönheit, die Reinlichkeit und den Reichthum, den die Natur dadurch erhält! Nehmen Sie die Insecten weg, so nehmen sie der Natur und sich selbst ihren schönsten Schmuck; so sind so vielen tausend Classen nützlicher und schöner Geschöpfe ihre Nahrung, und den spätern Zeiten nach uns vielleicht noch so viele nützlichere Entdeckungen genommen. Es ist offenbar alles nur in gewissen Verhältnissen, nur in einzelnen Theilen, nur zufälligerweise böse; im Ganzen und nach seiner Absicht ist es Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit.

Unsre Natur hat ebenfalls ihre Unvollkommenheiten. Unser Leib ist allerhand schmerzlichen Empfindungen, unser Leben allerhand Gefahren unterworfen; unsre Natur ist hülflos und arm, ein jeder Augenblick erfodert neue Bedürfnisse; unser Leben ist eine aneinanderhängende Kette von Arbeit und Mühe; wir sind mit lauter vergänglichen Dingen umgeben, unsre unsterblich geglaubten Werke sterben oft eher, als wir; alle Güter, die zu unsrer Glückseeligkeit nöthig sind, sind mit sparsamer Hand unter uns

vertheilet; keiner hat alles, was er braucht, und nach aller Mühe sind unsre Begierden nie gesättigt; kaum ist der eine Wunsch erfüllet, so sehnen wir uns schon nach einem andern Gute wieder. Aber wenn wir alle diese Unvollkommenheiten in ihrer rechten Verbindung und aus ihrem wahren Gesichtspunkte ansehen, so finden wir hierin noch eben die weise und wohlthätige Hand, die die Mängel in der körperlichen Welt vertheilet hat; sie sind, wie jene, die Quellen der ganzen Vollkommenheit unsrer jetzigen Natur, und mit eben der Weisheit gemäßiget.

Unser Leib ist den schmerzlichsten Empfindungen unterworfen. Es ist wahr, dickere Nerven, und die Haut vom Rhinozeros hätten uns dagegen gesichert. Aber mit wie unendlich mehrern angenehmern Empfindungen wird diese zarte Empfindlichkeit uns wieder vergütet? Wie unendlich mannichfaltig sind die Vergnügungen unsers Gesichts und aller übrigen Sinne, gegen die wenigen unangenehmen Empfindungen, die sie uns verursachen können? Wie leicht sind ihre Reize mit Vergnügen gesättigt, wie sehr die schmerzlichen Empfindungen bey aller dieser Zärtlichkeit gemässigt; wie sehr ist die Gesundheit unsers Lebens bey den kühnsten Bewegungen und gewaltsamsten Anstrengungen gesichert; wie emsig ist die Natur nicht, alles was sie in Unordnung bringen könnte, wieder wegzuschaffen; wie heilend

ist

ist der Schmerz nicht selbst! Der Schmerz ist zwar empfindlicher als die Freude; aber dieß mußte er zur Sicherheit unsrer Erhaltung seyn. Und wie bald ist dagegen auch der größte Schmerz bey der geringsten Freude wieder vergessen; wie viel lebhafter ist die Erinnerung des vergangenen Vergnügens; wie viel getreuer und freundschaftlicher ist hiebey das Gedächtniß, wie glücklich geschäfftig die Einbildungskraft, die kleinste Freude sich zu vergrößern, die längst erloschenen von neuem zu beleben, und selbst die Unmöglichen sich auf eine Zeitlang gegenwärtig zu machen! Wie viel lebhafter und anhaltender ist die Hoffnung, als die Furcht! Und was würde bey der Aussicht in eine glückliche Ewigkeit sanfter als selbst der Tod seyn, wenn es bloß der Tod der Natur wäre, und wir ihn nicht durch unsre Verzärtelung und Unmäßigkeit, mitten in der Lebhaftigkeit unsrer Empfindungen, herbey riefen, und ihn dadurch, und durch ein böses Gewissen, uns so schrecklich machten?

Ferner, unsre Natur ist arm; unsre Erhaltung kostet uns täglich neue Arbeit und Mühe; bey allem Fleiße ist sich keiner zu seiner dürftigen Erhaltung selbst hinreichend; alles stirbt wieder unter unsern Händen. Der größte Theil der Menschen muß sein Leben mit niedrigen sinnlichen Beschäfftigungen zubringen; unter Tausenden ist kaum einer, der die edlern Fähigkeiten des Geistes zu üben vermögend wäre; und die geheime Uner-

sättlichkeit unsrer Seele, die uns mit dem Gegenwärtigen nie zufrieden bleiben läßt, nimmt uns alle Glückseeligkeit wieder, die uns der Schöpfer in der Natur anzubieten scheint.

Auch dieß sind, wir gestehen es, Unvollkommenheiten, und wir können uns Welten denken, die dieselben nicht haben; Geschöpfe, die zur Erhaltung ihrer Existenz keine Mühe brauchen, unter welche die Mittel zu ihrer Glückseeligkeit gleicher ausgetheilet sind, deren Geist sich mit erhabenern Objecten beschäfftigt, die sich mit vollkommnern Gütern nähren. Aber warum ist der Trabant des Jupiters, fragt Pope, nicht der Jupiter selbst? Und was haben wir für ein Recht zu fodern, das der dritte Planet von unsrer Sonnenwelt, die wir bewohnen, und die Millionen ihres gleichen hat, unter allen diesen Welten die vollkommenste sey, und daß wir die Bewohner dieser vollkommensten Welt seyn? Dieß wäre eine Welt, worein wir uns gar nicht schickten: Denn wir und diese Erde sind offenbar nach Einem Plane gemacht. Unter allen möglichen Welten mußte aber eine seyn, wie diese ist, und diese mußte solche Einwohner haben, wie wir sind. Ist dieß Loos uns zu geringe, so hat ein jedes Geschöpf das Recht, den Schöpfer vor seinen Richterstuhl zu fodern; die Pflanze, warum sie keine Ceder ist, das Roß, warum es nicht die Stärke des Elephanten hat, der Elephant, warum er nicht die volle Vernunft des Menschen bekommen.

kommen. Aber ist der Schöpfer gegen das Roß und den Elephanten deßwegen ungerecht? Ein Geschöpf ist allezeit so vollkommen, als es seyn kann, es sey in dieser oder einer andern Sphäre; daß es höhere über sich hat, dadurch wird es nicht unvollkommener. Der weise und beste Rathschluß Gottes hat uns vorerst in die Sphäre dieser Welt gesetzt; und in dieser körperlichen Welt wollen wir Engel seyn? Und worin soll diese unsre höhere Glückseeligkeit bestehen? Daß wir unser Leben in sybaritischem Müßiggange oder mohrischer Trägheit verschlummern? — Wir sinnliche irdische Geschöpfe wollen keine Arbeit, eine verschwenderischere Natur, beständigere Güter, erhabnere geistigere Beschäfftigungen. Keine Arbeit! — Aber so hätten wir die Glieder, die Kräfte, so viele Fähigkeiten umsonst; so hätten unser Leib und unsre Seele ihre beste Nahrung verlohren; so hätten wir alle unsre angenehmsten Empfindungen, unsre Bequemlichkeiten, unsre wohlthätigen Erfindungen und Künste nicht; so würde die Welt für uns nicht reicher als für die Thiere seyn, und wir selbst würden Thiere an Dürftigkeit, Thiere an Geschmack, Thiere an Empfindungen seyn. Die Arbeit hat zugleich ihre Mühe: Aber wie reichlich wird diese durch eine frische Gesundheit, durch einen heitern Geist, durch einen gereizten Hunger und erquickenden Schlaf versüßt; wie sanft ist nicht die Ermüdung selbst, und wie belohnend das beru-

 higende

higende Zeugniß, unsre Kräfte nützlich angewandt zu haben!

Wir wollen eine mildere Natur, die unsre ist zu hülflos und zu arm; die Hülflosigkeit, womit unsere Kinder gebohren werden, macht uns so viele Jahre Mühe, da hergegen die jungen Thiere in etlichen Monaten der Hülfe ihrer Alten entbehren können. Ja! wenn unsre Kinder auch zu nichts anderm bestimmt wären, als Raben und Wölfe zu seyn, so wäre die Beschwerde über dieß ungleiche Verhältniß gerecht. Aber da sie dazu erschaffen sind, um durch Vernunft und Tugend wohlthätige Glieder in der menschlichen Gesellschaft zu werden, wo bliebe die hiezu nöthige Bildung ihrer Seele, wenn sie uns auch, wie die jungen Thiere, in etlichen Monaten entlaufen könnten? und wo blieben die zärtlichen und angenehmen Verbindungen, die jetzt die erste und sanfteste Glückseeligkeit unsers Lebens ausmachen?

Wir beschweren uns, daß die Erhaltung unsrer Natur täglich so viele Mühe von uns fodert; daß wir, um auf einige Stunden die nöthigen Kräfte wieder zu bekommen, den dritten Theil unsers Lebens, ohne unsre Existenz zu empfinden, im Schlafe wieder verlieren müssen. Aber was bringt uns diese Dürftigkeit nicht auch täglich für zwey sichere Vergnügungen! Wie stumpf würden wir unter unsern Beschäfftigun-

gen

gen werden, wenn eben diese für uns so wohl ausgesuchten Bedürfnisse, uns nicht von Zeit zu Zeit zu den angenehmen Zerstreuungen, einer mit Hunger genossenen Mahlzeit abriefen; wie angenehm ist uns ferner an jedem Morgen die erneuerte Empfindung unsrer Existenz; wie glücklich unterbricht und verkürzet der Schlaf das Gefühl von unsrer Mühe, und was bringt jeder neue Tag dagegen unserm Glücke für neue Reize!

Ferner, wir sind zu unsrer Erhaltung nirgend allein hinreichend; die Mittel dazu sind mit karger Hand unter alle vertheilet; das dürftigste Leben erfodert zu seiner Erhaltung täglich tausend Hände. Aber da die Vorsehung die Welt so weislich eingerichtet hat, daß diese tausend Hände, ohne von uns gedungen zu seyn, in allen vier Theilen der Welt täglich für uns beschäfftiget sind, was beschweren wir uns? Jetzt sind alle Reichthümer der Natur von Grönland bis Peru unser, und der Dürftigste genießt sie so reichlich als die Früchte seines eigenen Ackers. Können wir uns auch einen glücklichern Reichthum denken? Was soll ich mit der Stärke und Geschwindigkeit des Pferdes, da Pferde genug für mich da sind, wenn ich ihrer nöthig habe? Und wird mir die Geschicklichkeit des Künstlers nicht eben so nützlich, als wenn ich mir alles selbst zubereiten müßte? Der Ackermann säet für den Weisen,

 und

und dieser rechnet ihm dagegen zu seiner Anweisung den Lauf des Himmels aus. Condamine und Maupertuis gehen nach Peru und Lappland, um die Figur der Erde zu messen, und der Schiffer braucht ihre Berechnung so sicher, als wenn er sie selbst gemessen hätte.

So findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand;
Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt.

Wollen wir alle gleiche Fähigkeiten des Geistes, gleich feine Empfindungen? Ein Fontenelle hinterm Pfluge; — was wäre unglücklicher? Durch die Vertheilung werden alle Kräfte der Natur unser; wollen wir sie alle in uns selbst vereinigt, so sind sie uns alle unbrauchbar. Die Art und Größe des Guts macht die wahre Glückseeligkeit nicht aus; der ist der glücklichste, der die wenigsten unangenehmen Empfindungen hat; hiedurch bleibt die wesentliche Glückseeligkeit sich, bey allem Unterschiede der Güter und Fähigkeiten, gleich. Hat der Einfältige, der Niedrige etliche Vorzüge weniger, wie glücklich ist er dafür in seiner Ruhe! Hat der eine so viel feinere Empfindungen, so sind des andern seine auch so viel sicherer und wohlfeiler gesättigt; hat er nicht so viel Vermögen, so hat er auch so viele phantastische Bedürfnisse nicht, wobey der Reiche immer arm bleibt; und die Empfindung einer dauerhaften Gesundheit, vergütet dem Ackermanne sehr leicht die ungekannten Vergnügen des Weisen, und die

lang-

langweiligen Ueppigkeiten des verzärtelten Reichen. Wir müssen einen jeden nur nach seinen und nicht nach unsern Empfindungen beurtheilen; und wenn wir uns einbilden, daß das Loos der Mühseligkeit nur allein auf die Niedrigen falle, so ist es ein sicherer Beweis, daß wir die Großen nur nach ihrem äußerlichen Glanze kennen. Die großen Wohlthaten des Lebens, die reizenden Schönheiten der Natur, die angenehmen Empfindungen der Sinne, das Vergnügen der Freundschaft, die zärtlichen Freuden der häuslichen Verbindungen, genießt der Niedrigste mit dem Reichen und Großen in gleichem Maaße, und mit seinen unverdorbenen Sinnen und seiner gesunden Seele vielleicht noch voller, wie jener. Ein ruhiges Gesicht und die laute Freude sind der Beweis, wer sie am vollesten genieße.

Der Mensch fühlet sich zwar nie so vollkommen, daß ihm nicht immer eine Gelegenheit zu neuen Wünschen übrig seyn sollte. Dieß ist die Unvollkommenheit, die der Herr von Maupertuis als den Hauptbeweis des überwiegenden menschlichen Elendes mit einer so melancholischen Beredsamkeit beschrieb. Wir können die Unbeständigkeit der irdischen Güter damit verbinden. Unser ganzes Leben, sagt er, ist nichts als Wunsch. Es ist wahr, die Erfüllung unsrer Wünsche sättiget unsre Seele nicht länger, als die Speise unsern Leib; aber

sind wir dadurch unglücklich, daß wir immer wieder hungrig werden? Der scharfsinnige Mann nannte denjenigen Zustand nur allein glücklich, den wir nicht zu verändern wünschen, und hielt eine jede Situation unsers Lebens, worin wir nicht ewig dauren möchten, für unglücklich; und daher sahe er alle Triebe unsrer Seele, ihre Empfindungen zu verändern, als Beweise dieses Elendes an. Aber er schloß offenbar zu viel daraus, und nahm ein geringeres Glück und ein würkliches Unglück für gleichgültige Worte. Der Wunsch, meine Empfindungen zu verändern, beweiset nur, daß ich noch einen höhern Grad von Glückseeligkeit für möglich halte. Ich will also nur neue lebhaftere Empfindungen haben; bin ich aber in meiner gegenwärtigen Situation deßwegen unglücklich? Ein Vater siehet seines wohlgesitteten Kindes künftigem Glücke mit Verlangen entgegen; sollte dieser Zustand deßwegen unglücklich seyn, so ist die angenehmste Hoffnung Marter, und wahre Glückseeligkeit ein Zustand, worin alle Reizungen aufhören. Endliche Geschöpfe müssen nothwendig vollkommnere Glückseeligkeiten über sich gedenken können, und wir können uns selbst denZustand derSeeligen nicht vollkommner vorstellen, als in einer beständigen Folge immer gewünschter, neuer, und gesättigter Empfindungen. Gesetzt, wir sinnliche Menschen, (denn diese unsre sinnliche Natur müssen wir immer vor-

aus-

aussetzen,) wir wären mit lauter unvergänglichen Dingen umgeben, ein erfüllter Wunsch wäre hinreichend, uns auf unser ganzes Leben zu sättigen; wie ermüdend würde eine solche Welt für uns seyn! Unser Leben würde ohne alle Triebe, wie ein Schlaf, hinfließen; die Reizbarkeit unserer Empfindungen, die Fruchtbarkeit unsrer Einbildung, alle unsre Kräfte würden wir umsonst haben; anstatt eines reizenden Hungers würde uns ein ewiger Ekel quälen: Da hergegen diese für uns so gut ausgesuchte Vergänglichkeit, den Scenen der Welt und unsers Lebens immer neue Reize giebt, uns in der angenehmen Erwartung neuer Vergnügen beständig erhält, und, indem unsre Wünsche selten aus ihrer Sphäre gehen, unter der Mühe dieses Lebens die sicherste Quelle neuer Freuden für uns wird. Wir beklagen die Verwüstung des alten Griechenlands und Roms: Aber eben diese Ruinen sind es, die unsern Geist in beständiger Beschäfftigung erhalten; sie bilden wieder einen Caylus, einen Hagedorn, einen Winkelmann und Mengs; eine größere Wohlthat für unsre Zeiten, als wenn wir alle Werke des Phidias und Lysippus noch vor uns hätten. Durch die Ruinen von Aegypten wurde das alte Rom prächtiger, als Memphis je gewesen, und die Peterskirche ist durch die Trümmer des alten Roms ein prächtiger Gebäude, als dieses je gehabt hat. Und wer weiß, was die gegenwärtige

Bar-

Barbarey der Türken einer noch spätern Welt in den alten Ruinen von Theben selbst noch für wichtige Entdeckungen aufbehalten muß? Denn nichts gehet ganz verlohren. Die Zerstörungen der Zeit sind in unsern Werken, was der Tod in der Natur ist; sie löset unsre Werke in ihre Urstoffe nur auf, um unserm Geiste immer neue Beschäfftigungen, und der Welt neue verschönerte Gestalten dadurch zu bereiten, und sie vergräbt sie unter dem Schutte, um sie bis an die bestimmte Zeit ihrer Auferstehung darunter so viel sichrer zu bewahren. Lassen Sie uns die Vergänglichkeit der Dinge aus diesem Gesichtspunkte ansehen, so ist sie, wie alle andre Unvollkommenheiten, eine der fruchtbarsten Wohlthaten unsers Lebens, und ein neuer Beweis, daß wir nicht von ungefähr die Einwohner dieser Erde geworden sind. Denn das verschiedene Maaß der Vergänglichkeit aller dieser Dinge steht mit unsern gegenwärtigen Bedürfnissen, mit dem Maasse unsrer Kräfte, mit unsrer Dauer, mit der Reizbarkeit unsrer Sinne, mit unsern Leidenschaften, und selbst mit unsrer moralischen Vollkommenheit in einem so genauen Ebenmaaße, daß wir sie, als von der Vorsehung mit unendlicher Weisheit und Liebe abgewogen, ansehen müssen. Ein größerer Grad würde unsre Triebe und Kräfte ermüden; bey einem geringern würden wir zu wenig Reizungen finden; in diesem Grade allein ist sie für unsre leibliche und mora-

moralische Vollkommenheit das wohlthätigste Mittel. Und aus diesem Gesichtspunkte müssen wir alle Unvollkommenheiten unsers jetzigen Lebens beurtheilen. Denn wenn wir uns unsre moralische Natur auch in ihrer möglichsten Vollkommenheit vorstellen, so stehen unsre Begierden mit unsrer Vernunft doch in einem so genauen Verhältnisse, daß diese mit aller ihrer Wachsamkeit und Stärke nur eben hinreichend ist, jenen das Gegengewicht zu halten. Was würde aber unsre Sittlichkeit seyn, wenn diese mit so vieler Weisheit für uns abgewogene Vergänglichkeit und Unvollkommenheit der Dinge unsrer Vernunft nicht zu Hülfe käme, und die Heftigkeit unsrer Begierden bräche? Und da unsre ganze Natur behauptet, daß dieß irdische kurze Leben unmöglich unsre ganze Bestimmung sey, sondern daß es nichts, als der erste Anfang unsrer Existenz, und die Vorbereitung zu einem vollkommneren Leben seyn könne: Wie unüberwindlich würden uns die Reizungen dieser Erde, wie schwer, wie unmöglich würde es unserm Geiste werden, sich zu jenem Leben zu erheben; wie unwichtig, wie gehässig würde uns der Gedanke davon seyn, wenn die wiederholten Empfindungen der Vergänglichkeit uns nicht endlich ermüdeten, und durch die erweckte Sehnsucht nach einem vollkommneren Leben unsre Seele zu dieser seeligen Fassung bereiteten!

Je größer aber diese Unordnung unsrer Sinnlichkeit werden kann, destomehr war es der Weisheit Gottes gemäß, daß er das Gewicht dieser Unvollkommenheiten auch zu würklichen Uebeln erhöhete, um uns dadurch zur aufmerksamern Vorsorge für unsre Erhaltung, zur bescheidenen Mäßigung in unserm Glücke, zu einem emsigern Fleiße, und zur liebreichern Geselligkeit neue Triebe zu geben, und dadurch zugleich in der menschlichen Gesellschaft so viel neue Quellen des Guten entstehen zu lassen. Ein Paradies gehöret nur für einen Stand der Unschuld; wo dieser aufhöret, da muß sich auch die Mühe vermehren. Die Last des Schiffes muß der Stärke der Seegel immer gleich bleiben. Und sehen Sie die weise Austheilung dieser Uebel an, so haben Sie noch einen neuen Beweis, daß eine weise und gütige Vorsorge über unsern jedesmaligen Zustand hier in der Welt beständig waltet. Die äußersten Uebel sind auch hier, so wie die äußersten Grade der Hitze und Kälte auf der Erde, mit der größten Weisheit aufs äußerste gesparet. Bey dem größten Haufen bleibt ein ungleich größer Uebergewicht des Guten, und es ist überall nur so viel Zusatz vom Uebel, als die jedesmalige Beschaffenheit des Ganzen, und die besondern Schwachheiten eines jeden es erfodern. Die wenigen, die nach unserm Urtheile ohne ihre Schuld das größre Loos des Uebels trifft, können wir einer so wohlthätigen Vorsehung

hung sicher überlassen. Nur dürfen wir unserm Urtheile hierin nicht zu viel trauen. Eben dieß große Loos, welches wir für ein zu schweres unverdientes Schicksal der Vorsehung halten, ist vielleicht noch nichts als die natürlichste Folge unsrer eigenen Fehler. Und gesetzt, daß es ein unmittelbares Schicksal wäre, so erfoderte vielleicht die Heftigkeit unsrer Leidenschaften das ganze Gewicht desselben, und unsre Tugend, die uns jetzt so sehr dadurch gedrückt scheint, würde vielleicht in die leichtsinnigsten oder schädlichsten Leidenschaften ausdünsten, so bald dieses Gewicht im geringsten erleichtert würde. Wir trauen unsrer Schwachheit zu viel zu, wenn wir uns, auch ohne Widerwärtigkeiten, eben die Mäßigung, die Vorsicht, die Bescheidenheit und Sanftmuth zutrauen. Es ist natürlich, daß die gegenwärtige Empfindung des Uebels uns leicht zu groß ist. Aber wie wenige Uebel sind, wenn wir sie überstanden haben, die wir wünschen würden nicht gehabt zu haben, und woran wir nicht mit Dankbarkeit und Vergnügen zurück denken? da hergegen unsre glänzendsten Glückseeligkeiten, so bald sie verschwunden, auch zugleich allen ihren Reiz und ihren Werth für uns verlohren haben. Eine vollkommene Glückseeligkeit giebt unsrer Sinnlichkeit, wie den gefüllten Blumen, zu viel Nahrung, als daß die Tugend dabey zu ihrer fruchtbaren Reife kommen könnte. Wo finden

den Sie die größte Klugheit, wo die größte Standhaftigkeit, wo finden Sie die edelsten Gesinnungen von Großmuth, wo das zärtlichste Gefühl von Freundschaft, Mitleiden und Menschenliebe? Unter den verzärtelten selbstischen Lieblingen des Glücks gewiß am wenigsten. Die wahre Größe und Würde der Seele giebt das Kreuz.

Sollte es indessen die Weisheit Gottes auch erfodern, daß wir auf die kurze Zeit dieses Lebens die Opfer der allgemeinen größern Vollkommenheit werden müßten, so bleiben uns dennoch, in einem aufgeklärten Geiste, in einem ruhigen Gewissen, in dem Vertrauen zu Gott, und in den Wahrheiten der Religion, noch so viele Quellen einer reinern Freude übrig, daß wir sie gegen alle rauschende Freude des sinnlich glücklichen Lebens gewiß noch nicht vertauschen würden. Pascal hat sich in seinem Leben wohl nie einen Augenblick gewünscht, Chaulieu zu seyn.

Aber wenn denn auch die Unvollkommenheiten dieses Lebens in allen andern Absichten unserer jetzigen Natur angemessen sind, wie sehr wird denn nicht wenigstens unser vernünftiger Geist in dem Fortgange zu seiner großen Bestimmung dadurch aufgehalten? Wie traurig! wir werden alle mit den edelsten Fähigkeiten einer vernünftigen Seele gebohren, und unter Tausenden ist kaum Einer, den sein günstiges Schicksal zu der eigentlichen Bestimmung seiner Natur kommen

men läßt, da der größte Haufe indessen, über die niedrigen Beschäfftigungen, welche die Dürftigkeit unsrer Natur erfodert, diese göttlichen Kräfte vernachläßigen muß. Zu was fur einer Vollkommenheit würde dieser Geist sich erheben, wie schnell würde er von einer erhabenen Wahrheit zur andern fortgehen, und zu was für einem hohen Grade der Erleuchtung müßte das menschliche Geschlecht nicht schon gekommen seyn, wenn diese unaufhörlichen Bedürfnisse und Unvollkommenheiten nicht alles unterbrächen, und unsrer Vernunft einen jeden Schritt so schwer machten! Was ist demüthigender, als der Vernunft ihre eigene Geschichte? Wie einzeln, wie abgebrochen sind noch alle ihre Entdeckungen! Wie langsam gehet ihr Licht fort! Wie klein ist der jedesmalige Horizont, den es bescheint! Und so wie es fortrückt, fangen die Schatten hinter ihm wieder an. Der träge Aberglaube, und die wilde Barbarey sind beständige Begleiter der Vernunft; jener hält sie bey jedem Schritte auf, diese folgt ihr auf alle ihre Schritte mit ihren Verwüstungen nach. Was hat sie vom Aristoteles bis zum Galilei für Entdeckungen gemacht? Philolaus kennet den wahren Lauf der Erde, und die Wahrheit verlieret sich wieder zweytausend Jahre; Copernikus findet sie wieder, und es gehen noch einige Jahrhunderte darüber hin, ehe sie die Finsternissen der Zeit und

des Aberglaubens überwinden kann. Wie traurig ist hier der Widerspruch unsrer eigentlichen Bestimmung mit dem Zustande unsers gegenwärtigen Lebens! Ja! wenn wir so viel hieraus schließen, daß wir in diesem Leben unsre ganze Bestimmung noch nicht erreichen, so ist unser Schluß sehr gegründet: Aber wenn wir daraus schließen, daß unser gegenwärtiger Zustand von der Vorsehung deßwegen verlassen sey, so ist unser Schluß sehr falsch;

The Bliss of Man, (could Pride this Blessing find,)
Is not to act or think beyond Mankind.

Pope hat Recht. Wir bethören uns durch idealische Glückseeligkeiten, und indem wir uns aus Eitelkeit nach diesen sehnen, so genießen wir die nicht, die für uns bereitet sind. Wir haben freylich das Recht, alle Vollkommenheiten zu erwarten, deren unsre vernünftige Natur uns nur fähig macht. Aber wollen wir denn in unserm Raupenstande auch schon die Flügel haben, und auf der ersten Stuffe unsrer Existenz alle Vollkommenheiten unsrer Ewigkeit schon genießen? Wollen wir nie anfangen, nie wachsen? Müssen wir in allen Verwandelungen unsrer Existenz nur auf einerley Art glücklich seyn? Wenn wir in eine andere Sphäre kommen, wenn wir feinere Sinne haben werden, und dieser irdische, träge Leib unsern Geist in seinem Schwunge nicht mehr aufhalten

wird,

wird, so wird er auch mit schnellerm Fluge in seiner Bestimmung fortgehen; aber offenbar ist hier auf der Erde dieß unser Zustand noch nicht. Sollte indessen dieser Zustand deßwegen zu niedrig für unsre Natur seyn? Wir haben wenigstens dieß schon voraus, daß wir in der Reihe der Wesen auf einer ansehnlichen Mittelstuffe stehen, wovon wir, bey aller unsrer Einschränkung, schon einen sehr großen Theil der Natur übersehen können; ist dieß für eine Erniedrigung zu halten? Gesetzt, unsre Natur wäre jetzt schon so mild, daß wir alle, ohne durch die Bedürfnisse unsers Lebens aufgehalten zu werden, mit der Scharfsinnigkeit eines Eulers die verborgensten Gesetze der Natur erforschen, daß wir alle die kleinsten Abweichungen der Planeten bestimmen, und von einem Fixsterne zum andern mit unsern Entdeckungen fortgehen könnten. Jetzt sind die Euler, die Segner, die Kästner und Reaumüre eine Ehre und Wohlthat unsrer Zeit: Aber wenn wir nun alle nichts als krumme Linien berechnen, wenn nun alle die, die jetzt die Axt und den Pflug mit so vielem Seegen führen, mit Quadranten in der Hand, die Nächte auf der Sternwarte zubringen, neue Cometen ausspähen, und ihre Wiederkunft berechnen wollten, oder wenn wir alle unsre häuslichen Gesellschaften in lauter Akademien verwandeln könnten, wo wir nichts als Lichtstrahlen anatomirten, electrische Versuche

anstellten, die geheime Oekonomie der Insecten untersuchten, würde die Welt nun glücklicher seyn? Alle Wissenschaften haben nach der jedesmaligen Lage der Welt ihren Zenith, da sie für sie aufhören nützlich zu seyn. Was würde übrig bleiben, wenn wir diesen erreicht hätten? Eine Welt voll Anakreonte und Diogene! — Und warum sollten diese Beschäfftigungen unserer Vernunft anständiger seyn? Ist die Cultur unsers Erdbodens erniedrigender, als die Betrachtung eines andern Planeten; und die Beobachtung der Insecten unsrer Vernunft anständiger, als daß wir unsre Kinder nach dem Stande, den die Vorsehung uns angewiesen, zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen suchen? Und ist denn der philosophische Gipfel, worauf wir stehen, über die gemeine Sphäre der Menschlichkeit schon so sehr erhaben, daß wir Ursache hätten, mit dem stolzen Mitleiden auf den Handwerksmann und Ackermann hinabzusehen? Newton war in den Augen der Engel, wie sie ihn sich zeigten, gewiß noch kleiner; aber war Newton deßwegen ein verächtliches Geschöpf? Haben die Beschäfftigungen jener scharfsinnigen Männer nicht alle die Verbesserung der Handwerker, der Künste, des Ackerbaues und der Schiffahrt zum Endzweck? Sollte nun die Anwendung dieser Theorien ein für unsre Vernunft so niedriges Geschäfft seyn?

In Pride, in reas'ning Pride our Error lies.

Zur Erkenntniß und Verehrung unsers Schöpfers können wir unsre Vernunft alle erheben; nützlich und wohlthätig können wir uns alle machen; mäßig, gerecht, liebreich können wir alle seyn; zu unsrer gemeinschaftlichen Glückseeligkeit können wir alle behülflich werden: Ist diese Anwendung unsrer Vernunft nicht edel genug? Wie weise ist auch hier die Vorsehung! Sie weiß immer so viel Geister zu erwecken, als zu neuen Erfindungen und zur Erleuchtung der Welt nach ihrer jedesmaligen Fähigkeit nöthig sind. Mehr würde Unvollkommenheit seyn. Es werden vielleicht viele tausend jährlich mit eben den Fähigkeiten gebohren, aber durch die weise Austheilung der Bedürfnisse finden sie ihre Anweisung zu solchen Geschäfften, wo sie zur Wohlfahrt der Welt sich am nützlichsten machen können.

Aber die Erfindungen gehen so langsam; sie werden so oft unterbrochen, viele gehen gar wieder verlohren, und mit sisyphischer Mühe müssen wir den Stein immer von neuem wieder in die Höhe wälzen. Wie wenig kennen wir noch die Natur und die Reichthümer der Erde, die wir nun so viele tausend Jahre her schon bewohnen? Aber auch dieß ist ein Beweis, daß die Vorsehung die Einrichtung der Welt, nach unsrer jetzigen Natur, mit der weisesten Güte abgemessen hat. Gesetzt, unsre Entdeckungen giengen im-

mer ununterbrochen fort, in was für eine niederträchtige Schlafsucht würden wir versinken, wenn wir das brauchbare erschöpft hätten! So lange unser Geschlecht hier auf der Erde dauren soll, so lange müssen wir auch die Triebe zu neuen Entdeckungen behalten. Wo würden wir aber diese hernehmen, wenn dieses Licht zu einerley Zeit, über alle Theile des Erdbodens, mit einerley Glanze sich verbreitete, und nirgend weder Demmerung noch Nächte hinter sich ließe; und wenn die Vorsehung mit ihrer weisen Sparsamkeit die Schätze der Natur und der Wissenschaften nicht so tief vergraben hätte, daß sie mehr durch glückliche zufällige Veranlassungen, die sie jedesmal, wenn sie der Welt am nützlichsten werden, nach ihrer Weisheit selbst veranstaltet, als von der Vernunft mit Vorsatz gesucht werden können? So mußten selbst Galilei und Newton auf ihre großen Entdeckungen geleitet werden. Die Gränze unsrer Vernunft ist hierin mit der wohlthätigsten Weisheit für uns abgemessen. Unsre Vernunft hat die Kraft zu prüfen und zu vergleichen, die neuen Erfindungen weiter auszubreiten und anzuwenden. Aber die großen Entdeckungen selbst, die in den Zustand der Welt und der Menschen einen merklichen Einfluß haben können, hat die Vorsehung sich selber vorbehalten, um sie nach der jedesmaligen Lage der Welt zu veranlassen. Hiedurch weiß sie immer für unsern Geist neue

Beschäff-

Beschäfftigungen, und für unsre Mühe uns neue Belohnungen aufzubewahren, und der alten Erde ihre jugendliche Schönheit und Fruchtbarkeit auch für ihre spätesten Generationen zu erhalten. Wie lange würden die Schätze von Peru und Mexico mit denen von Tyrus und Carthago schon verschwunden seyn, wenn die glückliche Zurückhaltung der Erfindung des Compasses uns dieselben vor der Raubsucht der alten Völker nicht bewahret hätte? Und was würde unser unersättlicher Geiz in der Natur noch übrig lassen, wenn eben diese Vorsicht nicht noch so viele Schätze und unbekannte Länder, unsern Nachkommen zum Besten, versteckt hielte, daß sie, ungeachtet aller unsrer Nachforschungen und Reisen um die Welt, nicht eher entdeckt werden können, bis es dem weisen Regenten der Welt gefällt, die Gelegenheiten und Mittel zu ihrer Erfindung zu veranlassen?

Sehen Sie alle große Entdeckungen in der Welt hiernach durch, so wird Ihnen diese Weisheit bey einer jeden sichtbar werden. Sie sind alle nach der jedesmaligen Lage der Welt zu rechter Zeit gekommen. Die Welt verliert indessen bey dieser sparsamen Eintheilung nichts. Wir sind jedesmal so reich, als wir nach dem Zustande der Welt es zu seyn brauchen, und das Licht der Vernunft ist dem jedesmaligen ganzen Zustande eines Volks und seiner Fähigkeiten immer gemäß.

Mehr wäre Verschwendung; ein Montesquio unter den Caffern, ein Colbert unter den Esquimaux. Die Kräfte der Vernunft sind deßwegen nicht verlohren. Ein jedes Volk hat seine Montesquious, seine Colberts; ihr Geist äußert sich nur, wie es dessen ganzer übriger Zustand fodert; wie dieser sich ändert, so werden sich auch die Fähigkeiten ändern.

Sehen Sie die Welt aus diesem Gesichtspunkte an, so muß Ihnen überall die Weisheit und Güte eines über Sie waltenden Gottes in die Augen leuchten, der diese Unvollkommenheiten in der Natur zwar zuläßt, aber sie alle mit so vieler Liebe mäßigt, und mit so unendlicher Weisheit nach unserm gegenwärtigen Zustande abwiegt, daß sie alle die fruchtbarsten Quellen unsers jetzigen Lebens und die unwidersprechlichsten Beweise seiner Vorsehung werden müssen.



Fünfte Betrachtung.

Zweyter Theil.

Das eigentliche Böse kömmt erst durch uns; durch die Unordnung unsrer Leidenschaften, durch unsre Ueppigkeit, unsern Stolz, unsern Neid, unsre Tyranney. Der Schöpfer ist unschuldig; diese Unordnung ist

ist es mit ihren unglücklichen Folgen allein, die unser Leben, welches der Schöpfer so glücklich machen wollen, so elend macht, die die edelsten Wohlthaten der Natur vergiftet, ihre heiligsten Gesetze zerstöret, und diese Welt, die nach ihrer Anlage, bey aller ihrer natürlichen Unvollkommenheit, eine Wohnung der Zufriedenheit und des Vergnügens seyn könnte, zu dem fürchterlichsten Schauplatze von Unruhe und Elend macht.

Aber wie kann der unendlich weise Gott, wenn er durch seinen allmächtigen Einfluß alle einzelne Veränderungen der Welt, und auch die freyen Handlungen der Menschen nach seinem Willen lenkt, es zulassen, daß seine weisen Absichten so zerstöret werden? In der allgemeinen Anlage der Natur herrscht die vollkommenste Ordnung; mit dem menschlichen Geschlechte geht erst die Verwirrung an: So weit der Mechanismus und der Instinkt gehen, ist Harmonie; nur bey den Menschen hört sie auf. Ist die Gränze der Vorsehung hier nicht offenbar?

Die gewöhnliche Antwort, daß Gott das Böse nicht unmittelbar gewollt, daß es nichts wesentliches, sondern eine unvermeidliche Folge der natürlichen Einschränkung endlicher Wesen sey, deren möglichen Mißbrauch der Freyheit Gott nicht habe verhindern können, ist ohne eine deutlichere Entwickelung zu einer völligen

Beruhigung noch nicht hinreichend. Denn mit der Freyheit ist der Mißbrauch derselben so nothwendig nicht verbunden, daß Gott nicht auch freye Geschöpfe hätte erschaffen können, die einen würdigern und sicherern Gebrauch von ihrer Freyheit gemacht hätten. Die Frage also, wie Gott bey einer unmittelbaren Vorsehung solche Geschöpfe habe zulassen können, die ihre Freyheit zur Zerstörung seiner Absichten dergestalt mißbrauchen, bliebe dabey noch immer unentschieden. Auch der allgemeine und an sich richtige Beweis, daß diese Welt, ungeachtet alles Bösen, was darinnen ist, die beste seyn müsse, weil ein unendlich weises, allmächtiges, und gütiges Wesen unmöglich eine andre als die beste wählen können, scheinet den Knoten auch noch mehr zu zerschneiden, als aufzulösen, und ohne eine vollständigere Erklärung die besondere Vorsehung mehr vorauszusetzen, als zu beweisen.

Lassen Sie uns, wie bey der Untersuchung des physischen Uebels, auch diesen moralischen Theil der Welt selbst ansehen, ohne uns an einiges vorausgesetztes System zu binden, oder durch das vorsetzliche Geschrey von der überwiegenden Größe des Uebels uns betäuben zu lassen. Nur müssen wir auch hier die billige Bescheidenheit haben, daß wir, so eingeschränkte und kurzsichtige Geschöpfe, in einem unendlichen System nicht die Absichten von allen ein-

einzelnen Uebeln wollen übersehen können. Es kann zu unsrer vollkommensten Beruhigung genug seyn, wenn wir sehen, daß das Ganze von einer herrschenden Weisheit und Güte geleitet wird.

Das erste, was uns bey Betrachtung der Welt überhaupt in die Augen fällt, sind die Stuffen der Vollkommenheit. Je mannichfaltiger die Allmacht Gottes diese machen kann, je herrlicher kann seine unendliche Weisheit und Güte sich verbreiten. Dieß ist das grosse Gesetz der Schöpfung, wodurch die physische Natur so unendlich vollkommen und reich geworden. Das moralische Reich Gottes kann nicht ärmer, als das physische, seyn. Wir können uns aber kein sittliches Geschöpf ohne Selbstliebe und Vernunft gedenken. Die Selbstliebe ist der erste Grundtrieb der ganzen lebenden Natur; sie ist die Seele der Schöpfung, und das große Mittel, wodurch die Weisheit Gottes seine Liebe thätig macht. Ohne sie wäre die ganze Schöpfung todt, ohne Bewegung, ohne Trieb, ohne Vollkommenheit. Das Maaß derselben aber sind die Empfindungen, und je deutlicher, lebhafter, und mannichfaltiger diese sind, je vollkommener und glücklicher ist das Geschöpf. Dieß macht den Unterschied der Thiere und aller höhern Naturen aus. Den Trieb selbst haben sie alle gemein. Er fängt auf der untersten

Stuffe

Stuffe des Lebens an, und geht durch alle Stuffen möglicher Empfindungen, die wir uns gedenken können. In den Thieren ist er daher auch schon unendlich unterschieden; doch ist er sich darin noch bey allen ähnlich, daß er ohne Wahl und Bewußtseyn ist.

Mit der Vernunft fängt sichtbarlich ein andrer und höherer Rang von Geschöpfen an. Die Selbstliebe bleibt, aber durch die Vernunft bekömmt sie eine ganz andre Natur. Ihre Triebe werden mannichfaltiger und edler, ihre Empfindungen werden zu deutlichem Bewußtseyn erhöhet, und führen zu einer wahren Glückseeligkeit. Sollte Gott aber von diesen Geschöpfen nur Eine Classe erschaffen haben? Dieß wäre die unerklärlichste Armuth. Die Weisheit und Liebe Gottes, die in den niedern Stuffen so unendlich ist, muß sich auch hier bis zu seinem Throne vervielfältigen; und so viele Stuffen von Empfindungen und Vernunft hier möglich sind, so viele Classen von Wesen sind auch hier möglich, wovon seine Liebe keine hat unerschaffen lassen können. Dieser ewigen Liebe hat es gefallen, uns in die Classe dieser glücklichen Geschöpfe mit zu versetzen: Aber nach seiner freyen Wahl, worüber kein Geschöpf ihn zur Rede stellen kann, sollten wir den Anfang unsrer Existenz auf dieser niedrigen Stuffe machen; vermuthlich der niedrigsten, aber in Betracht der Anstal-

ten,

ten, die seine Liebe zur Erhaltung unsrer Gluckseeligkeit verordnet hat, vielleicht auch der wunderbarsten in der ganzen vernünftigen Natur. Ein Polypen-Geschlecht von einer höhern Gattung; halb Thier, halb Engel; mit einem thierischen Leibe, mit sinnlichen thierischen Empfindungen, aber zugleich mit einer höhern geistigen Natur verbunden, die aus Einbildung, Gedächtniß und Beurtheilungskraft besteht, die das Abwesende sich wieder gegenwärtig machen, von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige und Mögliche schließen, aus dem Einzelnen neue allgemeine Vorstellungen in sich erwecken, das Größere mit dem Geringern vergleichen, das Wahre von dem Falschen und Scheingute unterscheiden, das Beste wählen, die Mittel dazu zu gelangen, sich selbst ersinnen, und zur Vermehrung ihrer Glückseeligkeit ihre Empfindungen noch erhöhen kann. Da aber diese vernünftige Natur mit der sinnlichen so genau in uns verbunden ist; da die Sinne die Thüren sind, wodurch die Vorstellungen in unsre Seele kommen, und die Empfindungen der Sinne vor der Ueberlegung der Vernunft nothwendig vorher gehen müssen; da diese sinnlichen Empfindungen, ihrer Natur nach, auch nicht anders als schnell, reizbar, und lebhaft seyn können: So muß, bey dieser schnellen Reizbarkeit, und bey einem so unbegränzten Grundtriebe, die Vernunft auch übereilet

eilet werden können. Denn es muß bey einem so genauen Verhältnisse dieser vernünftigen und dieser sinnlichen Natur möglich bleiben, daß der Mensch, entweder zu träge, um das reizende Scheingut erst bedächtig zu prüfen, oder zu zärtlich, um sich die ersten angenehmen Empfindungen zu verwegern, von seinen sinnlichen Vorstellungen sich zu früh einnehmen läßt, und, davon betäubt, die bedächtlichen und spätern Warnungen der Vernunft nicht mehr höret.

In dieser Anlage unsrer Natur würden wir indessen vergeblich unsre Entschuldigung suchen, wenn wir uns deßwegen unsern unordentlichen sinnlichen Trieben überlassen wollten. Der Schöpfer bleibt hiebey immer gegen uns gerechtfertigt. Die Empfindungen der Sinne gehen zwar vor der Vernunft vorher; aber da die Vernunft an der Selbstliebe eben so wesentlich Theil nimmt, und mit der zuverläßigsten Treue eines geprüften und aufgeklärten Freundes in der Wahl des sichersten und besten Guts uns allemal beyzustehen bereit ist, so haben wir auch keine Entschuldigung für unsre Fehler, wenn wir, mit Vernachläßigung ihres Raths, von unsern blinden Trieben uns verführen lassen. Ihre Empfindungen sind zwar auch reizbarer und schneller; aber dafür sind die Vorstellungen der Vernunft auch so viel nachdrücklicher und stärker. Ist sie in etlichen einzelnen Fällen nicht erleuchtet genug,

über

über das Gut, das wir suchen, uns gleich ihre Entscheidung zu geben, so ist auch nichts, was uns nöthigt, uns zu übereilen. In allen andern Fällen, wo es auf den Unterschied von Tugend und Laster, wo es auf die Billigkeit, die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit ankömmt, da wird sie selbst unmittelbare Empfindung; da spricht sie schnell, stark, zuverläßig, wie ein Instinkt; da ist kein Fall, wo sie ihre Entscheidung uns nur einen Augenblick vorenthielte, auch kein Fall, wo wir nicht jedesmal stark genug wären, ihren Entscheidungen zu folgen. Man könnte sagen, der Schöpfer unsrer Natur hätte das Uebergewicht unsrer Vernunft über die Begierden so entscheidend machen müssen, daß es den letztern nie hätte möglich werden können, sich über die Vernunft zu erheben. Es hat keinen Zweifel, daß der Schöpfer nach seiner Allmacht dieß gekonnt; wir können uns selbst mehr als Eine mögliche Art davon denken. Gott hätte den Grundtrieb der Selbstliebe nur träger, er hätte unsre sinnlichen Empfindungen nur stumpfer machen können. Aber so würden die zarten Empfindungen des Vergnügens und der Freude, die jetzt die ganze vorzügliche Glückseeligkeit unsrer Natur ausmachen, und die edlen Triebe der Freundschaft, der Menschenliebe und Großmuth, auch so viel stumpfer und schwächer geblieben seyn, und so hätte unsre Vernunft nothwendig zugleich zu einem ähnlichen Grade herunter gesetzt

setzt werden müssen. Hätte uns aber Gott, bey der Reizbarkeit unsrer gegenwärtigen Empfindungen, eine so überwiegende Vernunft geben sollen, die unsre sinnliche Natur völliger beherrschet hätte, und gegen alle ihre Reizungen unempfindlich geblieben wäre; so wäre dadurch die ganze Harmonie unsrer Natur aufgehoben worden. Eine solche Vernunft hätte weder für unsre Sinne, noch für einen solchen Leib, noch für eine solche Erde gepasset. Ein solcher Geist würde in unsrer Natur das gewesen seyn, was unsre Seele in dem Leibe eines Insects seyn würde. Und dennoch hätte die allererhabenste Engel-Vernunft uns wenigstens das moralische Gute und Böse nicht schneller, deutlicher und stärker vorhalten können, als wir es jetzo in unserm Gewissen unmittelbar empfinden; eine Empfindung, die wir mit aller Kunst uns nicht verhehlen, die wir mit aller Gewalt uns nicht abläugnen noch unterdrücken können. Eine höhere Verbindung zum Guten läßt sich also nicht gedenken, Gott hätte uns denn die Freyheit nehmen müssen. Aber so hätten die Welt und unsre Natur ihre ganze Vollkommenheit verlohren. Eine Obrigkeit, die, um alle Unordnung zu verhüten, ihre Unterthanen beständig in Fesseln gehen liesse, würde sich selbst so sehr, als ihre Unterthanen, erniedrigen.

Die Welt mit allen Mängeln
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln.

Gott

Gott hätte also unser Geschlecht gar nicht dürfen zur Existenz kommen lassen: Folglich aber auch diese Erde nicht; denn für Thiere wäre sie zu reich, für Engel zu arm gewesen. Was für eine Lücke in der Natur! Wie viele Millionen vernünftiger Wesen, welche die Liebe ihres Schöpfers mit ihrer wachsenden Seeligkeit jetzo ewig verherrlichen werden, (o! Gnädigster Herr, lassen Sie auch uns den Herrn unsers Daseyns preisen, der uns aus unserm Nichts zu einer so herrlichen Bestimmung hervor gerufen hat,) würden hiemit in einem ewigen Nichts begraben geblieben seyn! Sollte es also seiner Weisheit entgegen seyn, daß er eine kurze Unordnung, die gegen diese Ewigkeit nur ein Augenblick ist, zuläßt? Wir sehen dem Brande eines Cometen, eines vielleicht eben so wichtigen Weltkörpers, wie der unsrige ist, mit ehrerbietiger Bewunderung zu, und überlassen es dem Herrn der Natur, der ihn mit seinen Augen in seiner Bahn begleitet, was dieser kurze Brand da, wo er aus unsern Augen ist, für große Absichten und Folgen haben könne. Sollte denn dieser Herr der Welt, der durch die ganze Unendlichkeit schauet, und von Ewigkeit zu Ewigkeit sieht, wie ein System mit dem andern und das Gegenwärtige mit dem Künftigen sich verbindet, bey der Zulassung dieser kurzen Unvollkommenheit keine weise Ursachen haben können, ob wir dieselben gleich in dem Augenblick unsrer jezzigen Existenz nicht übersehen können. Wäre

es hier schon Zeit, den Vorhang aufzuziehen, und die Anstalten zu betrachten, welche die ewige Weisheit und Liebe Gottes, gleich mit der Schöpfung unsers Geschlechts, zur Verbesserung dieser Unvollkommenheiten verfügt hat, deren Dauer noch dazu sehr kurz, und deren Entwickelung sehr herrlich seyn wird; so würde Ihnen die göttliche Weisheit dieser Oekonomie in einem viel stärkern Lichte in die Augen fallen. Sehen Sie indessen diese Aussicht in die Ewigkeit als keine Ausflucht an, die die Vernunft nur suche, um den Einwürfen wegen der vielen Unordnungen, die hier in der Welt sind, zu entgehen. Die Vorsehung bleibt uns, auch ohne dieses Licht, noch sichtbar genug, und wir sehen unter allen den Unordnungen noch immer den Herrn der Welt, wie er bey allen unsern blinden und einseitigen Trieben den Lauf der Dinge dennoch nach seinen weisen Absichten lenkt. Das Feld ist für unsre Augen zu groß, um es auf einmal zu übersehen; wir müssen es stückweise aufnehmen.

Ungeachtet unsrer eingeschränkten Aussicht, fallen uns diese zwey Wahrheiten deutlich in die Augen. Die erste ist, daß, bey aller herrschenden unordentlichen Sinnlichkeit, die Summe des Guten gegen die Summe des Bösen, wie in der körperlichen Natur, im Ganzen immer ein überwiegendes Gewicht behält. Die andre,

daß

daß zur Erhaltung dieses Uebergewichts das Böse selbst mit helfen muß, und daß es so wie es steigt, durch das physische Uebel, das daraus entsteht, sich allemal seine eigene Arzney bereitet, und daß von diesem physischen Uebel nur allemal so viel in der Welt ist, als zu dieser heilenden Absicht nöthig ist.

Wenn ich sage, daß, bey aller Unordnung unsrer Leidenschaften, die Summe des Guten die Summe des Bösen in der Welt noch immer überwiege, so spreche ich nicht von der innerlichen Sittlichkeit der menschlichen Handlungen, die eigentlich die wahre Tugend ausmacht. Diese gehöret für einen höhern Richterstuhl. Ich nehme sie hier nach dem Einflusse, den sie in die menschliche Gesellschaft und derselben äußere Vollkommenheit hat. Wäre das Böse auch in diesem Verstande im Ganzen überwiegender, so müßte es die Natur zerstören, und die Welt könnte ohne immerwährende Wunder nicht erhalten werden. Wir würden so schließen müssen, ehe wir auch noch die Erfahrung davon hätten. Indessen sind wir der Menschheit die Gerechtigkeit schuldig, daß wir ihr auch nicht alle Tugend absprechen. Es ist immer noch mehr wahre Tugend in der Welt, als es äußerlich scheinet. Sie fällt nur nicht in die Augen, und kann es auch ihrer Natur nach nicht. Denn sie thut sich selber nie eine Genüge; ihre erste Eigenschaft ist Demuth,

und je wahrer sie wird, je mehr sucht sie sich zu verbergen. Durch einen äußerlichen Glanz würde sie für sich selbst ihren angenehmsten Reiz verlieren, und sich zugleich zu ihrer eigenen Erniedrigung mit tausend niederträchtigen Lastern, die ihre Maske tragen, vermischt sehen. Sie will der Welt nicht gefallen, sie erkennet sie nicht für ihren Richter, und verachtet ihren Beyfall. So wenig eine gesunde Constitution unsrer Sinne sich durch eine jede Empfindung unterscheidet, so wenig lassen sich auch die einzelnen Handlungen der Redlichkeit, der Menschenliebe und Treue bemerken. Das Laster ist hergegen, wie der Schmerz, allezeit einzeln empfindlich, weil es gegen die Natur ist. Die Tugend kann sich auch nicht ganz verlieren. Sie ist mit der vernünftigen Natur zu genau verbunden, ihr Gefühl ist zu unauslöschlich, die Wohlthätigkeit ihrer Würkung ist zu unmittelbar, und die besondern Anstalten, welche die Vorsehung, nach dem jedesmaligen Zustande der Welt und der Fähigkeit der Menschen, zu ihrer Erhaltung verordnet hat, sind mit zu vieler Weisheit abgewogen, daß sie nicht allemal ihren sichern Einfluß, den der Regent der Welt besser als wir übersehen kann, behalten sollte. Seitdem das Licht der christlichen Religion in der Welt aufgegangen ist, und je mehr es sich verbreitet hat, ist es noch weniger möglich, daß sie sich verlieren könnte. Die richtige Erkenntniß von Gott, die Lehren von der Vor-

sehung

sehung, und von der Unsterblichkeit, sind seitdem gleichsam selbst Vernunft geworden, und mit dem menschlichen Gefühl zu unmittelbar verbunden, als daß sie wieder verlohren gehen könnten: Und wenn sie auch ihre volle Würkung nicht thun, so brechen sie doch wenigstens die Wuth der Leidenschaften, und das Gewissen, welches dadurch in seiner Empfindlichkeit erhalten wird, läßt bey dem größten Haufen zu anhaltenden Bosheiten keinen Raum. Doch müssen wir gern bekennen, daß an dem meisten Guten, wodurch die Welt besteht, die Leidenschaften mehr Antheil, als überlegte Tugend, haben. Aber eben dieß verdienet so vielmehr unsre Aufmerksamkeit, daß der Schöpfer unsrer Natur auch diesen ihren schwächsten Theil mit so unendlicher Weisheit eingerichtet hat, daß auch dieser selbst das Uebergewicht des Guten in der Welt muß erhalten helfen. Und diese Anmerkung ist um so viel wichtiger, je leichter wir sonst durch eine unrichtige Vorstellung von diesen Leidenschaften uns verleiten lassen möchten, den weisen und heiligen Schöpfer wegen dieser Einrichtung unsrer Natur, die der einleuchtendste Beweis von seiner unveränderlichen Liebe zum Guten ist, zur ersten Ursache der Sünde zu machen, und zugleich die Verleumdung zu rechtfertigen, womit gewisse neuere Philosophen das Christenthum der Vernunft verdächtig zu machen suchen, als wenn dieses die Leidenschaften als ursprünglich böse

 ver=

verdamme, und uns befehle, Triebe wieder auszurotten, die der Schöpfer uns eingepflanzet hat. Der so bewunderte ehemalige stoische Fanatismus that es; der heutige Fanatismus thut es noch; aber Fanatismus und wahre Religion sind so weit von einander unterschieden, als blinder Trieb von erleuchteter Tugend entfernet ist. Der Fanatismus glaubt Gott zu ehren, wenn er dessen Werke verdammet; aber die Religion verehret sie, denn sie weiß, daß sie den Schöpfer darin ehret, und sie hält sich selbst für nichts anders, als für beste Natur. Der große Urheber des Christenthums, dessen Lehren man auf eine verdeckte Art hiemit zu lästern denkt, kannte die Natur zu wohl, (denn er war auch bey ihrer Schöpfung ihr Mittler,) als daß er das Werk seiner ewigen Weisheit durch seine Lehren hätte zerstören sollen. Seine Absicht war nie, die Natur zu zerstören; sein Zweck war, durch die Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Ordnung, sie zu ihrer wahren Bestimmung wieder zu erheben, und der Vernunft, durch die nöthige Erleuchtung und Hülfe, die ihr gebührende Herrschaft wieder zu geben, daß sie jene mit Sicherheit zur Beförderung unsrer wahren Glückseeligkeit leiten, und in ihrer Mäßigung erhalten kann. Und dieß ist offenbar die weise und wohlthätige Absicht des Schöpfers bey dieser Anlage unsrer Natur. Denn alle diese sinnlichen Triebe sind so gerichtet, daß sie, durch die erleuchtete Leitung der Vernunft, selber wohl-

thätig-

thätigste Tugend werden; daß sie der Vernunft, in Ausübung der Tugend selbst zu Hülfe kommen, und auch noch, bey dem gänzlichen Mangel der Erleuchtung, dennoch in ihren Würkungen, so viel es von blinden Trieben geschehen kann, die Stelle der Tugend vertreten müssen. Wie glücklich vertritt oft die eitelste Ehrbegierde die Stelle der edelsten Liebe des Vaterlandes; und wie genau erfüllet die niedrigste Furcht der Schande die Pflichten der gewissenhaftesten Treue! Wie oft vertritt die rauheste Härte die Stelle der Gerechtigkeit, und die leichtsinnigste Weichherzigkeit die Stelle der wohlthätigsten Menschenliebe! Wie viele Geschäfftigkeit, wie viel nützliche Erfindungen bringet nicht der Geiz in die Welt! Wie viel weise und gemeinnützige Anstalten machet nicht die eigennützige Herrschsucht, bloß um ihre Größe zu vermehren; und wie viel tausend redliche Familien unterhält nicht die grausame, und alles nur für sich selbst fühllos verschlingende Ueppigkeit, um ihrer Unersättlichkeit nur immer neue Nahrung zu verschaffen! Durch den geringsten Zusatz von Vernunft und Religion werden aber ihre Würkungen schon wohlthätiger und sichrer, und die erleuchtetste Tugend selbst kann ihrer Hülfe nicht ganz entbehren. Unsre Vernunft ist allein zu kalt. Unsre Gerechtigkeit, unsre Wohlthätigkeit, unser Bestreben, den Pflichten unsers Berufs eine Genüge zu thun, würden unzähligemal in ihren Würkungen zu langsam

seyn, wenn die besondern natürlichen Neigungen uns nicht zu Hülfe kämen, und mit ihren Trieben den Bewegungsgründen der Vernunft eine lebhaftere Würksamkeit gäben. Die Selbstliebe arbeitet allemal mit uns. Sie stärkt den muthigen Held, der aus der edelsten Liebe für sein Vaterland demselben seine Ruhe und sein Leben aufopfert, mit der Versicherung der Unsterblichkeit, die sie ihm vorhält; und sie unterhält den Weisen in seinem nächtlichen Wachen selbst alsdann, wann er für die Erleuchtung der Welt arbeitet, und die Menschen zur Mäßigung ihrer Begierden zu erwecken sucht. Die Vernunft muß mit ihrer Kühle die unordentliche Hitze unserer Begierden mäßigen, und diese müssen wieder mit ihrem Feuer jener die nöthige Wärme geben. Ohne diese weise Vermittelung hätte Gott uns die Tugend zu schwer gemacht, und sie würde nirgend zu einer fruchtbaren Reife gekommen seyn. Denn Tugend bestehet nicht in einzelnen Pflichten, sondern in einer allgemeinen Liebe zum Guten. Eine einseitige Tugend, die nur Eine Pflicht erfüllet, und die übrigen vernachläßiget, bringet allemal so viel Böses als Gutes. Die gewissenhafteste Gerechtigkeit ist ohne Menschenliebe und Sanftmuth eben das, was die rauheste Härte ist; und die zärtlichste Gutherzigkeit veranlasset ohne Gerechtigkeit die grausamsten Unordnungen. Wie schwer würde uns aber bey unsrer Schwachheit diese allgemeine Aus-

übung der Tugend seyn, wenn unsre natürlichen Triebe die mit ihnen zunächst verwandten Tugenden uns nicht so leicht machten, daß wir unsere größte Aufmerksamkeit eigentlich nur auf Eine, nemlich auf die zu wenden haben, deren Ausübung uns am schwersten ist. Unsre Kräfte würden durch die gleiche Anstrengung auf alle sich erschöpfen, und es würde von allen unsern Tugenden keine die Würksamkeit erhalten, die ihnen eigentlich das rechte Leben geben muß. Durch diese weise Einrichtung unsrer Natur aber bekommen sie alle, wiewohl in verschiedenen Personen, zur Erhaltung des allgemeinen Guten, ihre lebhafteste Würksamkeit. In dem einen arbeitet die Mäßigkeit, in dem andern wacht die Gerechtigkeit mit einer gewissenhaften Strenge; wieder in dem andern sinnet die Menschenliebe, wie sie sich am wohlthätigsten machen soll. Das vollkommene Ideal dieser moralischen Schönheit findet sich nirgend; sie ist, wie in der körperlichen Natur, vertheilet. Ihr Einfluß wird zwar nie so vollkommen, als er seyn könnte, weil er durch die Mattigkeit der andern wieder geschwächt wird; indessen kömmt doch im Ganzen eine Würksamkeit heraus, die das Böse nicht überwiegend werden läßt, und zugleich erhält die Weisheit Gottes zum Besten der Welt noch diesen Endzweck, daß die stärkste Würksamkeit dahin kömmt, wohin sie nach ihrer Absicht kommen soll.

Der Wille des Schöpfers ist zwar, daß alle unsre Leidenschaften durch die Erleuchtung und Leitung der Vernunft und Religion zu wahrer Tugend erhoben werden, und dadurch ihre sichere Wohlthätigkeit erhalten sollen. Aber die allgemeine Wohlfahrt würde vielleicht nicht so vollkommen erreicht werden, wenn wir insgesammt alle Tugenden in einem gleichen Maaße von äusserlicher Würksamkeit besäßen. Der Trieb würde an dem einen Orte zu schwach, an dem andern zu stark seyn. Der Stolze soll leutselig und gefällig werden, aber seinen Muth soll er behalten; die Vernunft soll ihn nur auf ein wahrer Gut leiten, und ihn mäßigen, daß er nicht beleidigend werde. Der Geizige soll wohlthätig werden, es soll seine erste Pflicht seyn, seinen Nächsten, wie sich selbst, zu lieben; aber deßwegen soll er eben die Freygebigkeit des natürlich Gutherzigen nicht haben, der nichts für sich behalten kann. Keine Leidenschaft soll unordentlich, unmäßig, ungerecht seyn; die Liebe zur allgemeinen Vollkommenheit soll sie alle leiten, ihnen die Schädlichkeit nehmen, ihre Wohlthätigkeit allgemein und sicher machen, aber der Charakter soll bleiben. Der Stolze soll seinen Muth, der Geizige seine Vorsicht und Mäßigung, der Harte seinen Ernst, der Weichherzige seine Sanftmuth behalten. Und diesen Unterschied will auch die Religion, die heiligste, die lauterste Religion nicht aufheben. Sie erkennet die glänzendsten Handlungen für

keine

keine ächte Tugend, die ihren Glanz von einer darunter liegenden natürlichen Unempfindlichkeit oder Weichherzigkeit haben. Sie sollen alle ihren eigentlichen Glanz, ihr Feuer, von einem edlern und reinern Triebe, von einem Triebe, der allezeit sicher, allezeit wohlthätig, allezeit erleuchtet ist, sie sollen es von der Liebe Gottes haben; aber sie will deßwegen die Einrichtung der Natur nicht aufheben. Sie verdammet den eingebildeten Gerechten, den Gutherzigen, der, mit Vernachläßigung der übrigen, sich mit seiner einzelnen Tugend für einen Christen achten wollte; sie fodert von einem jeden, wenn er Theil an ihren Verheissungen haben will, daß er seine herrschende Neigung, die seiner allgemeinen Ausübung des Guten am gefährlichsten ist, am meisten, am ernstlichsten zu bekämpfen suchen soll; aber dagegen läßt sie ihm auch den Trost, daß er nicht nach der äußern Würksamkeit, sondern nach der Redlichkeit seines innern Bestrebens soll gerichtet werden. Dieß ist die Anlage unsrer Natur; und wenigstens beweiset diese, wie ich schon gesagt habe, so viel, daß der Schöpfer auch sogar den schwächern Theil derselben mit so unendlicher Weisheit eingerichtet hat, daß auch dieser noch zur Erhaltung des Uebergewichts im Guten aufs möglichste behülflich werden muß. Sollte aber Gott in der Anlage dieser unsrer moralischen Natur seine unveränderliche Liebe zur Vollkommenheit so ernstlich bewiesen, und die Würkung

kung dieser weisen Einrichtung, die allein von der Verbindung abhängt, dem blinden Zufalle überlassen, und die weisen Absichten der Schöpfung in dem Fortgange der Welt ganz vernachläßiget haben? Lassen Sie uns auf die ursprüngliche Natur unsrer Leidenschaften noch einmal zurück gehen. Was sind sie? Ein blinder unumschränkter Trieb, die Selbstliebe. Gott hat uns zwar die Vernunft zur Leitung dieses Triebes gegeben, aber zur Ordnung des Ganzen thut dieselbe nichts. Sie macht nur die einzelnen Handlungen gut, und berühret nur ihr nächstes Rad, aber die übrigen Räder, die durch sie wieder in Bewegung gesetzt werden müssen, sind außer ihrem Gesichte und ihrer Gewalt. Einfach und heftig würde dieser Trieb also noch nichts als ein beständiger Sturm seyn, der alles nach Einem Ufer mit sich fortrisse, wenn der weise Regent der Welt, der in der Natur, durch die sich immer verändernde Lage des Erdbodens, und durch die verschiedene Beschaffenheit der Luft, dem Winde so viel besondere Richtungen zu geben weiß, daß die Luft dadurch in der gesundesten Abwechselung beständig erhalten wird, und die befruchtenden Dünste über alle Gegenden der Erde mit einem gleichen Triebe getragen werden; wenn, sage ich, dieser weise Regent der Welt nicht ebenfalls die Neigungen und Grade dieses Triebes durch seine Weisheit dergestalt abzuändern, und in so viel besondere Neigungen zu ver-

viel-

vielfältigen wüßte. Diese Neigungen sind wiederum erst nur sehr einfach, nemlich Liebe zur Ehre, und Liebe zum Vergnügen, (denn der Geiz gehöret gemeinschaftlich zu beyden, und ist nichts als die blinde Begierde, sich der Mittel zu beyden zu versichern;) sie bekommen aber schon, so nahe sie auch ihrer gemeinschaftlichen Quelle sind, eine so verschiedene Natur, daß sie, wie Ost und West, einander entgegen sind; und nachdem wir das eine von beyden Gütern entweder lebhafter oder schwächer empfinden, oder nach dem verschiedenen Maaß unsrer Vernunft den Werth derselben beurtheilen, oder das eine vor dem andern schon besitzen, oder noch zu erlangen wünschen, und nachdem uns hier wiederum die Mittel leicht oder schwer vorkommen, so vertheilen sie sich wiederum in so viele und einander entgegengesetzte Leidenschaften, als Winde auf dem Compasse sind. So viel ungestüme wüthende und blinde Triebe aber würden die Natur in eine ewige Gährung setzen, wenn eben dieser Herr der Welt, der die einander zerstörende Naturen der Elemente so weislich vermischt, daß sie das große Erhaltungsmittel der ganzen Natur werden, nicht auch diese Triebe, durch die verschiedenen Grade ihrer Lebhaftigkeit, so weislich zu vertheilen, und, durch die verschiedenen Mittelursachen in der Welt, so wunderbar zu lenken, zu verbinden, zu erwecken, zu mäßigen, und zu dämpfen wüßte, daß diese an sich blinden und reissen-

senden Triebe dennoch die ganze Ordnung der Welt erhalten. Ein jeder hat seine herrschende Hauptneigung, aber in der Mischung der Grade ist eine Proportion, die nicht zu ergründen ist. Stolz, Wohllust, Eigennutz, Ueppigkeit, Haß und Liebe arbeiten in allen Menschen blind und unumschränkt durcheinander, und in der Verbindung hält der Stolz der Wohllust, die Wohllust dem Geize, der Geiz der Ueppigkeit, die Furcht der Tyranney glücklicher die Wage, als von aller menschlichen Vernunft je zu hoffen wäre. Ein jeder wählt sein Geschäfft blindlings nach seinen Neigungen, und durch das verschiedene Maaß der Fähigkeiten, und durch die besondern Leitungen, wovon er sich gleichsam fortgezogen fühlet, entstehen tausend verschiedene Geschäffte, die alle zur Vollkommenheit der Welt wie gewählt sind. Ein jeder hat seinen Stolz, seine Neigung zur Ueppigkeit, und zur Ruhe, und der niedrigste Stand findet immer so viel Glieder, als er braucht. Täglich werden tausend Alexander und Catilinen gebohren, und durch die Verbindung, worin sie gebohren werden, führen sie alle ruhig den Pflug, und bauen die Erde, die sie nach ihrer Neigung verwüsten würden.

Beym Anfange dieser Abhandlung war die Frage: Wenn ein Gott ist, der die Welt regieret, woher kömmt die Unordnung? Ich kehre jetzt die Frage um: Wenn kein Gott ist, der um die

Re-

Regierung der Welt sich bekümmert, sondern alles den blinden Trieben der Geschöpfe überläßt, woher kömmt die Ordnung? Alle Vernunft, wie schon gesagt ist, thut dabey nichts. Aus allgemeinen Schöpfungsgesetzen läßt sich diese glückliche Verbindung so vieler willkührlichen Handlungen mit den zufälligen Begebenheiten der Welt eben so wenig erklären. Will man es einen Zufall nennen? Wie kann diese Mischung sich immerfort so ähnlich, wie kann der Lauf der Welt sich so einförmig bleiben? So ist der blinde Zusammenlauf der Atomen auch ein hinreichender Grund von der Ordnung und Schönheit der körperlichen Natur. Will man sagen, die Ordnung sey auch dürftig genug? Dieß wollen wir gleich näher beleuchten. Man muß wenigstens eingestehen, daß die Welt dabey fortdauert, und je geringer man diese Ordnung machte, je unerklärlicher würde nur ihre Erhaltung werden. Eine Maschine von Millionen Rädern, die alle eine innerliche einseitige Kraft sich zu bewegen und in einander zu würken hätten, aber ohne eine übereinstimmende Zusammensetzung; was für ein unerklärliches Glück, wenn diese Maschine sich nie zerstörte, sondern sich immerfort in einer gleichförmigen Bewegung erhielte, und ihre Unordnungen selber wieder ausbesserte! Es ist natürlich, daß aus der Mischung so vieler widrigen Elemente schreckliche Gährungen entstehen; Stürme, die alles durch

ein-

einander mischen, fürchterliche Erschütterungen und Volcane, die hier eine Gegend zur Wüste, dort blühende Städte zu Steinhaufen machen, Berge in den Abgrund versenken, neue Berge aus der Tiefe heben. Aber bewundern Sie dieß, daß diese Gährungen nicht immer fortdauren, sondern daß die Welt nichts desto weniger immer dieselbe bleibt, und daß, wenn diese Gährungen sich gesetzt, die Natur im Ganzen an ihrer Schönheit nichts verlohren; daß die Luft, durch die Stürme von den ungesunden Dünsten gereinigt, ihre alles nährende Gesundheit wieder bekommen, daß sie, durch Hülfe der Erschütterungen und Erdbrüche zugleich mit neuen befruchtenden Dünsten bereichert worden, und daß die Aetna und Vesuve selbst das wohlthätige Mittel werden, wodurch die innern Klüfte der Erde sich ihrer gährenden Dünste auf die unschädlichste Art entledigen, und zur Erhaltung der Länder, die diesen Erschütterungen am meisten ausgesetzt sind, am meisten behülflich werden. Könnten wir die innere Beschaffenheit der Erde, die Lage ihrer Theile, und die Verbindung ihrer Gänge und Klüfte in ihrem Skelet im Ganzen übersehen, so würden wir in diesen anscheinenden Unordnungen die Weisheit und Wohlthätigkeit des Schöpfers noch weit mehr bewundern. Läßt indessen diese Ordnung der körperlichen Welt, ob wir gleich nur ihre äußerste Rinde, und auch diese nur stückweise sehen, sich ohne eine unendliche

weise

weise Vernunft nicht begreifen; so ist es noch unendlich weniger möglich, daß die moralische Welt, bey so vielen blinden, willkührlichen und ungestümen Trieben, die alle wiederum in das physische Gute und Böse einen so großen Einfluß haben, ohne eine höhere weise Regierung bestehen könne.

Dieß bleibt allemal eine unwidersprechliche Wahrheit, daß die Welt durch mehrere Tugend, nemlich, wenn die Leidenschaften durch Vernunft und Religion mehr geleitet und gemäßiget würden, auch im Ganzen, in einer sich immer gleichen steigenden Proportion vollkommener seyn würde. Popens Satz, whatever is, is right, muß mit einer sehr wohl erklärten Einschränkung genommen werden, oder der Mordbrenner stirbt, unter der Hand des Henkers, mit dem vollen Troste des Patrioten. Je weniger Unvollkommenheit in den einzelnen Theilen ist, je geringer muß sie nothwendig auch im Ganzen seyn. Die Unordnung der Leidenschaften kann zu der allgemeinen Vollkommenheit nichts beytragen. Die Leidenschaften selbst sind nöthig, ihre Unordnung ist immer schädlich, und kann von einem unendlich weisen Wesen nie als ein Mittel zum Guten unmittelbar gewählt seyn. Aber dieß ist der Beweis einer unendlich weisen Vorsehung, da sie aus höhern Absichten diese Unordnung zugelassen, daß bey dieser ungestümen Heftigkeit der

Triebe, bey der Blindheit, womit alle Menschen nach einseitigen Absichten handeln, bey dem wenigen Gebrauche der Vernunft, bey dem geringen Einflusse, den die Vernunft dabey haben kann, diese Unordnungen dennoch allemal so gemischt und geleitet werden, daß die Welt nicht allein besteht, und das Böse im Ganzen nie überwiegend werden kann, sondern daß sie nach dem jedesmaligen Maaß ihrer verderbten Sittlichkeit so vollkommen ist, als sie seyn kann, und daß nirgend überflüßige Uebel sind, die das menschliche Geschlecht ohne Endzweck unglücklich machen.

Ich sagte beym Anfange dieser Abhandlung, wir Menschen und diese Erde wären nach Einem Plan gemacht, und die physische Einrichtung dieser Erde sey nach unsrer sittlichen Constitution dergestalt abgemessen, daß, wenn jene im geringsten vollkommener wäre, dieses ein Beweis seyn würde, daß der Schöpfer die moralischen Wesen, die er zu Einwohnern dieser Welt verordnet, gar nicht gekannt haben müsse. Je genauer Sie die Einrichtung dieser Welt betrachten, je mehr bestätigt sich diese Harmonie, und je mehr müssen Sie überzeugt werden, daß der Schöpfer den sittlichen Zustand der Menschen und dessen Verfall aufs deutlichste vorhergesehen, und die ganze Ordnung der Dinge mit unendlicher Weisheit darauf eingerichtet habe. Dieß kann, als die unwidersprechlichste

Wahr-

Wahrheit, nicht genug wiederholet werden, daß das moralische Böse unendliche Uebel in der Welt hervorbringe, Uebel, welche die Menschlichkeit zittern, und die ganze Natur zum fürchterlichsten Schauplatz von Unordnung und Elend machen. Aber sehen Sie alle diese Uebel genauer an, so finden Sie, wie ich gesagt, nirgend ein überflüßiges Uebel, das die Menschen ohne Endzweck unglücklich machte. Es ist alles so eingerichtet, daß es sich ins Unendliche nicht vermehren kann! es sind alles nur Anstalten, mit der größesten Weisheit gewählte Anstalten, die dem Sittlichen das Gegengewicht halten müssen; und Sie finden nirgend mehr, als zu diesem Endzwecke nöthig ist. Beyde Uebel steigen und fallen mit einander in einem unveränderlichen gleichen Verhältnisse. Bey einem das Verhalten der Sittlichkeit im Ganzen überwiegenden Uebel würde die ganze Natur zu Grunde gehen; bey einer in Vergleichung mit dieser Sittlichkeit zu vollkommenen Natur würde sie eben so wenig bestehen können. Die Natur kann nie vollkommner werden, als die Sittlichkeit ist, und sie darf es nicht. Vergönnen Sie mir hier einen einzigen Blick auf den gegenwärtigen Zustand von Europa zu thun. Vielleicht ist Europa noch nie in einer solchen Crise gewesen, daß die Natur in allen ihren Zweigen auf einmal abzunehmen und ihre Kräfte zu verlieren scheinet. Die Aecker, die

die Bergwerke, die Forsten, die Viehzucht, die Menschheit selbst, nichts scheinet für die nöthigen Bedürfnisse mehr hinreichend; alles drohet einen allgemeinen Bankerott der Natur, und alle Cabinette der Fürsten vereinigen sich mit den Societäten der Wissenschaften, um den fürchterlichen Folgen davon vorzubeugen. Man bietet Preise über Preise, um neue Erfindungen zu erwecken; alle Hände, die nicht von der Ueppigkeit schon gedungen sind, arbeiten an Projecten; sie ersticken sich durch ihre Last einander selbst; man macht Versuche über Versuche, wie man der Erde eine größere Fruchtbarkeit geben, das Korn vermehren, die Holzungen vervielfältigen, die Landesproducte verreichern, neue Quellen entdecken möge; selbst die Menschheit reicht nirgend mehr zu, und wird eine Art Waare, die der eine Staat dem andern abzugewinnen sucht. Die Bemühungen verdienen alle Hochachtung, und werden auch nicht ohne glücklichen Erfolg seyn; aber sie werden es nur unter dieser Bedingung seyn, wenn die Anstalten, die Sittlichkeit zu verbessern, mit eben dem Eifer betrieben werden. Geschicht dieß, so ist der glücklichste Erfolg von diesen Bemühungen gesichert, und wir können selbst einen guten Theil davon ersparen; denn die vornehmsten Ursachen dieses Verfalls werden alsdann von selbst aufhören, und die Natur wird wieder eben so fruchtbar, eben so ergiebig seyn, als sie gewesen.

Aber

Aber so lange dieses versäumet wird, so sind auch, (denn die Natur ist nicht auf die Verschwendung, sondern auf die Mäßigkeit eingerichtet,) zuverläßig alle Bemühungen vergebens, und wir vermehren mit allen Anstalten das Uebel. Ich will hier noch von keinem Verhängnisse reden; ich will den Zustand der Welt nur nehmen, wie er unmittelbar in die Augen fällt. Die Quellen dieses allgemeinen Verfalls sind unläugbar die aus allen Ufern gebrochene und alle Stände überschwemmende Ueppigkeit und der Leichtsinn. Diese Quellen wollen wir nicht verstopfen; wir graben, und wollen noch neue Zuflüsse hineinleiten, und wir wollen ihre Folgen nicht; wie widersprechend! Wir wollen die Reichthümer der Natur vermehren, und der Ueppigkeit keine Gränzen setzen; wir wollen den aus allen Gränzen der Menschheit ausgebrochenen Leichtsinn nicht hindern, und wir raffiniren auf Bevölkerungen; wie unmöglich! Es wäre das größte Unglück, wenn es möglich wäre. Soll die Ueppigkeit noch unsinniger, soll der Leichtsinn, diese Pest der Menschheit, noch rasender werden? So lange Religion und Tugend diesen Verfall nicht bessern, so sind die Schwächungen der Natur, die Entvölkerungen, der Mangel, nicht allein unausbleibliche Folgen, sondern es sind auch die einzigen Arzneyen, welche die Vorsehung in der Natur hat veranstalten können, die noch gefährlichern Aus-

brüche des Uebels zurück zu halten. Das physische Uebel ist die Krankheit, das moralische ist die Ursache. In der Krankheit arbeitet die Natur, die Ursachen wegzuschaffen; wollen wir dieser noch mehrere Nahrung geben, so verderben wir die Säfte immer mehr, und die Auszehrung oder der Brand sind bey der stärksten Constitution unvermeidlich.

Der Verfasser des Dictionaire ist unter dem Artikel Guerre, über den Krieg, die Pest und Tyranney bis zur Gotteslästerung witzig, um zu erweisen, daß diese schrecklichen Geißeln des menschlichen Geschlechts mit einer wohlthätigen und weisen Vorsehung nicht bestehen können. Um dieß Register vollständig zu machen, wollen wir die Classe von solchen Philosophen noch hinzusetzen, die es sich zum Beruf machen, mit dem Leichtsinne die ganze Theorie der Laster zu predigen, und in ihren Schriften alles, was der Menschheit noch je heilig gewesen ist, verdächtig und lächerlich zu machen. Eine Philosophie, die das menschliche Geschlecht noch unendlich mehr zerstöret, als alle die höllischen Maschinen, die der Krieg zur Zerstörung der Menschen je erfunden hat. Denn wenn der Krieg Jahrelang wüthet, einzelne Länder verwüstet, so verbreitet sich dieses Gift über das ganze menschliche Geschlecht, dringt in das Innerste der Familien, schleicht unter verrätherischen Namen in die unschuldigsten Herzen,

greift

greift das menschliche Geschlecht in seiner innersten Constitution an, tödtet noch ungebohrne Generationen, und würde endlich die ganze Menschheit zerstören, wenn der Herr der Welt, der auch diese rasende Periode voraussah, und der alles Uebel bis auf einen gewissen Grad steigen läßt, um es dadurch wieder zu seinem eigenen Gegengifte zu machen, nicht auch diese Raserey durch seine Vorsehung so zu lenken wüßte, daß eben der hohe Grad, wozu sie steigt, mit allen den schrecklichen Folgen die Menschen zu dem Gefühle bringen muß, was eine solche Philosophie, die der Tugend und Sittlichkeit alle Bewegungsgründe nimmt, für Flüche über den Erdboden bringe, damit sie die Wahrheit und Tugend so viel besser schätzen lernen. Kein vernünftiger Moralist, er trage bloß einen Mantel oder ein Chorhemd darüber, verdammet die Polieucte und Athalien als Werke eines bösen Geistes: aber eine solche Philosophie verdammet alle Vernunft mit Recht als eine Erfindung der Hölle, welche die großen Wahrheiten von Gott und der Tugend nur allein zu Maschinen auf dem Theater braucht, und unter diesem gestohlnen Namen, mit Hülfe von lauter verrätherischen Verfälschungen, diejenige Religion den Menschen verdächtig zu machen sucht, welche die einzige wahre Stütze der Menschheit ist, welche noch allein die Würde der Menschen erhält, daß sie sich nicht durch ihre Laster selbst zu

Thieren machen, oder durch die Tyranney dazu gemacht werden; diejenige Religion, die aus der Liebe Gottes und einer allgemeinen Menschenliebe nur Ein Gesetz, ein unzertrennliches Gesetz, und dieses Gesetz zur ersten Bedingung aller ihrer Verheißungen macht; die nur Eine Tugend, nemlich das Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, kennet, und hiernach den Werth aller Handlungen richtet; die keinem herrschenden Laster verzeihet; die allen Leidenschaften eine sichere Wohlthätigkeit giebt; die allen Fähigkeiten und Schwachheiten der Menschen angemessen ist; die alle Stände in ihrer Ordnung erhält, alle Pflichten veredelt; die den Regenten mit dem Unterthan durch die festesten Bande verbindet, und beyder ihren Rechten eine gleiche Sicherheit giebt; die die Menschen, indem sie sie zu einer höhern ewigen Vollkommenheit bereitet, zugleich zur höchsten Vollkommenheit führet, deren ihre Natur hier fähig ist, und den Himmel hier schon auf die Erde bringen würde, wenn sie nach ihrer wahren Fruchtbarkeit allgemein werden möchte. Und die Feinde dieser göttlich wohlthätigen Religion, die es sich laut zum Verdienste machen, daß sie vierzig Jahre an der Vertilgung derselben gearbeitet, (aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer,) dürfen sich noch das Ansehn geben, als wenn sie die Fürsprecher der Menschheit wären!

Ich

Ich muß nur erst diesen Grundsatz hier noch einmal wiederholen, daß Gott, dessen unendliche Weisheit und Güte die größte Vollkommenheit in der körperlichen Natur gewählet, und darin keine andere Uebel zuläßt, als in so weit sie die unentbehrlichen Mittel sind, diese Vollkommenheit zu erhalten, die unendlich größere moralische Vollkommenheit seiner freyen Geschöpfe eben so ernstlich zu erhalten, und die gefährlichern Ausbrüche ihrer unordentlichen Sinnlichkeit durch eben so weise Anstalten zu verhindern suchen werde

Lassen Sie uns jetzt zuerst den Krieg betrachten. Es ist wahr, ohne Absicht auf die Moralität der Menschen würde dieses grausame Uebel ein unauflöslicher Einwurf gegen die Vorsehung eines weisen und gütigen Gottes seyn. Wie traurig, daß Menschen, welche die deutlichsten Kennzeichen der Blutsfreundschaft und einer gemeinschaftlichen Abstammung an sich haben, welche in ihren Empfindungen sich so ähnlich, und durch so viele Bande unter einander verbunden sind, vernünftige Menschen, die so viele weise und billige Gesetze zu ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt unter einander gestiftet haben, daß diese noch kein ander Mittel kennen, ihre Foderungen gegen einander auszumachen, als was Tyger gegen Tyger brauchen; daß oft, nur um den Ehrgeiz, den Eigennutz, oder die Rache einiger wenigen zu befriedigen, so viele tausend Unschuldige mit ihren Gütern,

ihrer Freyheit, ihrem Leben die Opfer werden müssen; daß so viele tausend edle und würdige Menschen, deren Leben ein Glück und eine Zierde der Menschheit ist, ihr Blut, so oft es von ihnen gefodert wird, mit dem Blute der Thiere vermischt, zu diesen Opfern auf den fürchterlichen Wahlstäten, wo der schnelleste Tod noch eine Wohlthat ist, mit vergießen müssen; daß noch so viele tausend andre aus den Armen der Ihrigen von ihren nützlichern Geschäfften wider ihren Willen dazu hingerissen werden; daß noch wieder so viel andre, so bald sich eine dergleichen blutige Scene nur öffnet, schaarenweise, ohne zu wissen, worauf es ankömmt, ihr Leben für einen geringen Sold dem Freunde und Feinde willig verkaufen, und, wenn sie es zur ganzen Beute davon getragen, sich dieses traurige Erhaltungsmittel gleich wieder wünschen; und daß endlich, nach allem diesen Blutvergiessen, die übrig gebliebene Menschheit für ihre künftige Ruhe nie etwas gewinnet; daß die neuen Zurüstungen, welche die Furcht beständig erfodert, selbst im Frieden alle Früchte desselben wieder verschlingen; und daß die Verträge und Friedensschlüsse selbst nichts als Anlagen zum neuen Kriege sind, der, so bald die Menschen, (nicht anders als wenn es ihre erste und natürlichste Bestimmung wäre,) zu dem nöthigen Maaße der Stärke nur herangewachsen, und die erschöpfte Natur aus ihrer Ohnmacht sich kaum wie-

wieder erholet, mit eben der Wuth, und mit eben so wenigem Gewinn wieder anfängt! Ich wiederhole es, ohne Absicht auf den sittlichen Zustand der Menschen, würde dieses fürchterliche Uebel sich aus einer weisen Vorsehung nie erklären lassen. Aber wir wollen es jetzt in dieser Verbindung ansehen. Es würde zu vermessen seyn, bey einem jeden einzelnen Falle die weisen Absichten angeben zu wollen, warum Gott bald die eine Gegend vor der andern, bald die eine Zeit vor der andern, mit diesem Gerichte heimsuchet. Gott, der allein die Verbindung der Dinge mit allen ihren Folgen übersieht, und dem, bey der Regierung des Ganzen, alle einzelne Geschöpfe zugleich gegenwärtig sind, der kann die weisesten und besten Ursachen haben, die wir nimmer übersehen können; und wir haben nicht nöthig anzunehmen, daß er um des Ganzen willen das Schicksal der einzelnen Geschöpfe übersehe, und, wie wir Menschen es oft geschehen lassen müssen, das Loos des Unglücks blindlings auf diesen oder jenen fallen lasse. Es muß und kann uns bey unsrer kurzen Einsicht allemal zu unsrer Beruhigung genug seyn, wenn wir im Ganzen sehen, daß in der Natur kein Uebel ist, welches von seiner Weisheit nicht geleitet wird, und daß auch der Krieg mit allen seinen Schrecken nicht bloß eine natürliche Folge des Stolzes, des Eigennutzes, und der Unruhe der Menschen ist;

(denn

(denn dieß sagte noch weiter nichts, als daß er ein Uebel sey;) sondern daß er zugleich ein heilendes Uebel ist, daß die volle Natur eine Arzeney hat, und nicht allein die noch gefährlichern Ausbrüche verhüten, sondern auch die Ursachen des Uebels mindern, und der menschlichen Constitution, wenigstens auf eine Zeitlang, eine neue Gesundheit wiedergeben muß.

Stellen Sie sich erst überhaupt den überwiegenden Hang der Menschen zum Leichtsinn und zur Ueppigkeit vor, wie gewaltig derselbe bey Ruhe und Ueberfluß überhand nehmen, wie unmenschlich gleich die ganze Denkungsart dabey werden, und wie schnell sich diese durch alle Classen der Menschen gleich verbreiten kann. Nehmen Sie nun zugleich an, daß ein Abbe St. Pierre ein System erfinden könnte, wodurch alle öffentliche Ausbrüche des Krieges verhindert würden, daß die Welt ganze Jahrhunderte hindurch Frieden hätte, daß die Zahl der Menschen sich immerfort vermehrte, die Reichthümer sich häuften, die Erfindungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Menschen immer stiegen. — Außer Streit ein entzückendes Bild von der Welt, wenn die Religion und die Tugend allemal zugleich wüchsen. Aber da wir die Menschen nehmen müssen, wie sie sind, in was für einen Verfall würde bey einem solchen ewigen Frieden das menschliche Geschlecht versinken; wie ausschweifend würden alle Laster, wie

tyran-

tyrannisch der Stolz der Großen, wie unmenschlich die Ueppigkeit der Reichen, wie vergiftet würde die ganze Denkungsart der Menschen werden; was würden die ernsthaften Lehren der Tugend noch für Eingang finden; was würde Gott in den Augen der Menschen bleiben; wenn dieser Herr der Welt, der hier durch Stürme und Gewitter die Atmosphäre vor pestilentialischen Fäulungen bewahret, und dort den innern Dünsten der Erde durch Volkane Luft macht, nicht auch durch dergleichen Plagen, wie der Krieg ist, bald in dieser, bald in einer andern Gegend die gefährlichen Ausbrüche der Unsittlichkeit hinderte? Die ganze Constitution der Menschen wird dadurch gleichsam erschüttert; sie fühlen, wenn der Paroxysmus vorüber ist, ihre Schwäche, und wird in ihren Trieben gemäßigt. Der herrschende Leichtsinn wird im Ganzen gebrochen; es entsteht, wenigstens auf eine Zeitlang, eine neue ernsthaftere Denkungsart; das Gefühl von Religion und Tugend wird wieder erweckt; man fängt den unbekannten Gott wieder an zu suchen; man siehet, daß Macht, Klugheit, und List noch unter einer höhern Regierung stehen, und daß es nicht die Politik der Cabinette noch die Taktik der Heere sind, die das Schicksal der Welt bestimmen. Die Ueppigkeit verlieret ihre Nahrung; die Zerstörungen, die dadurch angerichtet werden, erwecken einen neuen Fleiß; es werden bey der Gelegenheit neue Künste, neue wohlthätige

Kün-

Künste erfunden; es wird eine Menge Menschen dadurch in Ordnung gebracht und dem Staate nützlich gemacht, die demselben vielleicht sonst zur Last seyn würden. Es werden gewisse edle Triebe erweckt, welche die Sittenlehre der Schule vielleicht nicht so allgemein gemacht hätte, und welche auch im Frieden ihre nützlichen Würkungen behalten; die Größe des Objects giebt der Seele eine Festigkeit und Größe, und dabey eine Würksamkeit, wozu die einfachern und ruhigern Geschäffte des Friedens nicht so leicht Gelegenheit geben. Die Kostbarkeit der Kriege verhindert die unaufhörlichen und weit mördlichern und grausamern Kriege der Wilden. Je mehr der Krieg eine Wissenschaft wird, je mehr gewinnet die Menschlichkeit dabey; Zucht und Ordnung werden die ersten und wesentlichsten Gesetze, Wissenschaft und Mäßigung die ersten Eigenschaften; die Größe des Helden wird nach der Größe seines Geistes und seiner Menschlichkeit gemessen; der Unwissende wird mit aller seiner Kühnheit verachtet; bloße Herzhaftigkeit ist die Eigenschaft des gemeinen Mannes, unnöthige Grausamkeit das gehäßigste Laster, und der Räuber im Felde ist in Aller Augen das, was der Räuber auf der Heerstraße ist. Bey einem ewigen Frieden würden die niedrigen Familien in einer ewigen Knechtschaft bleiben, die Großen würden unerträglich tyrannisch werden: Hier findet ein jeder Geist die Gelegenheit zur Ermunterung; die Gelegen-

legenheit macht ihm Muth, seine Fähigkeiten zu zeigen; er wird von einem edlen Triebe belebt, und vielleicht der Stammvater eines neuen Geschlechts, das in wenigen Generationen eine Wohlthat und Zierde seiner Zeit wird. Der träge Stolz wird dagegen zu wohlthätigern Sitten wieder gezwungen; die Reichthümer bekommen einen neuen Strom, und bringen dadurch die Fruchtbarkeit auch in solche Gegenden, die der Mangel in einer unthätigen Dürftigkeit erhielt. Selbst die Menschen und ihre Charaktere werden mehr unter einander gemischt; die Verschiedenheit, die das Clima und die Regierungsform darin verursachen, und die bey einem ewigen Frieden aus einer jeden Nation endlich eine ganz andre Art von Menschen machen würde, verlieret sich; die kriegenden Völker lernen einander genauer kennen; sie schlagen sich, und nehmen unvermerkt eines des andern Sitten an; die Rauhigkeit des einen wird durch den Leichtsinn des andern gemildert; durch die damit verknüpfte Vermischung der Menschen werden die Denkungsart und die Sitten sich im Ganzen so viel ähnlicher; die Menschen werden mehr Eine Familie; die Künste und Wissenschaften werden nach andern Orten hinüber getragen; die Eroberung von Constantinopel ist der Grund der ganzen Erleuchtung von Europa.

Sie sehen, ich beschreibe die Wohlthat des Fiebers. Es bleibt eine Krankheit, welche die Na-

tur allemal auf eine Zeitlang schwächt, und, wo sie zu oft kömmt, sie nie zu ihrer rechten Gesundheit kommen läßt; indessen ist es bey der fortdaurenden Unmäßigkeit nicht allein eine Folge, sondern auch zugleich eine von dem weisen Schöpfer veranstaltete wohlthätige Bemühung unsrer Natur, das Uebel, was da ist, wieder wegzuschaffen, und die gefährlichen Folgen desselben zu verhüten.

Die Tyrannen schafft ein jedes Volk sich selbst, und die Tyranney ist allemal eine Folge der Verachtung, die es durch seine Niederträchtigkeit sich zugezogen hat. Die ärmste Tugend ist nie in dieser Gefahr, und so lange diese bey einem Volke ihren Werth behält, da kann es dem kühnsten Stolze nicht einfallen, es zu Sclaven zu machen. Wer aufrecht steht, den wagt Niemand zu untertreten; aber wenn er sich selber hinwirft und thierisch kriecht, so macht er den Feigsten dreist, über ihn wegzugehen. Wenn die Tugend bey einem Volke erst ihren Werth verlohren; wenn es, für seine Ueppigkeit zu arm, seine edelsten Rechte selbst verkauft, um für jene nur mehrere Nahrung zu finden; wenn Gewissen und Treue für den niedrigsten Lohn feil sind, und alles um die Wette sich zum Throne drängt, um das Gnadenzeichen der Kette zu haben; da bereitet es seine Sclaverey sich selbst, und da kann hernach auch die einzelne Tugend dem allgemeinen Joche nicht widerstehen.

Der

Der schrecklichste Schauplatz, der je in der Welt davon gewesen, war Rom unter seinen ersten Kaisern. So lange Mäßigkeit in Rom noch eine Tugend, Armuth noch kein Laster, geraubter Reichthum und Ueppigkeit noch kein Verdienst waren; so lange Rom sich noch eine Ehre aus der Tugend machte, seine Sittenrichter hatte, und die Götter fürchtete, so lange war Rom vor allen Tyrannen sicher. Aber nach der Eroberung von Carthago fieng es an, seine eigene Sclaverey sich nach und nach selber zu bereiten. Es hatte noch Kriege; diese waren aber fast nichts als Heerzüge, um die Reichthümer aus Asien im Triumph nach Rom zu holen. Und mit diesem Reichthum überkam es auch alle asiatische Ueppigkeit. Nun war Rom der glückliche Staat; — mehr als eine halbe Million Einwohner; — einzelne Bürger, die einen königlichen Aufwand machten; — Schauspiele, die Millionen kosteten; — Luculle, bey denen in so viel Sälen täglich zugleich angerichtet werden konnte; — Köche, die mit ihrer verschwenderischen Kunst Apicier zur Verzweifelung bringen konnten. Der Geschmack in den schönen Künsten stieg zugleich; aber sie gaben der Ueppigkeit auch so viel größere Reizungen, und nun war Rom auch seinem schrecklichsten Verfalle nahe. Die Julier, die Marier, die Pompejer, die Antonier waren zu groß, um Bürger zu seyn; keiner wollte weniger als die Herrschaft der ganzen

zen Welt, und ein jeder suchte zu seinem Endzwek-
ke durch die Bestechung des Volks, und durch ei-
ne allgemeine Gesetzlosigkeit zu kommen. Rom
wurde die schrecklichste Mördergrube. Der
Reichthum machte die Verschwendung immer
größer, die Verschwendung und Ueppigkeit
machten die Raubsucht immer unersättlicher;
was zu schwach war, mit Armeen zu rauben,
das raubte durch Betrug, List, und Verräthe-
rey; und was zuerst durch den Reichthum
lasterhaft geworden, das wurde es durch den
Mangel noch mehr, der keine Schandthat un-
versucht ließ, der gewohnten Wohllust neue Nah-
rung zu verschaffen. Die Wohllust entkräftete
und tödtete endlich alle männliche Tugenden,
und das römische Volk, das die alleredelste Na-
tion gewesen, wurde in wenigen Generationen
die allerniedrigste Rotte, die je der Erdboden ge-
tragen, und die schon alle Niederträchtigkeit der
Sclaven hatte, ehe die Tyrannen noch gebildet
waren. Aber sie waren eine unausbleibliche
Folge. Ohne Absicht auf die Beschaffenheit des
Volks, ist die Reihe dieser Ungeheuer die schreck-
lichste Erscheinung, welche die Natur je verunstal-
tet hat. Ein Tiberius in Capreä mit einem Se-
jan; — Ein Caligula, der seinem ganzen Volke
nur Einen Nacken wünscht; — ein Nero, der
sich mit einer Locuste einsperret, und Gifttränke
für seine Unterthanen kocht; — ein Domitian,
der sich an den Thieren übt, wie er seine edelsten
Bür-

Bürger würgen will. — Aber sehen Sie diese Scheusale in der Verbindung an, so sind es Henker, die das Volk sich selber gebildet, und die Vorsehung aus gerechtem Gerichte zugelassen hat, um eine Denkungsart auszurotten, wobey die Menschheit hätte untergehen müssen. Alle Furcht vor den Göttern war verschwunden; der ganze Senat bestund, nach dem eigenen Geständniß des Verfassers des Dictionaire, aus offenbaren Gottesläugnern; das herrschende epikurische System, welches Fabricius, an der Tafel des Pyrrhus, allen Feinden seines Vaterlandes wünschte, hatte der menschlichen Natur, so wie der Tugend, alle ihre Würde genommen; die sich so nennenden Philosophen waren eine Bande griechischer Schwätzer, die den Schlemmern ihre üppigen Mahlzeiten verdauen halfen; die äußerlich starke stoische Philosophie hatte zu viel innerliche Schwäche, um jemals ein geltendes allgemeines System zu werden, und half weiter zu nichts, als dem einen und dem andern einigen mehrern Muth zum Selbstmorde zu machen. Der kriegerische Geist, der sich unter aller Ueppigkeit noch allein erhalten hatte, war auch noch zu stark, und der übrige Theil der Welt durch die Raubbegierde dieses Volks noch zu entkräftet, als daß ein anhaltender Krieg dem Uebel hätte steuren können. Zum ewigen Denkmaale ihrer Gerechtigkeit, und zur Warnung für die ganze nachkommende Welt, trug also die

Vorsehung solchen Henkern, die das Volk durch seine Niederträchtigkeit und Bosheit sich selbst geschaffen hatte, die Vollziehung dieses schrecklichen Gerichts auf. Die Ungeheuer fiengen alle ihre Regierung mit Behutsamkeit, und zum Theil mit unverdächtigen Beweisen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit an, und das Ende derselben würde wie der Anfang gewesen seyn, wenn die sclavische Niederträchtigkeit des Volks und seine rasenden Schmeicheleyen sie nicht zu so kühnen Unmenschlichkeiten gereizet hätten. Augustus bestieg wenigstens mit einem schwärzern Herzen den Thron, als eines von den folgenden Ungeheuern bey dem Antritte der Regierung fürchten ließ; aber die noch nicht ganz vertilgte Tugend des Volks, und die Würde seines Agrippa, erhielten ihn in der Ehrfurcht, daß er als ein Vater des Vaterlandes starb. Tiberius hatte alle Laster eines gebohrnen Tyrannen; aber da er auch alle Feigheit davon hatte, so würde er vielleicht durch seine übrigen Vorzüge der große Regent für Rom geblieben seyn, der er vorher als Feldherr war. Allein da die Raubsucht des in aller Ueppigkeit versunkenen Volks, während der letzten funfzig Jahre, da die oberste Gewalt schon die einzige Quelle aller Reichthümer gewesen, auch schon so viel niederträchtiger geworden war, und der Senat ihm die unumschränkte Herrschaft, die er mit der furchtsamsten Verstellung suchte,

mit

mit den allerniederträchtigsten Schmeicheleyen selber aufdrang; so verdiente er auch alle die verächtlichen Grausamkeiten, womit nachher der Tyrann seine Herrschaft über ihn ausübte. Caligula, Nero, und Domitian bekamen nach einer jeden neuen Unmenschlichkeit neue göttliche Verehrungen, neue Altäre; aber verdient ein Senat, der solche Scheusale vergöttert, nicht allemal das erste Opfer solcher Gottheiten zu werden? Man wird sagen, dieß wären natürliche Folgen; das sind sie auch; aber wie sind natürliche Folgen vom Verhängnisse unterschieden? Es sind Würkungen und Begebenheiten, die der Herr der Welt zur Ausführung seiner weisen und gerechten Absichten, nach dem jedesmaligen Zustande der Welt und dem Verhalten der Menschen, in dem Laufe der Dinge veranstaltet.

Die ansteckenden Seuchen und die unnatürliche große Sterblichkeit unter den Menschen müssen wir aus eben diesem Gesichtspunkte beurtheilen. Es wäre auch dieß sonst ein unerklärliches Phänomenon, warum Gott die menschliche Natur hierin allein so viel schwächer als die Natur der Thiere gemacht hätte, da sie durch ihre ganze übrige Anlage so unendlich über die thierische erhaben ist. Denn der Mensch ist würklich der Herr der Erde. Die Thiere sind nur für Ein Clima erschaffen; ihre Natur ist nur auf Eine Art von Nahrung eingerichtet, und ein jedes

genießet seine Nahrung nur einfach und roh: Der Mensch kann hergegen in allen Gegenden der Welt, wie in seinem Vaterlande, leben; er genießet Fleisch und Kräuter, er vermischet die Früchte vom Nordpole mit denen aus Indien, und schafft sich den Reichthum, den die Natur ihm darbietet, zur Vermehrung seines Vergnügens noch selber ins unendliche um. Aber so viel stärkere Warnungen brauchte der Mensch auch ihn von der Unmäßigkeit zurück zu halten, welche, wenn er sich derselben überläßt, auch auf die ganze Constitution nothwendig einen so viel schädlichern Einfluß haben muß. Die Zärtlichkeit unsrer Constitution ist hiernach aufs genaueste abgemessen. Sie giebt uns von der einen Seite alle die feinen Empfindungen, daß wir die Vorzüge unsrer Natur so viel mehr genießen können; aber sie ist auch auf der andern Seite so viel warnender, daß wir unsre Sinnlichkeit nicht thierisch mißbrauchen sollen. Denn ein weiser Schöpfer konnte uns durch die Einrichtung unsrer Natur nicht selbst zur Unmäßigkeit und zum Mißbrauche seiner Gaben reizen. Dieß ist also unwidersprechlich, daß ein großer Theil der Krankheiten, und die schrecklichen Seuchen, welche die menschliche Natur aufs grausamste verstellen, sich aus der Natur ganz wieder verlieren würden, so bald die Unordnungen wieder aufhörten, wovon sie die natürlichen und gerechten Folgen sind, und daß überhaupt die ganze

menschs-

menschliche Constitution ihre erste paradiesische Vollkommenheit und Schönheit nach und nach wieder erhalten würde, wenn die Unmäßigkeit, und der aus der grausamen Verschwendung zugleich für die Armen entstehende unnatürliche Mangel der nöthigen gesunden Nahrungsmittel alle Theile der menschlichen Constitution nicht dergestalt schwächten, daß auch die geringste widrige Mischung der Luft schon ein ansteckendes Gift wird, und den Zunder der Sterblichkeit dergestalt mit allen unsern Säften vermischt, daß das natürliche Ziel des menschlichen Lebens von den allerwenigsten erreicht wird. Alle Krankheiten können zwar nicht als eine solche Folge der Unordnung angesehen werden. Die Pest und andre ansteckende Seuchen wüthen davon unabhängig, und ihr Gift ist eine unmittelbarere Würkung der Luft, so wie ihre schnelle Verbreitung eine unvermeidliche Folge des geselligen Lebens ist. Da aber alle andre Uebel nicht allein unvermeidliche Folgen eines größern Guts sind, sondern auch durch ihre weise Verbindung wiederum zu würklichen Anstalten in der Natur werden, die mit dem ganzen übrigen Zustande der Welt und unsrer Sittlichkeit das genaueste Verhältniß haben; sollten wir denn diese Seuchen nicht auch für ähnliche Anlagen in der Natur zur zeitigen Verminderung der Menschen ansehen können, die Gott aber als der Herr der Welt allemal in seiner Gewalt behält, und nach seiner

Weisheit bald über diese bald über jene Gegend leiten; aber auch, wenn seine heiligen Absichten erreicht sind, zur Schonung der Menschlichkeit jedesmal wieder mildern und aufheben kann? Der Gedanke scheinet beym ersten Anblicke für die weise Güte des Schöpfers vielleicht zu hart. Mußte denn, möchte man denken, um die Unordnungen der Sinnlichkeit einzuschränken, die Natur zu einem Zeughause von so mancherley schrecklichen Mordrüstungen gemacht, und derjenige Theil der Menschheit, den die andern Zerstörungen übrig lassen, noch durch so viele Arten von vergifteten Seuchen vermindert werden, und die Erde immerfort um ein Dritthel wüst bleiben? Ein Paar Anmerkungen werden es aber vielleicht deutlich machen. Dieß braucht überhaupt wohl keines Beweises mehr, daß wir Menschen, so lange wir in diesem sinnlichen Zustande sind, wenn wir nicht alles Gefühl für die Tugend und für Gott selbst verlieren sollen, keine von allen Seiten vollkommene Glückseeligkeit haben dürfen. Es ist also nur die Mannichfaltigkeit der Uebel, und die damit verbundene Entvölkerung der Erde, was uns für eine göttliche Vorsehung zu grausam dünkt. Aber da unsre Sinnlichkeit in so mancherley Unordnungen ausbrechen kann, ist es da der Weisheit der Vorsehung nicht gemäß, daß auch die Natur der Gegenmittel, wenn sie anders die Würksamkeit der Arzeney haben sollen, darnach vervielfältiget wer-

werde? Unter einerley anhaltenden Leiden würde unsre Natur erliegen, und die Vorsehung würde ihre weise Absicht dabey nie erreichen. Sollte aber deren Mannichfaltigkeit mehr grausam, und der weisen Liebe des Schöpfers und Regenten der Welt weniger gemäß seyn? Wollten wir dafür immer einerley Plage, ewige Kriege, ewige Erdbeben, ewigen Mangel? Dieß würde ein unnützes Uebel seyn, wobey die Natur zu Grunde gehen, und die Menschen gegen die heilsame Absicht Gottes völlig unempfindlich werden würden. Bey diesen Abwechselungen wird die Menschheit hergegen am meisten geschonet, die Natur kann sich in ihren geschwächten Theilen immer wieder erholen, und die Vorsehung erreicht ihre Absicht weit vollkommener. Es ist wahr, die beständige Todesgefahr, der wir bey diesen mannichfaltigen Arten der Sterblichkeit in allen Altern unsers Lebens immerfort ausgesetzt sind, hat für unsre Natur allerdings etwas fürchterliches. Aber wir wollen annehmen, daß wir uns auf ein gewisses Ziel unsers Lebens verlassen könnten; daß die Jugend uns und unsre Familie gegen diese Gefahr zuverläßig schützte; daß wir auch selbst bey reifern Jahren unser Leben durch eine genaue Mäßigkeit dergestalt in unsrer Gewalt hätten, daß wir bey einer gesunden Constitution keine ungesunde Witterung, keine ansteckende Seuche zu fürchten hätten: Wie unersättlich würden unsre Begier-

den, wie unmäßig alle unsre Leidenschaften, wie kühn würden die Entwürfe unsers Geizes und unsers Stolzes werden! Und da unsre ganze Natur behauptet, daß unser jetziges Leben nichts als die Vorbereitung zu einem zukünftigen vollkommenern Leben ist; würden auch alle übrige Mittel, welche die Güte Gottes hierzu verordnet hat, hinreichend seyn, uns dazu zu erwekken, wenn die Ungewißheit der Stunde, worin der Herr unsers Lebens uns dazu abrufen wird, das Gefühl von der Wichtigkeit dieser großen Veränderung unsrer Natur durch die täglichen Beweise ihrer Hinfälligkeit nicht beständig in unserm Gemüthe erneuerte?

Der andre Anstoß ist die hierdurch verursachte fortdaurende Entvölkerung der Erde. Es ist wohl gewiß, daß der Schöpfer, der in allen übrigen Classen der Geschöpfe ihre Vermehrungskraft gegen ihre Erhaltungsmittel mit so unendlicher Weisheit abgemessen hat, bey der Fruchtbarkeit allein, die er unsrer Natur eingepflanzt, sich nicht so verrechnet haben werde, daß er deßwegen nöthig hätte, dieselbe durch andre Anstalten in der Natur wieder zu vermindern. Aber lassen Sie uns annehmen, daß das menschliche Geschlecht nach seiner innern Fruchtbarkeit, ohne Abnahme, zu seiner vollen Reife käme, und daß folglich alle Winkel des Erdbodens gleichstark bevölkert wären: (Setzen Sie aber dabey immer die Unmäßigkeit,

keit, den Stolz, den Neid, den Geiz, den Hang zur Ueppigkeit voraus, wozu wir geneigt sind:) Was würde die Welt für ein fürchterlicher Schauplatz von Verwirrung werden, wenn wir uns mit unsern ungestümen Leidenschaften nirgend ausweichen könnten; wenn nicht irgendwo unbewohnte Länder, wüste Canadas übrig wären, wo unsre Habsucht sich hineinstürzen könnte; sondern wenn wir allemal erst, um Raum und Nahrung dafür zu finden, cimbrische Heerzüge, mexicanische Blutbäder anstellen müßten; oder wenn, wie ehemals bey den Griechen und noch jetzt bey den Chinesern, die Verminderung der Menschen ein Stück der unmenschlichsten Staatsklugheit werden müßte? Wie glücklich, daß der Schöpfer der Menschen diese Minderung nach seiner Weisheit selber übernimmt, die, bey der Vorsorge für das Beste des Ganzen, auch den einzelnen Menschen nie aus den Augen verlieren kann; und daß die Staatsklugheit nur für die Vermehrung und Erhaltung der Menschen zu sorgen hat, wobey die Menschheit, so demüthigend dann auch zuweilen die Ursachen für sie seyn möchten, wenigstens noch allezeit gewinnt!

Sollte aber Gott, bey der Anlage der menschlichen Natur, ihre Vermehrungskraft hiernach gleich gemindert haben; so hätte seine Vorsehung so viel andre weise und wohlthätige Absichten hiebey verlohren; so wären überhaupt so viel weni-

weniger vernünftige Geschöpfe zu ihrer glücklichen Existenz gelangt, und auch jene vollkommnere Stadt Gottes würde an Einwohnern so viel leerer geblieben seyn, und Gott würde sich selbst dadurch gehindert haben, bey einer allgemeinern und bessern Sittlichkeit, den Zustand der Welt auch so viel blühender zu machen.

Ich sagte noch, daß wir die jetzige übertriebene Freyheit im Denken, die unter dem Namen der Philosophie nichts als eine Theorie aller Laste[illegible]st, und der Tugend durch die Verspottung der Religion alle ihre wahren Bewegungsgründe zu nehmen sucht, mit in die Classe dieser allgemeinen und verderblichen Seuchen, die das menschliche Geschlecht zerstören, setzen könnten. Man könnte es ebenfalls als einen Einwurf gegen die Vorsehung ansehen, wie die Weisheit Gottes diejenige Religion, die sie durch so viele außerordentliche Anstalten zu bestätigen gesucht hat, dem Unglauben dergestalt Preis geben könne, daß sie selbst ein Gespött der lasterhaftesten und dümmsten Thoren wird.

Aber die Vorsehung ist auch hier eben dieselbe. Mit eben derselben Weisheit, womit sie alles andre Uebel in der Welt zuläßt und leitet, daß es nicht allein sein eigenes Gegengift, sondern auch noch das Mittel zu einem weit überwiegendern größern Gute werden muß, mit derselben Weisheit läßt sie auch dieses zu. Alles Böse muß erst zu einem gewissen merkli-

chen

chen Grade von Größe steigen, wenn es diese heilende Würkung bekommen soll. Dieß ist unsrer Schwachheit, und folglich auch der Weisheit Gottes gemäß. Wir würden auf die Schädlichkeit desselben eher nicht aufmerksam werden; es würde ein schleichendes Uebel bleiben, wovon wir die wahren Ursachen nicht entdecken würden, oder wir würden vielleicht diese mit ganz fremden und unschuldigen Ursachen vermischen. Die Vorsehung könnte diese Würkungen schneller hervorbringen; aber durch den langsamern Weg erhält sie unendlich viel weise Nebenabsichten; die Welt wird zu dem großen Endzwecke, den sie sich dabey vorgesetzt, besser zubereitet; die Würkung selbst wird so viel sicherer, so viel reifer. Erst mußte ein Malagrida seinem Könige nach dem Leben stehen, ehe Portugal die Augen aufthat, und sich von den gefährlichen Grundsätzen einer Secte überführen ließ, wovon es bisher die größte Stütze gewesen war. Erst mußte der große Geist eines intoleranten Bossuets die Clauden, die Basnagen, die Lenfants und Beausobres bilden; erst mußte Harlais Verfolgungsgeist die protestantischen Länder, die Louvois Stolz verwüstet hatte, mit den edelsten Bürgern wieder bereichern; erst mußte ein unschuldiger Calas gerädert werden, ehe Toulouse seine Davids und seine Mordproceßionen mit Schaudern ansieht, und ehe Voltaire selbst erweckt wird, die

Seuf-

Seufzer der Natur und der Religion über die Grausamkeit des Verfolgungsgeistes vor den Thron des menschlichsten Königs zu bringen, und seine rührende Beredsamkeit zur Vertheidigung der wesentlichsten Rechte derjenigen Religion noch am Ende seines Lebens anzuwenden, (möchte er dafür zur Vergeltung, ehe er dieses Leben verläßt, ihre göttliche Wohlthätigkeit und Wahrheit noch in ihrer ganzen Stärke empfinden!) die er in seinem ganzen Leben mißkannt hat. Dieß ist der Weg, welchen die Vorsehung in der ganzen Natur nimmt; und man kann der Geschichte der Religion und der Wahrheit überhaupt nicht nachgehen, ohne eben die Spuren dieser Weisheit auf ihrem ganzen Wege mit Bewunderung wahrzunehmen.

So lange das menschliche Geschlecht in seinem gegenwärtigen schwachen Zustande seyn wird, so lange werden auch der Aberglaube und der Unglaube über einen Theil der Menschen ihre Herrschaft behalten. Einige werden immer aus Trägheit und Einfalt alles blindlings für Religion annehmen, was der Enthusiasmus, oder Arglist und Eigennutz unter diesem heiligen Namen ihnen aufbürden; der Leichtsinn wird hergegen sich immer, unter dem Vorwande der Vernunft, von aller Verbindlichkeit loszumachen suchen. Der Mensch ist indessen von Natur allemal zum Aberglauben geneigter als zum Unglauben; seine Sinnlichkeit behält dabey immer

ih-

ihren hinreichenden Schutz, und das natürliche Gefühl von der Gottheit widersteht der Theorie eines offenbaren Unglaubens. Er trägt daher dieß Joch bis zu einem gewissen Grade der Last, mit eben der knechtischen Geduld, womit er alle Sclaverey überhaupt trägt. Aber endlich wird es ihm unerträglich, besonders, wenn er die glücklichen Vortheile der Freyheit vor sich sieht; seine Natur empört sich dagegen, er fängt an seine Menschlichkeit zu fühlen, er will sich ihre Rechte wieder zueignen, das Losungswort ist Freyheit; und je größer ihm die Vortheile der Freyheit in die Augen leuchten, je größer wird sein Haß gegen bisherige Knechtschaft. Aber der Mißbrauch der Freyheit ist hier auch unvermeidlich. Das verderbte Herz, das auch das sanfte Joch der Wahrheit und Tugend mit Unwillen trägt, wird bey dieser Gelegenheit sich von aller Verbindlichkeit der Religion loszumachen, und, wie der Pöbel bey der Revolution eines Staats, in einer völligen Anarchie seine Vortheile suchen. Es wird alle Wahrheit unter dem Vorwande des Aberglaubens angreifen, und es da mit so viel mehrerm Schein thun, wo die Wahrheit von dem Aberglauben noch nicht ganz geschieden ist.

Diese Freyheit ist vielleicht noch nie, so lange die Welt steht, so ungebunden als jetzt gewesen; denn die Vortheile der wahren Gewissensfreyheit sind noch nie zu dem Grade gestiegen. Das Licht

bricht

bricht jetzt durch alle Finsterniß, worin die Unwissenheit und der Fanatismus es bisher noch zurück zu halten gesucht, mit Gewalt durch; die Vortheile können nicht mehr unterdrückt werden; sie werden zu sichtbar, ihre Würkungen zu rührend; die Philosophie und die Staatskunst empfinden sie beyde zugleich, und beyde arbeiten mit vereinigten Kräften sie allgemein zu machen; die Knechtschaft wird immer gehäßiger. Die Vorsehung hätte auch diesen Endzweck weit schneller erreichen können; aber der Weg, den sie gewählet, ist unendlich schonender und sicherer. Sie ließ das Licht nur erst an der Seite aufgehen, wo es am ersten durchbrechen konnte, in denen Gegenden, denen die Last und der Pracht des Aberglaubens, wegen ihrer Lage und ihrer übrigen Verfassung, am unerträglichsten waren. Hier blieb es ohne einen merklichen Fortgang zweyhundert Jahre, wie ein Nordlicht, stehen. Aber es mußte durch die allmähliche Zertheilung der noch übrigen Nebel seinen eigenen Horizont erst völlig aufklären; die Früchte, die es durch seinen wohlthätigen Einfluß hervorbringen sollte, brauchten diese Zeit zu ihrer vollen Reife. Nun aber bricht es mit so viel größerer Gewalt hervor; seine Stralen verbreiten sich auch über die entferntesten Gegenden; auch diese fangen an den gesegneten Einfluß davon zu empfinden. Je lebhafter derselbe empfunden wird, je gehäßiger wird der Aberglaube; die alten Mittel,

die ihn in seiner vollen Finsterniß furchtbar machten, haben ihre Kraft verlohren; sein Reich wird von allen Seiten angegriffen; die mächtigen Stützen seines Throns, die durch ihre gemeinschaftliche Verbindung aller weltlichen Macht unüberwindlich schienen, zerfallen nach und nach von sich selbst; und der gewaltige Orden, welcher vor drittehalb hundert Jahren von der Vorsehung gleichsam gewählet schien, durch seine drohende Größe und seinen fürchterlichen Verfolgungsgeist den erschütterten Thron auf ewig zu befestigen, muß mit seinem Fall vielleicht das Mittel werden, die Absichten der Vorsehung so viel kräftiger zu befördern. Indessen wird die Wahrheit von ihrer wohlthätigen Seite immer freundschaftlicher angesehen, und findet nunmehr durch die willige Aufnahme einen weit sicherern und zuverläßigern Eingang, als wenn sie, noch ungekannt und gehasset, durch gewaltsamere Mittel der Welt früher wäre aufgedrungen worden. Dieser allgemeine Haß gegen den Gewissenszwang giebt freylich dem Leichtsinne die beste Gelegenheit, unter dem geliebten Namen von Philosophie die kühnsten Angriffe auf die Religion selbst zu wagen; und da er die Vortheile der schönen Wissenschaften, der Critik und Philosophie zu Gehülfen hat, so mußten seine Angriffe nothwendig auch so viel blendender und gefährlicher seyn. Dieser Mißbrauch aber war, wenn die Vernunft und Menschlichkeit endlich zu

ihren Rechten wieder kommen sollten, nicht zu vermeiden. Sollte diese Freyheit zu denken durch Pönal-Gesetze immer eingeschränkt bleiben, wie bald würde der Aberglaube, mit Hülfe dieser Waffen, die Gränzen seiner Herrschaft über das ganze Reich der Wahrheit und Vernunft auszubreiten suchen; wie tyrannisch würde er mit seinem bleyernen Scepter dasselbe beherrschen, und wie traurig würde hiebey insbesondere das Schicksal der Religion seyn! Sie würde nie hoffen dürfen, von den menschlichen Zusätzen gereinigt, zu ihrer ersten göttlichen Einfalt wieder zu gelangen; je mehr auf der andern Seite die Erleuchtung der Vernunft stiege, je gehäßiger und verächtlicher würde sie derselben in ihrer unlautern Gestalt werden müssen; die keuscheste Vernunft würde es nicht wagen dürfen, das allgemeine Licht der Wissenschaften zu ihrer Aufklärung anzuwenden; sie allein würde von der glücklichen Erleuchtung der Zeit nichts gewinnen, sondern ihre ganze Erleuchtung immerfort von den traurigen Flammen der Scheiterhaufen nehmen müssen. Indessen würde aller dieser Zwang das Wachsthum des Unglaubens nichts mehr verhindern; bey der erleuchtetern Philosophie und Critik würde sich dieser ingeheim nur so viel mehr verbreiten; die Laster würden dadurch nur so viel kühner und allgemeiner werden; und so lange er aus Furcht vor den Gesetzen die Maske der Religion vorhalten müßte, würde die Schädlich-

keit

keit seiner vergifteten Grundsätze nie so deutlich erkannt, und ihren schädlichen Würkungen mit so glücklichem Erfolge nie vorgebeugt werden können. Aber nun, da der Unglaube, unter dem gemißbrauchten Schutze der Freyheit zu denken, sich das Recht nimmt, alles, was der Vernunft und der Menschlichkeit nur je heilig gewesen ist, mit der frechsten Verwegenheit anzugreifen, nun gewinnt ihre Wahrheit von allen Seiten. Denn da er seine Angriffe mit allem verstärkt, was er von der Philosophie und den schönen Wissenschaften nur scheinbares borgen kann, und da er zur Entschuldigung seiner mißlungenen Angriffe nun nicht mehr sagen darf, daß es ihm nicht erlaubt sey, die Religion in ihrer wahren Schwäche vorzustellen; so ist auch alles, was sich jetzt gegen seine Angriffe erhält, sichere, unüberwindliche, göttliche Wahrheit. Dem Aberglauben sind alle diese Angriffe schrecklich; der kann sich dagegen nicht erhalten; alle Wunden, die er jetzt bekömmt, sind tödtlich; aber dieß ist für die Wahrheit ein neuer Gewinn. Der Vorwitz und der Enthusiasmus, die bey mehrerer Sicherheit immer geneigt bleiben, der Religion ihre Zusätze aufzudringen, dürfen bey dieser scharfsichtigen Wachsamkeit des Unglaubens es nicht wagen, sie damit verbinden zu wollen. Dieß aber giebt ihr eben ihre eigenthümliche göttliche Simplicität wieder; dieß macht sie eben so viel stärker, so viel göttlicher, der Vernunft selbst so viel ver-

ehrungswürdiger. Bey den Angriffen, die in den finstern Zeiten die Vanini und Brune mit ihren stumpfen Waffen auf sie machten, gewann und verlohr sie nichts; aber die Tindal, die Spinoza, die Collins, die Bolingbroke, diese sind es, die sie ihre göttliche Stärke wieder zu brauchen gelehret haben, und je größer ihre Feinde, je fürchterlicher deren Waffen werden, je größer und entscheidender werden ihre Siege. Der merkwürdige Zeitpunkt, da die Vorsehung ihre Sache zu dieser Entscheidung bringen will, scheinet jetzo da zu seyn. Das volle Licht ist da; die unumschränkteste Freyheit ist auch da! die Vernunft sitzt auf ihrem Richterstuhle; alle Waffen, welche die Geschichte und die Critik dazu hergeben können, sind bereit; die ganze Welt ist aufmerksam; zween der größten Geister, die das Jahrhundert mit hervorgebracht hat, machen den Angriff. Aber wo der Eine, aus Furcht, der Religion zu viel einzuräumen, es nicht wagen darf, die nächsten Schlüsse von den Ursachen auf die Würkungen gelten zu lassen, und wo der Andre bey aller Stärke seines Geistes, bey seinem bezaubernden Witze, die elendesten und von allen Richterstühlen der Vernunft schon so viel hundertmal abgewiesenen Chikanen wieder zu Hülfe nehmen muß; wo er die Wahrheit, die er angreifen will, allemal sichtbarlich erst verstellen, sie geflissentlich mit dem Aberglauben vermengen, sich auf Anecdoten aus der alten Geschichte, die

sonst Niemand als er kennet, berufen, zu falschen Zeugnissen seine Zuflucht nehmen, die ächten verstümmeln, oder sie mit einer noch unglaublichern Kühnheit gegen den deutlichsten Buchstaben anführen, die glaubwürdigsten Geschichtschreiber a priori widerlegen, die Parthey eines Nero und Domitians gegen einen Tacitus nehmen muß, und bey allem Reichthume seines Wizzes, nicht anders als wenn es nur um Betäubung zu thun wäre, sich bis zum Ekel abschreibt; sollte da wohl die Religion in Gefahr seyn; Der Angriff und die Vertheidigung bleiben sich immer gleich. Gegen die Angriffe eines Celsus war die Philosophie eines Origenes überwichtig stark; die Einwürfe eines Porphyrius fanden in der Gelehrsamkeit eines Eusebius ihre hinreichende Widerlegung: Wäre das Dictionaire philosophique vor ein paar hundert Jahren gekommen, so hätte es ein gefährlich Buch seyn können; aber nun ist es ein philosophisches Meteor, wovor der Einfältige sich fürchtet, das der Weise aber nur für eine Entzündung fauler Dünste hält. Die Zeit, die diesen Verfasser gebildet, die hat auch vor ihm die Locke, die Addisone, die Clarke gebildet, die hat auch zugleich mit ihm die Haller und Littletone gebildet; und eben die schönen Wissenschaften, die der vertrauten Muse der Uranie den verführerischen Reiz geben, die geben auch der geheiligten Muse Gellerts den unwiderstehlichen Reiz, wenn sie von der Reli-

 gion

gion und der Tugend singt; und der einzige Gellert thut mit seinen Schriften unendlich mehr Gutes, als alle Dictionaires philosophiques, Philosophies de l'histoire, Defenses de mon Oncle, Catechismes de l'honnête homme, Abrégés de l'histoire ecclesiastique und alle Recueils des Verités importantes je Böses thun werden. Denn Gellert hat allemal das unverderbte menschliche Gefühl für sich, bildet die noch unschuldigen Herzen zur Tugend, zur Tugend, die durch die Erfahrung sich immer wohlthätiger, immer liebenswürdiger empfinden läßt, ohne daß ihr Geschmack für das Schöne dabey etwas verlöhre. Die Henriade bleibt ihnen deßwegen eben so schön, der Alzire sehen sie mit eben der Entzückung zu; aber die Tugend bleibt ihnen die größte Schönheit, weil sie die größte Vollkommenheit in der Natur ist. Von solchen Schülern wird keiner leicht durch jene Schriften verführet. Nur die durch eine leichtsinnige Erziehung schon verdorbenen Seelen, nur solche, die auch ohne dergleichen Bücher eben die Lasterhaften seyn würden, die es schon waren, ehe sie diese Bücher kennen lernten, nur die leeren Köpfe, denen allezeit das letzte Buch, das ihnen vorkömmt, wahr ist, und denen alles Philosophie ist, was nur die Religion und die Tugend lästert, nur diese — sie werden auch nicht verführet, aber sie bekommen dadurch das Ansehen, systematischere Sünder zu seyn.

Ich

Ich bitte um die Erlaubniß, zu dieser schon so gedehnten Abhandlung nur Eine Anmerkung noch hinzuzusetzen. Es ist nicht zu läugnen, daß der gegenwärtige Zustand der Welt und der Menschheit sehr traurig ist; und je gerechter und weiser wir die Anstalten der Vorsehung dagegen erkennen müssen, je demüthigender ist für uns der Beweis von unsrer Unvollkommenheit. Sollten wir aber nicht die Hoffnung fassen dürfen, daß die Menschheit sich nach und nach zu einer, der Würde ihrer Natur und ihrer Bestimmung gemäßern und allgemeinern Vollkommenheit noch erheben, und der Zustand dieser Erde dadurch zugleich noch so viel vollkommener werden könne? Unsre Natur wird freylich die Schwächen ihrer Sinnlichkeit allemal behalten; aber ist es deßwegen nöthig, daß der größte Theil der Menschen immer in der niedrigen thierischen Sinnlichkeit und Dummheit bleibe? Sollte dem ungeachtet nicht überhaupt eine thätigere Erkenntniß Gottes, eine allgemeinere Cultur der Vernunft, eine allgemeinere Sittlichkeit und eine wohlthätigere liebreichere Verbindung unter dem menschlichen Geschlechte möglich werden? Das gesellschaftliche Leben erfodert Ungleichheit der Güter, der Geschäffte und Stände; ist es aber deßwegen nöthig, daß der größte Theil der Menschen in der schaudernden Armuth, in der unnatürlichen Knechtschaft, unter dem unmenschlichen Joche der Tyranney beständig seufze?

Das jetzige menschliche Geschlecht ist offenbar noch, wenn sich der Ausdruck schickt, in seiner Kindheit, und ist nach aller Wahrscheinlichkeit nicht älter, als die gemeine Rechnung es angiebt. Es ist nur noch Ein großer Mann, der, aus seinem lächerlichen Haß gegen Moses, den Chinesen, gegen die Protestation ihrer eigenen Mandarine, die Ehre eines höhern Alters aufdringt. Der größte Theil der Menschen lebt offenbar noch in dem ersten wilden Zustande, worin alle alte Völker gelebt haben, von der Jagd, von der Viehzucht, von den wilden Früchten, welche die Natur ihnen darbietet, ohne Sittlichkeit, ohne Polizey, ohne Ackerbau, ohne Künste. In ihren Kriegen, ihren Waffen, ihrer Kleidung, ihrer Musik, ihren Spielen und Festen, zeiget sich noch nicht die geringste Cultur. Noch keine Kunst zu schreiben und zu rechnen; auch nirgend eine Spur, (denn nützliche Künste können sich, ohne durch nützlichere vertrieben zu werden, nicht ganz verlieren,) daß sie je eine mehrere Cultur gehabt hätten; außer einigen noch mehr verwilderten Begriffen, die bey ihrem ersten Ursprunge nothwendig reiner haben seyn müssen. So weit uns der Erdboden bekannt ist, findet sich auch nirgend ein Denkmaal von Menschen, das über jene Rechnung hinaus gienge. Wir wissen aus der Geschichte noch den Anfang aller gesitteten Völker, noch ihre ersten Gesetzgeber, noch den Anfang aller Wissenschaften und Künste,

Künste, noch die Zeit, da die Griechen von Eicheln lebten, da sie die Erfinder der gemeinsten brauchbaren Werkzeuge vergötterten, noch die Zeit, da sie noch zu ungeschickt waren, ihren Göttern eine Gestalt zu geben, da sie die Buchstaben gelernt, noch die Zeit, da diese erfunden worden. Und von dieser Morgenröthe des Lichts an, sind uns alle seine Stufen und sein jedesmaliger Horizont bekannt, und es ist seitdem noch immer im Wachsthume. Es ist in der Geschichte keine Periode, wo im Ganzen mehr Erleuchtung gewesen wäre. Hat Griechenland in einigen schönen Künsten nachher etwas voraus gehabt, wie unzählig viel andre Künste, die alle der Menschlichkeit zum Nutzen und zur Zierde gereichen, haben unsre Zeiten dagegen voraus! Wie viel hat die wahre Philosophie, die Erkenntniß der Natur, die Erkenntniß Gottes gewonnen! Wie viel größer ist zugleich der Horizont! und je weiter das Licht fortgeht, je größer wird dieser. Eine jede Zeit gewinnet von dem Lichte der vorhergehenden, eine jede Gegend von der Erleuchtung der benachbarten; die eine Wissenschaft und Kunst erleuchtet und bessert die andre, und veranlasset neue. Wo das Licht aus einer Gegend sich auf eine Zeitlang verliert, da breitet es sich anderwärts so viel mehr aus; auch die Ruinen bleiben lehrreich. Bis auf etwas weniges haben wir von der Einsicht der Alten alles behalten, was wir uns selber wählen würden.

Die finstern Perioden, die darzwischen kommen, sind nur neue Anstalten der Vorsehung, das Licht so viel allgemeiner und glänzender zu machen. Die nordischen Völker schienen mit ihren rauhen Sitten eine fürchterliche Finsterniß über Europa zu bringen, und sie brachten die beste Regierungsform, die der Grund von der ganzen jetzigen Größe von Europa ist. Die Wissenschaften mußten auf eine Zeitlang vor ihnen fliehen; aber sie fanden ihre Erhaltung in der Finsterniß der Klöster, woraus sie mit der Erfindung der Buchdruckerey, in einem neuen Glanze und mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit hervorbrachen. Nach der Erfindung dieser und der Kupferstecherkunst, ist es nunmehr fast unmöglich, daß eine nützliche Wahrheit oder Kunst sich wieder verlieren könnte; die Erkenntniß wird dadurch unendlich leichter und allgemeiner; täglich werden neue Entdeckungen gemacht, neue Hülfsmittel erfunden; die ganze gelehrte Welt ist nur Eine correspondirende Gesellschaft; die tiefsinnigsten Entdeckungen in der Geschichte, der Critik, der Naturwissenschaft, werden in kurzer Zeit allgemeine Kenntnisse; ein Geist bildet den andern, der Verstand wird früher reif, die Anstalten zum Unterricht werden immer gemeinnütziger. Wie viele Anstalten, um auch die niedrigste Jugend in den Grundlehren der Geometrie, der Mechanik, der Naturlehre und Zeichenkunst zu unterrichten! Was hat die allgemeine Vernunft in diesem hal-

ben

ten Jahrhundert nicht gewonnen? Mit dem Wachsthume der Wissenschaften vermehren sich zugleich alle Bequemlichkeiten des Lebens. Die genauere Erforschung der Natur bringt mit einem jeden Tage neue Entdeckungen, die zur Vermehrung nützlicher Künste, zur Verbesserung der nöthigen Werkzeuge, zur reichlichern Nahrung der Menschen, zum Vergnügen und zur Zierde der Menschheit, zur Erhaltung der Gesundheit, zur Verbesserung des Erdbodens, zur Ausbreitung des Handels behülflich werden. Mit der Verbreitung des Handels kommen sie nach und nach in die entferntesten Gegenden; die Wohlthaten der Natur werden dadurch so viel allgemeiner; auch die Verbindungen unter den Menschen werden so viel ausgebreiteter und freundschaftlicher; der verwüstende wilde Eroberungsgeist wird so viel mehr eingeschränkt; die Kriege werden schonender und seltner; die Nationen bekommen zu ihrer Erhaltung ein immer näher gemeinschaftlicher Interesse; die Menschen werden sich in ihren Grundsätzen so viel ähnlicher. Sollten wir aber hieraus nicht die Hoffnung zu einer immer größern und endlich allgemeinen Erleuchtung der Welt schöpfen können? und sollte diese größre Erleuchtung der Vernunft nicht auch ihren Einfluß auf eine größre und allgemeinere Sittlichkeit haben? Wenn jene wächst, so kann diese nicht ganz zurück bleiben; sie bleiben nothwendig in einem gewissen sich immer

mer

mer ähnlichen Verhältnisse. Je weniger Cultur des Verstandes und Geschmack in den schönen Künsten, desto weniger Geselligkeit, desto weniger Sanftmuth, Gefälligkeit und Leutseligkeit in den Sitten. Auch dieß bestätigt die Geschichte. Es ist in derselben ebenfalls keine Periode, wo im Ganzen die Sitten sanfter und gefälliger gewesen wären. Je weiter wir in die finstern Zeiten zurück gehen, desto rauher, je näher hergegen an die erleuchtetern, desto menschlicher werden im Ganzen die Regierungsformen, die Polizeyen, die Staatsklugheit, die Kriege, die Gesetze, die alle wiederum ihren Einfluß auf die Sittlichkeit haben. Auch die öffentlichen Ergötzungen und Schauspiele werden immer mehr gereinigt; und ob sie gleich das eigentliche Mittel nicht sind, die Tugend zu befördern, so wird doch der Zuschauer an den sanftern Ton der Tugend mehr gewöhnt, er wird mit ihrer Schönheit bekannter, er wird auf ihre Reize aufmerksamer, und die wiederholten rührenden Vorstellungen der Unschuld, der Großmuth und Menschenliebe geben der Seele nach und nach das feinere Gefühl, daß die höhere Sittenlehre mit ihren reinern Bewegungsgründen einen leichtern Eingang findet. Die Menschen werden zwar einzeln immer ihre verderbten Neigungen behalten; indessen wird die Einrichtung der ganzen Societät auf sanftere Sitten gestimmt, die endlich Nationalcharakter werden; und die Staatsklugheit, wenn

wenn die Beförderung der Tugend auch nie ihr eigentlicher Endzweck würde, wird durch ihr eigenes Interesse immer mehr genöthigt, sie dazu zu machen. Die Vortheile einer allgemeinen Sittlichkeit werden immer sichtbarer, immer unentbehrlicher. Ein Staat, der sich erhalten will, kann die Anstalten zu ihrer Beförderung, ohne die unmittelbareste Gefahr, nicht mehr vernachläßigen. Die falschen Maximen, die man dagegen annimmt, geben sich in kurzer Zeit selber das Gepräge, und werden so viel warnender. Der verfeinerte Geschmack schwächt zwar einige Tugenden, und giebt einigen Lastern neue Reize; aber dagegen kömmt im Ganzen mehr menschliches Gefühl, mehr Gefälligkeit; der kriegrische Muth wird nicht geschwächt, aber er wird veredelt. Bey einem wilden Volke sind natürlicherweise weniger Reizungen zum Stolze, zur Ueppigkeit, zur Unmäßigkeit, zum Neide. Aber die Leidenschaften selbst sind da, sie haben nur weniger Objecte, können sich also so viel weniger ausweichen, und werden thierische mörderische Wuth; da hergegen der verfeinerte Geschmack den gereizten Begierden, durch den zugleich gereizten Fleiß der Künste, zu ihrer Befriedigung so viel mehr Güter verschafft, und die würklichen mit so vielen eingebildeten täglich noch vermehret. Rousseau behauptet das Gegentheil; er hält den feinern Geschmack in den schönen Wissenschaften und Künsten für die Sittlichkeit gefährlich, und be-

ruft

ruft sich zum Beweise auf das alte Rom. Aber das alte Rom hatte auch keine Religion, und Rousseau kennet die Wohlthätigkeit und Stärke der wahren christlichen Religion nicht. Ohne diese, (darin hat er wohl Recht,) würde die stärkere Reizung der Sinnlichkeit, der Sittlichkeit gefährlich werden können; aber unter dieser ihrem Einfluß ist die Tugend, auch bey dem feinsten Geschmacke, gesichert. Wo die christliche Religion hinkömmt, sagt Montesquieu, da bringt sie die güldnen Zeiten mit, und thut unendlich mehr als die Ehre in den Monarchien, und als die strengste bürgerliche Tugend in den Republiken. Denn sie giebt der Vernunft die gesundesten Erkenntnißgründe, dem Herzen die edelsten Neigungen, und diesen die mächtigsten und sichersten Triebe. Sie läßt der sinnlichen Natur alle ihre Rechte; aber sie setzt den Begierden ihre sichre Gränze, und mäßigt ihre Heftigkeit durch den Geschmack an edlern Gütern. Alle bürgerliche Gesetze hüten nur die Hand; sie reinigt zugleich das Herz, und würkt in demselben Triebe zum Guten, die alle menschliche Gesetze umsonst befehlen; und ihre sanftern Bewegungsgründe sind unendlich mächtiger und sicherer, als alle Strenge der Gesetze werden kann.

Die Welt ist zwar noch nie so glücklich gewesen, daß sie die volle Wohlthätigkeit dieser Religion schon empfunden hätte. Aber auch sie, diese Religion, ist noch in ihrem Anfange, und

dennoch hat sie der Menschheit schon die unschätzbarsten Vortheile erworben. Sie hat die richtige und sichre Erkenntniß des höchsten Wesens erst wieder in die Welt gebracht, und die Vernunft durch dieses Licht auf den Weg geführet, worauf sie hernach so glücklich fortgegangen ist. Sie hat die helle Aussicht in die Ewigkeit erst eröffnet, und dadurch der Tugend ihre eigentliche Verbindlichkeit, und zugleich der menschlichen Natur eine Würde gegeben, die sie vorher nie gehabt hat. Sie ist es, die den öffentlichen Unterricht in der Religion und der Tugend zuerst eingeführet, und die schädlichsten und unmenschlichsten Laster, so weit sie gekommen ist, aus der Welt zuerst verbannet, und, wenn sie sie auch nicht ganz hat ausrotten können, ihnen wenigstens ein Brandmaal gegeben hat, daß sie sich ohne einen allgemeinen Abscheu nirgend zeigen dürfen. Sie ist es, die in Europa die menschliche Staatsklugheit, und mitten im Kriege ein Völkerrecht eingeführet hat, das den Ueberwundenen ihre edelsten Vorzüge, ihr Leben, ihre Freyheit, und ihre Gesetze läßt. Sie ist es, die die Regierungsform so glücklich gemäßigt, die Strenge aller Gesetze gemildert, die unnatürliche Knechtschaft abgeschafft, die ersten Anstalten zur Erhaltung der Armen und zur Erziehung der Waisen zuerst in die Welt gebracht. Sie ist unwidersprechlich der Grund von der vorzüglichen und glücklichen Größe von Europa. Ist

sie

sie es nicht, warum sind diese Vorzüge allein in den Gränzen von Europa eingeschlossen; warum sind sie dem Horizonte dieses Lichts immer gleich; warum stehen sie mit dem Glanze und der Schwäche dieses Lichts in dem unveränderlichen Verhältnisse? China und Japan sind mächtige blühende Staaten; aber wie unmenschlich sind ihre Gesetze, wie groß ist die Sclaverey, wo ist der Fortgang in der Philosophie? Sollte aber der glückliche Einfluß dieses Lichts nicht noch immer ausgebreiteter und in seinen Würkungen noch gesegneter werden können? Es ist offenbar noch in seinem Morgen, und je länger es über der Erde steht, je weiter es fortgeht, je ausgebreiteter und vollkommener muß nothwendig diese gesegnete Fruchtbarkeit werden. Denn die Grundsätze dieser Religion können nie gefährlich werden, aus ihren Wurzeln können unmöglich schädliche Sätze sprossen. Die Fehler, die sie bisher noch verunstaltet und ihre Fruchtbarkeit aufgehalten haben, sind alle fremd. Es ist eine irrige Einbildung, daß das Christenthum bey seinem Anfange das erleuchteste und lauterste habe seyn müssen. In seiner Anlage war es göttlich vollkommen; seine Grundlehren waren unmittelbar göttlich lauter; seine ersten Boten waren göttlich erleuchtet; die Redlichkeit und Unschuld seiner ersten Bekenner, wird ihren Nachfolgern allemal ein beschämendes Vorbild bleiben: Aber Gott hätte die ganze Welt durch unzählige

Wun-

Wunder umschaffen müssen, wenn diese ersten Bekenner von ihren Sitten, ihrer Denkungsart, aus ihren Schulen, bey ihrem Uebergange ins Christenthum, nichts mit herübergebracht hätten. Das Licht der Sonne ist an sich bey ihrem Aufgange eben so rein und heiter als im Mittage, aber der Horizont wird bey ihrem Fortgange immer aufgeklärter. Der Einsiedler und Mönchsfanatismus, die unfruchtbaren Sophistereyen, der üppige Pracht ihres äußerlichen Gottesdienstes, die tyrannische Herrschsucht, der unmenschliche Verfolgungsgeist, sind lauter solche Fehler, die noch aus der alten orientalischen Philosophie, von dem sophistischen Geiste der griechischen Schulen, aus dem alten Rom, von der Barbarey der nordischen Völker herrühren. Aber zum Glükke für die Welt sind alle diese Fehler würklich in Abnahme, und die Welt darf es zu ihrer Sicherheit kühnlich hoffen, daß sie, so lange sie steht, nicht wieder kommen, daß sie wenigstens nie so allgemein und herrschend werden. So lange die Welt steht, keine heilige Styliten; so lange die Welt steht, keine Hildebrande; so lange die Welt steht, keine Trennung unter Nationen, über die Frage, ob in dem Erlöser ein oder zwey Willen gewesen; so lange die Welt steht, keine neue blutige Verbindungen, wegen der Frage, ob die heilige Mutter des Erlösers mit oder ohne Erbsünde gebohren sey. Und wenn die schrecklichen Scheiterhaufen einmal ausgelöscht sind, so wird die Menschlich-

keit mit eben dem schaudernden Erstaunen darauf zurück sehen, womit wir jetzt die ehemaligen Menschenopfer ansehen, oder uns die Wuth der Canibalen beschreiben lassen. Der Geist dieser Mordbrennerey wird sich nicht auf einmal verlieren, aber das Holz und die Opfer werden ihm fehlen; denn die Könige werden nie wieder so blind werden, daß sie ihre getreuen unschuldigen Unterthanen dazu hergeben. Der Enthusiasmus und die Sophisterey werden als natürliche menschliche Schwachheiten sich immer äußern, aber sie werden nie wieder so allgemein und wichtig werden. Die Staatsklugheit, die Philosophie, die Critik und Geschichte bleiben mit der Religion in ihrem Fortgange sich immer gleich. Jener ihr Licht läßt die Religion in ihre ehemalige Finsternissen nie wieder zurück sinken; dieser ihr Licht läßt die Philosophie nie wieder ausarten; und die Menschheit, wenn sie einmal zu ihren Rechten wieder gekommen, wird sich das tyrannische Joch des Aberglaubens nie wieder aufbürden lassen. Wie viel muß aber die wahre Religion hiebey gewinnen, wenn sie von allem überflüßigen Pomp, von allen unfruchtbaren, entkräftenden, gefährlichen Zusätzen gereinigt, überall wo sie hinkömmt, in ihrer natürlichen göttlichen Unschuld und Simplicität erscheinet! Wie verehrungswürdig wird sie in dieser ihrer Gestalt der Vernunft selbst werden, die sie in ihrem gekünstelten Putze jetzt alle Augenblicke miß-

mißkennet! Wie viel wichtiger, wie viel fruchtbarer werden ihre wesentlichen Lehren werden; wie gesegnet wird, wo sie hinkömmt, ihr Einfluß seyn, wenn ihre Bekenner durch keine gedungene Controversprediger, die Schande des Christenthums, zur Verfolgung und zum Menschenhasse mehr aufgehetzt, (die ernsthafte ehrerbietige Vertheidigung der Wahrheit bleibt allemal die heiligste Pflicht eines Christen, und noch mehr eines Lehrers,) wenn alle ihre Bekenner, sage ich, mit liebreicher Duldung der verschiedenen Einsichten, (denn diese werden, so lange Menschen sind, verschieden bleiben,) wenigstens in dem Bekenntnisse sich vereinigen werden, daß die Liebe Gottes und des Nächsten in einem reinen Herzen das erste und wesentlichste Gesetz ihres gemeinschaftlichen Glaubens sey! Sollte sich aber in dieser göttlichen Gestalt, von der Menschenliebe und von allen Hülfen einer gesunden Philosophie und Politik unterstützt, der wohlthätige Geist dieser Religion nicht noch immer mehr über die Welt ausbreiten, und sich in seinen Würkungen noch immer reiner, immer gesegneter und edler zeigen können? Bisher schienen das Atlantische und das Mittelmeer gleichsam ihre Gränze, worüber sie nicht kommen könne. Dieß gab vielleicht dem scharfsinnigen Schriftsteller vom Geiste der Gesetze zu dem Gedanken Anlaß, daß das Christenthum über die Gränzen von Europa sich wohl nicht verbreiten, und menschlicher Weise in China

und Japan nie einen Eingang finden würde. Aber der große Mann versteht sehr oft unter dem Namen des Christenthums die besondre Verfassung der Kirche, zu der er sich bekannte, und in diesem Verstande, (ich sage dieß mit aller Ehrerbietung für eine Kirche, die ihre Theresen und Fenelons hat,) hat er Grund. Denn die Kostbarkeit ihres äußerlichen Gottesdienstes, ihre von der weltlichen Macht unabhängige Herrschaft, ihre der Bevölkerung so nachtheiligen Enthaltungsgelübde, die gewaltsame Sucht sich auszubreiten, und der fürchterliche Gewissenszwang und Verfolgungsgeist, sind, wo sie sich zeigen, zu drohend, als daß sie überall einen leichten Eingang finden, oder, wo sie sich auch einen gemacht, sich ohne gefährliche Unruhen erhalten könnte; und ihre Zusätze nehmen zugleich die Vernunft zu sehr gegen sich ein, als daß die wesentlichen Lehren der Religion und ihre heilige Sittenlehre, wozu die erleuchteten Glieder dieser Kirche sich so aufrichtig, wie wir, bekennen, von der Vernunft eine günstige Aufnahme erwarten dürften.

In ihrer Lauterkeit ist hergegen diese Religion die einzige Religion des ganzen menschlichen Geschlechts, die unter allen Himmelsgegenden ihren natürlichen Boden hat, die sich mit allen bürgerlichen Verfassungen verträgt, Freundinn von allen Wissenschaften und Künsten ist, alle Regierungsformen gleich sicher macht, die Bevölkerung befördert, alle Stände so läßt, wie sie

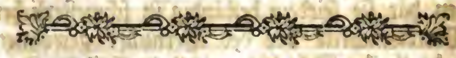
sind,

sind, und, wo sie hinkömmt, nur die Sitten zu bessern, die Empfindungen zu verfeinern, die Vernunft aufzuklären, den innern Staat durch Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Treue, Rechtschaffenheit und ein allgemeines Wohlwollen blühender zu machen sucht. Sollten wir also nicht hoffen können, daß diese Religion, wenn sie durchgehends ihre göttliche Einfalt erst wieder angenommen, sich auch nach und nach immer weiter, und endlich über das ganze menschliche Geschlecht mit ihren Wohlthaten verbreiten, und den Zustand hier auf der Erde noch immer vollkommener machen werde? Warum sollte Europa allein ihr Horizont, und der gegenwärtige Zustand unsrer Sittlichkeit der Zenith seyn, über welchen sie sich nicht erheben könnte? Wo ist die Unmöglichkeit, die dieser Hoffnung widerspräche? Wer durfte zu Cäsars Zeiten mehr Pracht und blühendere Künste an den Ufern der Seine und der Themse, als an der Tyber, vermuthen? die Blumen und Früchte aus Asien in deutschem Boden, die blühendsten Städte in den hercynischen und sarmatischen Wäldern, an den Ufern der Weser und der Elbe, an den Ufern des baltischen Meeres, Gesellschaften der Wissenschaften, die mit ihrem Glanze die Akademien und Portiken in Athen übertreffen, und Monarchen auf dem Throne, die Cäsars Namen in der spätern Geschichte verdunkeln würden? Warum sollte also dieses Licht nicht eben so wohl und mit eben dem

Glanze in den Wäldern von Canada, und auf den Küsten der Caffern dermaleinst scheinen können? Ist Gott nicht auch der Vater der Caffern und Huronen? Die mißlungenen Versuche, welche die Religion bisher gemacht hat, können diese Hoffnung nicht schwächen. Sie erschien, wo sie sich zeigte, fast überall in der Gestalt einer Furie mit der Fackel in der Hand, im Gefolge von fanatischen Mönchen, von Pizarros und Cortezen, und deren ihren wüthenden Heeren. Die rauheste Vernunft hielt sich gegen eine solche Religion für erleuchtet, und ihre grausamen Menschenopfer waren ihr nicht so schrecklich, als diese würgende Religion, die sich die Tochter des Himmels nannte. Es waren aber auch die Gegenden, wo sie sich niederlassen sollte, zu ihrer Aufnahme noch nicht bereitet genug. Sie kann bey einer völligen Wildheit nicht wohnen. Sie ist das glücklichste Mittel, die Vernunft erleuchteter, die Sitten reiner und sanfter, und das Band unter den Menschen durch ein allgemeines Wohlwollen noch fester zu machen; denn dieß ist ihr eigentlicher Beruf. Aber eben deßwegen setzet sie voraus, daß da, wo sie sich niederlassen soll, zu ihrer freundschaftlichern Aufnahme die Menschen durch ein geselliges Leben und durch einige Aufklärung der Vernunft schon bereitet seyn, und erwartet es daher auch mit Gelassenheit, wo es der weisen Vorsehung des Regenten

ten der Welt gefalle, ihr diesen Weg zu bahnen. Deßwegen erschien sie auch nicht eher auf dem Erdboden, als bis ein Theil desselben auf diese Art für sie bereitet war; deßwegen wählte sie auch gleich ihren ersten Sitz da, wo die Vernunft die erleuchteste war; und deßwegen hat sie seitdem beständig in schwesterlicher Vertraulichkeit bey der Vernunft gewohnet, und alle ihre Schicksale mit ihr getheilet. Jetzt geht sie, von der Vorsehung gerufen, unter dem Geleite ihres Freundes, des besten der Könige, mit einem Menschenfreunde, einem Johnson, vor ihr her, in Gesellschaft der brittischen Freyheit, der Philosophie und aller zu einem geselligen Leben einladenden Künste, über das atlantische Meer, Gegenden und Völker zu erleuchten, die wir selbst noch nicht kennen. Aber ihr Schöpfer kennet sie, seine Sonne geht auch über ihnen auf: Sollte denn sein väterliches Auge nicht mit eben der Liebe auf sie als auf uns sehen; als auf uns, die wir gegen unsre Vorzüge so fühllos sind, die wir, um der Verbindlichkeit dieser Religion nur mit einigem Scheine entgehen zu können, wenn wir sie auch nicht selbst verfolgen, ihrer Verfolgung dennoch mit geheimer verrätherischer Freude zusehen, und ihre seelige Würksamkeit durch so viele Hindernisse beständig schwächen? Vielleicht findet sie in jenen Gegenden, wenn nur die erste Barbarey überwunden ist, eine erkenntliche-

re Aufnahme, belohnet aber auch dafür ihre getreuern Bekenner mit ihrem vollen Segen, den die Flüche des Unglaubens und des Leichtsinns nicht so, wie bey uns, entkräften. Unsre Nachkommen werden es mit Gewißheit beurtheilen können.



Sechste Betrachtung.

Von einem zukünftigen Leben.

Aber wenn das Böse von einer weisen Vorsehung in der Absicht zugelassen und so geleitet wird, daß die gefährlichern Ausbrüche der Sinnlichkeit dadurch zurückgehalten werden, und unsre moralische Vollkommenheit dadurch neue Hülfen und Triebe bekomme, warum ist das Mittel diesem herrlichen Endzwecke so wenig gemäß? Warum findet die Tugend dennoch so wenig Ermunterung? Warum ist das Laster so sicher und siegend? Konnte ein weiser Gott ein so unkräftiges Mittel zur Erreichung eines so großen Endzwecks wählen?

Der Einwurf verdient noch unsre ganze Aufmerksamkeit. Aber ehe wir ihn beantworten, müssen wir zuvorderst die Rechtmäßigkeit der Anklage selbst untersuchen, ob diese Unordnung auch würklich so groß ist, als das Geschrey des Unglaubens und unsrer Eigenliebe dieselbe macht.

Die

Die Klagen müssen uns von beyden Seiten verdächtig seyn. Es ist wenigstens darin alles zweydeutig; zweydeutig, was wir Tugend und Laster, zweydeutig, was wir Glück und Unglück, zweydeutig, was wir Vergeltung nennen. Was ist zweydeutiger, als die Charaktere von Tugend und Laster, so bald sich unsre Eigenliebe mit in unser Urtheil mischt? Wir selbst sind immer nichts wie Tugend; alle natürliche Würkungen unsrer Leidenschaften sind so viel wahre Verdienste; alle Laster, die wir nach unsrer Natur, oder aus Mangel an Gelegenheit nicht begehen können, rechnen wir uns ebenfalls als so viel würkliche Tugenden an; lassen wir dann auch ja eine Leidenschaft bey uns herrschen, wie gering, wie verzeihungswürdig ist die einzige Schwachheit! An unserm Nächsten ist hergegen alles böse; der geringste Schein ist zuverläßige Wahrheit; alle Tugenden, die wir an ihm nicht bemerken, sind so viel würkliche Fehler; alle Fehler, die unsern natürlichen Neigungen entgegen sind, die sträflichsten Verbrechen; die unschuldigsten Würkungen seiner Selbstliebe, wenn sie der unsrigen zuwiderlaufen, vorsetzliche Ungerechtigkeiten. Unser Urtheil von dem, was wir Glück und Unglück nennen, ist eben so zweydeutig. Tugend, Vernunft, Gesundheit, stille häusliche Freude, ein reines Gewissen sind kein wahres Gut; ein überflüßiger Reichthum, glänzende Ehre, üppige und rauschende Zerstreuungen, sind die einzi-

gen Mittel, die uns glücklich machen können; wer diese hat, der ist der Liebling der Vorsehung; wer weniger hat, der ist auch so viel mehr in unsern Augen von ihr vernachläßigt. Wann wird aber unsre Eigenliebe mit der gerechtesten Austheilung hier zufrieden seyn; und wenn diese es auch seyn würde, wann würde es der Neid seyn? Ist es nun zu verwundern, da ein jeder so viele Eitelkeit und so viele eingebildete Verdienste hat, daß in dem Reiche Gottes so viele Mißvergnügte sind, die alle über blinden Zufall, über ungleiche ungerechte Vergeltungen schreyen? Der Unglaube, der über allen unsern Unterschied von Tugend und Laster heimlich lacht, vereinigt indessen sein Geschrey mit dem unsrigen, um seine Rebellion in dem Reiche Gottes gegen die Vorsehung so viel allgemeiner zu machen. Und wenn wir es recht bedenken, so wissen wir selbst nicht, was wir für eine Vergeltung wollen. Vielleicht sind überhaupt nicht zwey menschliche Handlungen in Ansehung ihrer innerlichen Moralität sich völlig gleich. Wie oft hat die reinste und edelste Absicht die Kränkung, daß sie ihren Würkungen den zweydeutigsten verdächtigsten Schein nicht benehmen kann, da hergegen so viel andre Handlungen die Bewunderung der Welt auf sich ziehen, und doch zuverläßig aus den niedrigsten und schwärzesten Trieben kommen. Dem einen kostet die prächtigste Tugend, wegen seiner natürlichen Neigung, nicht die geringste Ueberwindung, da

der

der andre, nach den mühsamsten Bekämpfungen, kaum dann und wann einen schwachen Sieg über sich erhalten, und einen Blick von dieser Tugend hervorbringen kann. Jener Heuchler betriegt mit seiner künstlichen Maske die ganze Welt, da der wahrhaftig Tugendhafte aus der edelsten Bescheidenheit seine Tugenden selbst verbirgt. Wie soll die Vorsehung ihre Vergeltungen hier vertheilen? Nach dem äußerlichen Scheine? So müßte Gott alle seine Gerechtigkeit verläugnen. Nach dem innern Werthe? So wird das Geschrey über die Ungerechtigkeit der Vergeltung immer dasselbe seyn. Dieß können wir mit Gewißheit voraussetzen, daß, je allgemeiner unsre Vollkommenheit am Verstande und Willen seyn würde, unser Leben im Ganzen auch so viel vollkommener seyn würde. Aber dieß ist unser Zustand in dieser Schwachheit nicht. Keiner von uns ist ganz Vollkommenheit, keiner, der ganz Laster wäre. Beydes leidet unsre Natur nicht. Unsre Tugenden und unsre Fehler sind vermischt. Wie soll nun hier die Vergeltung geschehen? Wollen wir für die eine gute Eigenschaft, die wir etwa an uns haben, die Folgen aller möglichen Vollkommenheit? und soll unser Nächster, wegen seines einzigen Fehlers, die Folgen aller seiner würklichen Vorzüge verlieren? Was wäre ungerechter? Wir sind redlich, aber es fehlet uns an Würksamkeit, an Geschicklichkeit, an Klugheit; soll die bloße Redlichkeit uns gegen alle Folgen der

Un-

Unwissenheit und Trägheit schützen? Wir sind gutherzig, aber verschwendrisch, leichtsinnig; können wir für diese Gutherzigkeit zugleich die Vergeltung der Vorsicht und Sparsamkeit erwarten? Wo bliebe hier die Weisheit Gottes? Unser Nächster ist stolz, geizig, aber er ist geschickt, gefällig, vorsichtig, unermüdet; und diesem soll die Vorsehung, wegen seines Fehlers, alle Folgen seiner guten Handlungen entziehen; wo bliebe hier die Güte Gottes? So müßte Gott alle natürliche Folgen durch beständige Wunder zernichten; aber so würde die Welt ein Chaos, ein Traum seyn, worin alle Verbindung und Würksamkeit aufhörte, worin die Ursachen keine Würkungen, die Würkungen keine Folgen behielten, und worin, wegen der allgemeinen Verbindung, der Tugendhafte allemal so viel als der gestrafte Sünder verlieren würde. Soll aber eine jede gute und böse Handlung gleich ihre unmittelbare verdiente Vergeltung haben? Neue Verwirrung! Unsre Tugenden und Fehler wechseln beständig bey uns ab; hier würde die eine Vergeltung die andre immerfort zernichten. Und wie, wenn diese Tugenden, wofür wir so große Vergeltung fodern, nur allein die Frucht des auf uns liegenden Kreuzes wären? Wir sind vielleicht nur mäßig, weil wir schwach sind, nur demüthig, weil es unserm Stolz an seiner Nahrung fehlt, nur gefällig und biegsam, weil wir der Hülfe andrer nicht entbehren können. Wo wür-

würden diese Tugenden bleiben, wenn unsre sinnlichen Neigungen durch eine solche unmittelbare Vergeltung allezeit ihre volle Nahrung behielten? und was würden unsre ächtesten Tugenden seyn, wenn unsre Sinnlichkeit diese Nahrung allezeit gehabt hätte? Wie viel Tugenden, die den vollen Schein einer äußerlichen Glückseeligkeit gar nicht vertragen können; die nicht anders als in einem niedrigen schattigten Thale, auf einem dürren Boden wachsen können! Wie sollte der Tugendhafte seinen edlen Muth, seine Zufriedenheit mit sich selbst, seine uneigennützige Großmuth, sein Vertrauen auf Gott, und seine Verachtung der Götzen des Pöbels beweisen, wenn er sich mit einer unmittelbaren Vergeltung gleich abgelohnet sehen sollte? Was bleibt von der Tugend übrig, wenn sie nichts aufzuopfern hat? So würde sie ihre edelste Schönheit und Würde verlieren; Gott würde alles Gefühl ihrer innerlichen Vollkommenheit selber dadurch in uns tödten; Tugend würde nichts als niedrigster Wucher werden. Und was macht man sich endlich für einen Begriff von der Tugend, wenn die Vorsehung eine jede gute Handlung als Tugend vergelten soll? Tugend besteht in keinen einzelnen Handlungen; ihre Anwendung ist einzelne und verschieden, ihre Natur ist einfach. Tugend besteht in der herrschenden Gesinnung und dem ernstlichen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe

zum

zum Guten ähnlich zu seyn. Das allgemeine Gute ist ihr Object, die Liebe zu Gott der einzige sichere und würksame Grund. Einzelne Handlungen, die aus dieser Quelle nicht kommen, können bey geduldeten herrschenden Lastern glänzend schön seyn, sie können in ihren Würkungen gut seyn; aber den Werth und das Recht der Tugend haben sie nicht. Wahre Tugend erfodert daher auch unser ganzes Leben. Die natürlichen Folgen sind, so viel es die übrige Einrichtung der Welt leidet, zu unsrer Ermunterung da; aber die eigentliche und wahre Vergeltung können wir nicht eher als am Ende erwarten. Der Kämpfer kann für einen jeden muthigen Schritt, den er in seiner Laufbahn thut, den ausgesetzten Preis nicht fodern; wenn er aushält, und das Ziel erreicht, alsdann ist auch der Preis sein. Und wir wollten unsre Vergeltung voraus, und den Lohn des Sieges haben, ehe der Kampf vollendet wäre? Dieß würde das Mittel seyn, alle fernere Triebe in uns zu entkräften.

In diesem Leben hat also keine so vollkommene und genaue Vergeltung Statt. Unsre Schwachheit, die Natur der Tugend, und die ganze Einrichtung dieser Welt leiden es nicht. Indessen, wir gestehen es, würde die Vorsehung hiemit noch nicht gerechtfertigt seyn. Es bleibt bey dieser Einrichtung noch zu viel kränkendes, zu viel abschreckendes für die Tugend übrig, als

daß

daß sie sich, bey einer Natur, wie die unsrige ist, allezeit selbst Belohnung genug seyn könnte. Die Triumphe des Lasters können zu demüthigend für sie werden, als daß sie mit ihrer inneren Zufriedenheit allein stark genug bliebe, ihren Muth zu erhalten. Bey der Ueberzeugung von einer Vorsehung, und bey der stärkenden Aussicht in eine Ewigkeit, wo sie fortdauren, wo sie in einer wachsenden Vollkommenheit in der Gegenwart Gottes fortdauren soll, da behält sie, unter allen diesen Kränkungen, Freudigkeit und Muth genug, ihr Muth wächst vielmehr darunter; aber ohne diese Hoffnung bliebe es, wir gestehen es, ein unwiderleglicher Einwurf, wie ein unendlich weises und allmächtiges Wesen, eine solche Welt hätte schaffen können, worin die Anstalt zur Einschränkung des Bösen, und zur Beförderung der Tugend zwar gemacht, aber nach der Natur der Menschen so wenig eingerichtet, und im Ganzen so unvollkommen gelassen wäre, daß das Laster noch immer Reizung und Sicherheit genug behielte, die Tugend hergegen mit einer bis ans Ende verwiesenen und also nie zu hoffenden Vergeltung alle Ermunterung nothwendig verlieren müßte. Auch die Philosophie, die keine Ewigkeit erkennen will, muß entweder alle Gottheit läugnen, oder diese Unordnung für unerklärlich halten. Die alten stoischen Philosophen, die, bey ihren dunkeln Begriffen vom

höch-

höchsten Wesen, sich die Hoffnung zu dieser Ewigkeit nicht deutlich machen konnten, mußten aus dieser Ursache, um bey der übrigen Harmonie der Welt diese Unordnung sich erklären zu können, den unnatürlichen Satz, daß die Tugend, auch unter den grausamsten Martern, sich allemal selbst Vergeltung genug sey, annehmen; und die neuern Weisen, die in dem Tone der Alten uns immer von dieser innern Genügsamkeit der Tugend vorsprechen, um unsre deutlichere Hoffnung eines ewigen Lebens dadurch zu entkräften, müssen ihren stärksten Einwurf gegen die Vorsehung von dieser Unordnung allemal zuerst entlehnen. Lassen Sie uns also jetzt untersuchen, ob wir Grund genug haben, einen solchen zukünftigen Zustand mit Zuversicht zu erwarten. Eine aufmerksame Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes und seiner Werke wird uns auch hier die Auflösung finden lassen.

Ich sagte beym Eingange der vorhergehenden Abhandlung, daß, wenn wir von der göttlichen Regierung der Welt mit Billigkeit urtheilen wollten, wir dieselbe aus einem einzigen Winkel, wie diese Erde ist, allein nicht beurtheilen dürften. Eben so wenig dürfen wir sie aus einem so kurzen Augenblicke, wie dieses Leben ist, beurtheilen. Jene Betrachtung führte uns auf die Mannichfaltigkeit und Größe des Reiches Gottes; lassen Sie uns sehen, was uns diese für eine Aussicht geben wird. Auf der niedrigen

Stu-

Stufe, worauf wir jetzt noch stehen, wird zwar Ihre Vernunft allein noch nicht stark genug seyn, alles in voller Deutlichkeit zu sehen; die Entfernung ist noch zu groß. Aber so wie Ihre Vernunft aufs angenehmste überrascht wird, wenn sie durch Hülfe des Telescops jene Lichter am Himmel, die das Auge nur als schimmernde Punkte sieht, für Sonnen und Welten erkennen muß, so lassen Sie uns auch diese schwachen Blicke nicht aus der Acht lassen. Wenn unsre Vernunft erst durch ein helles Licht gestärkt seyn wird, so wird sie das, was sie in dieser Entfernung nur im Schimmer sieht, ebenfalls, und mit einer noch größern Entzückung, als eine neue Welt, als die herrlichste Welt erkennen.

Dieß können wir sicher voraussetzen, daß, so unbegränzt und unermeßlich die Welt in ihrem Umfange ist, sie in ihrer Dauer eben so unendlich seyn müsse. Dabey sagt uns unsre Vernunft mit einer eben so unwidersprechlichen Gewißheit, daß außer uns noch unzählige Classen vernünftiger Geschöpfe seyn müssen. Denn aus was für einem Grunde könnte diese Erde allein damit besetzt seyn? So wären die übrigen unzählbaren Welten alle umsonst erschaffen. Denn was wir mit unsern Sinnen nicht erreichen, das ist für uns auch nicht da. Und aus was für einem Grunde könnten wir uns für die einzigen vernünftigen Geschöpfe halten? So hätte auch der Polyp das Recht, sein Geschlecht für das ein-

zige mögliche Geschlecht aller lebendigen Creaturen zu halten. Die unzähligen Stufen der Vollkommenheit, die wir in dem niedrigern Theile der Natur wahrnehmen, leiten uns natürlicher Weise dahin, noch mehrere Classen vernünftiger Geschöpfe, vollkommenerer Geschöpfe anzunehmen. Die Leiter dieser Wesen verliert sich für uns zwar in den Wolken, aber die Stufe, worauf wir stehen, ist uns Beweises genug, daß noch unendlich mehrere über uns seyn müssen. Der geringere Raum unter uns ist voll, der größre kann unmöglich leer seyn. Wir können uns aber, wenn wir einen Schöpfer der Welt annehmen, von der Erschaffung vernünftiger Wesen keinen andern Endzweck denken, als daß sie die herrlichen Vollkommenheiten dieses ihres Schöpfers erkennen, und durch deren Empfindung ihm ähnlich und glücklich werden sollen. Denn hierzu haben sie die Fähigkeiten. Sollte nun aber unter allen den Classen dieser edlen Geschöpfe keine seyn, die mit der Welt ewig fortdauerte? Dieß wäre so gut, als eine Welt, die gar keine vernünftige Geschöpfe hätte. Denn stellen Sie sich vor, daß die unzähligen Weltkörper, welche die ganze Schöpfung ausmachen, zwar mit allen möglichen Classen vernünftiger Einwohner angefüllet wären, diese aber alle eine so eingeschränkte Bestimmung hätten, daß sie über ihre enge Sphäre nie hinauskämen, sondern alle nach einem kurzen Zeitpunkte wieder zu

existi-

existiren aufhörten; eine solche Welt und solche Geschöpfe hätten beyde keinen vernünftigen Endzweck. Eine unendliche Welt für lauter Insecten! — Eine ewige Welt für lauter Ephemeren! — Dieß wäre eine ewig fortwährende Schöpfung und Vernichtung. Was müßte aber der Schöpfer für ein eigensinniges neidisches Wesen seyn, das keine Vollkommenheit neben sich leiden könnte; das zwar immerfort Geschöpfe mit der Fähigkeit ihn zu erkennen, ihn immer vollkommener zu erkennen, ihm immer ähnlicher und dadurch vollkommener zu werden, entstehen, aber sie das Ziel ihrer Bestimmung nie erreichen ließe, sondern, wenn er ihnen kaum die Zeit gelassen, ihre Augen aufzuthun und ihn zu erblikken, sie wieder zernichtete! Denn ein vernünftiges Geschöpf, das seine ganze Existenz auf immer verliert, stirbt allezeit, wenn es stirbt, zu früh; es stirbt allezeit gegen seine Natur. Eine Maschine erhält durch ihre Zusammensetzung auf einmal ihre ganze Vollkommenheit; das Thier erreicht auch mit seinem Alter alle Vollkommenheit, deren seine Natur fähig ist. Aber ein vernünftiges moralisches Wesen hat, seiner Natur nach, keine Gränzen; nirgend eine Gränze in seiner Erkenntniß, nirgend eine in seinen Wünschen, nirgend eine in seiner Glückseeligkeit. Alle Vernunft ist ewig. Wenn aber irgend in dem Reiche Gottes eine Classe solcher glücklichen Geschöpfe ist, so haben wir das Recht,

so niedrig auch die Stufe ist, worauf wir vorjetzt noch stehen, uns mit darunter zu rechnen. Alle vernünftige Geschöpfe haben hierauf einen gleichen Anspruch, und die Fähigkeiten, die wir uns in einem jeden andern Geschöpfe dazu denken können, haben wir auch. Würden wir aber wieder zernichtet, ohne daß diese Fähigkeiten zu ihrer Reife kämen, so müßte diese Zernichtung durch die ganze vernünftige Schöpfung gehen: Denn warum sollten unsre Fähigkeiten weniger Recht dazu haben, warum sollte diese Erde hierin geringer als irgend ein andrer Planet, und dieß Sonnensystem geringer als irgend ein anders in der Schöpfung seyn? Die gegenwärtige Einschränkung unsrer Natur kann uns diesen Anspruch im geringsten nicht benehmen. Ein jedes Geschöpf, auch das vollkommenste, eine jede Vernunft, auch die vollkommenste, hat ihre Gränzen; sie ist nicht alles auf einmal, sie muß stufenweise wachsen; aber dieß ist ihre Natur, daß sie ewig wachsen, daß sie in ihrer Einsicht, in der Erkenntniß ihres Schöpfers, seiner Vollkommenheiten, seiner Werke, daß sie in seiner Liebe, in ihrer Glückseeligkeit ewig wachsen kann. Auch der Materialist kann diesen Schluß nicht entkräften. Wir können ihm seinen Lieblingssatz von einer denkenden Materie lassen; er mag es sich selbst erklären, wie er als Maschine denken, wie aus der bloßen Zusammensetzung und Bewegung seiner Theile Bewußtseyn und Schlüsse entstehen,

und

und wie die mannichfaltigen einzelnen Eindrücke, die er von allen Gegenden seines Körpers erhält, immer nur eine einfache Empfindung sind. Genug, wir haben eine vernünftige moralische Natur, nach welcher wir unsern Schöpfer, seine Vollkommenheiten, seine Absichten erkennen, erfüllen können, und in alle Ewigkeit vollkommener würden erkennen und erfüllen können; kann Gott diese zernichten? Dieß beantworte er sich erst, und dann sey er stolz auf seine Vernichtung und spotte unsrer Unsterblichkeit. Sein Schluß, worauf er seine Hoffnung gründet, daß nemlich alles, was zusammengesetzt ist, (ich gebe ihm hier seinen ganzen Trost zu) nicht ewig fortwähren könne, ist falsch. Er sehe die großen Weltkörper an, er sehe die ganze Natur an; ihr Schöpfer will, daß sie dauren, und sie dauren; und wenn er will, daß sie ewig dauren, so dauren sie ewig; denn sein Wille ist Schöpfung, sein Wille ist Erhaltung. Auf die physiologische Beschaffenheit unsrer Natur kömmt es hier gar nicht an; sondern es kömmt auf den Willen, auf die Weisheit und Güte des Schöpfers unsrer Natur an. Er muß es sich also beweisen, daß sein Schöpfer seine Fortdauer nicht wolle; er muß es sich beweisen, daß, bey einer ewigen Fortdauer der Welt, ewig fortdaurende vernünftige Geschöpfe ein Widerspruch seyn; daß die Natur in ihren vollkommenern Geschöpfen nichts als Embryone zeugen könne; daß es den Absichten, der Weis-

heit und Güte Gottes entgegen sey, daß seine vernünftige Geschöpfe in der Erkenntniß seiner Werke und Vollkommenheiten, daß sie in seiner Liebe immer vollkommener, daß sie ihrem Urbilde immer ähnlicher werden; er muß es sich beweisen, daß Gott diesem ihren Wachsthume in der Vollkommenheit durch ihre Vernichtung zuvorkommen, daß er sein Bild zertrümmern, daß er es zernichten müsse. Zu seinem Troste glaubt er diesen Beweis in seinem Tode zu finden. Er stirbt; sein Körper fällt auseinander; die Theile, woraus er bestand, werden wesentliche Theile von Pflanzen und Thieren. Aber auch dieser Grund ist noch eben so unsicher. Ich sterbe; aber wo ist hier meine Vernichtung? Die Theile meines Leibes fallen auseinander, und gehen durch einen ewigen Zirkel in lauter fremde Substanzen. Aber was sind dieß für Theile? Theile von Kräutern und Thieren. Haben diese je zum Wesen meiner denkenden Natur gehöret? Von meinem Leibe, den ich vor funfzig Jahren hatte, ist gewiß kein Theilchen mehr übrig, welches nicht schon in unzähligen Thieren und Pflanzen wüchse. Ist es aber so unmöglich, daß das, was in mir denkt, auch ohne diesen gröbern Körper bestehen könne? Kann nicht selbst ein verborgener unsichtbarer Keim, als das Sensorium dieser meiner denkenden Natur, bey aller Verwesung meines gröbern Leibes übrig bleiben, dem diese gröbern Theile, nach mei-

meinem gegenwärtigen Zustande in der Welt, nur zur Ausdehnung dienen, und der, wenn es meinem Schöpfer gefällt, mich zu einem vollkommenern Zustande zu erheben, auch allezeit auf eine diesem neuen Zustande gemäße Art sich wieder entwickeln kann? Ich habe ähnliche Entwickelungen in der Natur vor mir; ich sehe sie in den Keimen der Gewächse; der ätherische Schmetterling, der jetzt mit allen Farben des Lichts geschmückt, voll vom Gefühle seiner glücklichen Verwandelung in den Lüften spielt, sich von dem feinsten balsamischen Dufte der Blumen nähret, ist identisch die träge kriechende Raupe, und seine Flügel waren würklich unter jener Hülle schon da. Aber ich will auch dieß aufgeben; ich will mich so gering machen, als es dem Materialisten immer gefallen mag, mich mit sich herunter zu sezzen; ich will nichts wie Pflanze seyn, ich will mich von dem Insecte durch nichts, als durch einige Grade feinerer Empfindungen, unterschieden halten: So bleiben seine Unruhe und meine Ruhe, bey aller Zerstörung unsers Leibes, doch gleich unverändert; denn wir bleiben wenigstens moralisch denkende Naturen, wodurch die Allmacht und Weisheit unsers Gottes uns von allen unsern Bruderpflanzen und Insecten unterschieden hat, und in dieser Absicht behalte ich wenigstens das Recht, mich als ein besonders Geschöpf anzusehen. Ob diese meine Natur einfach oder materiell, ob sie von meinem Körper un-

unterschieden, oder mit demselben einerley sey, auf diesem metaphysischen Punkte, sage ich noch einmal, beruhet meine Hoffnung gar nicht; sie ist fester, sie ist unmittelbar auf die Natur Gottes, sie ist hierauf gegründet, daß die Welt nicht ohne fortdaurende vernünftige Geschöpfe ewig fortdauren, und daß ein weiser Gott solche Naturen, die er selbst so gemacht, daß sie in seiner Verherrlichung ewig fortwachsen können, die ihn ewig lieben zu können wünschen, daß er die nicht wieder zernichten kann, ehe sie die Vollkommenheit erreicht, wozu sie in ihrer Natur die Anlage und das Versprechen finden. Ich sage Versprechen. Denn wovon der Schöpfer meiner Natur mir die Empfindung gegeben, wozu er mir die Fähigkeit anerschaffen, wovon er mir das Verlangen eingeprägt, wovon er mich die Nothwendigkeit empfinden läßt, das ist Versprechen, heiligstes Versprechen von ihm. Denn der Schöpfer wird mich mit meiner Natur nicht täuschen. In meiner Natur ist aber die ganze Anlage zu dieser vollkommenern Bestimmung da. Ich habe die Empfindung davon; ich erkenne ihre Möglichkeit; ich fühle bey mir ein unüberwindliches Verlangen darnach; es ist der einzige Gedanke, der mich beruhigt; mit ihm habe ich alles, ohne ihn sättigt mich nichts; alle meine Fähigkeiten unterstützen ihn; je reiner meine Begierden werden, je lebhafter wird dieser Wunsch; und er wird nur in dem Maaße schwach, als die Liebe zu Gott und zur Tugend

sich

sich bey mir verlieret; und ich kann ihn eher nicht ganz aufgeben, bis die Gewissensangst mich dazu treibt, bis diese Angst den schrecklichen Wunsch, daß auch kein Gott seyn möchte, in mir zugleich erreget hat. Herr Hume will diesen Grund unsrer Hoffnung noch nicht zugeben. Er will nicht zugeben, daß wir die Weisheit und Güte Gottes, die wir in der Natur wahrnehmen, als eine solche unveränderliche Eigenschaft ansehen können, woraus wir mit Sicherheit schließen dürften, daß Gott allemal nach dieser Weisheit und Güte handeln werde. Von Menschen sey dieser Schluß sichrer, weil wir mehr ähnliche Handlungen von ihnen sähen; die Schöpfung sey aber nur eine einzelne Handlung, woraus sich weiter nichts schließen lasse, als daß der Urheber der Natur in diesem einzelnen Falle Weisheit und Güte habe beweisen wollen. Was für ein Sieg für die Wahrheit, wenn sie so geprüft wird! Die ganze Schöpfung, (welch ein unerhörtes Wortspiel!) nur eine einzelne Handlung. — Diese unendliche Weisheit und Güte, die durch die ganze Natur geht, die, von dem niedrigsten Insect an, durch alle Classen der Geschöpfe nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten steigt, die, von der ersten Schöpfung an, in allen Scenen und Verwandlungen der Natur unveränderlich dieselbe bleibt, diese soll nur eine einzelne Würkung seyn, woraus ich zu meiner Beruhigung nichts soll schließen können! So schließe ich denn doch wenigstens

nigstens dieß mit Recht daraus, daß ich die einzige Ausnahme in der Natur seyn müsse; ich das einzige Geschöpf, das, wenn die ganze übrige Natur die Weisheit und Güte ihres Schöpfers preiset, seufzend schweigen muß; so habe ich wenigstens das Recht, der Harmonie ihrer Loblieder mit meinen Klagen über seine Grausamkeit laut zu widersprechen. Denn alles, was ich sonst in der Natur sehe, erreicht die Vollkommenheit, dessen es fähig ist; nur Ich nicht, Ich allein nicht. Wenn ich auch alle zufällige frühzeitigere Zerstörungen meines Lebens abrechne, wenn ich vor Alter sterbe, ich sterbe allezeit zu früh; und mein Tod, wenn ich mit demselben ganz zu seyn aufhöre, bleibt ein Widerspruch in der Natur, er bleibt der Weisheit und Güte Gottes ein ewiger Vorwurf; Gott läßt mich als eine unzeitige Geburt sterben; denn alle Erkenntniß, alle Tugend, alle Vollkommenheit, womit ich sterbe, kann ich kaum den Anfang nennen. Ich fühle das Leere, das mir bey allen meinen Bemühungen übrig bleibt; ich fühle, daß ich in der Erkenntniß Gottes, in seiner Liebe, in meiner Heiligung unendlich vollkommener werden könnte; aber der Tod läßt mich nicht dahin kommen; ich muß wieder Nichts werden, da ich kaum etwas zu seyn anfange; ich bin mit so viel herrlichen Fähigkeiten an diesen vergänglichen schweren Leib, wie Prometheus an einen Felsen, geschmiedet, wo dieß Gefühl, daß ich ewiger

Voll-

Vollkommenheiten fähig bin, bey den beständigen Drohungen einer ewigen Zernichtung, der Geyer ist, der mich martert. Weiser gütiger Gott! was konnte deine Absicht bey der Hervorbringung und Zernichtung eines so unreif vollkommenen Geschöpfes seyn? Nein, meine ganze Existenz kann sich mit meinem Tode unmöglich endigen; ich sehe ihm ruhig entgegen; er kann nichts anders als eine Verwandlung, als ein Uebergang zu einer höhern Sphäre seyn, wo ich einen so schweren Leib, so stumpfe Sinne nicht mit hinnehmen kann; mein Tod ist nichts als eine neue Geburt, er ist das Principium von einem neuen und vollkommenern Leben. Dafür hielt ihn Sokrates; er schloß, er müsse leben, weil er sterbe, und sein Schluß hatte für ihn so viel wahres, daß er seinen Giftbecher mit Freuden trank. Scharfsinnige Weise! euer Sokrates, euer Plato schlossen so; es war ihr bester Beweis, und er war ihnen stark genug, sie zum redlichen Bekenntnisse Gottes und der Tugend zu ermuntern. Wie wenig würdet ihr sie nennen, und wie gehäßig würde euch ihre Philosophie seyn, wenn sie mit der unwiderstreblich göttlichen Autorität in euch dränge, womit die höhere Philosophie des Jesus von Nazareth, den ihr verfolgt, euren Beyfall und Gehorsam fodert!

Der Einwurf, daß, wenn meine denkende Natur nie aufhören kann, ich mir deßwegen

auch

auch desjenigen Zustandes bewußt seyn müsse, worin ich vor diesem Leben gewesen, hält mich gar nicht auf. Meine vernünftige Natur ist so ewig nicht, daß sie nicht einen Anfang hätte haben müssen. Weil ich mir keines vorhergegangenen Zustandes bewußt bin, so schließe ich daraus, daß mein gegenwärtiges Leben der erste Anfang derselben ist; denn niedriger hat dieser Anfang nie seyn können. Und gesetzt endlich auch, daß meine vernünftige Natur von der Beschaffenheit wäre, daß sie, ohne einen organischen Leib, ihres Zustandes sich nicht bewußt seyn könnte; gesetzt, daß sie mit meinem Leibe ein unzertrennliches Eins wäre, und daß ich mir dieselbe von der Organisation meines Leibes so wenig unterscheiden könnte, als ich in dem Polypen die animalische Natur von der vegetabilischen unterscheiden kann: So würde meine Hoffnung zu einem zukünftigen Leben doch eben dieselbe seyn. Ich würde meinen Tod als einen Schlaf ansehen, und mit der ruhigen Erwartung meine Augen schließen, daß mein Gott, zu einer Zeit, die ich seiner Weisheit überlasse, (vielleicht bey einer ganz neuen Oekonomie dieses menschlichen Geschlechts) mich aus meinem Staube wieder erwecken, und mir mein Bewußtseyn, daß ich der sey, der ich hier in der Welt gewesen, wieder geben werde, ehe ich, wegen der Zerstörung meines jetzigen Leibes, glauben wollte, daß meine vernünftige Natur auf ewig zernichtet würde, und daß mein Schö-

pfer

pfer mich ohne alle Rechenschaft aus der Welt gehen ließe. Denn er hat mir eine moralische Natur gegeben, die einer Rechenschaft fähig ist; und er ist gerecht, er kann das Gute nicht unbelohnt, das Böse nicht unbestraft lassen. Ich setze es hier erst voraus, daß unter dem moralischen Guten und Bösen ein Unterschied sey. Gott hat wenigstens meine ganze Natur so eingerichtet, daß ich diesen Unterschied erkennen muß; er hat die ganze Welt darnach eingerichtet; die ganze Ordnung der Welt, die Wohlfahrt der ganzen vernünftigen Schöpfung beruhet darauf. Gott muß also nothwendig ein Wohlgefallen an mir haben, wenn ich alle meine Kräfte zur Erfüllung dieses seines heiligen Willens redlich anwende; denn so bin ich ihm ähnlich, so denke ich, so will ich wie mein Gott, so bin ich heilig wie Er, wohlthätig wie Er; wie könnte ich Ihm, bey dieser Aehnlichkeit, gleichgültig seyn? Dagegen müßte er aber auch nothwendig ein Mißfallen, das ernstlichste Mißfallen an mir haben, wenn ich mich gegen diese Stimme meiner Natur betäuben, und die Ordnung und Vollkommenheit seines Reichs, die Wohlfahrt meiner Mitgeschöpfe meinen einseitigen unordentlichen Begierden aufopfern wollte. Allein eben so nothwendig ist es auch, daß er dieß sein Wohlgefallen und Mißfallen thätig beweise; denn der ernstlichste Wille, der sich nie thätig bewiese, nie thätig beweisen könnte, würde nur ein Gespött der Geschöpfe werden.

werden. Wie soll sich aber dieser Ernst anders, als durch solche Belohnungen und Strafen, beweisen, die denselben deutlich in sich enthalten? Dieser Schluß ist unwidersprechlich, oder man muß sagen, der Unterschied des Guten und Bösen sey nichts; es trage zur Vollkommenheit der Welt beydes gleich viel bey. Aber warum hätte denn Gott unsre Natur so wesentlich dazu verbunden? Und so müßte Er den Unterschied, den er uns so deutlich eingeprägt, selber nicht empfinden; dieß hieße Gott wieder läugnen.

Man wird sagen, diese Belohnung und Strafen wären da, sie wären in den natürlichen Folgen. Ja, die Tugend kann zwar nicht ohne alle gute, und das Laster nicht ohne alle böse Folgen seyn; denn sonst müßte die Tugend mit der Natur der Dinge kein schickliches Verhältniß haben. Ich sehe auch mit Freuden, wie sie noch hie und da ihre verdienten Belohnungen findet; ich sehe auch, wie die Unmäßigkeit, die Ungerechtigkeit, die Falschheit, andern zum Abscheu, sich oft selbst brandmalen, und wie ein Ruffin mit seinem Falle die Vorsehung rechtfertigen muß. Aber wie manchen Tugendhaften sehe ich dagegen auch mit seiner armseligen Tugend ungekannt und unbelohnt aus der Welt gehen, und wie manchen Bösewicht über die Tugend triumphiren, und durch seine Laster sich selbst gegen alle ihre Folgen in Sicherheit setzen! Können aber so ungewisse,

so zweydeutige Folgen die ganze Erklärung des ewigen und ernstlichen göttlichen Willens, und mir ein hinreichender Bewegungsgrund seyn, diesem dunkeln Willen alle meine Absichten und Begierden aufzuopfern? Ich soll mich in dem Genusse meiner angenehmsten Begierden mäßigen; und warum? Um mir dadurch ein frisches Alter zu erwerben. Aber wie viele Tugendhafte sehe ich, bey aller ihrer Mäßigung, ihren siechen Leib vor der Zeit zu Grabe tragen! Ich soll also um einer unsichern Zukunft willen, wovon ich nicht weiß, ob ich sie bey aller meiner Mäßigkeit je erreichen werde, mir alle meine gegenwärtige Freude versagen? Ich soll in allen meinen Handlungen gerecht, in allen meinen Gesinnungen rechtschaffen, edel, großmüthig seyn; und warum? Es wird eine Zeit kommen, daß die Welt endlich meine Rechtschaffenheit erkennen wird. Die Welt soll also der Richter meiner Tugend seyn. Ich Thor! die Welt, die alle Tugend hasset, die wahre Tugend kaum für möglich hält, die sich täglich mit gekauften Lobreden betäuben läßt, die täglich so vielen gestohlnen Verdiensten räuchert, die alle Tage neue Laster anbetet und vergöttert! Und von dieser Welt ihrem Urtheile soll ich die Belohnung meiner Tugend erwarten? Wie oft haben die Laster, die niederträchtigsten schwärzesten Laster, in ihren Würkungen den Schein der edelsten Tugend; und umgekehrt, wie man-

manche edle Tugend sieht in ihren Würkungen dem schwärzesten Laster gleich! Und ist es denn so schwer, dem Laster eine blendende Farbe zu geben? Ist es so schwer, einige große Sentenzen mit der Phantasie auszuarbeiten, und auf einige Stunden die studirte Rolle eines Cato zu machen? Hinter der Scene ist der Cato wieder Comödiant. Wie mancher Tugendhafte muß in seiner Finsterniß dem Sünder alle seine Lobreden verdienen! Wie viele Niederträchtigkeiten kann ich nicht, ohne alle Gefahr einiger Folgen, ausüben! Ich brauche mit ein wenig Ueberlegung nur ein so viel kühnerer Bösewicht, ein so viel größerer Räuber zu seyn, so bin ich immer schon so viel mehr geschützt. Und wie viel Tugenden, die die Welt nie kennen darf, die sie nie erfahren darf, die ich mir selbst verbergen muß, wenn sie nicht bey mir selbst ihren schönsten Werth verlieren sollen! Wie dürftig wäre die Tugend, wenn keine andre als sichtbare Tugend wäre! Wo sollen aber des Tugendhaften geheime Ueberwindungen, seine verborgene Großmuth, wo sollen die edlen Gesinnungen des Dürftigen, den seine Armuth nie zu der Freude kommen läßt, seine Gesinnungen thätig machen zu können, ihre Vergeltung finden? Er hat ein Glück in Händen, das seine und der Seinigen Wohlfahrt auf Jahrhunderte sichert; er kann es mit der größten Sicherheit, mit der verborgensten Bewegung eines Fingers nehmen: Der Abscheu vor einer geheimen Nieder-

träch-

trächtigkeit, die niemand als er gewahr würde, die die Welt dafür gar nicht hält, die nur nach den zartesten Empfindungen Niederträchtigkeit heißt, dieser Abscheu allein hält ihn ab; kein Mensch wird seinen Bewegungsgrund gewahr; er bleibt gewiß der Märtyrer seiner Tugend. Er hat einen Feind, vor dessen Verfolgungen seine Wohlfahrt nie gesichert ist; es ist in seinem Vermögen, sich auf einmal gegen ihn in Sicherheit zu setzen; aber er müßte ihn kränken, oder er müßte sich laut rechtfertigen; zu beydem denkt er zu groß; er bleibt gewiß der Märtyrer seiner Tugend.

Niederträchtiger Lohndiener, sagt mir der stoische Weise, du sollst bey der Ausübung deiner Tugend auf gar keine Vergeltung sehen. Die Tugend selbst, das Zeugniß deines Gewissens, daß du edel gehandelt, daß du dich der Natur der Dinge gemäß verhalten, dieß soll deine Vergeltung seyn. Ja, die Tugend verliert auch in meinen Augen von ihrer Schönheit hiedurch nichts, und meine Religion macht mich dieser edlen Empfindungen nicht unfähig; ich liebe sie, und sie ausüben zu können, bleibt mein edelster Vorzug, und vielleicht bliebe ich in tausend Fällen stark genug, sie den gemeinen so genannten Glückseeligkeiten ohne große Ueberwindung vorzuziehen. Aber wenn sie mir alles nähme, wenn sie die Verläugnung meiner natürlichsten Triebe, meiner zärtlichsten Empfindungen, wenn sie

mein Leben selbst von mir foderte; wo sollte ich da Muth, Freudigkeit, Stärke genug hernehmen, für eine eingebildete leere Vollkommenheit, die weiter für mich nichts belohnendes hätte, alles hinzugeben; wie sollte diese leere Vollkommenheit stark genug seyn, meiner Natur, meinen Erhaltungstrieben, und denen noch zärtlichern Neigungen, die deine Hand, o Gott! selbst so unüberwindlich gemacht hat, das Gegengewicht zu halten? Und gesetzt, daß meine Liebe zu dir, daß meine Hochachtung für dein Gesetz mich stark genug zu dieser Ueberwindung machten; gütiger, weiser, heiliger Gott! wäre es Dir denn möglich, ein Geschöpf, das alle seine Kräfte, seine Triebe, sein Leben selbst dir willig aufopferte, für seine treue Liebe ewig unbelohnt zu lassen? Kann denn ein Geschöpf, o Gott! großmüthiger, wie Du, seyn; und könntest du, wenn ich aus Liebe für dich unter den Martern der Tugend seufzte, mir mit einem unthätigen Wohlgefallen zusehen, und mich mit der leeren Vergeltung des Bewußtseyns, daß ich edel gehandelt, (und dieß wäre immer noch meine eigene Vergeltung,) fühllos umkommen lassen? Ja, die Empfindung, daß ich edel gehandelt, sollte mir noch Belohnung genug seyn, ich wollte stolz darauf seyn, daß ich unbelohnt meinem Schöpfer alles aufgeopfert hätte, wenn meine Empfindungen über mein Leben hinausgiengen: Aber wenn sich mein ganzes Bewußtseyn mit meinem Leben auf ewig verlieret, wie

soll

soll ich dann die Vergeltung in mir selbst suchen, daß ich mein Leben der Ehre meines Schöpfers und der Tugend aufgeopfert? Und wie, wenn diese stoischen Vergeltungen überhaupt zu fein für mich wären, wenn die Erfüllung meiner Begierden mir ein wesentlicher Gut, als alle Schönheit der Tugend, wäre, und ich alle Folgen, die für mich daraus entstehen könnten, über mich nähme? So trotzte ich doch, o Gott! deinem Gesetze und allem Ernste deines Willens mit aller Sicherheit; mit einem Dolch in der Hand könnte ich alle deine Rache sicher über mich herausfodern, daß dein Donner mich allezeit zu spät träfe. Allmächtiger Schöpfer! kann aber dein Wille, dein allmächtiger Wille so ohnmächtig seyn, daß Du dem Tugendhaften, den Du liebst, den Du lieben mußt, deine Liebe nicht thätiger machen könntest; und daß ich hergegen, wenn ich in deiner Verläugnung, in der Verspottung deiner heiligen Gesetze meinen Stolz suchte, wenn ich die herrlichen Beweise deiner ewigen Weisheit und Liebe, die Du in der Natur verbreitet hast, vorsetzlich verstellen, und meine Mitgeschöpfe gegen Dich als einen fühllosen Gott aufwiegeln wollte; allmächtiger Gott! solltest Du so ohnmächtig seyn, daß ich Dir mit meinem Tode sicher trotzen könnte? Ich weiß, o Gott! ich bin ein Wurm, ein Nichts gegen Dich; aber ich bin doch auch dein Bild, dem Du deine Natur, wodurch Du selbst das Allerhöchste Wesen bist, mit-

zutheilen gewürdigt hast: Könnte es Dir denn gleichgültig seyn, wenn ich mit diesen göttlichen Kräften, in dieser erhabenen Natur ein Thier, ein Teufel würde? Ich weiß auch, wenn ich alle meine Kräfte deinem Willen aufopfre, daß Du so wenig dadurch gewinnest, als Du an deiner ewigen Glückseeligkeit verlieren kannst, wenn ich auch die ganze Natur zum Aufruhr gegen Dich empörte: Aber kann es Dir deßwegen gleichgültig seyn, ob ich die Kräfte, die Du mir anerschaffen, zur Beförderung deiner wohlthätigen Absichten, oder zum Unglücke meiner Mitgeschöpfe anwende? Oder solltest Du wegen einer Einrichtung, die du aus freyer Wahl machtest, Dich selbst auf ewig gehindert haben, Dein göttliches Wohlgefallen oder Mißfallen deinen Geschöpfen thätig zu beweisen, und deßwegen, weil ich sterbe, deine ewige Weisheit und Gerechtigkeit verläugnen müssen?

Dieser Gott ist deßwegen kein Tyrann, der seine Geschöpfe, um Schwachheiten, womit er sie selber erschaffen hat, strafen, und in ihren Strafen eine kühlende Genugthuung für seine Beleidigungen suchen wird. Die Schwachheiten meiner Natur wird er gewiß mit väterlicher Liebe tragen, und seine Foderungen werden gewiß gegen die Fähigkeiten eines jeden Geschöpfes mit unendlicher Liebe abgewogen seyn; denn er ist die Liebe. Aber eine Einrichtung, die den Tu-

gend-

gendhaften, und den Sünder zugleich zernichtete, und wo der Tugendhafte, je treuer er seiner vernünftigen Natur bliebe, so viel mehr in Gefahr wäre zu verlieren, wie der Lasterhafte hergegen, durch die Erstickung seiner vernünftigen Empfindungen, mehr gewönne; was könnte ungerechter und grausamer seyn?

Und eben so wenig bin ich, dieser meiner Hoffnung wegen, ein gewinnsüchtiger Lohndiener. Ich gestehe es, die Ewigkeit ist das große Ziel aller meiner Wünsche, der große Bewegungsgrund aller meiner Bemühungen und Ueberwindungen; und so oft ich aus Gehorsam und Liebe gegen Gott dieselben übernähme, so ist sein gnädiges Wohlgefallen mir dabey immer vor Augen. Ja, wenn ich mir hier ein Paradies sinnlicher Wollüste dächte, und dasselbe, bey einem geheimen Hasse gegen die Tugend, durch einen knechtischen Gehorsam zu erlangen hoffte; so wäre ich das unwürdigste niederträchtigste Geschöpf, und ich lästerte das höchste Wesen mit einer solchen Hoffnung. Aber ich denke mir dabey keine andre Glückseeligkeit (und welche Vernunft kann sich eine andre dabey denken?) als den ewigen Fortgang zu einer Vollkommenheit, die meiner vernünftigen Natur gemäß ist. Ist denn aber das Verlangen nach einer solchen ewigen Glückseeligkeit, das Verlangen, ewig in der Erkenntniß der Vollkommenheiten und Werke des Schö-

pfers, ewig in seiner Liebe zu wachsen, seinen Vollkommenheiten ewig ähnlicher zu werden, und zugleich das Bestreben, die Seele in einer solchen Verfassung zu halten, daß sie dieser Seeligkeit fähig werde, auch eine so große Niederträchtigkeit, deren ein vernünftiges Geschöpf sich zu schämen hätte? Gott ist und bleibt mein höchstes Gut; aber er ist es, weil ich ihn nicht anders, denn als das weiseste und gütigste Wesen, denken kann. Würde er es aber auch seyn, wenn er kein solches Wesen wäre, wenn ich in allen seinen unendlichen Eigenschaften für mich nichts wohlthätiges entdecken könnte, wenn ich ihn für ein fühlloses Wesen halten müßte, dem Tugend und Laster vollkommen gleichgültig wären, und das den treuen Opfern der Liebe seiner gehorsamen Geschöpfe mit einer grausamen Gleichgültigkeit zusehen könnte? Nein, dieser Gott kann, ohne seine Weisheit und Güte thätiger an mir auszuführen, mich nicht ewig sterben lassen. Die gegenwärtige Einrichtung der Welt, und die Veränderung, die meiner jetzigen Natur bevorsteht, können mir diese Hoffnung nicht nehmen. Es kömmt darauf, daß ich hier sterbe, gar nicht an; so lange Gott nicht stirbt, so lange bleibt meine Hoffnung unerschüttert. Denn ich sterbe nicht für Ihn; mein Tod ist für Ihn kein Tod; für Ihn sind Zeit und Ewigkeit nur Ein Ganzes, und ich bleibe Ihm in alle Ewigkeit gleich gegenwärtig. Gesetzt also, daß meine Seele von meinem

Leibe

Leibe nichts verschiedenes wäre, daß ich ganz Staub, ganz Nichts würde; (denn Allmacht braucht auch keinen Staub zur Schöpfung;) so würde doch Gott eher, und wenn es auch nach Millionen Jahren wäre, meinen Staub wieder beleben, oder mich aus Nichts wieder hervorrufen, und mir mein Bewußtseyn wieder geben müssen, ehe es ihm möglich seyn könnte, wenn ich ihn aufrichtig geliebt, mir sein Wohlgefallen ewig unbezeugt zu lassen. Mein Vertrauen wird aber noch so viel lebhafter, da ich sehe, daß die Anlage meiner Natur würklich schon auf eine Ewigkeit gemacht ist. Denn wenn mich nicht alle meine Begriffe triegen, so ist die Natur, die in mir denkt, von den Theilen, woraus mein Körper besteht, wesentlich unterschieden, und also durch ihre Einfachheit schon unvergänglich. Denn ich empfinde, ich schließe, ich habe einen freyen Willen. Ich empfinde nicht allein das Gegenwärtige, ich verbinde es mit dem Vergangenen und Zukünftigen; ich trenne meine Begriffe, ich setze sie wieder zusammen; ich erdichte mir bloß mögliche, diesen gebe ich so viele Gestalten, als ich will; ich verwandle sie in eine moralische Vorstellung; in diese mischt sich eine meiner Leidenschaften; meine Leidenschaft und meine Vernunft gerathen darüber in Streit; jene bildet sie mir unter den angenehmsten Farben vor, nach dem Urtheile der Vernunft ist sie schrecklich; ich erkenne, daß die Vorstellung der Vernunft die

edelste und sicherste ist, ich sehe alles niedrige von jener; ich wünsche auch der Vernunft zu folgen, und doch kostet es mir Gewalt, das, was ich wünsche, zu thun; ich verdamme die andre, und bleibe immer in der Gefahr, sie zu lieben. Wie soll ich mir diese Wahl, diesen Kampf erklären, wenn das, was ich Seele nenne, nichts anders als die nothwendige Würkung eines feinen Mechanismus ist? Mechanismus! — ein Zauberwort, womit man auf einmal alles glaubt gesagt zu haben. Wie die Würksamkeit und die Lebenskräfte meines Körpers entstehen, dieß begreife ich; denn der Grund von allen diesen Kräften liegt in dessen einzelnen Theilen und deren ihrer weisen Verbindung: Aber wie soll ich jene Veränderungen der Seele hieraus erklären? Kann ich Denken, Schließen, mit Freyheit Wählen und Verwerfen, auch als die Summe der einzelnen Kräfte meiner Fibern und Nerven ansehen? So müßten der Gedanke oder die Entschliessung einzeln in meinen Nerven vertheilt liegen, und ein jeder Atom, woraus diese Theile bestehen, müßte ein besonders Theilchen dieses Gedankens in sich enthalten. Und woher kommen denn die bloß möglichen Vorstellungen, die Vorstellungen vom moralischen Verhältniß und von Ordnung? woher die schmerzlichen Empfindungen der Seele, die durch den Körper gar nicht veranlasset worden? Was ist das Ich, das über dieß Verhältniß urtheilet, die Empfindungen in

Ordnung und Classen bringt, allgemeine Begriffe davon absondert, Vergnügen und Mißvergnügen darüber empfindet, und alle diese Empfindungen in einem einfachen untheilbaren Gedanken vereinigt? Die ganze Gegend, die ich jetzt vor mir sehe, steht mit allen ihren entferntern größern und kleinern Objecten in einer Fläche auf der Sehenerve meines Auges abgebildet. Woher kömmt es aber, daß ich mir ein jedes Object in seiner wahren Größe und Entfernung denke? Dieß sind Schlüsse aus der Erfahrung: Aber wenn mein Denken nichts als die Empfindung der berührten Nerve ist, woher rühret diese Erfahrung? Was ist es, das sich die verschiedenen Distanzen, und den entfernten Baum, der in meinem Auge kleiner ist, dennoch größer als die Feder denkt, die ich in der Hand habe? Soll dieß das Resultat der verschiedenen Verbindung und Bewegung meiner Fibern seyn, wie etwan die Harmonie oder das Colorit sind, die nicht in den einzelnen Tönen oder Farbentheilchen liegen? So nehme ich würklich schon eine empfindende Kraft an, die außer meinem Mechanismus ist. Denn ohne diese empfindende Kraft würden Harmonie und Colorit in Ewigkeit nichts als einzelne Töne, und einzelne neben einandergesetzte Farbentheilchen seyn. Da also diese Kraft nicht in den Theilen selbst enthalten, sondern eine empfundene Würkung außer diesen Theilen ist, so ist dieß empfindende Ich von dem

Mechanismus meines Körpers auch nothwendig unterschieden. Daß ich diesen Mechanismus mir äußerst fein denke, dadurch gewinne ich nichts. Sollte ich eine körperliche Welt, wie diese ist, bewohnen, so mußte ich körperliche Sinne haben; und sollten die Nerven die Werkzeuge meiner Seele seyn, so mußten sie unendlich fein seyn; könnte aber die Kraft zu denken ein Werk eines feinen Mechanismus seyn, so müßte sie auch im Gröbern möglich seyn. Da ich also nicht den Schein von Möglichkeit angeben kann, wie diese Kraft sich aus der Organisation meines Leibes erklären lasse; habe ich hier denn nicht Ursache genug, eine besondre denkende Natur in mir anzunehmen? Ich habe alles für mich, dieß ausgenommen, daß ich mir von dieser Natur keine deutliche Vorstellung machen kann. Der schon so oft genannte Verfasser des Dictionaire übertrifft hier, in dem Artikel Ame, sich selbst. Wenn wir deßwegen, weil wir denken, sagt er, von dem Leibe verschiedene Seelen annehmen müssen, so müßte die Pflanze auch eine wachsende Seele haben, und die Tulpe müßte sagen können, ich und meine Vegetation sind zwey verschiedene Wesen. Wie tiefsinnig! Hätte er nicht noch hinzusetzen können, daß auf die Art auch in der Mühle eine besondre herumlaufende Substanz seyn müsse. Wie viel Vertrauen muß der Mann zu der Einsicht und dem Herzen seiner philosophischen Schüler haben? Hienge die Kraft

zu

zu denken von der Organisation ab, sagt der Herr von Büffon, so müßte der Ourangoutan so gut denken können, als der Mensch; denn seine Sinne, sein Gehirn, sind mit denen vom Menschen völlig eins. Ja, da die Organisation seiner Sinne und seines Gehirns der Organisation im Menschen auch im allerkleinsten ähnlich seyn muß, weil die sinnlichen Vorstellungen eben die Art von Eindrücken bey ihm machen, und er eben die mechanischen Handlungen gleich darauf vornimmt; so könnte er höchstens nur eine Abänderung in der menschlichen Art seyn, und dennoch ist er weniger vernünftig, als andre Thiere, deren Organisation der menschlichen nicht so nahe kömmt. Dieß ist der göttliche Hauch, le souffle divin, fügt er hierauf hinzu, der dem Menschen diesen Vorzug giebt; hätte diesen das geringste Thier, wie bald würde es der Rival des Menschen seyn!

Dieß ist aber auch alles, was ich mit Gewißheit von dieser meiner denkenden Natur zu behaupten mir getraue. Ihr inneres Wesen, die Art ihrer Empfindung, die Art ihrer Vereinigung mit meinem Leibe, sind mir Geheimnisse, die ich nicht wage zu erklären, die ich aber auch, anstatt sie mir zu verbergen, beherzt aufsuche. Besteht das Wesen dieses Geistes allein im Denken, oder muß ich mir darneben noch ein besonders immaterielles Subject denken, worin diese

Kraft

Kraft wohnet? — Wenn das erste ist; wie soll ich mir die Bestehung einer bloß denkenden Kraft vorstellen? Soll ich aber noch ein besonders immaterielles Subject dabey annehmen; was denke ich bey einem immateriellen Subjecte, das für sich keine Kraft zu denken hat? Denkt ferner dieser Geist alles aus sich selbst, und bewegt sich der Leib jenen Vorstellungen gemäß, aber ohne Einfluß, auch für sich; oder ist die Seele nichts wie eine leere Tafel, die nur die Fähigkeit hat, Vorstellungen anzunehmen, und sind meine Nerven die würklichen Werkzeuge dieses Geistes, die demselben die Veränderungen, die außer mir vorgehen, unmittelbar mittheilen, und von ihm wiederum die Eindrücke zur Bewegung des Leibes annehmen? Neue Dunkelheit von beyden Seiten. Denkt meine Seele bloß aus sich; liegen alle Vorstellungen und Gedanken, die, nach der Veränderung meines Zustandes in der Welt, bis in alle Ewigkeit je in ihr entstehen können, würklich in ihr? Ist diese Vorstellung von einem endlichen Wesen nicht zu groß? Und warum muß sich denn das Object, welches ich in meiner Seele empfinden soll, in meinem Auge erst abbilden? Hier scheint mir dieß System ein sinnreiches Gedicht. Aber wie stelle ich mir auf der andern Seite einen Geist vor, der nur die Fähigkeit zu empfinden hat; und wenn ich sage, daß er durch Hülfe der Nerven empfindet, was heißt dieß? Was helfen einem Geiste, der nicht berühret werden

den kann, körperliche Werkzeuge, und was hat die Erschütterung einer Nerve für Verwandtschaft mit dem Begriffe, den die Seele sich daraus bildet? Hier wird jenes System mir wieder wahr. Weiter; ist dieser Geist ein solches Wesen, das auch für sich, wenn es vom Leibe getrennet ist, bestehen kann? Kann ich mir überhaupt einen endlichen Geist denken, der die körperliche Welt ohne Sinne empfinden könne? Da meine denkende Natur mit meiner Organisation so genau verbunden ist, muß ich mich in der Reihe der Wesen nicht vielmehr als ein Mittelgeschöpf ansehen, dessen Wesen in der Vereinigung dieser beyden Naturen besteht? Ein Geist, der jetzt mit einer organisirten Natur so genau verbunden ist; würde sich dessen ganzes Wesen nicht ändern, wenn er ohne alle Sinne empfände, und würde mit dieser Veränderung die Classe des menschlichen Geschlechts aus den Stufen der Natur sich nicht verlieren? In alle diese Dunkelheiten sehe ich mit ruhigem und beherztem Blicke. Ich gebe zwar den Beweis von der besondern geistigen Natur nicht auf; aber der eigentliche Grund meiner Hoffnung ist er nicht. Denn meine Hoffnung ist eigentlich nicht, daß ich einen unsterblichen Geist habe, sondern daß Ich unsterblich bin; und der Grund dieser Hoffnung ist eigentlich nicht, daß meine Seele ein denkendes Wesen ist, sondern daß Ich ein vernünftiges moralisches Geschöpf bin. Gesetzt

nun

nun auch, daß meine denkende Natur mit meinem Leibe ein nie zu trennendes Eins ausmachte, so bliebe dieserwegen meine Aussicht in die Ewigkeit gleich heiter. Ich kann auch als Mensch von einer Vollkommenheit zur andern ewig fortgehen; und so wie die Güte meines Gottes mich zu einer verklärtern Sphäre hinauf rufen wird, (denn wie unendlich herrlich ist die Entwicklung meines jetzigen Leibes schon, wenn ich mich mit dem ersten Keime meiner Natur vergleiche!) so kann seine Allmacht meinen Leib auch allemal so verklären, wie er sich für diese höhere Sphäre schickt, daß ich, derselbe Mensch, der ich jetzt bin, dennoch ein Mitglied jener herrlichen Stadt Gottes seyn, und, in der Gesellschaft meiner noch herrlichen Mitbürger, seine Majestät, Weisheit und Güte mit meiner immer wachsenden Seeligkeit ewig verherrlichen kann. Und vielleicht liegt dieser verklärte Leib unter seiner jetzigen gröbern Hülle schon würklich verborgen; vielleicht ist mein Tod nichts als die Auflösung dieses gröbern Leibes, und das Grab die Mutter, wo die Allmacht Gottes mich zur Geburt in dieses neue Leben bereitet. Man öffnet dort eines.—Vielleicht ist dieß schon für mich. — Tod, wo sind deine Schrecken? Es sey für mich; — ich bin auch da in meines Schöpfers Hand, und überlasse seiner Weisheit die Zeit, wenn er mich hervorrufen will. Die Stimme, die dem Lichte rief, daß es werden sollte, und dem Chaos befahl, daß

es

es eine Welt würde, die wird auch in dieß Grab dringen, und mich erwecken können. Seine Weisheit, die nichts zernichten kann; seine ewige Güte, die noch weniger ein vernünftiges Geschöpf, das ewig vollkommener zu werden fähig ist, zerstören kann; diese Güte, die mir die Fähigkeit und das Verlangen nach einer solchen Ewigkeit nicht zur Marter hat anerschaffen können; seine Gerechtigkeit, die nie zugeben kann, daß ich durch eine treue Befolgung seines heiligen Gesetzes ewig verlöhre; alles ist mir für mein neues Leben Bürge. O was wäre ich für ein unglückliches Geschöpf, wenn sich dennoch diese Hoffnung nicht bey mir erhalten könnte! Was müßte ich für ein Feind von mir selbst seyn, wenn ich ihre Gründe selber bey mir schwächen wollte! Was müßte ich in meinen eigenen Augen für ein erschreckliches Geschöpf seyn, wenn ich mir die Gewalt anthun müßte, diesen Gedanken, der so wesentlich zu meiner Natur gehört, den die ganze Natur unterstützt, den alle Eigenschaften der Gottheit bestätigen, zu läugnen; wenn ich mir diese entzückende Aussicht aus Furcht versperren müßte!

Zwar ist noch eins, ich gestehe es, das mich, auf die bloße Stärke dieser Beweise, mit der vollen Freudigkeit in diese Ewigkeit noch nicht hineinsehen läßt. Mein Gewissen sagt mir, daß ich nicht so vollkommen bin, als ich seyn sollte, — als ich seyn könnte. O Gott! wie viel mehr

könnte

könnte ich es seyn, ohne daß ich die Schwachheit meiner Natur, so weit diese dein Werk ist, zu meiner Entschuldigung anführen könnte. Dein göttlicher Wille hätte mir wenigstens allezeit so heilig, als der Wille sterblicher Menschen, seyn können; deine Gnade hätte mir wenigstens eben so wichtig, als die Gunst unbeständiger Menschen, seyn müssen: Und wenn ich stark genug war, meine Ruhe, meine Kräfte, und meine angenehmsten Begierden da zu verläugnen, wo die thörichten Vorurtheile der Welt, wo ihr eitler Beyfall, wo meine Eitelkeit, mein Eigennutz es erfoderten; gerechter Gott! wie könnte ich mich da mit meiner Schwachheit entschuldigen, wo deine Ehre, dein heiliges ewiges Gesetz, deine wohlthätigen Absichten, oft weit geringere Ueberwindungen von mir verlangten? Du aber bist heilig, o Gott! Wie kannst Du mich von der Verbindlichkeit deines ewigen Gesetzes, von dem Gehorsam, den ich dir als meinem Schöpfer schuldig bin, losmachen? Deine Gerechtigkeit, das du dein Mißfallen an dem Bösen, so wenig als dein Wohlgefallen an dem Guten, unbezeugt lassen kannst, ist mir einer der ersten Beweise, daß mir noch ein andres Leben bevorsteht. Wie finster wird mir hier die Ewigkeit! Soll ich mir einen ewigen Tod wünschen? Gott! Du bist auch die Liebe; unter allen meinen Sünden sahest Du auch meine Reue, Du hörtest meine geheimen Wünsche, Dir meinen Gehorsam thätiger beweisen

weisen zu können. Und wenn denn auch dieß die erste wahre Rührung meiner Liebe gegen Dich wäre, wenn ich mit diesen Gedanken erst anfienge zu empfinden, was es für eine Seeligkeit ist, Dich, du allerhöchstes Gut, zu kennen, Dich zu lieben, Dich ewig vollkommener zu erkennen, Dich ewig vollkommener zu lieben; kannst du, o Gott! ein Geschöpf mit solchen Empfindungen verstoßen? Diese Empfindungen sind dein Werk; kannst Du ein Werk, welches deine Gnade angefangen, nicht vollenden wollen? Ich weiß, ich bleibe unrein in deinen Augen; aber befreye den Geist von den Banden dieser groben Sinnlichkeit, die mich hindern, mich Dir zu nähern; gieb mir eine Ewigkeit, so kann ich Dich vollkommener erkennen, deinen Willen vollkommener vollbringen, Dir ewig ähnlicher werden. Deine Heiligkeit und Gerechtigkeit sind unendlich; aber wie Du mich zur Ewigkeit bereitetest, da sahest Du alle meine Schwachheiten voraus: Sollte es denn deiner ewigen Weisheit und Liebe an einem Mittel fehlen, mich zu meiner Bestimmung zu bringen, und die Ehre deines Gesetzes und deine Heiligkeit zugleich zu rechtfertigen? Gewiß, dieß Mittel ist da; Deine Liebe wird mich auch die nöthige Erleuchtung darüber finden lassen, und, wo ich es finde, will ich es als das schätzbarste Geschenk deiner Gnade, zu meiner völligen Beruhigung, mit demüthiger Dankbarkeit annehmen.

Siebente Betrachtung.

Von der Moralität des Menschen.

Wir kennen jetzt die drey großen Wahrheiten, die der Grund aller Religion sind. Es ist ein Gott, ein unendlich vollkommenes, weises, gütiges und freyes Wesen, von dem die Welt mit der Natur und Verbindung aller Geschöpfe ihren ersten Ursprung hat. Es ist eine Vorsehung, die alles erhält, die sich auch über alle einzelne Theile der Natur erstreckt, und ihre besondern Veränderungen und Zufälle mit eben der Allwissenheit, Weisheit und Güte leitet, womit die allgemeinen Gesetze der Natur geordnet sind. Unser gegenwärtiges Leben ist nur die erste Stufe unsrer Existenz, die uns noch zu einem vollkommneren Leben führen wird, worin die Kräfte unsrer Natur mehr Raum haben werden, sich zu entwickeln, und wo zugleich die anscheinenden Unordnungen sich auflösen werden, die hier einer weisen und gütigen Vorsehung zu widersprechen scheinen.

Ehe wir aber zur Abhandlung des großen Verhältnisses, das hieraus für uns entsteht, fortgehen können, müssen wir vorher noch unsre eigne Natur kennen lernen. Hiebey kömmt es auf zwey Untersuchungen an. Die eine ist; sind wir auch würklich frey? und wenn dieses ist,

ist, ist denn auch unter dem, was wir Gut und Böse nennen, ein wahrer Unterschied, so daß wir denselben als eine sichere und verbindliche Richtschnur unsrer Handlungen annehmen können?

Beyde Untersuchungen gehören gleich wesentlich zur Bestimmung unsrer moralischen Natur. Denn wären wir nach einem eben so nothwendigen, aber nur geheimern Gesetze, wie die übrige Körperwelt, aufgezogen; so wäre moralische Natur ein leeres Wort, und wir wären, wie auch unsre Handlungen ausfielen, von aller Verantwortung frey: Denn wir thäten allemal das, wozu wir von dem Schöpfer selbst durch den allgemeinen Mechanismus der Natur selbst gestimmt wären; wir brauchten nun unsre Vernunft, oder wir brauchten sie nicht, wir thäten allemal gewiß das, was geschehen sollte. Wären wir aber frey, und hätten für unsre Handlungen keinen sichern Unterscheidungsgrund, so könnten wir uns unsern willkührlichsten Trieben, ohne alle Furcht vor einiger Verantwortung, eben so ruhig wieder überlassen; denn wenn sich nirgend eine Anweisung fände, die wir als eine Erklärung des göttlichen Willens ansehen könnten, so würden wir daraus sicher schließen können, daß das, was wir uns als Gut oder Böse einbilden, in den Augen Gottes völlig gleich sey. In beyden Fällen wäre also auch die Unter-

suchung wegen einer Religion völlig überflüßig: Verbindlichkeit und Pflichten wären für uns nicht, und wir hätten von Gott so wenig etwas zu fürchten, als zu hoffen.

Die erste Untersuchung, ob wir auch würklich frey sind, würde eben so überflüßig als diese seyn, ob wir uns auch unser selbst bewußt sind, wenn wir uns unserm Herzen zu gefallen nicht oft so vorsetzlich verblendeten. Aber da wir lieber die unnatürlichsten Hypothesen erdenken, und von einem Sophisma zum andern flüchten, um der Verbindlichkeit zur Tugend, und dem drohenden Gedanken eines vergeltenden Gottes nur auf eine Zeitlang zu entgehen; so sind wir auch sinnreich genug, uns über die ersten und natürlichsten Empfindungen zu chikaniren. Man hat sich zwey ganz verschiedene Wege dazu gewählet. Der eine Theil schließt so: Wir sehen, daß die allgemeinen und absoluten Gesetze der Natur bey dem Menschen aufhören; dieß ist ein Beweis, daß Gott sich um die freyen einzelnen Handlungen der Menschen nicht mehr bekümmere; und so ist alles, was man uns von einem göttlichen Gesetze und von zukünftigen Vergeltungen sagt, ein schwermüthiger Traum. Dieser kennet also für seine Freyheit gar keine Schranken. Der andre will sich hergegen aus Angst der ganzen Würde seiner Natur lieber begeben, und nichts wie Maschine seyn; und er schließt so:

In

In der ganzen sichtbaren Natur geht alles nach unveränderlichen Gesetzen; da nun dieß ein Beweis ist, wie ernstlich Gott seine Absichten will, so folgt auch, daß wir nach einem eben so absoluten, aber nur geheimern Gesetze aufgezogen sind; unsre geglaubte Freyheit ist daher nichts als eine stolze Einbildung, womit wir ohne Grund uns schmeicheln. Die Thorheit des ersten Sophisma ist in der vierten Abhandlung gewiesen; wir wollen jetzt die Falschheit des andern untersuchen.

Wir verstehen durch die Freyheit das Vermögen, daß wir einen Gedanken anfangen, fortsetzen, endigen, oder auch unsern Leib bewegen und nicht bewegen können, ohne daß wir dazu etwas mehr als unsre Entschließung nöthig haben. Dieß sind die beyden einzigen Arten, worin sich dieses Vermögen äußern kann. Das Wesen davon besteht also in der eigenen Entschließung, wodurch es so wohl von den unwillkührlichen, als nothwendigen Vorstellungen und Bewegungen unterschieden ist. Daß dieses Vermögen seine Schranken habe, versteht sich von selbst, und die Gränzen, die der Schöpfer uns hierin gesetzt hat, sind mit eben der Weisheit abgemessen, womit alle übrige Kräfte unsrer Natur, und aller endlichen Geschöpfe überhaupt, nach ihrem besondern Verhältnisse mit der Welt abgemessen sind.

Lassen Sie uns jetzt untersuchen, ob wir eine solche Freyheit haben.

Wir haben erstlich ein Vermögen zu empfinden, über unsre Empfindungen zu urtheilen, sie mit einander zu vergleichen. Dieß ist der Grund unsrer vernünftigen Natur. Dieses Vermögen würde aber ohne allen Endzweck, und nichts besser wie das Bild in einem todten Spiegel seyn, wenn wir nicht zugleich das Vermögen hätten, eine Vorstellung vor der andern zu wählen, und eine der andern vorzuziehen. Diese Kraft liegt nicht in dem Vermögen zu urtheilen; beyde sind zwey ganz besondre Kräfte, aber so genau mit einander verbunden, daß sich ihre Gränzen kaum bemerken lassen. Ich denke, ich stelle mir zwey Dinge als verschieden vor, ich vergleiche sie gegen einander, ich finde in der Vorstellung des einen mehr Vergnügen, ich liebe es; hier ist der würkliche Wille schon; wie nahe ist derselbe mit der erstern Kraft zu denken verbunden! Da uns aber Gott diese beyden Kräfte gegeben, wie sollte er uns das Vermögen, unsern Willen thätig zu machen, nicht gegeben haben? Sie sind eher keine vollständige nützliche Kraft, als wenn sie beysammen sind. Verstand ist ohne Wahl, Wahl ohne Freyheit umsonst; die drey zusammen machen erst eine vernünftige Natur aus. Eine denkende Maschine; was wäre unweiser? ein Stein mit Vernunft und Wil-

Willen; er würde nie geschwinder, nie langsamer, nie in einer andern Linie fallen können. Habe ich also das eine Vermögen, so muß ich das andre auch haben, und so wie ich mich von dem einen überzeuge, muß ich mich von dem andern nothwendig auch überzeugen. Daß ich aber die Kraft zu denken und zu wollen habe, dieß weiß ich aus der Empfindung; dieß ist die höchste Gewißheit, deren ich fähig bin; denn sie ist mit der Gewißheit, daß ich bin, einerley; und wer mir mit seinen metaphysischen Beweisen das Gegentheil von jenen beweisen wollte, der würde mir auch die Empfindung meiner Existenz absprechen können. Von meiner Freyheit habe ich aber eben dieselbe Empfindung. Zur Probe derselben entschließe ich mich jetzt meine Hand zu bewegen, und ich bewege sie; ich will sie ruhen lassen, und sie ruhet; ich will mir diese oder jene Vorstellung gegenwärtig erhalten, ich will meinen Gedanken verfolgen, ich will die Ausführung meiner Entschließung verschieben; ich thue es, ohne daß ich etwas mehr als meine innere Entschließung dazu nöthig habe. Sollte dieß weniger gewiß seyn, so ist dieß, daß ich empfinde, eben so ungewiß; die würkliche Freyheit könnte ich wenigstens nicht anders empfinden; und alle Menschen empfinden sie nach einerley Kennzeichen. Sie unterscheiden die Willensfehler, und die Unglücksfälle alle auf einerley Art; von jenen

geben sie sich die Schuld und bereuen sie, ohne daß sie sich durch die subtileste Demonstration, daß sie nicht anders gekonnt, würden beruhigen lassen; die andern beweinen sie, ohne sich je einen Vorwurf darüber zu machen. Der theoretische Fatalist wird in beyden Fällen sich allemal eben so verhalten, und er sucht sein Sophisma nur geltend zu machen, wenn er einen Schein zur Rechtfertigung seiner Unordnungen sucht, oder wenn er seine Spitzfindigkeit sehen lassen will. Wir wollen das Sophisma in seiner ganzen Stärke ansehen. Alle vernünftige Geschöpfe, heißt es, handeln nothwendig nach Bewegungsgründen: Da aber die Stärke und Schwäche der Bewegungsgründe nicht in unsrer Gewalt ist, sondern außer uns in der Natur der Sachen liegt, wie diese in der ewigen Kette der Dinge uns vorkömmt, und wogegen unsre Seele sich nicht anders als leidend verhalten kann; so sind auch alle unsre Handlungen, die wir uns als frey vorstellen, nichts als nothwendige Bestimmungen, denen wir nicht entgehen können. Im folgenden Schlusse sieht es noch philosophischer aus: Unser Wille ist so eingerichtet, daß wir nothwendig dasjenige wollen müssen, was der Verstand uns zuletzt als das Beste vorstellet: Da die Vorstellungen unsers Verstandes aber nothwendig sind, und es nicht in unsrer Gewalt ist, die Dinge anders zu empfinden, als wie sie

uns

uns vorkommen; so haben wir auch keine wahre Freyheit, sondern alle unsre Handlungen und Entschließungen sind nothwendig. Man hat mehr als Einen Weg gewählet, um diesem Schlusse zu entgehen, und bald den einen, bald den andern Satz anders zu bestimmen gesucht; aber man kann sie sicher beyde zugeben, und es folgt daraus so wenig, daß wir keine Freyheit haben, als wenn ich schließen wollte, ich hätte kein Vermögen zu urtheilen, weil dasselbe weder in meinem Gedächtnisse, noch in meiner Einbildungskraft liege. Besonders haben sich einige viele Mühe gegeben, zu behaupten, daß der Wille bey der Erkennung des Bessern dennoch seine Freyheit behalte, das Gegentheil zu wollen. Aber dieß ist gegen die Natur eines vernünftigen Wesens. So lange ich eine Sache gar nicht kenne, so ist mir das Wollen und Nichtwollen derselben völlig gleich; denn sonst müßte eine innere oder äußere Nothwendigkeit irgendwo seyn, die mich zwünge, das eine vor dem andern blindlings zu wählen. Wenn ich aber diese Gleichgültigkeit auch alsdann noch behalten, und das eine noch eben so frey als das andre wählen könnte, wenn ich das eine mir schon als gut, das andre als böse, jenes schlechter, dieses besser vorstelle; so wäre dieß die größte Unvollkommenheit, eine Krankheit in meiner Natur, eben dieselbige, als wenn ich nach einer deutlichen mathematischen Demonstration auch

das Gegentheil noch für wahr halten könnte. Hier muß nothwendig die letzte Vorstellung unsern Willen bestimmen, und ein Mensch, der dennoch dagegen handeln könnte, wäre in der menschlichen Gesellschaft völlig unnütz, hätte keinen Charakter, fühlte keine Verbindlichkeit; Vernunft, Wahrheit, Gesetze wären für ihn nichts; alle seine Handlungen wären ein blinder Zufall, wobey alle wahre Freyheit würklich aufhört; es wäre der Zustand eines Wahnsinnigen, der schlechter als der Zustand der Thiere wäre. Ich gehe auf einem Felde; alle Steine, die ich vor mir liegen sehe, sind mir gleichgültig; ich kann den einen eben so frey, als den andern, aufheben; und wenn ich dennoch den einen vor dem andern aufhebe, so kömmt es bloß von der Stellung meines Leibes, von der mechanischen Bewegung meiner Hand, oder daß er mir gerade in die Augen fällt. Ich bemerke aber einen Edelstein darunter, ich erkenne seinen Werth; nun ist das Gleichgewicht vorbey; ich wäre unsinnig, wenn ich jetzt noch den Kiesel dagegen wählen könnte. Diogenes, wenn er Zeugen bey sich hat, wird es vielleicht thun; aber die Gelegenheit, seine philosophische Großmuth zu zeigen, ist ihm schätzbarer, als der Werth des Demants. Dieß also, daß wir nur dasjenige wählen können, was wir uns zuletzt als das beste vorstellen, ist eines der ersten Gesetze unsrer vernünftigen Natur, der Grund ihrer ganzen

zen Würde, das erste Band in der menschlichen Gesellschaft, der Grund aller Sittenlehre und aller Gesetze.

Aber wie ist es denn möglich, daß so viele Menschen gegen ihre bessere Erkenntniß handeln, daß so viele vernünftige Menschen sich mit so vielen kindischen Kleinigkeiten beschäfftigen, daß sie das Glück, die Ehre und Ruhe ihres ganzen Lebens einer Leidenschaft, die sie so oft schon selbst verdammt, aufopfern, und die niedrigsten vergänglichsten Vergnügen der sanften und sichern Freude der Tugend vorziehen können? Die Erfahrung ist nur mehr als zu wahr; aber jener Grundsatz, daß der Mensch in seinen Entschließungen allezeit der letzten Vorstellung des besten Guts folge, bleibt deßwegen eben so gewiß. Die Zweydeutigkeit liegt nur darin, daß wir dasjenige Gut, welches seinem innern Werthe nach das höchste ist, und das, welches nach unsern gegenwärtigen Empfindungen das höchste ist, mit einander vermischen. Nach der Einrichtung unsrer Seele ist uns das das höchste Gut, was uns gegenwärtig das größte Vergnügen macht. Dieß kann seinem innern Werthe nach unendlich geringer seyn, aber es erhält dadurch sein Uebergewicht, daß es uns gegenwärtig ist. Denn dieß ist unsre Natur, daß das gegenwärtige allemal einen stärkern und lebhaftern Eindruck auf uns macht, als das entfernte. Ueberhaupt ist diese Einrichtung der vollkommen-

mensten Weisheit des Schöpfers unsrer Natur gemäß, eben so gemäß, als daß das nah gelegene Haus uns größer, als der entfernte Berg, vorkommen muß, ohne daß unsre Moralität und die Richtigkeit unsrer Erkenntniß dabey im geringsten in Gefahr sind. Wie unzählig viele kleine Freuden, die einen großen Theil der Süßigkeiten unsers Lebens ausmachen, würden wir vermissen, wenn uns nichts anders vergnügen könnte, als was wir nach einer reifern Prüfung nach seinem innern Werthe für das beste hielten! Unsre Empfindungen sind von allem, was wir ein Gut oder ein Uebel nennen, das eigentliche Maaß: Da wir nun das gegenwärtige weit lebhafter und stärker, als das entfernte, empfinden; so kann auch ein seinem Werthe nach weit geringeres, aber gegenwärtiges Gut einen weit grössern Einfluß, als das entfernte würklich größre Gut, auf uns haben. Dabey wird uns das letztere allemal noch so viel weniger rühren, je mehr es unsre gegenwärtigen angenehmen Empfindungen schwächt, oder dessen Erwerbung uns unangenehmere Empfindungen verursacht. Denn da wir keiner angenehmen Empfindungen eher fähig sind, als bis die unangenehmen entfernt sind; so ist auch die Entfernung des gegenwärtigen Ungemachs allemal das erste, womit unser Trieb zur Glückseeligkeit anfängt. Dieß ist Lockens Bemerkung, die das scheinbare Räthsel, wie die Menschen das Beßre sehen und erkennen, und

den=

dennoch das Schädlichere wählen können, auf einmal auflöset. So verblendet ist der Lasterhafte nicht leicht, daß er die Schönheit der Tugend, und ihre vorzügliche sichre Glückseeligkeit, vor dem Laster, wovon er sich beherrschen läßt, nicht erkennen sollte. Der Feige und Träge wird es nie läugnen, daß Vorzüge und Ansehen ein größer Gut, als seine Dürftigkeit und Verachtung, sind. Aber mit thierischer Sinnlichkeit bleiben sie ohne Ueberlegung bey ihren gegenwärtigen Empfindungen stehen; das Beschwerliche, das Leere, das Niedrige ihrer Laster, das dem Tugendhaften, der an feinere und edlere Empfindungen gewöhnt ist, eine unausstehliche Marter seyn würde, ist ihnen durch die Gewohnheit unmerklich geworden. Sie kennen die ruhigern und sicherern Vergnügen der Tugend nicht; sie sehen ihre bessern Folgen, sie sehen auch die drohenden Folgen ihrer Laster; aber sie halten vor beyden die Augen zu, und beharren in ihren Lastern; denn sie scheuen die fürchterlichen Ueberwindungen, welche die Erwerbung der Tugend ihnen vors erste kosten würde. Da wir nun, nach der Einschränkung unsrer Fähigkeiten, zwey Güter nicht auf einmal mit gleicher Lebhaftigkeit empfinden können; so ist auch der geringste Reiz eines gegenwärtigen Vergnügens, so wie das geringste Ungemach, hinreichend, uns gegen unendlich vollkommenere Güter unempfindlich zu machen, und uns dagegen

gegen so lange unempfindlich zu erhalten, bis wir durch eine ernsthafte und lebhafte Betrachtung der Unvollkommenheit und Falschheit unsers gegenwärtigen Vergnügens und seiner gefährlichen Folgen uns in eine gewisse Unruhe setzen, und hergegen das entferntere größre Gut durch die öftere und lebhaftere Vorstellung uns so nahe bringen, und es uns so wahr machen, daß wir uns ohne dasselbe nicht mehr glücklich schätzen, und die Empfindung des gegenwärtigen nach und nach dadurch schwächen, und die Ueberwindung desselben uns dadurch erleichtern. Es bleibt also ein von dem Schöpfer mit unendlicher Weisheit geordnetes Grundgesetz unsrer Natur, daß unser Wille sich allemal nach der letzten Vorstellung des Besten richten muß.

Der andre Satz, daß es nicht in unsrer Macht stehe, die Dinge anders zu empfinden, als wie sie, ihrer Natur nach, uns vorkommen, sondern daß unser Verstand sich dagegen leidend verhalte, ist eben so wahr und eben so nothwendig. Denn sonst wäre in Ansehung unser gar keine Wahrheit; wir wären nie gewiß, ob unsre Empfindungen der Natur der Dinge gemäß wären; wir hätten unsern Verstand und unsre Sinne umsonst; es wären Hände ohne Gefühl. Beyde Sätze sind also gleich wahr. Ich wäre das widersprechendste Geschöpf, wenn ich etwas anders sollte wollen können, als was ich mir gegenwärtig als das Beste vorstelle; und ich wäre mit

aller meiner Vernunft und meinen Sinnen ein eben so blindes und unnützes Geschöpf, wenn ich mir die Dinge anders, als wie ich sie empfinde, vorstellen könnte. Habe ich aber deßwegen keine Freyheit? Dieß wäre, wie ich schon vorher gesagt, eben so, als wenn ich schließen wollte, daß ich kein Vermögen, zu urtheilen, hätte, weil es weder in meinem Gedächtnisse, noch in meiner Einbildungskraft liegt. Ich schließe vielmehr mit Zuverläßigkeit so: Weil ich das Vermögen, zu urtheilen, würklich bey mir empfinde, dieses Vermögen aber weder eine Eigenschaft meines Gedächtnisses, noch meiner Einbildungskraft ist; so ist es eine besondere Kraft meiner Seele. Warum soll ich von meiner Freyheit, die ich eben so deutlich empfinde, nicht eben so schließen können? Ich habe wenigstens ein Vermögen, nachzudenken; dieß kann mir auch der größte Fatalist nicht absprechen, oder er muß mir zugleich alle Vernunft absprechen. Ich habe also unläugbar das Vermögen, (oder mein Bewußtseyn und Wollen wäre auch völlig überflüßig, und meine Vernunft wäre nichts als ein todter Spiegel,) daß ich eine Sache genau, daß ich sie flüchtig ansehen, daß ich bey der ersten Vorstellung stehen bleiben, daß ich sie aber auch von mehr als Einer Seite betrachten, daß ich ihre Folgen übersehen, und meine Entschließungen hierauf zurückhalten kann. Meine Empfindungen sind jedesmal

noth-

nothwendig, und in dem jedesmal gegenwärtigen Augenblicke irre ich nie, wenn ich etwas für gut oder böse halte; hierin darf ich nicht irren können, weil die Empfindungen mir sonst zu nichts hülfen. Wiederum mußte mein Verlangen diesen Empfindungen eben so nothwendig gemäß seyn. Sollten also beyde Kräfte nicht unnütz seyn, so konnte sie der Schöpfer, nach seiner Weisheit, nicht anders machen. Damit aber, bey unsrer kurzen und eingeschränkten Einsicht, diese Einrichtung uns an der Wahl des wahren und bessern Guts nicht hinderlich werden möchte, so gab er uns mit eben dieser Weisheit dieß Vermögen, nachzudenken, das ist, die Vollziehung unsers Verlangens zurückzuhalten, und unsre Entschließungen zu verschieben, bis wir das uns anscheinende Gut von allen Seiten geprüfet, und die angenehmen Empfindungen, die es uns von der gegenwärtigen Seite verspricht, gegen die Folgen bedächtlich abgewogen. Und dieß ist eigentlich das große Vorrecht aller vernünftigen endlichen Wesen, das wir die Freyheit nennen, das uns von den Thieren, von Wahnsinnigen und Kindern unterscheidet, das mit der Reife unsrer Jahre, unsrer Einsicht, und unsrer Erfahrung wächst, das überhaupt mit der Vollkommenheit der Geschöpfe, nach dem Maaße, in welchem die Blicke ihrer Vernunft schneller, gewisser und sicherer sind, bis an das höchste Wesen hinansteigt, wo Wollen,

Sehen

Sehen, und Beschließen, (denn bey Allwissenheit hat keine Ueberlegung mehr Statt,) nur Ein ewiger unveränderlicher Act ist. Ich weiß nemlich aus der Erfahrung, daß das, was mir bey der ersten Empfindung als gut vorkömmt, deßwegen auch nicht allemal in seiner Dauer und Folge das Beste ist. Ich bleibe also bey meiner Empfindung nachdenkend stehen, ich prüfe es von allen Seiten, ich beurtheile seine Folgen, ich frage meine Erfahrung, ich untersuche, ob ich ein andres wichtigeres Gut darüber verlieren könne, und mein Mißvergnügen nachher darüber nur so viel größer würde; und wenn ich zugleich ein entfernteres größeres Gut gewahr werde, so suche ich mir auch dieß durch eine lebhaftere Vorstellung so nahe und gegenwärtig als möglich zu machen. Wenn ich nun, nach aller dieser Ueberlegung, das gegenwärtige noch immer als das Beste erkenne, so ist auch die Bestimmung meiner Entschließung da, und so fasse ich die Entschließung mit aller Ruhe; denn ich habe alles gethan, was mir, nach meiner vernünftigen Natur, möglich war. Wenn ich dann auch in der Folge sehe, daß ich mich dennoch geirret habe; so werde ich die Kürze meiner Einsicht wohl beklagen, aber ich habe mir nichts vorzuwerfen.

In gewissen Fällen bleibt, nach aller Anwendung meines Verstandes, das Object allemal dasselbe; und so bald ich dieß aus der Erfahrung

einmal weiß, so hört mein Nachdenken dabey auch gleich auf, mein Urtheil und meine Entschließungen sind gleich zusammen da. Denn wo eine Sache nicht mehr als Eine Seite hat, oder wo es in meinem Vermögen nicht ist, sie von mehr als einer Seite, oder in einer andern Stellung und Lage anzusehen, da bleibt, nach der aufmerksamsten Betrachtung, die letzte Empfindung der ersten immer gleich. Es ist unmöglich, daß ich mir eine Kugel anders als eine Kugel, das Feuer anders als warm, die Sonne anders als ein Licht vorstellen kann. Dergleichen sind auch die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß und unsers Gefühls, und es war der Weisheit Gottes gemäß, uns gewisse allgemeine Begriffe und Empfindungen zu geben, ohne welche aller vernünftiger Umgang unter uns unmöglich gewesen wäre. Dagegen kommen mir täglich tausend andre Dinge vor, die ich von mehr als Einer Seite betrachten kann. Ich komme im Sommer erhitzt zu einer kühlen Quelle; die Vorstellung, daß es angenehm sey, mich darin abzukühlen, ist nothwendig. Ist es aber ganz nothwendig, daß ich bey dieser ersten Vorstellung stehen bleibe, und kann ich meinen Verstand nicht zur Betrachtung andrer Folgen anwenden, daß dadurch ganz andre überwiegende Vorstellungen in mir entstehen? Es kömmt hierbey auf unsre Einbildungskraft zwar mit an, wie viel andre Vorstellungen diese bey

einer

einer jeden Gelegenheit in uns erweckt; und diese ist wiederum nicht in unsrer Gewalt. Aber der Schöpfer unsrer Natur hat auch hierin mit unendlicher Weisheit für uns gesorgt, daß alle unsre Seelenkräfte, so unabhängig und verschieden sie an sich auch von einander seyn mögen, dennoch so genau mit einander verbunden sind, daß sie mit ihrer Würksamkeit uns immer zugleich gegenwärtig sind, und daß folglich auch unser Gedächtniß und unsre Einbildungskraft, bey der geringsten Aehnlichkeit, den Vorrath ihrer Erkenntniß und Erfahrungen uns jedesmal getreu darbieten müssen. Es folgt nur diese natürliche Regel der Sittenlehre daraus, daß wir vor allen gefährlichen Uebereilungen und Verblendungen so viel sicherer sind, je mehr wir überhaupt unser Gedächtniß mit nützlichen Wahrheiten zu bereichern suchen, je aufmerksamer wir auf unsre und andrer Menschen Handlungen und ihre Folgen sind, je mehr wir uns die vorzügliche Wohlthätigkeit der Tugend bekannt machen, je mehr wir sie uns wichtig machen, und sie uns so lebhaft erhalten, daß sie uns bey einer jeden Veranlassung mit allen ihren seeligen Folgen gleich gegenwärtig ist. Auch bleibt dieß wahr, daß die verschiedenen Grade der Reizbarkeit unsrer Sinne, ein trägerer oder flüchtigerer Geist, eine sorgfältige oder vernachläßigte Erziehung, herrschende Gewohnheiten, die besondre Fassung unsers Gemüths, und die verschiedenen Um-

stände, worin wir uns zugleich jedesmal befinden, in die Bestimmung unsrer Entschließung ihren großen Einfluß haben, und ihre Ausführung oder Zurückhaltung leichter und schwerer machen; aber in keinen von diesen ist eine absolute Nothwendigkeit. Es sind Veranlassungen; Veranlassungen, die sehr mächtig, die gefährlich werden können: Aber es werden uns wieder eben die Regeln der Sittenlehre dafür so viel wichtiger, daß wir allemal unsre Gegenwart des Geistes zu erhalten suchen, daß wir vornemlich unsre eigentliche Schwäche kennen lernen, daß wir auf diese besonders alle unsre Aufmerksamkeit gerichtet halten, daß wir alle Veranlassungen, die derselben einige Nahrung oder Reizung geben können, so viel sorgfältiger vermeiden, daß wir zuvörderst alle sündliche und zuletzt fast unüberwindliche Gewohnheiten scheuen, und deßwegen die allein mächtigern Vorstellungen von Gott, von seiner Gnade, von der Ewigkeit, (hier zeigt sich die Sittenlehre unsers Erlösers, der allein das Herz der Menschen recht kannte, in ihrer vorzüglichen Größe,) in ihrer ganzen Lebhaftigkeit und Stärke, in unsrer Seele allemal gegenwärtig zu erhalten suchen. So lange wir aber diese Regeln vernachläßigen, so lange haben wir wegen aller Veranlassungen kein Recht, über Nothwendigkeit und Schicksal uns zu beklagen. Wir können Mitleiden verdienen, aber sie sind keine Rechtfertigung. Diejenigen Fälle, die so blendend,

bend, überraschend, und dringend wären, daß, nach dem natürlichen Maaße menschlicher Kräfte, uns zur Ueberlegung gar kein Vermögen übrig bliebe, sind äußerst selten; wenn wir aber durch eine besondere göttliche Zulassung das Unglück hätten, in dergleichen zu gerathen, so würde unsre Menschlichkeit auch vor allen Richterstühlen der Vernunft Entschuldigung, und auch vor Gott Erbarmen finden.

Diese Zurückhaltung unsrer Entschließung, bis wir die Sache von allen Seiten bedächtlich geprüft haben, ist nun eigentlich die Freyheit, der große Vorzug unsrer vernünftigen Natur, der uns von den Thieren unterscheidet, worauf die ganze Moralität unsrer Natur, und das vorzügliche Vermögen beruhet, daß wir unsre Glückseeligkeit uns selber wählen können. Und dieß ist auch bey allen Menschen der eigentliche Grund von der Empfindung ihrer Freyheit. Denn wir unterscheiden alle, wie ich schon gesagt, die Empfindungen und Handlungen, die nicht in unsrer Gewalt sind, und die Willensfehler auf einerley Art. Jene beweinen wir, über diese empfinden wir eine Reue. Und warum diese Reue? Nicht darum, daß wir dem Bösen gefolgt sind, weil es uns gut geschienen; dieß ist die Erfahrung unsrer Seele, daß es nicht anders seyn kann: Sondern darum, daß wir unsre Freyheit nicht recht gebraucht, nemlich, daß wir uns übereilet, daß wir das Gute, wovon

wir uns blenden und einnehmen lassen, nicht genug geprüfet, daß wir es nur von Einer Seite angesehen, und, ohne die Vernunft dabey zu Rathe zu ziehen, und die Folgen davon uns gegenwärtig und wichtig genug zu machen, den ersten Eindrücken zu schnell gefolget sind. Dieß ist unsre vernünftige Natur.

Lassen Sie uns, ehe wir weiter gehen, zur Verherrlichung unsers Schöpfers noch einen Blick auf ihre ganze Größe thun. Wir können nichts Größers sehen; denn sie ist das größte und edelste Werk, was die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes haben hervorbringen können. Ein Wesen, das sich seiner selbst deutlich bewußt ist, das, vom unmittelbaren Gefühl an, durch die verschiedenen Stufen und Classen der Sinne die ganze Natur erschöpft, das alles, was es je empfunden, je gesehen, je gehöret, wenn die Würklichkeit davon längst verschwunden ist, sich in seiner Ordnung gegenwärtig erhält, die erloschnen Empfindungen, so oft es will, sich wieder belebt, den bloß möglichen die reizendste Würksamkeit giebt; ein Wesen, das sich in seiner Vorstellung selber neue Welten schafft, das Vergangene und Zukünftige sich unter Einen Gesichtspunkt bringt, von dem Gegenwärtigen sich in die Zukunft setzt, mit seiner Vorstellung in die Ewigkeit voraus geht, durch die Kunst die Gränzen seiner eigenen anerschaffnen Fähigkeiten ins unendliche erweitert, mit seinen geschärften Sinnen in die inner-

sten

sten Geheimnisse der Natur dringt, dieselbe in ihre ersten Urstoffe auflöset, den Lichtstrahl wie einen Faden entwickelt, die Luft und die Planeten wiegt, in einem schweren Leibe eingeschlossen, mit seinem Forschen sich über alle Himmel erhebt, aus einigen einzelnen Wahrnehmungen die allgemeinen Gesetze der Natur sich erklärt, aus einigen Linien den Abstand der entferntesten Himmelskörper bestimmt, bis ans Ende der Welt ihre Stellungen gegen einander berechnet, die Trabanten des Jupiters zu Führern seiner Reisen hier auf der Erden macht; — der Geist eines Leibnitz, eines Newtons! — Eine unendliche Welt schaffen, ist Allmacht; aber eine eingeschränkte Natur mit unendlichen Fähigkeiten erschaffen, eine Natur, die sich selbst unendlich ist, was ist größer? Hier ist mehr als eine Welt, hier ist Verwandtschaft mit der Gottheit. — Eine Natur, die zu allem sich zugleich selbst bestimmt, die alle diese Kräfte in ihrer Gewalt hat, sie hinruft, wo sie sie braucht, diejenigen ruhen läßt, die ihr hinderlich seyn möchten, die eine jede nach ihrer Absicht einschränkt und erweitert; eine Natur, die sich selbst ihre Glückseeligkeit schafft, sich selbst in Bewegung setzt, sich selbst beruhigt, alles prüft, aus eigener Wahl zu dem, was sie als das Beste empfindet, sich selbst bestimmt, sich selber räth, sich selbst befiehlt, willig gehorcht, und nach einer jeden neuen Vorstellung ihre ganze Freyheit wieder hat. — Was sind Welten, was

ist die ganze körperliche Natur gegen die Natur eines solchen Geistes? Sie kann ihre unzähligen Stufen haben, aber überhaupt läßt sich keine höhere gedenken. Was ist göttlicher im Himmel und auf Erden, sagt Cicero, als Vernunft! Sollte es aber dem großen Schöpfer dieser Natur gleichgültig seyn, was ich davon für einen Gebrauch mache? Er ist ein Gott der Ordnung; diese Ordnung ist das große Gesetz des Himmels, es ist das große Gesetz der Erde; die leblose Natur hat es, die Thiere haben es: Wäre ich hiebey ohne sichere Anweisung des Guten und Bösen, was ich zu wählen und zu vermeiden habe, geblieben, so wäre ich, bey der großen Anlage meiner Natur, von meiner Vollkommenheit niemals sicher. Darneben stehe ich durch diese Kräfte mit der übrigen Welt in einer solchen Verbindung, daß ich auch zur Beförderung und Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit vieles beytragen kann. Ich kann ein Gott hier auf der Welt seyn, aber kein Geschöpf kann auch eine solche Verwirrung anrichten; die Wuth aller Raubthiere zusammen genommen, die Verwirrung aller Elemente kann die Welt so nicht zerstöhren, als der gesetzlose Mensch. In gewissen Fällen bin ich auch genug gesichert. In Ansehung meiner leiblichen Vollkommenheit sind Vergnügen und Schmerz mir eine sichere Anleitung. In den theoretischen Wahrheiten hat meine Vernunft ebenfalls gewisse

wisse allgemeine Grundsätze, worüber alle Menschen, so bald sie die Worte nur verstehen, gleich eins sind. Wie unvollkommen hätte Gott sein Werk gelassen, wenn wir in der Erkenntniß, die der Grund unsrer wesentlichsten Vollkommenheit ist, ohne ein solches sicheres Gesetz geblieben wären! Wenn dergleichen in unsrer Natur liegt, so werden wir es finden müssen.

Dieß bemerken wir bey dem ersten Blicke, daß ein inneres Gefühl in uns ist, das uns gegen alles, was wir unter dem Namen von Gerechtigkeit, Redlichkeit, Unschuld, Wohlthätigkeit und Großmuth begreifen, geneigt und freundschaftlich macht, aber gegen alles, was den Charakter von Betrug, Falschheit, Schadenfreude und Grausamkeit hat, den unwiderstehlichsten Abscheu und Widerwillen in uns erregt. Mit unsern sinnlichen Empfindungen hat dieß Gefühl wenigstens nichts gemein. Was sind alle Reizungen meiner Sinne, gegen die einzige sanfte unaussprechliche Freude, einem Unglücklichen geholfen zu haben? Jene Vergnügungen darf ich nie ganz genießen, ich darf sie nur schmecken, wenn sie mir gefallen sollen; so bald ich mich damit sättigen will, haben sie ihren Geschmack verlohren; und mitten in ihrem Genusse finde ich noch nichts, was mich mit mir selbst zufrieden machte, womit ich mich edler, größer fühlte; ich kann noch die grausamsten Unruhen dabey fühlen, ich kann

mich noch hassen, mich mit Verachtung, mit Abscheu wie ein Thier ansehen, ohne daß alles Geräusch sinnlicher Ergötzungen die Vorwürfe, daß ich treulos, ungerecht, unmenschlich gehandelt, in mir dämpfen könnte. Wie zufrieden bin ich dagegen mit mir, wenn ich mir das Zeugniß geben kann, daß ich gerecht, daß ich ein Menschenfreund bin! Eine einzige uneigennützige, edle Handlung verbreitet eine Süßigkeit über mein ganzes Leben, ich suche ihre Stelle darin mit immer neuen Vergnügungen wieder auf, und im Alter, in der letzten Todesstunde, wenn mir vor aller Herrlichkeit der Welt ekeln wird, da, weiß ich, wird mir diese noch erquickend seyn. Sie fodert zwar auch ihre Ueberwindungen von mir; aber je mehr ich ihr aufopfre, je vollkommener fühle ich mich, und ich würde mich bey dem ganzen Verluste der Welt für den glücklichsten Menschen halten, wenn ich so oft, wie ich es wünsche, und allezeit so, wie ich es wünsche, mich wohlthätig machen könnte.

Von meinem Nutzen hängt diese Empfindung eben so wenig ab. Es ist unläugbar ein Principium in mir, das für eine allgemeine Güte spricht, und wodurch ich Gerechtigkeit, Wohlwollen, und Großmuth von den eigennützigen Leidenschaften ganz deutlich unterscheide. Wo mein eigener Nutzen hinzukömmt, da wird meine Neigung für die Tugend so viel wärmer seyn; ich

werde

werde die Großmuth, die mir in demselben Grade erwiesen ist, mit mehrerer Lebhaftigkeit preisen, aber der Grund meiner Hochachtung ist von meinem Privatnutzen weit entfernt. Der unbekannteste Fremdling hat gleich meine ganze Hochachtung und Liebe, so bald ich von ihm höre, daß er ein Menschenfreund ist; ich wiederrufe auch meine Hochachtung nicht, wenn ich höre, daß er mein Feind ist; es wird mich nur so viel mehr demüthigen. Das Laster hergegen, die Ungerechtigkeit, die Fühllosigkeit sind mir unter den blendendsten Gestalten unerträglich, und ohne daß ich je etwas davon zu fürchten hätte, würde ich mich, bey allen Gütern der Welt, unter den schmeichelndsten Lobsprüchen verabscheuen, wenn ich mir vorzuwerfen hätte, daß sie der Lohn einer Verrätherey, der Gewinn eines geheimen Betrugs oder eines Raubes wären.

Es liegt dieß Gefühl auch zu tief, als daß es von der Erziehung oder den Gesetzen zuerst eingepflanzt seyn könnte. Allerdings können durch die Erziehung die Empfindungen des Abscheues und Beyfalls vermehret und verringert werden, und oft können ohne einen natürlichen Grund dergleichen Empfindungen, wie die dunklen Eindrücke der Furcht und des Aberglaubens sind, dadurch erregt werden. Aber dieß Gefühl kömmt unmittelbar aus der ursprünglichen Bildung der Seele; es sind die deutlichsten Blicke mei-

meiner Vernunft, so deutlich, als sie das verschiedene Verhältniß verschiedener Größen wahrnimmt; und je genauer sie das Verhältniß einsieht, je deutlicher und stärker wird auch das Gefühl. So tief gehen die Eindrücke von Erziehung und Gesetzen nicht. Erziehung und Gesetze sind auch nicht so allgemein; und da sie es hierin sind, so setzen sie unwidersprechlich einen allgemeinern Grund in der menschlichen Natur voraus. Denn auch die verwildertste Natur kann diesen Unterschied nicht mißkennen; und so sehr alle übrige Sitten und Einrichtungen unter den Menschen von den verschiedenen Erdstrichen und Regierungsformen abgeändert sind, so wenig haben diese Grundsätze, ausser in den seltenen Fällen, wo sich zwey entgegengesetzte Pflichten begegnen, etwas gelitten. Unter einerley Umständen werden bey keinem Volke in der Welt einerley Handlungen bald gerecht, bald ungerecht, edel und verächtlich seyn. Die wenigen Exempel, womit Locke diese Allgemeinheit zu widerlegen meynet, beweisen nichts. Bey den Lacedämoniern konnte der Diebstahl durch Gesetze befohlen werden, weil es gegen die Gesetze war, ein Eigenthum zu haben. Unter den wilden Völkern, wo das unvermögende Alter dem Hunger und andern grausamen Todesarten ausgesetzt seyn würde, da ist es die Würkung einer rauhen Zärtlichkeit, wenn der Wilde seine Mutter selbst tödtet. Bey den Römern war es in den

ersten Zeiten erlaubt, die Kinder, von denen sie glaubten, daß sie sich selbst nicht würden erhalten können, wegzulegen. Ihre kriegerische Lebensart, die allgemeine und durch die Religion noch nicht gemäßigte Grausamkeit der Kriege, und der Mangel solcher Anstalten, wo auch für die Erhaltung und Sicherheit hülfloser Personen gesorgt ist, machten es weniger grausam, solchen unglücklichen Geschöpfen, bey dem schwächsten Grade ihrer Empfindungen, gleich nach der Geburt, das Leben wieder zu nehmen, als sie einem beständigen unglücklichern Leben ausgesetzt zu lassen. Dieß war mehr ein Fehler der Zeit, als ein Widerspruch gegen diese Empfindung. Auch der Allerlasterhafteste kann dieß Gefühl nicht ganz bey sich ausrotten; er handelt dawider in der Heftigkeit seiner Leidenschaften, aber mit kaltem Blute siehet er eben dieses von andern im Schauspiele mit Schauder an; er behält allemal zu der Tugend das meiste Vertrauen, und er würde seinen Endzweck allezeit lieber ohne Laster erreichen. Hätten diese Empfindungen keinen andern Grund, als die Bestimmungen der Gesetze, so müßten, wie Cicero sagt, Ehebruch und Raub auch gerecht werden können, so bald es dem Tyrannen gefiele, sie zum Gesetze zu machen. So wäre mir, wenn ich gegen diese geschützt wäre, alles erlaubt; dem Tyrannen, der keine Gesetze über sich hat, alles gegen mich, mir heimlich alles gegen ihn, einem gegen den andern; so wäre

Arglist

Arglist die einzige Tugend, Dummheit das einzige Laster. Eine schreckliche Lehre, gegen welche, wenn sie wahr seyn könnte, das ganze menschliche Geschlecht sich vereinigen müßte, um sie unter sich auszurotten. Wir sind immerfort mit Menschen umgeben, die stärker wie wir sind, die uns auf tausend verschiedene Arten schaden, und es allezeit dreymal in vieren mit aller Sicherheit thun können; was für eine Beruhigung für uns, daß in dem Herzen aller dieser Menschen ein Gefühl ist, das zu unserm Vortheil streitet, das auch gegen den Tyrannen die Rechte der Menschlichkeit verficht, und ihn seine Ungerechtigkeit nicht ungerochen ausüben läßt! Ohne dieses würden wir einer vor dem andern, wie in einer afrikanischen Wüste der Tyger mit seinem Raube gegen den Löwen schielend, vorbey schleichen, und keiner seines Lebens, seines Eigenthums, und seiner Ehre wegen sicher seyn. Der Nutzen veranlasset allerdings die Gesetze, und dieser Nutzen giebt der Gerechtigkeit ihren Werth, wie er ihn der Wahrheit giebt. Auch hängt die eigentliche Verbindlichkeit erst vom Gesetze oder der erkannten Dependenz ab; und in so weit kann man sagen, daß die Furcht die Gesetze macht, indem die Strafen die moralischen Bewegungsgründe durch ein unmittelbares Interesse verstärken, und wenigstens zum Stillstehen und ernstlichern Nachdenken bewegen. Sollte aber daraus folgen, daß die ganze Moralität von der Bestimmung der Gesetze abhän-

hänge, so müßte auch eine jede Wahrheit durch die Gesetze bestimmt werden können; so müßte aber auch überhaupt in der Natur der Dinge kein verschiedenes Verhältniß seyn, und durch Gesetze befohlen werden können, daß das Endliche gegen den Unendlichen in einem umgekehrten Verhältnisse stehe, daß der Schöpfer nicht für größer, als das Geschöpf, zu achten sey, und daß der eine Mensch gegen den andern, der mit ihm einerley Empfindungen hat, sich nicht so zu verhalten brauche, wie er fodert, daß er sich gegen ihn verhalte.

Diese innerliche Moralität hängt daher auch selbst nicht von dem göttlichen Willen ab. Dieser Wille gab denen verschiedenen Naturen, worauf sie sich bezieht, die Existenz; Gott hätte eine ganz andre Welt schaffen können, eine Welt, worin kein solches Verhältniß, worin keine solche Gesellschaften, keine gemeinschaftliche Bedürfnisse, kein Eigenthum Statt hätten, wo die Natur auch bey unsern gefräßigsten Begierden allemal ergiebig genug wäre, oder wo, wie in liebreichen Familien, eine gemeinschaftliche Gefälligkeit Eigenthum und Contracte überflüßig machten: Aber sie waren von Ewigkeit in dem Verstande Gottes nothwendig, was sie sind, und so bald sie durch die Schöpfung würklich wurden, so war ihr Verhältniß, welches daraus entsteht, eben so unveränderlich. Sonst müßte folgen, daß Gott auch eine Welt hätte erschaffen können,

wo

wo das Theil größer als das ganze wäre, wo der Sohn nicht vom Vater, das Geschöpf nicht von seinem Schöpfer abhängig wäre: So wäre aber in dem Verstande Gottes von Ewigkeit nichts wahr, nichts gut; und so wäre in dieser höchsten Natur keine wesentliche Gerechtigkeit, keine Liebe zur Vollkommenheit und zum Guten; so können wir aber auch Gott nicht mehr denken.

Aus eben diesem Grunde geht das innerliche Verhältniß auch selbst vor den guten und bösen Folgen vorher. Dieß bleibt allemal unmöglich, daß das Verhältniß von solchen Naturen, die von einem höchst weisen und gütigen Wesen ihre Existenz bekommen, im Ganzen ohne gute Folgen seyn könne; es wäre eben so widersprechend, als daß das Verhältniß der Dinge zu Irrthümern führen könnte. Der allgemeine Nutzen der Gerechtigkeit, der Aufrichtigkeit, der Menschenliebe, ist in meiner Idee mit ihrer Vorstellung mir immer gegenwärtig. Tugend ohne Nutzen, würde nichts als eine gleichgültige Wahrheit seyn; sie würde ihre Verbindlichkeit gegen mich behalten, aber sie würde nicht mehr Empfindung in mir erregen, als die Vorstellung bey mir erweckt, wenn ich drey für weniger als fünf halte. Die warme freundschaftliche Empfindung, die wir für sie haben, kömmt von ihrer Wohlthätigkeit; und je größer und allgemeiner ihr

ihr Einfluß in die Glückseeligkeit unsers Geschlechts ist, je höher setzen wir in unsrer Achtung ihren Werth, je mehr reißt sie unsre Neigung zu sich. Wollten wir aber diese guten und bösen Folgen, mit Ausschließung alles natürlichen Verhältnisses oder aller innerlichen Moralität, zum einzigen Bestimmungsgrunde von Gerechtigkeit und Tugend machen, so würde die Menschlichkeit, für welche diese Hypothese so sehr zu streiten scheint, dabey immer in großer Gefahr bleiben. Unsre Eigenliebe würde unsern einseitigen gegenwärtigen Nutzen, wofür sich alle unsre Leidenschaften intereßiren, mit der allgemeinen Wohlfahrt sehr oft vermischen. Das Beste der Menschlichkeit würde zu willkührlich werden; es würde immer in Gefahr seyn, von dem Privatnutzen des Staats, und dieser wiederum von den noch engern Absichten des eigennützigen Bedienten verschlungen zu werden; unser einseitiger Vortheil, unser jedesmal gegenwärtiges Vergnügen würde die ganze Richtschnur unsrer Moralität werden. Kürzer; wohl überrechneter Betrug würde die beste Tugend, Großmuth und Menschenliebe ohne sichere Procente würde moralische irrende Ritterschaft seyn.

In etlichen einzelnen Fällen, wo zwey entgegen gesetzte Pflichten gleichsam in einander fließen, läßt sich dieses verschiedene Verhältniß zwar nicht allemal so gleich entdecken; aber da-

durch wird der wesentliche Unterschied so wenig aufgehoben, so wenig durch die unmerkliche Mischung vom Licht und Schatten die schwarze und weiße Farbe deßwegen aufhören verschieden zu seyn. Diese Fälle sind äußerst selten, und würden noch seltner seyn, wenn unsre Eigenliebe uns die Wahrheit allemal so deutlich sehen ließe, als wir sie mit einer heitern Vernunft gewiß erkennen würden. Auch dieß, daß so viele Menschen gegen diese Empfindungen handeln, oder daß auch Gesetzgeber solche Gesetze gegeben, die diesen Wahrheiten entgegen sind, beweiset ebenfalls nichts mehr, als daß die Leidenschaften vermögend sind, die deutlichsten Empfindungen der Vernunft auf eine Zeitlang zu unterdrücken. Wenn die Geometrie, sagt Leibniz, unsern Neigungen eben so sehr entgegen wäre, als die Sittenlehre, so würden wir über die Demonstration im Euklides eben so chikaniren, als wir jetzt über die Grundsätze der Moral thun.

So viel ist also unwidersprechlich, daß Erziehung, Gesetze, Nutzen, alle noch einen tiefern Grund der Moralität voraussetzen, einen Grund, der unmittelbar in der Anlage unsrer vernünftigen Natur liegt. Aber wie sollen wir uns denselben erklären? Ist es eigentlich das Verhältniß der Dinge, was unsrer Vernunft diesen Beyfall abzwingt; oder ist es inneres Gefühl der Schönheit der Tugend, ein ange-

bohr-

bohrner Trieb des Wohlwollens, der unmittelbar dieses lebhafte freundschaftliche Gefühl in uns erwecket? Die Philosophen sind hierüber noch nicht eins; und wenn alle Menschen mit einer so starken Vernunft, wie Clarke, gebohren würden, oder von einem so zarten Gefühl, wie ein Hutcheson, oder von einem so warmen edlen Triebe des Wohlwollens, wie Hume, sich belebt fühlten, so wäre diese Untersuchung ganz überflüßig, die Tugend bliebe allemal gleich gesichert. Aber die Größe der Seele dieser Männer macht es vielleicht, daß sie sich von der gemeinen Natur mehr entfernt, als diese es leidet. Eine Clarksche Seele braucht bey der Tugend nichts als das natürliche Verhältniß zu erkennen, um die reinste und lebhafteste Neigung dafür bey sich zu empfinden. Einer solchen Seele ist Wahrheit die vollkommenste Schönheit, und sie würde sich erniedrigt halten, wenn sie glauben sollte, daß sie noch durch einen unwiderstreblichern blinden Trieb zur Liebe der Tugend erweckt werden müßte. Und wiederum eine Seele, die, wie Hutcheson und Hume, durch den bloßen Anblick der Menschheit sich gleich von den edelsten Empfindungen des Wohlwollens gereizt fühlt, würde sich für fühllos halten, wenn sie durch dieß entferntere Verhältniß der Natur der Dinge sich erst zur Verbindlichkeit der Tugend bewogen glauben sollte. Ein mittelmäßiger Geist kann die allgemeine menschliche

Natur allemal sicherer beurtheilen. Unsre Natur ist nicht bloß Vernunft, sie ist nicht bloß Gefühl oder Trieb; sie ist beydes zugleich. Und so ist es auch weder die Wahrheit, noch die Schönheit und Wohlthätigkeit der Tugend allein, die ihr den unwiderstehlichen Reiz giebt; sondern sie ist, wie das Licht der Sonne, hell, schön, und erwärmend zugleich. Sie ist hell und wahr, weil sie der Natur gemäß ist; schön, wie alle Ordnung; reizendste Schönheit, weil sie den vollkommensten Endzweck, die sicherste und größte Wohlfahrt der Menschen zum Endzwecke hat. Wollten wir das bloße Verhältniß der Dinge, mit Ausschließung alles mächtigern Triebes, zum einzigen Grunde dieser Empfindungen annehmen, so würden wir die Wärme nicht erklären könnnen, wodurch sich diese Empfindung von der Empfindung andrer Wahrheiten unterscheidet. Wollten wir aber hingegen bey einem bloß angebohrnen Triebe stehen bleiben, so würde in einem engern kalten Herzen die Tugend zu willkührlich und zu dürftig bleiben. Jener Unempfindliche, der sein kaltes Herz nie weder aus Mitleid noch aus Freude für einen Menschen klopfen gefühlt; jener Fühllose, der durch seine Ueppigkeit, seinen Geiz, seinen Hochmuth, alles menschliche Gefühl, wenn er auch mit einem gebohren worden, längst getödtet, der in der ganzen Natur nichts wie sich fühlt, und einen Menschenfreund, als einen

nen Enthusiasten ansieht, wie würde der zu menschlichern Empfindungen, oder nur zum Gefühle seiner Unmenschlichkeit zu bringen seyn, wenn er nicht, durch die deutliche Vorhaltung des natürlichen Verhältnisses seiner Empfindungen mit den Empfindungen seines Nächsten, noch erweckt werden könnte?

Und warum sollten wir die Vernunft und das natürliche Verhältniß, von der Schönheit und Wohlthätigkeit der Tugend ganz ausschliessen? Die Vernunft ist die höchste und edelste Kraft unsrer vernünftigen Natur, wodurch wir eigentlich Menschen sind. Warum sollte diese also nur für theoretische Wahrheiten seyn, und die wichtigern, worauf unmittelbar die Glückseeligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts beruhet, einem niedrigen blinden Triebe überlassen seyn? Denn wir mögen das angebohrne Gefühl mit noch so edlen Namen belegen, so wird es in dem Maaße doch allemal veredelt, als es durch die Vernunft erhöhet wird. Das Wesen der Tugend besteht in der freyen Wahl; diese Wahl ist aber offenbar das Geschäfft der Vernunft; und diejenige Tugend hat unstreitig das größte Verdienst, an welcher die meiste Ueberlegung Theil hat. Die Größe des Triebes schwächt das Verdienst der Tugend, die Größe der Ueberlegung veredelt es. Und warum sollte die Vernunft das schickliche oder unschickliche Verhältniß zwischen verschiedenen Handlungen und Personen

nicht eben so deutlich, als das Verhältniß zwischen verschiedenen Zahlen oder geometrischen Figuren, einsehen? Und wie dieß Verhältniß der Vernunft den Beyfall abzwingt, warum sollten die moralischen Wahrheiten für sie nicht eben die Verbindlichkeit haben? Treue und Verrätherey, Großmuth und Eigennutz, sind eben so deutlich von einander, als ein Dreyeck von einem Viereck, unterschieden; und daß ich gegen meinen Schöpfer Ehrfurcht und Gehorsam beweise, daß ich mich gegen ein empfindliches Geschöpf anders, als gegen einen Stein, gegen einen Unschuldigen anders, als gegen einen Verbrecher, verhalte, dieß ist mir eben so deutlich, als daß zwey Größen, die einerley Maaß haben, sich auch selber gleich seyn müssen. Wenn ich nun diesem Verhältnisse aus freyer Wahl, und weil ich es für rechtmäßig erkenne, gemäß handle, so handle ich gut, und bin ruhig, auch ohne Absicht auf die Folgen. Denn gesetzt, daß es möglich wäre, daß die Folgen der Tugend mir ewig gleichgültig blieben; so würde sie zwar für mich ihren Werth verlieren, aller Trieb würde bey mir aufhören, und ich würde in meiner Natur vielleicht nicht Stärke genug finden, die geringste Verläugnung deßwegen zu übernehmen: Aber es würde meiner Vernunft doch allemal eben so unmöglich bleiben, die Schicklichkeit und Billigkeit davon zu läugnen, als es ihr unmöglich seyn würde zu läugnen, daß drey weniger als fünf sind. Der

Grund

Grund ist bey beyden derselbe; und dieß ist die äußerste Gränze der Vernunft, selbst der göttlichen. Es ist wahr, daß ich mir dieß Verhältniß nicht immer deutlich vorstelle. Das Herz wird mir bey dem Anblicke eines Unglücklichen allemal eher bluten, und ich werde ihm zu Hülfe eilen, so wie meine Hand allemal zu meiner Beschützung bereit seyn wird, ohne erst auf den deutlichen Unterricht meiner Vernunft zu warten. Aber diese Vorstellung ist mit der Pflicht, die für mich unmittelbar daraus fließt, so unzertrennlich nahe verbunden, und beyde sind mir so oft zugleich gegenwärtig gewesen, daß ich mich zu der Pflicht angetrieben fühle, ohne noch die Gegenwart von dem Bewegungsgrunde gewahr zu werden. Gesetzt aber, ich hätte mir vorzuwerfen, daß ich in dieser Pflicht gegen meinen Nächsten zu nachläßig gewesen wäre; so würde meine Vernunft mir diesen Grund, daß der Unglückliche, gegen welchen ich so fühllos gewesen, so wohl ein Mensch als ich sey, und daß er einerley Empfindungen mit mir habe, mit dem strengsten Nachdrucke vorhalten. Dieß würde nicht seyn, wenn die Erkenntniß des natürlichen Verhältnisses nicht der eigentliche Grund dieses ganzen Gefühls wäre. Diese Erkenntniß ist auch das einzige Mittel, den Trieb des Wohlwollens in seiner rechten Richtung zu erhalten. Denn er mag an sich noch so edel seyn, so ist er ohne diese Leitung allemal in Gefahr, etwas ungerech-

tes von den sinnlichen Neigungen anzunehmen, oder die verschiedenen Grade, welche die Verschiedenheit der Objecte und des Verhältnisses fodert, zu mißkennen. Er wird da zu feurig werden können, wo er gemäßigt seyn sollte, und da laulicht seyn, wo er glühen sollte. Aber wo das Verhältniß die beständige Richtschnur ist, da ist er nie in dieser Gefahr, ungerecht zu werden; vielmehr wird er da erst Tugend, wahre Tugend; denn dadurch wird er erleuchtetes Wohlwollen, Wohlwollen, von Weisheit geleitet.

Herr Hume ist für den angebohrnen Trieb des Wohlwollens so freundschaftlich eingenommen, daß er jenes Verhältniß mit einer Art von Unwillen davon zurückweiset. Er wundert sich, wie ein Mann von so großem Genie, wie Montesquieu, eine so abstracte Theorie, die sich mit keiner wahren Philosophie vertrage, habe annehmen können. Der Pater Malebranche sey der erste, der sie aufgebracht, und nachher hätten sie D. Clarke und andere angenommen. Aber sprechen Plato und Cicero nicht eben so, wie Malebranche und Clarke? Und würde der scharfsinnige Mann, wenn er dieses natürliche Verhältniß der Dinge nicht so weit entfernt hätte, seinen Lesern, unter seiner beredten und feurigen Beschreibung des wohlwollenden Triebes, das Mitleiden nicht ersparet haben, womit sie sich jetzt durch seine eigene Beredsamkeit gedrungen fühlen, sich ge-

gen

gen ihn selbst, der schwächern Art von Menschen anzunehmen, von denen er sagt, daß, wenn sie zwar vernünftig, aber am Leibe und an der Seele so schwach wären, daß sie keinen Widerstand thun, noch bey der äußersten Beleidigung uns ihre Rache fühlen lassen könnten, daß wir zwar durch die Gesetze der Menschlichkeit verpflichtet seyn würden, diesen Geschöpfen gelinde zu begegnen, daß wir aber eine Gerechtigkeit im eigentlichen Verstande ihnen nicht schuldig wären; auch daß sie, wider den Willen solcher willkührlichen Herren, kein Recht zu einem Eigenthum haben würden; unsre Erlaubniß würde das einzige Recht seyn, mit welchem sie ihre Güter besitzen, und unser Mitleiden das einzige Zwangsmittel seyn, wodurch sie unsern gesetzlosen Willen bändigen könnten; und da aus der Ausübung einer in der Natur so fest gegründeten Macht niemals einige Unbequemlichkeiten folgen könnten, so würden auch die Einschränkungen der Gerechtigkeit und des Eigenthums, als völlig unnütz, in unsrer Gesellschaft mit ihnen niemals Statt finden. Dieß sey offenbar, setzt er hinzu, das Verhältniß der Menschen gegen die Thiere. Ganz recht, dieß ist unser Verhältniß gegen die Thiere. Aber deßwegen gab der gütige Schöpfer auch den Thieren den Grad von unsrer Empfindung und Vernunft nicht, damit wir, ohne ihre Kränkung, unsre Herrschaft so viel unumschränkter über sie ausüben könnten;

und zugleich machte er ihre Natur weniger dürftig, als die unsrige, damit sie auch kein Eigenthum, noch die Vorstellung von einem Eigenthume nöthig hätten. Aber würde dieß Verhältniß auch dasselbe bleiben, wenn die Thiere, wie jene Art von Geschöpfen, die Herr Hume sich denkt, mit uns einerley Vernunft hätten, und nur allein durch das Unvermögen von uns unterschieden wären? Was würden diesemnach alle Unterthanen in den Augen eines Tyrannen anders, als solche dürftige hülflose Heloten, armselige vernünftige Thiere seyn, die zu keinem Eigenthume, zu keiner Gerechtigkeit ein Recht hätten, sondern alles von dessen Menschenliebe, (Menschenliebe, wo kein Gefühl von Gerechtigkeit ist!) erwarten müßten. Indessen würden wir dieß Gefühl doch auch zu sehr schwächen, wenn wir es bloß als eine Würkung der überlegenden Vernunft ansehen wollten. Es ist stärker, wärmer, dringender, als kühler Beyfall. Ich fühle ganz andre Bewegungen, Freude, die bis zur Entzückung, Reue und Schaam, die bis zur Verzweiflung gehen können. Das ganze Licht kömmt unwidersprechlich von der Vernunft, aber die Würksamkeit kömmt von einem mächtigern Triebe: Einem Instinkt, wenn wir ihn so nennen wollen, der aber von dem Instinkt der Thiere dadurch unterschieden ist, daß er nicht lehrend ist. Bey den Thieren mußte er lehrend seyn; aber für freye Geschöpfe, wie wir, die zu einer

einer höhern Vollkommenheit bestimmt sind, die ihre Glückseeligkeit selber wählen, selber die Mittel dazu aussuchen, und zur Vergeltung sich selbst als die Werkzeuge ihrer Glückseeligkeit ansehen sollten, würde er zu eingeschränkt, und nicht edel genug gewesen seyn. Dieser Trieb ist deßwegen an sich blind, und treibt uns überhaupt nur an, das zu lieben, was uns vollkommener machen, und das zu verabscheuen, was uns schaden kann. Die Wahl des Guten selbst bleibt das Geschäfft unsres unterscheidenden Vorzugs der Vernunft. Nur ließ ihn der Schöpfer, wie er in der ganzen übrigen Natur ist, unüberwindlich, und würklich ist er auch so tief in unsre Natur gewebt, daß er in gewissen dunkeln Augenblicken stärker, als die Liebe zum Leben selbst, werden kann. Und hieraus entsteht das erste Gesetz unsrer Natur, das verbindlichste, das unüberwindlichste, daß wir alles das lieben müssen, was uns die Vernunft als gut, und alles das hassen müssen, was sie uns als schädlich vorstellt; und nachdem wir uns die Größe unsers Glücks oder unsers Verlustes vorstellen, in dem Grade sind unsre Freude, unser Widerwille, unsre Reue. Dieß ist überhaupt der Grund unsrer freundschaftlichen Neigungen für alle Tugend, und des Abscheues vor allem Laster: Und zugleich ist es auch der Grund von dem besondern Unterschiede der Empfindungen, daß wir bey der Gerechtigkeit und Treue kälter, als bey Menschenliebe und Großmuth, sind;

sind; daß die Menschenliebe und Großmuth etwas reizenders und edlers für uns haben, aber daß die Ungerechtigkeit, die Untreue, uns schwärzer, scheußlicher, als bloße Fühllosigkeit und Eigennutz, sind; daß gegen den Räuber, den Mörder, den Verräther, sich unsre ganze Natur gleich empöret; daß wir den Eigennützigen mit Verachtung ansehen, den bloß Gerechten mit Gleichgültigkeit, den zärtlichen Menschenfreund mit Entzückung. Der Grund ist derselbe, womit der Schöpfer unsre sinnliche Natur eingerichtet hat, daß wir den Schmerz allemal lebhafter, als die Freude, empfinden, weil der Trieb, unsre Beschädigung zu vermeiden, nothwendig der stärkste bleiben mußte. Die Freude hat unendlich mehr Reizungen für uns, als der ruhige Zustand, wo wir keinen Schmerz empfinden; aber bey dem Schmerz leidet unmittelbar unsre ganze Natur, da wir uns hergegen bey dem Mangel von Freude nur weniger vollkommen fühlen. Das Urtheil der Vernunft ist, wenn wir es auch nicht immer deutlich empfinden, allemal unzertrennlich dabey gegenwärtig; sie prüft, sie beurtheilt, sie vergleicht, und hält uns allemal den Maaßstab des Verhältnisses vor, aber die Stärke kömmt von diesem ersten Grundtriebe unsrer Natur, von der Selbstliebe.

Dieser Trieb ist aber nicht ungesellig einsiedlerisch. Denn da wir zu einer größern Vollkommen-

menheit bestimmt sind, als wir für uns allein durch die vollkommenste Natur werden könnten, so würde ein so ungeselliger Trieb diesen Endzweck nie erfüllet haben, wenn der Schöpfer nicht einen eben so mächtigen, aber freundschaftlichern Trieb damit verbunden hätte. Dieß ist der Trieb zu unsers Gleichen, oder zur Geselligkeit. Einige Philosophen, die sich die Mühe geben, durch eine metaphysische Chymie unsre Empfindungen in ihre ersten Urstoffe aufzulösen, und in der Moral, wie in der Natur, nur Einen Grundstoff herauszubringen, suchen auch diesen freundschaftlichen Trieb aus jenem erstern herzuleiten, und ihn als eine Würkung der überlegten Selbstliebe, oder des geheimen Gefühls von unsrer natürlichen Hülflosigkeit zu erklären. Aber er ist würklich unabhängiger. Die Selbstliebe behält immer ihr Theil daran, und es scheint, daß der Schöpfer durch die Hülflosigkeit unsrer Natur uns auf diesen Trieb, zu mehrerer Versicherung unserer allgemeinen Wohlfahrt, nur so viel aufmerksamer habe machen wollen. Denn da die Selbstliebe an sich keine Gränzen litt, so würde ein so ungeselliger unumschränkter Trieb, ohne dieß Gefühl der Dürftigkeit, die ganze Absicht unsrer Natur nur zerstöret und alle gesellschaftliche Hülfe unmöglich gemacht haben. An sich aber scheinet diese Liebe zu unsers Gleichen, eben so unabhängig, als die Selbstliebe, zu seyn. Denn sie geht, wie diese, durch die ganze

Natur, und ist auch in den Thieren. Denn ohne Gefühl von einiger Dürftigkeit, gehen alle Thiere von einerley Art ohne Mißtrauen zu einander, wohnen bey einander, vertheidigen sich mit einander. In einem jeden von ihres Gleichen sehen sie sich. Dieß ist derselbige Grund in uns. Der Mensch ist für uns die größte Schönheit, und ein glücklicher Mensch der rührendste Anblick in der Natur. Ohne Menschen wird die schönste Aussicht in kurzer Zeit für uns ermüdend. Im Paradiese, wo alle meine Wünsche durch Geister erfüllet werden, und wo ich keine Empfindungen von Hülflosigkeit hätte, würde der Anblick eines Menschen mich entzücken, und mich gleich zu seinem Freunde machen. Denn er ist Fleisch von meinem Fleische. Dieß war der erste freundschaftliche Gedanke, womit der erste Mensch sein Ebenbild ansahe, ob er gleich die Hülfen, die ihm der Schöpfer darin bereitet hatte, noch nicht kannte. Eine geheime Sympathie sagte ihm, es sey ein Wesen, womit er alle Empfindungen und Bewegungen seines Herzens würde theilen können. Denn er sahe sich darin. Und so sehen wir uns in einem jeden Menschen; wir empfinden uns in ihm, wir lieben uns in ihm, und borgen von seinem Gesichte Lachen und Thränen. Wo wir das Bild menschlicher Empfindungen auch nur im Gemälde sehen, da können wir die ähnlichen Regungen nicht mehr zurückhalten; und in unserm Herzen

wechseln alle die Empfindungen von Freude, Leid, Wuth, und Verzweiflung ab, wie sie in dem Gesichte des Schauspielers abwechseln. Alles, was wir sehen, verwandelt sich in unsrer Seele in eine freudige oder finstre Aussicht von menschlichem Glück und Unglück. Ich erblicke einen Pallast; die Schönheiten der Architectur ziehen gleich meine Augen mit Entzücken an sich; man sage mir, es sey ein Behältniß unglücklicher Leute, so zieht mich ein mitleidiger Schauder davon weg; man sage mir, daß durchgehends so viel Reichthum und Pracht darin angebracht sey, um den unglücklichen Bewohnern, durch die reichlichste Verpflegung, ihr Leiden so viel erträglicher zu machen; nun bekömmt er durch die geheime Sympathie, womit ich ihre Empfindungen theile, seine Schönheit wieder. Wie deutlich ist dieß Gefühl von den engherzigen Empfindungen der Selbstliebe unterschieden! Es fließt immer mit derselben zusammen; denn es befördert, durch die unergründlich wohlthätige Einrichtung unsrer Natur, unser Wohl allemal mit, und deßwegen würken beyde Triebe allemal freundschaftlich zusammen, aber durch die Empfindungen unterscheiden sie sich deutlich. Der erstere hat mehr eigennützige Vergeltung, der andre in meinen Augen mehr Verdienste. Seine Erleuchtung und Leitung bekömmt er indessen, wie jener, unwidersprechlich von der Vernunft, und die Richtschnur ist das Verhältniß. Zur Einsicht

in

in dieses Verhältniß wird aber keine tiefe Metaphysik erfodert. Der erste Blick meiner Vernunft sagt es mir. In einem jeden Menschen fühle ich mich, denn ich weiß, daß er mit mir einerley Empfindungen hat, und daß seine Empfindungen und die meinigen einerley Maaß haben; ich setze mich also nur in seine Lage, so sagt mir dieß Verhältniß alle Pflichten, ihre Gränzen und ihre Stufen. Ich fühle, daß die Erhaltung meines Eigenthums, daß eine getreue Erfüllung meiner errichteten Verträge und Verbindungen mir zu meiner Erhaltung unmittelbar unentbehrlich sey, daß ich bey Raub, Betrug und Verrätherey wegen meiner Ruhe und Wohlfahrt keinen Augenblick sicher seyn würde, und daß mein Schmerz allemal so viel heftiger kränke, je weniger der Schade, den ich darunter leide, zu ersetzen ist. Hier wehret sich also der Trieb meiner Selbstliebe mit aller seiner Stärke; meine Natur fühlt, daß sie das Recht dazu hat; ich fodre die Erfüllung meiner Verträge als eine Schuldigkeit; ich suche mein Eigenthum, so gut ich kann, zu beschützen; ich eigne es mir wieder zu, wo ich es finde; ich rufe den Beystand der Gesetze zu Hülfe; und wo ich diesen nicht erreiche, da halte ich mich berechtigt, alle Gewalt zu gebrauchen, deren ich mich fähig fühle. Mein Nächster hat dieselben Empfindungen, denselben Trieb, sich zu erhalten, den ich habe; er fühlet die würklichen Kränkungen seiner Wohlfahrt und Ruhe

in

in eben dem Maaße, wie ich; ich muß ihm also eben das Recht zugestehen, und wenn ich unnatürlich genug wäre, seine Empfindungen nicht erkennen zu wollen, so gäbe ich ihm dadurch selbst das Recht, mich mit Gewalt dazu zu zwingen. Hier dictirt mir meine Natur also das erste Gesetz aller menschlichen Gesellschaft: Was ich nicht will, das andre mir thun, das soll ich ihnen auch nicht thun. Ein wahres Gesetz; denn natürlicher, heiliger, verbindlicher kann ich mir nichts gedenken.

Indessen fühle ich, daß ich für mich bey dieser bloßen Gerechtigkeit, ohne die freundschaftlichern Pflichten der Gefälligkeit und Menschenliebe, noch sehr elend bleiben könnte. Bey der Gerechtigkeit bleibe ich zwar ungekränkt, aber ich werde dadurch noch nichts besser. Hergegen fühle ich, wenn ich betrübt bin, wie erquikkend mir auch eine mitleidige Thräne werde; wenn ich niedrig bin, was ein freundliches Gesicht, ein freundschaftliches Wort mir für Muth geben könne; wenn ich glücklich bin, wie eine freundschaftliche Theilnehmung mir die Empfindung meines Glücks gleich so viel lebhafter mache, und wie meine Wohlfahrt, meine Ruhe, meine Zufriedenheit durch Gefälligkeit, Großmuth, und Menschenliebe noch unendlich erhöhet werden könnten. Meine Foderungen bleiben dabey immer in ihren Gränzen. Es fällt mir nie ein, daß mein Nächster alle seine Vor-

 züge

züge mit mir theilen, daß er seine nähern Verbindungen meinetwegen vernachläßigen, daß er um meiner Freude willen seine ganze Ruhe aufopfern solle. Ich will nur, daß er erkennen soll, daß ich ein Mensch, wie er, bin; er soll die Erleichterung meines Kummers, die Vergrößerung meiner Zufriedenheit, meine Freude, mit der geringen Mühe, mit dem geringen Verluste seines Vergnügens vergleichen, die ihm diese Liebe kosten würde; er soll sich nur so gegen mich erweisen, wie er es von mir in allen ähnlichen Fällen erwarten würde. Ich sehe, daß ich es mit dem Rechte von ihm nicht fodern kann, womit ich die Gerechtigkeit von ihm foderte; ich könnte ihn nicht vor Gericht laden, aber ich würde ihn so viel mehr verachten, ich würde ihn mit einem geheimen Abscheu für einen Unmenschen halten. Hergegen würde die geringste Gefälligkeit mich aufs freundschaftlichste für ihn einnehmen; und je zärtlicher er meine Freude, meinen Kummer mit mir theilte, je mehr er seiner eigenen Ruhe deßwegen entzöge, je mehr würden meine Hochachtung, meine Bewunderung gegen ihn steigen; ich würde ihn als einen Engel, als einen Gott ansehen, mich selbst und das Glück, das ich durch ihn erhalten, würde ich vergessen, und mit Entzückung nur an den glücklichen Menschen denken, der so edle Empfindungen hätte. Mein Nächster, ein jeder andrer Mensch ist hier wieder mit mir in

einerley Verhältniß. Er hat eben die Empfindungen, er wünscht die Vermehrung seiner Zufriedenheit eben so lebhaft als ich. Hier fühle ich ein neues Gesetz. Wie ich wünsche, daß ein andrer sich gegen mich verhalte, in dem Maaße ist es billig, daß ich mich auch gegen ihn erweise. Ich fühle hier nicht die strenge Verbindlichkeit, wie bey dem ersten Gesetze, ich bin ihm nichts schuldig; aber ich wäre doch ein unwürdiges Geschöpf, wenn ich mich damit davon lossagen könnte. Je genauer ich es hergegen erfülle, je zufriedner bin ich mit mir selbst, und je größer ich das Glück des andern, je dauerhafter ich es machen kann, desto größer wird meine eigne Zufriedenheit. Auch sehe ich hier nicht so sehr auf Dankbarkeit, Freundschaft und nähere natürliche Verhältnisse. Gegen diese fühle ich würkliche Verbindlichkeit; ich würde mich für einen so viel unwürdigern Menschen halten, wenn ich auch dagegen so fühllos seyn könnte: Aber hier fühle ich nichts als die Menschlichkeit, ich sehe nur auf das größte Verdienst, auf die größte Dürftigkeit, auf die Größe des Guten, das ich dabey stiften kann; und je weniger Verbindlichkeit ich dabey wahrnehme, je edler und größer fühle ich mich, so wie ich gegen einen Fremdling, der sich meiner auf eine großmüthige Art annimmt, von Hochachtung und Bewunderung mehr eingenommen werde, als wenn die Hülfe von meinem Bru-

der kömmt. Und dieß Gefühl hat gar keine Gränze, und es kann so reizend, so mächtig werden, daß wir alle unsre Vernunft gegen diesen süßen Enthusiasmus aufbieten müssen, daß wir uns nicht zum Nachtheile näherer und größerer Verhältnisse zu früh davon einnehmen lassen; und je allgemeiner, je ausgebreiteter wir diese Wohlthätigkeit machen können, je mächtiger wird diese Empfindung. Dieß ist der Grund des mächtigen heldenmüthigen Enthusiasmus, der den Hector den Umarmungen seiner Andromache und den zarten Liebkosungen seines Astyanax entriß, der einen Codrus und Leonidas antrieb, aus Liebe für ihr Vaterland in den gewissen Tod zu gehen, und der uns Ihrentwegen, Gn. Herr, so viele Unruhen gemacht hat.

Bey der Gerechtigkeit habe ich alle diese Empfindungen nicht; ich fühle keine Wärme, um es zu seyn, keine Freude, wenn ich es bin, nur mehr Autorität, unmittelbare Schuldigkeit, und diese Schuldigkeit fühle ich in umgekehrtem Verhältniß, wie das Wohlwollen. Denn in der Gerechtigkeit ist keine Stufe, ich kann sie durch keine Vorstellung mehr erhöhen, ich kann auch nicht weniger als gerecht seyn; es ist nur Ein unveränderlicher Grad. Daher ist sie auch allezeit absolut verbindlich, mit allen Eigenschaften eines wahren Gesetzes, mit Drohungen, die bis zur Verzweiflung treiben

kön-

können, nachdem meine Ungerechtigkeit, (denn diese hat wieder ihre Stufen,) größer oder geringer ist, nachdem ich viel oder wenig jemanden damit geschadet habe. Denn so lange ich die Kränkung nicht für empfindlich halte, oder sie noch wieder ersetzen kann, behalte ich dabey noch eine Art von Ruhe; aber je unersetzlicher ich den Schaden halte, je mehr Menschen ich gekränkt, unglücklich gemacht, je größer wird die Unruhe, die mich verfolgt. Daher würde ich mich am sträflichsten fühlen, wenn ich mich durch meine Ungerechtigkeit, durch meine Untreue an einer ganzen Societät, an meinem Vaterlande versündigen würde. Denn ich erkenne, wie unentbehrlich Gerechtigkeit und Treue aller Gesellschaft sind, und daß alle ihre Glieder ohne Unterschied das Recht haben, sie als unbedingte Pflichten von mir zu fodern. Die Großmuth fodert sie mit dieser Strenge nicht; denn sie erkennet, daß diese mehr von den angebohrnen feinern Empfindungen und von edlern Trieben abhängt, als daß sie durch Gesetze sich erwecken oder bestimmen ließe; für diese hat sie daher auch keine Tribunale, auch keine eigentliche Vergeltungen. Dagegen nimmt sie mit Recht an, daß auch das unedelste Gemüth ein Gefühl von Gerechtigkeit habe, und deren Verbindlichkeit mit aller Strenge empfinde. Daher fodert sie diese auch von allen, und von allen mit gleicher Strenge, hat dafür

ihre Richterstühle, ist auch zu ihrer größern Sicherheit mit der bloßen Erstattung nicht zufrieden, sondern hat würkliche Strafen, Gefängnisse, Verbannungen, und selbst den Tod damit verbunden.

Und dieß ist zugleich der Grund des Gewissens und aller seiner Stufen, der Freude, der Ruhe, der Angst, der Verzweiflung. Der Freude, daß ich mich mit einer edelmüthigen That für größer, glücklicher, als mit Königreichen, halten, daß ich mich für so viel größer halten würde, je mehr ich dabey aufgeopfert, wie der Held seine verstümmelten Glieder, die er für sein Vaterland eingebüßet, durch ihren Schmerz erweckt, mit immer neuer Hochachtung ansieht. Und wenn ich auch nicht so glücklich wäre, daß ich zur Verbesserung meines Zeitalters, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, zur Wohlfahrt meines Vaterlandes, zur Wohlfahrt eines ganzen Geschlechts, das gesegnete Werkzeug werden könnte, so würden doch, (und wo läßt ein menschliches Gefühl so arm?) die einzelnen vergnügten Augenblicke, die kleinen freundschaftlichen Hülfen, die ich einem noch hülflosern, als ich, erwiesen, eine sanfte geheime Freude, die ich gegen das blendendste Glück noch nicht vertausche, über mein Leben verbreiten. Und wenn ich auch hierzu noch zu dürftig wäre, so würde ich doch wenigstens ruhig in mein Leben zurück denken können; ich würde

de wenigstens vor keinen Thränen, die über mich vergossen würden, zurück schaudern, und mit der Ruhe aus der Welt gehen, daß ich keinen zurück ließe, der mich bey meinem Schöpfer anklagte, und meine Existenz in meiner Asche noch verfluchte. Wenn mir hergegen dieß Gewissen vorwürfe, daß ich die Freude und das Glück meines Nächsten, die mir oft nur eine geringe Mühe, oft nur ein Wort, nur einen freundschaftlichen Blick gekostet hätten, stolz und fühllos vernachläßigt, daß ich durch angenommene unmenschliche Maximen mich noch härter zu machen gesucht, daß der Anblick der Elenden mir beleidigend gewesen, oder daß ich gar Menschen würklich unglücklich gemacht, sie meinen Lastern aufgeopfert, daß ich durch meine Verrätherey, durch meine verführerischen Grundsätze, ganze Geschlechter, ganze Generationen unglücklich gemacht, wofür mir alle Erstattung unmöglich wäre; wo sollte ich da vor den Drohungen dieses schrecklichen Richters hinflichen? Gesetzt, ich hätte keine Zeugen gegen mich; gesetzt, meine Größe machte mich vor aller Rache sicher; gesetzt, ich glaubte keinen Gott: So lange ich mich zerstreuen, mich betäuben könnte, würde ich seine Drohungen vielleicht nicht fühlen, ich würde vielleicht darüber spotten; aber wo dieses Mittel nicht mehr hülfe, da würde es auch mit so viel gestärktern Schrekken in mir erwachen. Nun würde ich vergeblich

lich meine Zerstreuungen herbeyrufen; seine Drohungen würden durch die harmonischsten Concerte dringen; es würde mich in die Schauspiele, es würde mich mit schrecklichen Träumen auf meinem Lager verfolgen; es würde meine ganze Phantasie entzünden; ich würde vergeblich zu meinem System fliehen; es würde den Gott, den ich nicht kennen wollen, wieder herbey rufen; ich würde die rächende Hand dieses Allmächtigen überall über mich aufgehaben sehen; in einer jeden Wolke würde ich seine Donner fürchten; alle Geschöpfe würde ich als meine Henker, die zufälligsten Unglücksfälle als über mich verhängte Gerichte ansehen; ich würde weder vor mich, noch hinter mich sehen können; dort würden die Schreckenbilder meiner Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit mich, wie Furien, zurückscheuchen, vor mir würde ich neue auf mich warten sehen; es würde mir unausstehlich seyn zu leben, schrecklich zu sterben; alle meine Reue, (denn ich sähe nirgend die Möglichkeit von einer Erstattung,) würde mich hier nicht beruhigen; sollte noch eine Beruhigung für mich seyn, (meine Vernunft sieht keine,) was für eine Wohlthat, wenn die Liebe Gottes mich meiner Verzweiflung nicht überlassen hätte!

Dieß ist das Gewissen; es ist nicht bloß Vernunft, nicht bloß Trieb, es ist beydes, es ist die Würkung unsrer ganzen vernünftigen Na-

Natur; die Vernunft ist die gesetzgebende Macht, der Trieb die vollziehende. Und hiemit ist zugleich die Frage, ob wir zu unsrer Moralität einen zuverläßigen Grund haben, entschieden. Wie könnten wir uns eine deutlichere, wie könnten wir uns eine verbindlichere Anweisung gedenken? Unsre Vernunft, unsre natürlichsten Empfindungen, unsre ganze vernünftige Natur, die Einrichtung der ganzen Natur überhaupt, geben sie uns; und wiederum die ganze Einrichtung unsrer Natur, unsre natürlichsten Triebe, unsre eigne Wohlfahrt, die Einrichtung der ganzen menschlichen Gesellschaft, verbinden uns dazu. Hier ist gewiß Verbindlichkeit, denn hier ist göttlicher Wille; hier ist noch mehr, hier ist ewiger unveränderlicher Wille, das unveränderliche Gesetz des Himmels, wovon die Freyheit Gottes selbst nie abweicht, wodurch dieses höchste Wesen selbst das weiseste und beste Wesen ist; was könnte für uns verbindlicher seyn? Die Stimme unsers Gewissens ist also die Stimme des Schöpfers unsrer Natur; welche Offenbarung könnte deutlicher, stärker, nachdrücklicher mit uns sprechen?



Achte Betrachtung.

Von der Natur der Religion.

Nun kennen wir Gott, wir kennen uns. Lassen Sie uns jetzt das Verhältniß untersuchen, worin wir mit diesem höchsten Wesen stehen. Herr, Schöpfer und Regierer der Welt, auch unser Schöpfer, unser Herr, unser Vater; der Urheber unsrer Natur, die Quelle alles Guten, das wir besitzen und genießen, der Regierer unsrer Schicksale, der Zeuge und Richter unsrer Handlungen, der Herr unsrer Ewigkeit; das allerhöchste und vollkommenste Wesen, unendlich in seiner ganzen Natur, allgegenwärtig mit allen seinen Vollkommenheiten, unendlich in der Erkenntniß alles möglichen Guten, unveränderlich und unumschränkt in der Liebe zum Guten, ewig und unerschöpflich, das höchste Gut. Dieß ist unser Gott. Etwas größers, wichtigers kann unsre Seele nicht denken; gegen diesen Gedanken verschwindet alles, Welten werden Staub.

Und wer sind wir? Gegen ihn unendlich klein, aber in seinen Augen, in Ansehung unsrer Bestimmung, groß; über alle andre Geschöpfe, die wir um uns sehen, durch unsre Triebe und Fähigkeiten unendlich erhaben; sein Bild, mit Vernunft und Freyheit begabt; mit einer Vernunft, womit wir ihn, seine Absich-

ten, unsre Bestimmung, die Mittel, die zu unsrer herrlichen Bestimmung gehören, erkennen; mit einem Vermögen, womit wir dieselben mit Ueberlegung wählen und brauchen, womit wir unsre und unsrer Mitgeschöpfe Vollkommenheit zugleich befördern können; denen eine ganze Welt hierzu eingegeben, und zum Fortgange in ihrer Vollkommenheit eine Ewigkeit bestimmt ist. Näher brauchen wir Gott, näher uns noch nicht zu kennen.

Lassen Sie uns jetzt alle Kräfte unsrer Seele aufbieten, um das Verhältniß zu untersuchen, das hieraus für uns entsteht. Es verdienet unsre größte Aufmerksamkeit. Denn die Erfüllung derselben ist nothwendig der ganze Endzweck unsrer vernünftigen Natur, der Grund aller unsrer Pflichten und unsrer Ruhe, unsre Religion. Wir stehen aber nach dieser Natur eigentlich in einem dreyfachen Verhältnisse; mit dem höchsten Wesen als unserm Schöpfer, mit unsern vernünftigen Mitgeschöpfen, und mit unsrer eigenen vernünftigen Natur. In der Ausübung bleiben sie unzertrennlich eins; und je heiliger uns ihre Verbindung ist, je vollkommner erfüllen wir den Endzweck unsrer Natur, oder welches einerley ist, je vollkommner ist unsre Religion. Um der Deutlichkeit willen, wollen wir aber ein jedes Verhältniß jetzo besonders betrachten.

Dieß

Dieß fällt uns gleich in die Augen, daß wir uns gegen das höchste Wesen so zu verhalten schuldig sind, wie dessen Vollkommenheiten, und die Verbindung, worinnen wir durch die Schöpfung und Vorsehung mit demselben stehen, es erfodern. Wir nennen es Anbetung, Verehrung, Glauben, Dienst, Liebe; es sind aber alles nur verschiedene Arten, wodurch wir die Empfindungen dieses großen und glücklichen Verhältnisses thätig beweisen.

Zuerst wäre dieß unmöglich, wenn wir die unendliche Größe und Majestät dieses Wesens lebendig empfinden, (und wie kann ein vernünftiger Augenblick in unserm Leben vergehen, wo diese Empfindung in uns nicht erweckt würde?) daß wir nicht zugleich, von der innigsten Ehrfurcht durchdrungen, seine herrliche Majestät in Demuth anbeten, daß wir aus der Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten nicht unser angenehmstes und wichtiges Geschäfft machen, sie mit Ehrfurcht und Freude nicht laut erheben, und alle unsre Mitgeschöpfe zu ihrer gemeinschaftlichen Verehrung mit uns aufrufen sollten. Dieses höchste Wesen gewinnt in seiner Seeligkeit dadurch zwar nichts, aber das Verhältniß, worin wir mit demselben stehen, bleibt deßwegen unveränderlich. Denn ein Geschöpf, das von ihm selbst die Vernunft bekommen, diese Vollkommenheiten zu erkennen, und dem diese Vollkommenheiten alle Au-

gen-

genblicke neue unmittelbare Wohlthaten sind, und das diese Pflicht aus träger Fühllosigkeit versäumen könnte, wäre ein Thier; und ein vernünftiges Geschöpf, das aus den niedrigsten Trieben vor seinen sterblichen Mitgeschöpfen kriecht, und Tyrannen vergöttert, und das sich dieser Empfindungen schämen, das sie bey sich unterdrücken, das aus niederträchtiger Gefälligkeit ein Zeuge der Verachtung dieses allerhöchsten Wesens seyn könnte, wäre ein Ungeheuer, es wäre ein Verräther seines eigenen Schöpfers.

Aber dieß ist noch nicht unser ganzes Verhältniß mit unserm Gotte. Eine Ehre, die bloß in einer unthätigen Bewunderung seiner Größe bestünde, wäre noch eine Entehrung für Ihn. Für eitle Menschen sind leere Lobsprüche und demüthige Stellungen Ehre genug; ihre Eitelkeit nimmt damit für lieb, ihre Größe ist damit bezahlt; es wäre höchstens eine Ehre für eine epikurische Gottheit, die, stolz in ihre eigene Größe vertieft, sie nicht würdigt zu wissen, daß sie da sind, sondern die es den allgemeinen Gesetzen oder dem blinden Zufalle überlassen, ob sie je zur Existenz kommen, und ob sie ein Insekt oder ein Mensch werden sollten. Aber die Erkenntniß eines Wesens, das alle seine Vollkommenheiten zur Glückseeligkeit seiner Geschöpfe würksam macht, muß zugleich noch ganz andre Empfindungen in uns erwek-

ken.

ken. Einen Gott, der Sie in jener Ewigkeit schon wählte, wie er den Rathschluß der Schöpfung faßte; der Sie zu einem der ersten Menschen erwählte; der Ihnen die glücklichsten Fähigkeiten, den durchdringenden Geist, den edlen Muth gab; der, wie er Ihre Existenz beschloß, auch schon die glücklichste Verbindung für Sie wählte; der Sie auf den Schauplatz der Welt rief, wie alles für Sie gleichsam besonders zubereitet schien; der Ihnen einen jeden Tag Ihres Lebens durch neue Beweise seiner Vorsorge merkwürdig gemacht; der bey der Unvorsichtigkeit Ihrer Jugend Sie so väterlich geleitet; der Sie unter allen Gefahren, denen Ihr männlicher Muth Sie so oft ausgesetzt, so gnädig geschützt; der bey aller Lebhaftigkeit Ihrer Jugend, bey allen den gewaltigen Reizungen, denen sie ausgesetzt war, Ihr Herz bewahret, daß Sie die Hochachtung für die Wahrheit und die Tugend nie verlohren, daß die Empfindungen von seinen Vollkommenheiten, von seiner Vorsehung, von der Würde Ihrer Natur, von Ihrer künftigen großen Bestimmung, nie in Ihnen erloschen, daß es Ihnen noch allemal wichtige, heilige, göttliche Wahrheiten geblieben sind: Einen solchen Gott können Sie nicht ehren, ohne seine Liebe durch die lautesten Empfindungen der Dankbarkeit bey allen Gelegenheiten zu erheben; einen solchen Gott können Sie nicht ehren, ohne ihn um seinen Seegen bey allen Ih-

ren Unternehmungen in Demuth anzurufen, und ihren Ausgang seiner weisen und wohlthätigen Vorsehung mit Vertrauen zu überlassen; einen solchen Gott können Sie nicht ehren, ohne ihn zu lieben, ohne sich ihm ganz zu ergeben, und in der Versicherung seines Wohlgefallens, in Ihrer Vereinigung mit ihm Ihre höchste Glückseeligkeit zu setzen.

Wie könnten aber diese Empfindungen bey uns wahr und lebhaft seyn, wenn wir uns von dem Verlangen, seine weisen Absichten, seinen heiligen Willen zu erfüllen, nicht zugleich belebt fühlten? Die Aehnlichkeit der Gesinnungen macht allein das Wesen einer vernünftigen Liebe aus, und ohne diese ist alle vorgegebene Freude in Gott, alle gesuchte Vereinigung mit ihm, nichts wie Schwärmerey, blinde gefährliche Schwärmerey. In dem freudigen Triebe, seinen Willen zu erfüllen, fließen alle Empfindungen von seinen Vollkommenheiten zusammen.

Diese Erfüllung seines Willens würde auch schon unsre erste und heiligste Pflicht seyn, wenn wir auch kein andres Verhältniß mit diesem höchsten Wesen hätten, als dieses, daß er durch die Schöpfung unser oberster Herr ist. Auch bleibt dieses Verhältniß ewig, und alle Betrachtung seiner Güte darf diese Empfindung unsrer Dependenz keinen Augenblick in uns schwächen. Aber nach der glücklichen Verbindung, worin wir zugleich mit diesem unsern Schöpfer durch seine un-

end-

endliche Weisheit und Güte stehen, würde ein blinder Gehorsam, wozu die bloße Erkenntniß seiner unumschränkten Herrschaft uns antriebe, zu niedrig und zu unanständig seyn. Zu unanständig für diesen Gott; denn so dienten wir ihm und einem Tyrannen, aus einerley Bewegungsgründen: Und auch zu niedrig für uns; denn so dienten wir ihm bloß als Knechte, denen der Herr die weisen Absichten seiner Befehle zu offenbaren nicht würdigt. Ein solcher Gehorsam würde nie rein, nie vollkommen seyn; es könnte noch ein heimlicher Haß des Guten dabey seyn; wir würden für eine jede Pflicht einen besondern Befehl erwarten; unsre Tugenden würden nie die wohlthätige harmonische Allgemeinheit haben; wir würden dabey nie die heitere freudige Beruhigung empfinden; ein jeder Verführer würde unsrer vernünftigen Natur spotten, und, unter dem Namen göttlicher Befehle, uns ein unnützes beschwerliches Gesetz nach dem andern aufbürden können. Wie erniedrigend für Menschen, die Gott gewürdigt seinem Bilde ähnlich zu machen! Sehen Sie dieß für kein leeres Wortspiel an. Es ist die erste Urkunde aller Vorzüge Ihrer Natur, der Grund Ihrer ganzen Bestimmung. Denn Ihre Vernunft ist die Seine, Ihre Empfindungen sind Sein unveränderlicher Wille; Ihr Gutes und Sein Gutes, sind eins: Sein Gesetz und Ihre Natur sind eins; das Gesetz, das Sie in sich fühlen, ist der Abdruck Seiner

eige-

eigenen allerhöchsten Vollkommenheiten. Das Verlangen, Ihrem Gotte in seinen Vollkommenheiten, in seiner Liebe zum Guten, ähnlich zu werden, kann also Ihrem Gehorsam allein die rechte Würde geben. Und zugleich ist diese Aehnlichkeit Ihre vollkommenste und sicherste Richtschnur. Bey allen andern Vorschriften, die Ihnen, unter dem Namen von Heiligkeit oder Gesetz Gottes, gegeben würden, und wovon diese Aehnlichkeit nicht der deutliche Grund wäre, wären Sie allemal in Gefahr, verführet zu werden. Der Aberglaube würde Ihnen zu enge, und der Leichtsinn und Unglaube zu weite Gränzen setzen; jener würde Ihnen knechtische Lasten aufbürden, worunter ihre vernünftige Natur seufzte; dieser würde Ihnen unter dem Vorwande, die Rechte Ihrer Natur zu schützen, alles Gefühl für die Tugend nehmen, und Sie bis zur Aehnlichkeit mit den Thieren heruntersetzen. Alle übrige Anweisungen sind auch zu unbestimmt. Erziehung, Gewohnheit, herrschende Grundsätze der eingeführten Religion, des Wohlstandes, der Staatsklugheit, können den heiligsten Gesetzen nach und nach ihre Verbindlichkeit nehmen, dem schwärzesten Laster eine blendende Gestalt geben, und gegen die grausamsten Ungerechtigkeiten so unempfindlich machen, daß endlich auch ein sonst noch nicht verhärtetes Herz sie ohne Empfindung ausübt, und der unglückliche Sclave selbst, ihrer gewohnt, darüber nicht mehr schreyet.

Aber bey dieser Aehnlichkeit mit Gott höret alles Verjährungsrecht der Laster auf, und Sie sind dabey vor allen Verführungen des knechtischen Fanaticismus und der tyrannischen Staatsklugheit zugleich gesichert. Und denken Sie nicht, daß diese Aehnlichkeit auch noch zu unbestimmt sey; nichts ist deutlicher. Alle Vollkommenheiten in Gott vereinigen sich in einer unveränderlichen allgemeinen Liebe zum Guten. Die übrige Natur ist so vollkommen, wie sie werden kann; an unsern vernünftigen Mitgeschöpfen können wir diese Liebe allein beweisen; seyn Sie also wohlthätig wie Gott, mit der Weisheit wohlthätig wie Er, so sind Sie vollkommen, wie Gott vollkommen ist. Diese weise Wohlthätigkeit ist das große Gesetz des Himmels, und das einzige Gesetz hier auf der Erde. Ein einziger Blick in die Schöpfung, eine jede vernünftige Empfindung der Mannichfaltigkeit, der Schönheit und Harmonie der Natur, muß uns davon überzeugen. Ein jeder einzelner Lichtstrahl fasset alle mögliche Schönheit der Farben in sich; die Lilie verdunkelt mit ihrem blendenden Schmuck allen Pracht der Könige; ein jedes Insect ist in seiner Art so vollkommen, als es nach den Fähigkeiten seiner Natur nur seyn kann. Aber der Mittelpunct aller dieser Vollkommenheit ist der Mensch. Denn der Mensch hat allein die ausgebreitete glückliche Fähigkeit, daß er sie erkennen, daß er sie ganz empfinden, und zur Vermehrung seiner

Glückseeligkeit ganz brauchen kann. Aber der bloße einseitige sinnliche Genuß kann unmöglich noch der ganze Endzweck dieser großen Bestimmung seyn. So hätte der Mensch diese Vorzüge nur, um ein so viel unersättlicher reißender Thier zu seyn. In seiner Vernunft trägt er das erhabne Bild seines Schöpfers selbst. Er soll ein Gott hier auf der Erde seyn; er soll alles zu seiner Glückseeligkeit beherrschen, aber er soll auch alles zur allgemeinen Glückseeligkeit seiner vernünftigen Mitgeschöpfe anwenden; er hat die Fähigkeit, er hat in jedem Zustande das Vermögen hiezu; dieß ist also sein großer Beruf, und wenn er diesen erfüllt, so trägt er das Bild seines Schöpfers würdig. Denn durch diese allgemeine Wohlthätigkeit ist Gott selbst nur der Gegenstand unsrer Anbetung, unsers Vertrauens, unsrer Liebe. Trennen Sie diese in ihren Gedanken von seiner Größe; so sind alle Ihre Empfindungen gegen ihn todt; denken Sie sich ihn aber als einen unendlich weisen und wohlthätigen Geist, so ist Ihre Religion, in ihrer vollen Gestalt, in Ihnen wieder lebendig. Ein unendlicher Verstand, eine unumschränkte Freyheit, eine gränzenlose Macht; was wäre fürchterlicher? Ich würde mit meinen Gedanken einer solchen Größe zu entfliehen suchen. In dieser Unendlichkeit bete ich nichts, als die Wohlthätigkeit, an. Ich kann nichts anders darin anbeten. Sie bestimmet allein von allen Dingen den Werth.

Finden wir sie in einem vernünftigen Wesen, so zieht dasselbe dadurch unmittelbar alle unsre Hochachtung und Liebe auf sich; finden wir sie in einem leblosen Werke, so lieben wir darin den Urheber. Wir sind auch selbst keiner andern Vollkommenheit fähig. Unsre Vernunft, unsre Fähigkeiten, unsre Erkenntniß, an und für sich sind sie alle gleichgültig, sie können eben so sehr den Abscheu der Welt, als ihre Hochachtung, verdienen. Durch eine überlegte Wohlthätigkeit werden sie allein veredelt. Ohne sie ist der Heilige ein Schwärmer, der Weise ein Marktschreyer, der schöne Geist ein Comödiant, ohne sie ist der Held nichts mehr wie ein starker Mann. Aber dadurch, daß der Held die Größe seines Geistes und seines Muths zur Schonung der Menschlichkeit, zur Erhaltung der Freyheit, zur Beschützung des Eigenthums, zur Befestigung der allgemeinen Ruhe anwendet; dadurch, daß der Weise seine Scharfsinnigkeit und seine Nächte zur Bestätigung der Wahrheit und Tugend, zur Erfindung nützlicher Wissenschaften und Künste, zur Bereicherung der Erde, zur mehrern Verbreitung der allgemeinen Bequemlichkeit, der Sittlichkeit, des Wohlstandes, der Gefälligkeit anzuwenden sucht; dadurch verdienen sie allein die Vorzüge einer allgemeinen Hochachtung und Liebe. Auch das allerheiligste, die Religion und die Tugend, sind uns durch diese Wohlthätigkeit allein nur heilig. Denn eine Religion, die uns

nicht in unserm Berufe redlich, in unsern Verbindungen getreu, gegen die Obrigkeit gehorsam, gegen Niedrige liebreich, gegen Elende mitleidig, gegen unsre Beleidiger sanftmüthig, gegen Schwache gelinde, gegen alle wohlthätig macht; eine Religion, die uns nicht lehret, wie wir einen jeden Menschen in uns selbst empfinden sollen, und die Liebe unsers Nächsten nicht zur einzigen Probe unsrer Liebe Gottes macht; eine solche Religion ist nichts als Enthusiasmus, der leereste, der gefährlichste, der fürchterlichste Enthusiasmus, der die weisesten Absichten Gottes in der Natur zerstöret, die Würde der Menschen erniedriget, die heiligsten Bande des gesellschaftlichen Lebens trennt, Menschen gegen Menschen zu Tygern, und die Altäre entweder zu Schaubühnen der Eitelkeit, oder zu den schrecklichsten Mordgerüsten macht. Und so auch alles, was wir uns unter dem Namen der Tugend gedenken. Tugend, die das Elend der Menschen nicht mindert, die die Zufriedenheit, die Sicherheit, die Gefälligkeit nicht allgemeiner macht, ist ein leeres Wort. Die Wohlthätigkeit macht auch ihren ganzen Charakter aus. Ohne sie ist Klugheit Arglist, Freygebigkeit Verschwendung, Großmuth Wucher, Leutseligkeit Grimasse. Ohne sie ist auch die Gerechtigkeit keine Tugend. Nach ihrer wahren Bedeutung, und wenn unsre Leidenschaften uns billig genug seyn ließen, die Empfindungen unsers Nächsten allemal mit

einem wahren menschlichen Gefühle nach den unsrigen zu schätzen, so daß wir ihm allemal dasjenige erwiesen, was wir nach unsern Empfindungen ihm als einem Menschen schuldig wären; in dieser Bedeutung wäre sie der vollkommenste Inbegriff derselben. Aber in dem dürftigen eingeschränkten Verstande, worin wir das Wort zu nehmen gewohnt sind, daß wir nur die Pflichten darunter verstehen, die der andre als eine Schuldigkeit von uns fodern kann, und die wir, ohne von den Gesetzen bestraft zu werden, nicht unterlassen können, ist sie es nicht. In der Societät müssen wir uns damit behelfen, aber zur Vermehrung der allgemeinen Zufriedenheit und Glückseeligkeit trägt sie noch nichts bey. Ihre Gesetze sind nur für die Erhaltung der äußerlichen Ruhe, nur wider den muthwilligen Frevel, wider den niedrigsten betrüglichsten Eigennutz, nur wider Bösewichter, die unmittelbar die Ruhe der Gesellschaft stören. Was bin ich also, wenn ich nur nicht gegen diese Gesetze sündige? Ich bin kein Räuber, kein Mörder, kein Betrüger; aber dabey kann ich noch der nichtswürdigste Mensch seyn. Dieß ist die allerniedrigste Stufe der Menschlichkeit; unmittelbar darunter bin ich weniger als ein Mensch, ich bin ein Scheusal, ein Thier, welches die menschliche Gesellschaft um ihrer Sicherheit willen einsperren, in Bande legen, zu vertilgen suchen muß. Ich schade nur nicht; — was für ein schändliches Lob für einen Menschen! — So rühme ich einen Hund,

Hund, einen zahm gemachten Wolf; und hiemit sollte ich den ganzen Umfang des Verhältnisses, worin ich mit meinen vernünftigen Mitgeschöpfen stehe, die Absicht der unzähligen Fähigkeiten, die mir Gott zur Beförderung ihrer Wohlfahrt und Freude mitgetheilet hat, erfüllet haben? Diese Fähigkeiten, dieß Verhältniß, diese Aehnlichkeit der Empfindungen, die ich mit allen gemein habe, fodern unwidersprechlich mehr, sie fodern, daß ich gut seyn soll; und so lange ich dieß nicht bin, so lange ich in die Empfindungen meines Nächsten nicht hineingehe, und dieselben wie die meinen schätze, so lange bin ich kein Mensch. Denn ich empfinde nicht wie ein Mensch, ich bin nicht werth, es zu seyn; ohne die Absicht meiner Natur zu erkennen, lebe ich wie ein Thier, nur für mich selbst, und gehe aus der Welt, ohne mich in meinem Leben nur Einer Danksagung würdig gemacht zu haben; denn dafür, daß ich einem jeden das Seine gelassen, darf ich, ohne zu erröthen, keine erwarten. So lange darf ich auch noch mit keiner Freudigkeit an meinen Schöpfer gedenken. Denn daß ich in dieser eingeschränkten dürftigen Bedeutung gerecht bin, das bin ich nicht aus Liebe zu ihm, das bin ich aus Eigennutz, aus Furcht vor Schande, vor dem Scharfrichter. Ich kann Gott nicht lieben, ohne seine Geschöpfe zu lieben, ohne an ihrer allgemeinen Wohlfahrt und Freude Theil zu nehmen; diese hängt aber allein von der allgemeinen Wohlthä-

tigkeit ab; nehme ich diese weg, so bleibt nichts wie Eigennutz übrig, wobey das Elend der Menschen immer größer, immer allgemeiner wird, wo der Mächtigere, der am wenigsten die Gesetze zu fürchten hat, auf den Raub des Schwächern ausgeht, und dem Schwächern nichts, als Betrug und List, zu seiner Erhaltung übrig bleibt.

Die wahre Gerechtigkeit bleibt allemal wesentliche Güte, und sie bekömmt nur den Namen von Gerechtigkeit, wenn sie von der Weisheit ihre wahre Richtung erhält. Die Gerechtigkeit soll also die Wohlthätigkeit nicht einschränken; sie soll sie nur auf den besten Endzweck, auf die würdigsten Objecte lenken. Sie soll der natürlichen Gutherzigkeit nur den blinden Eigensinn, die ungerechte kränkende Verschwendung nehmen; (denn wir könnten auch mit Grausamkeit wohlthätig seyn;) damit die größere Dürftigkeit oder das größere Verdienst, die das nächste Recht dazu haben, auch allemal den größten Vorzug daran behalten; damit dem nützlichern Verdienste allemal seine unterscheidende Würde, und der Tugend ihre nöthige Ermunterung bleibe. Und zugleich soll sie diese natürliche Gutherzigkeit mäßigen, damit wir mit dieser Weisheit allezeit wohlthätig seyn können; nach dem Bilde Gottes, der die Wohlthaten in der Natur mit eben dieser Gerechtigkeit austheilet, wie sie nach der Jahrszeit, nach dem Clima, nach dem Maaße der Empfin-

pfindungen und Fähigkeiten der Geschöpfe am nützlichsten werden können; der das Insect und den jungen Raben nicht hungern läßt, aber die besten Gaben der Natur für den Menschen wachsen läßt, weil der Mensch die Fähigkeit hat, für sich am glücklichsten dadurch zu werden, und für die Welt sich wiederum am wohlthätigsten dadurch zu machen.

Diese Güte darf sich von der strafenden Gerechtigkeit selbst nicht entfernen. Eine gerechte Obrigkeit verordnet mit eben dem menschlichen Herzen des Missethäters Strafe, womit sie die Wohlfahrt der übrigen Unterthanen zu erhalten bemühet ist. Die Strafen braucht sie als das traurige Mittel nur alsdann, wenn die allgemeine Ordnung und Ruhe mit der Verschonung des Missethäters nicht bestehen kann, und sie mißt die Größe derselben nach diesem Endzwecke mit der ängstlichsten Vorsicht ab.

Diese durch Weisheit geleitete Güte bestimmet auch die Selbstvertheidigung. Auch der Menschenfreund darf sich vertheidigen, aber er thut es nie in der ersten lebhaften Empfindung des Schmerzens, den die Selbstliebe allemal vergrößert. Er läßt seine gereizte Leidenschaft sich allezeit erst wieder abkühlen, setzet sich zuvorderst in des vermeynten Feindes ganze Situation, hört die ruhigen Vorstellungen, welche die Vernunft zu dessen Vertheidigung vorbringt, unpartheyisch

an, wiegt die erlittene Kränkung gegen die, welche der Feind durch die Vertheidigung leiden würde, mit sorgfältiger Gerechtigkeit ab, und freuet sich, wenn er den vermeynten Feind verschonen oder ganz lossprechen kann; wenigstens wird er allemal mit Vergnügen das geringere Unrecht leiden, und, wo die Klugheit und die Erhaltung seiner eigenen größern Wohlfahrt es erfodern, sein Recht allezeit mit dem zärtlichsten Gewissen verfolgen.

Mit dieser von Weisheit und Güte geleiteten Gerechtigkeit zieht auch der Held sein Schwerdt. Nur aus Liebe für die größere und die Folgen des Kriegs überwiegende Wohlfahrt, für die Freyheit, für die allgemeine Sicherheit und Ruhe, zieht er es. Seine Thränen mischen sich auf dem Schlachtfelde mit dem Blute seiner Feinde, und so bald der Endzweck erreicht ist, so legt er seine Waffen ab, und er ist wieder der leutselige, der liebenswürdige Menschenfreund, der er vorher war.

Dieß ist unser Beruf, der edelste, wozu unsre Natur erhoben werden kann; das einzige Gesetz, das alle andere Tugenden in sich begreift, das uns allein mit Sicherheit tugendhaft seyn läßt, und zu der wahren Aehnlichkeit mit unserm Schöpfer führet; zugleich das allerheiligste und verbindlichste Gesetz, worin das ganze Verhältniß sich vereinigt, in welchem wir, nach unsrer

Fähig-

Fähigkeit, mit Gott und unsern vernünftigen Mitgeschöpfen stehen; das erste Grundgesetz der ganzen Natur, worauf die Ehre des Schöpfers, die Ordnung und Vollkommenheit der ganzen Schöpfung beruhet. Denn der Zustand der Menschen giebt der ganzen Natur ihre Gestalt. Wo diese glücklich sind, da leuchten die Weisheit und Güte des Schöpfers überall hervor, da ist die ganze Natur vollkommen, in allen ihren Theilen noch paradiesisch schön, da werden alle einzelne Geschöpfe die Werkzeuge einer allgemeinen Vollkommenheit. Aber wo die Menschlichkeit unter der Tyranney, unter dem harten Stolze, unter dem Drucke verschwenderischer Ueppigkeiten seufzt, da trauret auch die ganze Natur, da ist die Erde ein Kerker, da blühet ihre Schönheit umsonst, da ist ihr Reichthum ein Fluch, da kann man sie nicht arm genug wünschen; (denn je mehr Geschöpfe, je mehr Werkzeuge des Elendes;) da ist Gott gleichsam verbannet, da sind alle freudige Empfindungen von ihm erstickt, die Menschlichkeit fühlt sich selbst nicht mehr.

Auf diese allgemeine Wohlthätigkeit ist auch unsre eigene Natur und die ganze Oekonomie der menschlichen Gesellschaft eingerichtet. Das Thier braucht zu seiner Erhaltung von seinen Mitgeschöpfen keine Hülfe. Sie ist so einfach, daß es alle seine Bedürfnisse für sich allein finden kann. Eine Höhle, ein Kraut, ein Wurm,

dieß ist alles, was es von dem ganzen Reichthum der Natur genießt; seine Begierden reichen auch nicht weiter, und hiezu findet es in seinen Gliedern und in seinem Instinkte alle Hülfe, die es braucht. Aber der Mensch, der Herr der Erde, kommt bloß und hülflos in die Welt, und auf dem Throne, an der Spitze seines Heers, bleibt ihm die Hülfe seiner Mitgeschöpfe eben so unentbehrlich, als sie ihm in der Wiege war. Dieß ist der Beweis von unsrer größern Bestimmung. Zu unsrer Glückseeligkeit ist die ganze Natur bestimmt; hiezu muß die ganze menschliche Gesellschaft gemeinschaftlich arbeiten, und die allgemeine Dürftigkeit ist dazu der sicherste und würksamste Trieb. Wären wir in einem Grade weniger dürftig, so würden wir auch so viel weniger wohlthätig, so viel weniger glücklich seyn. Wir würden einander, wie die Thiere, entbehren können; aber arm, wie die Thiere, würden wir auch alle Vortheile der Natur entbehren müssen.

Die ungleiche Austheilung der Fähigkeiten und Güter hat sichtbarlich eben diese wohlthätige Absicht zum Grunde. Einerley Maaß würde alle Verbindung unter uns trennen, alle wohlthätige Triebe in uns tödten; die freundschaftlichsten, die zärtlichsten Empfindungen würden wir gar nicht kennen. Aber durch diese weise Ungleichheit machen wir zu unsrer gemeinschaftlichen Vollkommenheit nur Ein ganzes aus; das

ganze

ganze menschliche Geschlecht Eine Maschine von Millionen Rädern ungleicher Größe, Einen Leib aus unzähligen Muskeln von verschiedenen Kräften zusammen gesetzt, die alle, nach dem Maaße ihrer Kräfte und ihrer Verbindung, zur Erhaltung des Leibes nöthig sind. Hören einige davon auf, sich zu bewegen, so stirbt der Leib an Entkräftung; überschreiten andre in ihrer Kraft das Gleichgewicht, so stirbt er in Convulsionen. Die kleinste und größte Kraft sind gleich unentbehrlich; und so blindlings sie ausgetheilet scheinen, mit so vieler Weisheit sind so wohl das verschiedene Maaß ihrer Kräfte und Reizbarkeit, als ihre Verbindung unter einander gewählet. Die Austheilung behält der Schöpfer sich vor; aber die Anwendung überläßt er uns; sonst hätte er unsre Würde zu sehr eingeschränkt. Denn wohlthätige edle Gesinnungen können durch keine Gesetze bestimmet werden. Die edelsten würden dadurch in uns gedämpft, und die angenehmsten uns geraubt werden. Seine Weisheit setzte uns nur die niedrigste Gränze, und konnte uns nur diese setzen; sie muß uns aber so viel heiliger seyn, da dieß sein ausdrücklicher Wille ist; denn es ist die Gränze der Menschlichkeit selbst. Er fodert von uns nicht, daß wir alle gleiche Fähigkeiten, gleich feine Empfindungen haben, und zur allgemeinen Wohlfahrt äußerlich gleich viel beytragen sollen; er fodert nur redliche Anwendung von dem Maaße, das wir empfangen haben; denn dieß ist

dem

dem Ganzen gewidmet. Vernachläßigen, entziehen, selbstisch verschlingen sollen wir von diesem nichts; das wäre Raub. Alle Glieder können nicht Auge, sie können nicht alle Herz seyn: Aber das Auge soll den ganzen Leib erleuchten; deßwegen hat es die feinere Empfindlichkeit und die erhabene Stelle; das Herz soll den Lebenssaft durch den ganzen Leib auch in die kleinsten Gefäße vertheilen; dafür ist es der edelste Muskel, hat die Stärke und den Zufluß. Auch hängt die Größe der Sphäre unsrer Würksamkeit nicht von uns ab. Glücklich ist der, der die gesegneten Würkungen seiner Existenz an der Wohlfahrt ganzer Familien sehen, noch glücklicher, wenn er sie an der Wohlfahrt eines ganzen Landes sehen, göttlich glücklich, wenn er zur Erleuchtung, zur Verbesserung eines ganzen Zeitalters, zum unmittelbaren Besten des ganzen menschlichen Geschlechts behülflich werden kann. Aber der in der engern niedrigen Sphäre ist, verliere deßwegen den Muth nicht, er suche sich darin so wohlthätig zu machen, als seine Kräfte reichen; lange nach ihm hat seine Treue, für das Ganze, vielleicht wohlthätigere Folgen, als eine Reihe von unthätigen Königen.

Auch fodert diese allgemeine Liebe nicht, daß wir die nähern Verhältnisse, welche die Natur, der eigentliche Beruf, und die besondern Verbindungen der Societät, worin wir leben, uns anweisen,

dar-

darüber versäumen sollen. Diese Verhältnisse sollen unsre Menschenliebe nicht einschränken und partheyisch machen, sondern sie sind nur die Anweisung der Vorsehung, in welcher Ordnung wir sie zum Besten der Welt am thätigsten machen können. Unser Wohlwollen muß, wenn es würksam seyn soll, seine besondern Objecte haben; ohne diese würden, bey unsern eingeschränkten Fähigkeiten, unsre Triebe sich zu sehr zerstreuen, und, wie das Licht des Mondes, alle Würksamkeit verlieren. Die allernächsten bleiben uns die, welche die Natur uns selbst gab. Denn da wir mit diesen durch die stärksten und zärtlichsten Bande verbunden sind, so können wir uns auch um die Menschheit nicht sicherer verdient machen, als wenn wir diese zuvorderst, durch eine anständige Versorgung und vernünftige Erziehung, zu nützlichen und wohlthätigen Gliedern der Gesellschaft zubereiten, und durch sie unsre Gesinnungen und Wünsche, die unsre Schwachheit und kurze Dauer uns nicht erreichen lassen, nach unserm Tode noch fortzusetzen und zu erfüllen suchen. Denn was würde die Welt dabey gewinnen, wenn wir diese vernachläßigen, und fremde dafür aufsuchen wollten? Ein Vater, der die Pflichten eines vernünftigen Vaters zu erfüllen sucht, erfüllet daher allezeit die erste Pflicht, die die Menschenliebe fodert, und er kann diese letztere nicht erfüllen, so lange er jene vernachläßiget. Dieß ist die natürlichste und allererste Verbindung

bindung; dieser folgen zunächst unsre Freunde, und diesen wiederum diejenigen, die wegen ihres vorzüglichen Verdienstes, oder wegen ihrer vorzüglichen Bedürfnisse, nach den verschiedenen Distanzen, worin die Vorsehung uns mit ihnen bekannt macht, auf unsre Achtung oder auf unsre Liebe den meisten Anspruch machen. Indessen würde unsre eingeschränkte Fähigkeit uns doch bald wieder zu unwürksam lassen. Denn so bald wir aus der engern Sphäre unsrer Familie und Freunde heraus wären, würde unser Wohlwollen, unter der Menge von so vielen andern Menschen, die alle gleich entfernt von uns wären, sich wiederum zerstreuen; die Menge selbst würde unser Zutrauen zu uns schwächen, und über der Unschlüssigkeit, wo wir es am thätigsten machen sollten, würden wir unzählige Fähigkeiten und Gelegenheiten, die wir alle zum Besten der Welt brauchbar machen könnten, unthätig verlieren. Aber hier tritt die Weisheit der Vorsehung wiederum ins Mittel, indem sie unter den Namen von Beruf, von Mitbürgern, von Vaterland, von Glaubensgenossen, von Unterthanen, die unbestimmte Menge so vieler einzelnen Glieder in Ein großes Object für unsre Einbildung zusammen fasset, durch die Vergrößerung uns dasselbe so viel näher bringt, und uns zugleich dadurch den Muth wieder giebt, und macht, daß alle diese Glieder, die einzeln unsre Kräfte verschlungen hätten, auch bey dem geringsten Maaße unsrer Fähigkeiten,

an

an unsrer Wohlthätigkeit nunmehr würklich Theil nehmen. Diese besondern Verbindungen sollen also das Wohlwollen, wodurch wir mit dem ganzen menschlichen Geschlechte verbunden sind, nicht einschränken; sie sollen es so viel thätiger machen, und daher müssen sie demselben allezeit untergeordnet bleiben. Auch erschöpfen diese nähern Verpflichtungen niemals unsre Fähigkeiten dergestalt, daß wir nicht allezeit noch einen Theil davon dem entferntern Verdienste oder dem entferntern Bedürfnisse sollten widmen können. Wenn wir uns dazu zu erschöpft und zu dürftig halten, so ist es eigennützige, dürftige Fühllosigkeit; der wahre Menschenfreund behält immer noch Fähigkeit und Gelegenheit übrig, auch außer der Sphäre dieser nähern Verbindungen, seine wohlthätigen Gesinnungen zu beweisen. Die Liebe zu den Unsrigen darf der Wohlfahrt der ganzen Societät, worin wir leben, und dem größern Gute nie nachtheilig werden; die Liebe des Vaterlandes darf die Gerechtigkeit, die wir allen Menschen schuldig sind, nicht kränken. Allgemeine Großmuth und Menschenliebe, mit Vernachläßigung der nähern Verpflichtungen, wäre irrende Ritterschaft; aber Kränkung der allgemeinen Gerechtigkeit und Menschenliebe, unter dem Vorwande von Freundschaft und Liebe des Vaterlandes, wäre Eigennutz, Betrug und Raub. Denn die Gerechtigkeit und allgemeine Menschenliebe bleiben die

heiligste Gränze; und hierüber sind sich die Empfindungen aller Menschen gleich. Denn so wie wir zu unsrer gemeinschaftlichen Erhaltung einerley Sinne, und einerley Maaß von Sinnen haben, nach welchem wir das Gesicht und das Gehör eines jeden andern Menschen mit Sicherheit nach den unsrigen beurtheilen, obgleich die feinern Grade in einem jeden verschieden sind; so haben wir auch alle in unsrer moralischen Natur, ungeachtet der verschiedenen zärtern und mattern oder trägern Empfindungen, einerley allgemeines Maaß von Gerechtigkeit und Menschlichkeit, nach welchem wir die Kränkungen und das Vergnügen unsrer Nebenmenschen mit eben der Sicherheit nach den unsrigen allemal abmessen können. Ein göttliches Maaß, mit unendlicher Weisheit und Liebe gemessen, wobey wir selber nie verlieren können; denn wir bleiben immer selber der Richter, unsre eigene Empfindungen unsre Richtschnur; ein Maaß, das uns gegen unsern Nächsten nie ungerecht werden läßt, sondern in allen möglichen Fällen unser Verhalten mit der zuverläßigsten Bestimmung uns anweiset. Denn wo der Fall für die sichere Entscheidung der Vernunft zu verwickelt seyn, wo die Eigenliebe uns verblenden, oder der große Unterschied des Standes, oder eine herrschende Gewohnheit, herrschende falsche Grundsätze, uns die Gränzen dieser Wohlthätigkeit und unsrer Selbstliebe nicht genau genug erkennen lassen möchten, da sind wir

auf einmal gesichert, so bald wir uns mit unsern Empfindungen in die Stelle unsers Nächsten sez- zen, und da wird es uns nie mehr möglich seyn, seine Niedrigkeit oder Schwachheit zu mißbrau- chen, und seine Ruhe, seine Zufriedenheit und Freude zum Opfer unsrer Ueppigkeit, unsers Stolzes, oder unsrer Wohllust zu machen. Dieß ist unser großes Gesetz, welches wir aber noch nicht als die höchste Stufe unsrer Vollkommen- heit ansehen können. Es bewahret uns nur, daß wir nicht ungerecht, nicht unmenschlich werden. Aber wir können darüber gehen; denn wir kön- nen unsre Empfindungen erhöhen, wir können sie zu verfeinern, zu veredeln suchen; und je mehr der Mensch mit Weisheit darüber geht, je mehr veredelt er seine eigene Natur, je ähnlicher wird er seinem Schöpfer, ein Gott in Vollkommen- heit, ein Gott in seiner eigenen Seeligkeit. Denn so viel er, aus diesem edlen Triebe, seiner Ruhe, seinen Vortheilen, und seinem sinnlichen Vergnü- gen entzieht, so viel gewinnt er auch an diesem edlern Vergnügen, weil seine Empfindungen alsdann, um es zu schmecken, auch schon so viel mehr erhöhet sind. Nur können wir, ohne die Menschlichkeit zu verläugnen, nicht darunter blei- ben. Denn was wäre unnatürlicher, da wir in unserm Nächsten eben die Rechte, eben die Em- pfindungen erkennen, wenn wir uns gegen ihn nicht auch eben so verhalten wollten, als wir von ihm foderten, daß er sich gegen uns bewiese?

Hier sehen wir uns auf einmal in der Schule des größten Menschenfreundes, unsers Erlösers. Denn eigentlich ist dieß sein Gebot. Die Natur hat es allein nicht gewagt, dasselbe zu einem ausdrücklichen Gesetze zu machen. Sie räth es, sie preiset es, sie bewundert es, aber mit ihrem Gesetze wagt sie es nicht, über die Gränze der Gerechtigkeit, zu diesen höhern Pflichten zu gehen; es fehlt ihr an zureichenden Ermunterungen und Vergeltungen. Es geht deßwegen auch kein Gesetzgeber weiter; auch Moses nicht. Er bleibt bey dem Verbote der würklichen Kränkungen stehen, und hiezu waren unmittelbare Strafen hinreichend; daher heißt es auch, daß sein Gesetz tödte, daß es nur Zorn anrichte. Dieß höhere Gesetz der Liebe war dem erleuchtetern Zeitpunkte aufbehalten, da zugleich die höhere Bestimmung der Menschen, und die Unsterblichkeit ihre volle Erleuchtung bekommen sollte; und so bald wie diese durch diesen göttlichen Lehrer ans Licht gebracht wurde, da konnte, da mußte sich auch die Sittenlehre veredeln, und die Liebe, deren Natur eigentlich keines Gebots fähig ist, als ein Gebot befohlen werden. Die Grade und Stufen bestimmet er nicht; sonst hätte er die Würde und die Wohlthätigkeit dieses Gesetzes zu sehr eingeschränkt. Empfindungen und Triebe, die aus Liebe kommen, können durch keine Gesetze bestimmt werden. Aber die unterste Stufe dieser Liebe, daß wir uns allemal

mal unsern Empfindungen gemäß gegen andre verhalten, dieß ist nunmehr Gesetz, auch für unsre Vernunft jetzt ein wahres Gesetz. Denn da auch die Vernunft in diesem vollkommneren Lichte zu der deutlichern Gewißheit der Unsterblichkeit gekommen ist, die der bloßen Vernunft, auch wenn Cicero den Plato in Händen hatte, nur Wunsch war; so ist es auch jetzt für unsre Vernunft ein wahres Gesetz, wovon kein Stand, kein besondrer Beruf, keine Staatsklugheit, eine Ausnahme machen können; und der Regent, der sich das Recht nähme, eine Ausnahme dagegen zu machen, wäre ein Tyrann, der Held ein Mörder, der Rathgeber ein Machiavell, ein Verräther des menschlichen Geschlechts, und seines Helden zuerst. Dem Regenten, dem Helden, ist nichts erlaubt, was dem Menschen nicht erlaubt ist; denn sie hören beyde nie auf, unter Gott zu seyn. In die traurige Nothwendigkeit können sie kommen, daß sie Böses zulassen müssen, aber nur wie Gott; nur da, wo die Erhaltung der größern Wohlfahrt es unvermeidlich macht: Aber diese größere Wohlfahrt darf nie der Vorwand des Ehrgeizes, der Herrschsucht, oder andrer eigennütziger Absichten werden. Ein Cyrus, ein Marc Aurel, ein Heinrich IV, ein Gustav Adolph beweisen, daß sich auch Länder nach diesen Grundsätzen mit Sicherheit regieren lassen, und Sülly machte seinen König größer, als der Italiäner seinen Borgia je gemacht hat.

Dieß ist unsre Religion; die Liebe Gottes, die sich in einer allgemeinen Wohlthätigkeit und Menschenliebe thätig macht. Sehen Sie diese Religion nicht als zu eingeschränkt und zu dürftig an, die unsern übrigen unordentlichen Begierden noch zu viel Raum lasse, und die Pflichten, die wir als vernünftige Geschöpfe gegen uns selbst zu beobachten haben, zu sehr hindansetze. Wir haben allerdings auch Pflichten, die sich unmittelbar auf uns selbst, und auf unsre eigene vernünftige Natur beziehen, und die zu unsrer Religion eben so wesentlich, wie jene, gehören. Und es ist nichts als ein verführerisches Wortspiel, wenn der Verfasser des schon so oft genannten Buchs, in dem Art. Vertù, nur allein den unmittelbaren gesellschaftlichen Pflichten den Namen der Tugend zuerkennet, alle übrigen aber, mit den phantastischen Tugenden des Fanaticismus vermischt, davon ausschließt, oder ihnen höchstens den bequemern Namen der Klugheit beylegt. Zwar wenn ich erst alle Vorsehung geflissentlich verdächtig gemacht, und in der Natur keine Absichten des Schöpfers erkennen will, da hören freylich alle Pflichten gegen mich selbst und ihre Verbindlichkeit auf; da kömmt es nur auf Vorsicht und Klugheit an: Aber warum da nicht auch lieber offenherzig die Verbindlichkeit aller Tugenden überhaupt geläugnet? Denn so sind Verbindlichkeit und Tugend beydes ein Paar leere Wörter; wer die Sprache versteht, weiß doch,

daß

daß sie nichts als Eigennutz bedeuten. Wenn ich aber ein weises Wesen als den Schöpfer der Welt erkenne, so ist es nothwendig für mich eben so verbindlich, daß ich meiner vernünftigen Natur gemäß lebe, als daß ich mich denen Verhältnissen gemäß verhalte, worin ich mit meinen vernünftigen Mitgeschöpfen stehe. Denn wie könnte dieß allerhöchste Wesen, nach seiner unveränderlichen Liebe zum Guten, meine Vollkommenheit, so weit er mir die Fähigkeit dazu gegeben, weniger, als jener ihre, wollen? Eine Religion demnach, die diesen Pflichten eine mindere Würde und Verbindlichkeit beylegte, wäre allerdings sehr dürftig und unvollkommen. Aber sehen Sie die Wohlthätigkeit aus ihrem wahren Gesichtspunkte an, so ist sie es, die alle unsre Fähigkeiten nach der Bestimmung unsrer Natur am glücklichsten ausbildet. Alle andre Grundsätze, die wir dagegen annehmen könnten, oder die sich der Aberglaube als heiliger ausgedacht hat, führen von der wahren Größe der Seele ab, lassen ihre edelsten Fähigkeiten unausgearbeitet, machen niedrig, eingeschränkt, phantastisch, und machen Gott selbst zu einem eigensinnigen phantastischen Wesen. Nur diese allein lässet Sie den Schöpfer als den Vater der Natur in seiner anbetenswürdigsten Größe, in seiner unendlichen Liebe zum Guten sehen; und indem sie Sie zu dem liebenswürdigsten Menschenfreunde macht, so bildet sie zugleich in Ihnen alle die reinen und

edlen Gesinnungen aus, welche die Religion nach der Würde Ihrer Natur von Ihnen fodert. Ja, wenn diese Tugend, nach der überaus bequemen Sittenlehre dieses Buchs, nur in einzelnen Handlungen bestünde, nach welchen auch ein Nero und Alexander VI. tag- und stundenweise tugendhaft seyn können; wenn sie nur in eigensinnigen Launen, nur in den kahlen dürftigen Gutthaten bestünde, die das natürliche menschliche Gefühl uns abzwingt, wenn unser Stolz, unser Eigennutz, und unsre Ueppigkeit völlig satt sind: So wäre nichts dürftiger, als eine solche Religion; denn so könnte sie auch in dem schwärzesten, unreinesten und niedrigsten Herzen seyn. Aber so wäre auch Vernunft im Tollhause. Bey der wahren Religion und Tugend hat so wenig, wie bey der Vernunft, eine Berechnung Statt, da die Summe einzelner nicht zusammenhängender Handlungen endlich Tugend ausmachte. Religion oder Tugend ist ihrer Natur nach Eins, wie die Vollkommenheiten in Gott Eins sind; ihre Anwendung ist verschieden, aber ihre Natur besteht in der einfachen unveränderlichen Liebe zum Guten. Diese Wohlthätigkeit würde daher auch noch zu eingeschränkt seyn, wenn sie auch in den würklich großmüthigen, und aus einer wahren Menschenliebe entspringenden reichen Freygebigkeiten allein bestünde, womit wir unmittelbar das Elend unsrer Nebenmenschen hindern, und die Zufriedenheit und Freude un-

unter ihnen allgemeiner zu machen suchen. Dieß göttliche Bild prägt sich in keinem Golde aus. Es bleibt unsre heiligste Pflicht, daß wir unsre wohlthätigen Gesinnungen auch auf diese Art, so viel wir können, thätig zu machen suchen; und glücklich ist der, der alle seine Wünsche hierin erfüllen kann. Aber zur wahren Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt würde diese Wohlthätigkeit allein, auch bey königlichen Freygebigkeiten, noch zu eingeschränkt seyn. Weichherzigkeit, Eitelkeit und Eigensinn könnten sie noch ungerecht machen; es könnten noch solche Gesinnungen und Leidenschaften dabey herrschend bleiben, wodurch die Ordnung und Ruhe der menschlichen Gesellschaft immer noch mehr gekränkt würde, als sie durch jene gewönne. Das wahre Wohlwollen ist von ausgebreiteterer Natur, es besteht in einer allgemeinen Liebe zum Guten. Dieser Gesinnung sind alle Einrichtungen, die Gott zur Beförderung und Erhaltung der allgemeinen Vollkommenheit in der Natur gemacht hat, gleich heilig; auch die Einrichtung unsrer Natur, alle unsre Fähigkeiten und Kräfte heilig; denn der Grund ist die Liebe Gottes. Wo aber Gott in einer Seele wohnet, wo Gott der erste und herrschende Gedanke ist, da ist der Trieb, durch die Erfüllung seiner weisen und gütigen Absichten ihm ähnlich zu werden, auch allgemein. Halten Sie dieß für keinen enthusiastischen Ausdruck. Ein jeder Mensch muß Einen herrschen-

den Gedanken haben, welcher der Trieb und die Richtschnur aller seiner übrigen Gedanken ist; und je größer, je edler dieser ist, je größer ist der Mensch. Aber was könnten wir an die Stelle des Gedankens von Gott für einen andern setzen, der die Seele mit größern Gesinnungen, mit edlern und mächtigern Trieben erfüllte? Ein jeder andrer herrschender Gedanke ist der wahren Größe der Seele gefährlich, benimmt der Vernunft ihre Heiterkeit, verrückt alle Dinge aus ihrem rechten Gesichtspunkte, setzet sie in ein falsches Licht, verstellet ihren Werth, störet die Ruhe der Seele, nähret die Unordnung der Leidenschaften. Nur dieser ist allein die wahre Quelle der Vernunft und des Muths, leitet die Vernunft im Cabinette, stärkt den Muth an der Spitze des Heers, läßt ihn in keinen Widerwärtigkeiten sinken, bemächtigt sich der Leidenschaften, daß sie nicht aus ihrem Gleichgewichte kommen, und erhält den Menschen in seiner Würde. Ein jeder andrer herrschender Gedanke zerstreuet auch die Seele, und indem er ihre Aufmerksamkeit und Kräfte auf die eine Seite hinzieht, wird sie an der andern so viel schwächer, niedriger, kleiner. Nur dieser ist, wie die Allgegenwart Gottes selbst, die durch ihren mächtigen Einfluß in der Natur alles erhält, stärkt, ohne ihre Bewegung im geringsten aufzuhalten oder zu schwächen. Dieser Gedanke allein giebt der Seele die heitre Ruhe, daß sie ihre Kräfte auf alle Vorfälle mit glei-

gleicher Aufmerksamkeit wenden kann, hält sie in ihrer rechten Richtung, und bildet den immer gleich großen Mann. Auch dürfen wir nicht fürchten, daß dieser Gedanke finster oder schwermüthig mache; so kennten wir Gott noch nicht recht. Seine Gegenwart dämpft keine vernünftige Freude; er macht allein erst fähig, die Wohlthaten der Natur und die übrigen Vorzüge des Lebens recht zu genießen. Diesen Gedanken können wir in alle Ergötzungen mitnehmen; wir müssen ihn mitnehmen; der allein macht alle unsre Freuden sicher, und läßt keine Gesinnungen aufkommen, welche die Würde unsrer Natur erniedrigen, und unsrer wahren Vollkommenheit gefährlich werden könnten. Und je bekannter wir mit diesem Gedanken werden, je mehr er uns gegenwärtig ist, je näher kommen wir der glücklichen Fertigkeit, daß ein jeder Blick in die Natur, in den Lauf der Welt, in die Geschichte unsers eigenen Lebens, uns die Weisheit und Güte Gottes immer sichtbarer macht, und diese Empfindungen endlich zu dem seeligen Affecte der Liebe erhöhet, dem nichts heiliger, als der Wille und die Absichten Gottes, ist, und der alle Gesetze in Trieb verwandelt, an der Erfüllung so wohlthätiger Absichten mit zu arbeiten, und sie an uns und unsern vernünftigen Mitgeschöpfen, so viel wir Kräfte haben, zu verherrlichen. Und dieß ist die Wohlthätigkeit; der sich beständig gleiche würksame Trieb, alle unsre Fähig-

higkeiten und Kräfte, nach der Absicht Gottes, dem gemeinen Besten der Welt zu widmen, und zur Beförderung der Wahrheit, der Tugend und Zufriedenheit unter den Menschen, so viel wir können, behülflich zu werden. Sollte sie aber nun auch noch zu eingeschränkt seyn, als daß sie Religion seyn könnte? Wir mögen sie entweder als die große Hauptpflicht ansehen, welche die Liebe Gottes von uns fodert, oder wir mögen sie als den glücklichen Trieb ansehen, den sie schon in uns gewürkt hat; so muß unsre Seele nothwendig allemal zugleich die Ausbildung bekommen, welche die reinste Sittenlehre uns vorschreibt; so werden uns alle Einrichtungen in der Natur, welche die Weisheit Gottes zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung gemacht hat, heilig seyn; so werden wir alle unsre Fähigkeiten, unsre Gesundheit, unser Leben, als ein heiliges Pfand, wie Plato sagt, als ein Eigenthum Gottes ansehen, das wir zur Erfüllung seiner wohlthätigen Absichten, so lange seine Weisheit es dazu gebrauchen will, schuldig sind zu erhalten; und so wird die Mäßigkeit, und das Vertrauen, das die Welt zu unsern Gesinnungen hat, uns ein eben so heiliges Gesetz, als die Wohlthätigkeit selbst, seyn, die jetzt nicht mehr Pflicht, sondern herrschende Leidenschaft ist, unter welche alle übrige Kräfte und Neigungen sich willig ordnen, und die unsre eigene Vollkommenheit und Glückseeligkeit uns unendlich

lich mehr versichert, als wenn wir diese selbst zum ersten Grundtriebe unsrer Handlungen machen wollten, mit der wir allemal in Gefahr wären, die Erfüllung unsrer sinnlichen Begierden zu vermengen, und wovon unsre Gesundheit, unser Vertrauen bey der Welt, und unsre Ruhe das erste Opfer würden. Denn eine jede andre Leidenschaft ist unersättlich, und reißt alle Seelenkräfte zu sich, verführet, blendet, erhitzt, ehe die Vernunft Zeit gehabt, sich zu besinnen, überrascht das beste Herz, daß es sich nie, als in einer zu späten Reue, zeigen kann, macht das edelste selbstisch, klein, das weichste hart, das großmüthigste grausam, und läßt von der ganzen Philosophie nichts, als ungefühlte Declamationen und prächtige Theatersprüche, und von der Tugend nichts, als einzelne Handlungen, übrig, die nie weiter gehen, als der Eigennutz es zuläßt, oder das Temperament sie treibt, und allemal so viel gutes hindern und stören, als anrichten. Nur dieser Trieb ist allein sicher, und giebt der Seele das Harmonische, das allein den großen und tugendhaften Mann bildet; er erwärmt das Herz, und erhält die Vernunft kühl, und unter ihm kommen alle übrige Neigungen, die Liebe zum sinnlichen Vergnügen, zur Ueppigkeit, zur Ehre, von selbst in ihre Ordnung. Denn er ist jetzt nichts als veredelte Selbstliebe, der alle übrige Leidenschaften sich willig unterwerfen, die für sich die Würksam-

keit

keit des lebhaftesten Affects behält, auch allen übrigen das Reizende und Angenehme, so lange es wahr und sicher ist, läßt, und sie mit ruhiger Vernunft leitet, daß sie die Gränzen der Ordnung wodurch Gott die allgemeine Wohlfahrt der Welt hat sichern wollen, nicht überschreiten können. Die einzige glückliche Leidenschaft, die wir ohne Einschränkung, und allezeit mit völliger Sicherheit, genießen können; die immer neue Reizungen bekömmt, und zu ihrer Befriedigung immer reich genug ist; die nie an sich denkt, nur für andre bekümmert ist, und sich allezeit zuerst belohnet; die sich nie genug thut, nie satt wird, und die Seele immer in der heitersten Ruhe erhält; sich oft betrübt, und in der Betrübniß die sanftesten Freuden fühlet; das Elend der ganzen Welt fühlet, und nie finster, nie mürrisch wird; die ganz menschlich ist, und der Gottheit immer ähnlicher macht, unermüdet für die Welt arbeitet, und die Seele immer in dem Gefühl ihrer höhern Bestimmung erhält. Wenn ein Gott ist, so ist dieß die Religion, die vollkommenste, die die Vernunft sich denken kann, die Gott fodern kann; die einzige, die uns Gott ähnlich, gegen andre wohlthätig, uns selbst vollkommen, zufrieden, glücklich machen kann; die einzige, die sich für alle Zeiten, alle Himmelsgegenden, alle Menschen, alle Stände und Fähigkeiten passet; die alle menschliche Einrichtungen in ihrer Ordnung erhält, ihre Verbindungen be-

befestigt, ihre Unvollkommenheiten mindert; die in ihren einzelnen unvollkommenen Ausübungen noch die einzige Quelle des Guten hier auf der Erde ist; die einzige Religion, die auch im Himmel, in der Ewigkeit unsre Religion seyn, die ewig unsre Seeligkeit vermehren wird, und die, wenn unsre Schwachheit sie uns hier schon vollkommen ausüben ließe, auch schon den Himmel auf die Erde bringen würde.

Dieß ist also gewiß unsre Bestimmung. Aber wie weit geht sie; ist sie allein auf diese Erde eingeschränkt, oder geht sie in die Ewigkeit hinaus? Diese Alternative wird uns hier wieder von neuem äußerst wichtig; denn wenn wir hierüber keine beruhigende Entscheidung hätten, so wäre diese ganze Bestimmung nichts als eine schöne Chimäre. Und gesetzt, daß ihre Entscheidung in unser Verhalten gar keinen Einfluß hätte, so würde sie uns wegen der ganzen Fassung unsrer Seele dennoch unmöglich gleichgültig seyn können. Wo ist der Mensch, dem sie es seyn könnte? Einem Bolingbroke ist sie es nicht; St. Evremond wird dabey ernsthaft. Gesetzt, sie hätte nur den geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit, nur den Schein von Möglichkeit: — Unmöglich kann sie die Vernunft mit allen Sophismen wenigstens nicht machen. Wie könnten wir uns eine Sache als unmöglich denken, ohne die wir uns keinen Gott, kei-

die Vorsehung, in der ganzen Natur keinen vernünftigen Endzweck denken können? Und wenn wir uns alles wegdächten, so blieben wir uns selbst übrig, unsre Wünsche, unsre Fähigkeiten, unsre Begierden, unsre Furcht: —

Aber ich will hiervon nichts wiederholen. Ich will diese Versicherung von der Ewigkeit hier nur in der Verbindung mit der Rechtschaffenheit, als das zweyte wesentliche Stück der Religion, betrachten.

Nach jener Bestimmung sollte Gott unser wichtigster Gedanke, die freudige Erfüllung seines Willens unser großer Beruf, unsre größte Vollkommenheit seyn, dem wir alle unsre Fähigkeiten und Neigungen widmen sollen. Ja wenn eine Ewigkeit für mich ist, so ist nichts größer, nichts wahrer, als diese Bestimmung; so koste ihre Erfüllung meine angenehmsten Begierden, sie fodre die größten Verläugnungen, sie fodre mein Leben. Aber ist diese Hoffnung nichts; Philosophen, die ihr sie für nichts als einen süßen Traum haltet! so bekenne ich beherzt, daß ich gleich euer ganzes System annehme. Dann sehe ich meine Bestimmung aus einem ganz andern Gesichtspunkte an; ich werde ein ganz andres Geschöpf in meinen Augen, ich bekomme ganz andre Verhältnisse, andre Neigungen, andre Bewegungsgründe; und die Religion, die mir noch eben jetzt so wahr war, wird mit meiner Natur offenbarer Widerspruch.

Mei-

Mein Verhältniß gegen Gott höret erstlich ganz auf. Ich kann den Gedanken von ihm nicht mehr erhalten, ich muß aufhören ihn zu denken, oder ich denke Lästerung. Ein Gott, der seine Geschöpfe nicht liebt; — der sie die Vollkommenheit nicht erreichen läßt, wozu er ihnen die Fähigkeit gegeben; — der ihnen einen Trieb zur Ewigkeit gegeben, und sie dahin nicht kommen läßt; — ein Gott, der von seinen vernünftigen Geschöpfen nicht gekannt seyn will; — ein contradictorischer Gott, der die menschliche Gesellschaft so eingerichtet, daß sie nur durch eine allgemeine Wohlthätigkeit bestehen kann, und einzeln alle Glieder zum größten Eigennutze gezwungen; — der mich mit Vernunft und Freyheit und mit einem Gefühle von Moralität erschaffen, und um meine Handlungen sich gar nicht bekümmert: — Was bleiben mir hier für Verhältnisse übrig? Was soll ich für ein Wesen thun, das von mir nicht gekannt seyn will, und was könnte ich für einen Trieb bey mir fühlen, einem Wesen ähnlich zu werden, dem ich alle moralische Vollkommenheit absprechen müßte? Dankbarkeit, Vertrauen, Gehorsam, Liebe, alles höret auf; eine todte Bewunderung seiner Unendlichkeit bleibt, aber einer Unendlichkeit, wobey ich nichts mehr denken kann.

Und hiermit ändert sich zugleich meine ganze übrige Bestimmung. Mein Nächster! — Dieß bin ich jetzt, ich mir alles, ich mein einziger Be-

wegungsgrund. Gerecht werde ich bleiben, aber nur im strengsten Verstande; Wohlthätigkeit, Menschenliebe, Mäßigung; — Verbindlichkeit erkenne ich dagegen nicht; ich sehe mich als den Mittelpunkt von allem an, was um mich ist. Ich will wohlthätig seyn, aber nur so lange meine Selbstliebe nichts darunter leidet; diese bleibt das erste Gesetz meiner Natur, und was diese am wenigsten kränkt, was sie am meisten befriedigt, was mir die wenigste Unruhe, das meiste Vergnügen macht, das ist mein höchstes Gut, und hierin hat keines vor dem andern einen Vorzug. Varro zählte zweytausend verschiedene Meynungen davon, er hätte noch weit mehr sammlen können. Ohne Ewigkeit hat ein jeder Mensch sein eignes. Denn wo kein völlig überwiegendes Gut ist, (und dieß ist die Ewigkeit allein,) da ist einem jeden die Erfüllung seiner herrschenden Neigung sein höchstes. So sind wir alle so viel verschiedene Insecten, wovon ein jedes seine besondre Aaßung hat, und hier ist die Made im faulen Fleische so glücklich, als die Biene auf der Rose. Sinnliches Vergnügen ist dem, der es zu schmecken weiß, immer Vergnügen, und so lange es gegenwärtig ist, wahres Vergnügen, und wo ich kein bessers weiß, ist es mir das beste, auch da noch das beste, wo das größre mir zu viel Mühe kostet.

Ich läugne deßwegen den Werth der Tugend nicht; noch weniger werde ich einen Epictet

für

für einen Enthusiasten halten, nicht mehr als den, der in eine reich besetzte Tafel sein höchstes Gut setzt. Epictet wird vielleicht mit keinem Apicius tauschen; aber Apicius wird sich auch keine Auster entziehen, um ein Epictet zu werden. Es kömmt hier auf die verschiedenen Neigungen an. Dem einen ist seine stille Ruhe, dem andern das Geräusch der Welt, jenem eine Stelle an einer wohllüstigen Tafel, diesem eine Stelle in der Zeitung, sein höchstes Gut, und der eine hat so wenig ein Recht, des andern Geschmack zu tadeln, als dem einen die Pfirsche, und dem andern die Traube angenehmer ist. Epikur fand in seinen Gärten in einer sanften wohllüstigen Stille sein höchstes Gut; bey seinem kränklichen Leibe hatte er keine lebhaftere Leidenschaften; aber würde er es allen seinen Schülern auch beredet haben, daß es das ihrige sey? Spinoza war eben so wenig ein lasterhafter Mann, er suchte in der stillen Ruhe des Studirens sein Vergnügen; aber er hätte es nach seinen Grundsätzen sicher seyn dürfen, wenn er heftigere Neigungen gehabt hätte. Eben so wenig würde ich auch die Tugend ganz aufgeben, und mit Verläugnung der Ewigkeit anfangen, ein Bösewicht zu werden. Warum sollte ich die Tugend hassen? sie wird mir immer gefallen. Die Natur der Dinge bleibt, was sie ist; aber die bloße Natur der Dinge hat für mich keine Verbindlichkeit, wenigstens die nicht, daß ich meiner höhern Glückseelig-

keit deßwegen etwas entzöge. Ich bleibe mir, auch nach der Natur der Dinge, allemal der Nächste; welches Gesetz könnte mich zwingen, diesen ersten Trieb meiner Natur zu verläugnen? Ich würde Gott nicht hören, wenn er es von mir fodern könnte. Wenn keine Ewigkeit ist, oder wenn kein Gott ist, (denn dieß läuft auf eins hinaus,) so kömmt alles darauf an, daß ich mich hier wohl befinde. Kann ich diesen Endzweck durch die Tugend erreichen, so werden Großmuth, Menschenliebe, Mäßigung allemal ihren Werth für mich behalten; aber nur so weit, als meine herrschenden Neigungen viel oder wenig darunter leiden, nur in dem Maaße, als ich durch eine glückliche Disposition zu jenen edlern Empfindungen mich geneigt fühle. Aber wo meine sinnliche Neigungen so heftig wären, daß ich ohne deren empfindliche Kränkung nicht tugendhaft seyn könnte, da würde ich mich diesen ruhig überlassen. Denn, wenn ich nur für dieses sterbliche sinnliche Leben gemacht wäre, wie könnte ich es mir da zu einer Pflicht machen, gegen die Natur meiner sinnlichen Empfindungen zu handeln, und wo sollte ich die Stärke hernehmen, mein höchstes Gut zu verläugnen, ohne daß ich etwas dagegen zu hoffen hätte?

Man sagt mir, das sinnliche Vergnügen sey unvollkommen, vergänglich, und unsicher. Dieß weiß ich; aber in einem unbeständigen Leben, wie

dieß

dieß irdische ist, in einer Welt, die ihrer ganzen Natur nach vergänglich ist, da erwarte ich kein vollkommenes beständiges Gut, da ist dasjenige das beste, welches mir die wenigste Unruhe und diese Unvollkommenheit am erträglichsten macht; und destomehr einen jeden gegenwärtigen angenehmen Augenblick genossen! Wenn mit diesem Leben alles aus ist, so ist mir die Tugend kein zuverläßiger Mittel der Glückseeligkeit. Selbst die innere Zufriedenheit ist nach Proportion der tugendhaften Gesinnungen nicht ausgetheilet. Bey der strengsten Tugend hat ein geringer Fehler oft kränkendere Folgen, als das größte Laster; wenigstens würde er bey einem feinern Gefühle kränkender, als dem Lasterhaften alle seine Sünden seyn, so wie bey einer starken Gesundheit eine kleine Unordnung oft schmerzhafter ist, als eine langwierige gefährliche Krankheit. Und was hilft mir endlich alle Beständigkeit eines Guts, wenn ich nicht weiß, ob ich es morgen noch genießen werde? Gefahr ist nur für den Pöbel, nur für unüberlegte ausschweifende Laster, nur für offenbare Ungerechtigkeiten. Wie sicher kann ich allem meinem Eigennutze, meinem Stolze, meiner Rache und Unmäßigkeit, wenn ich dabey nur einige Klugheit gebrauche, ein Genüge thun, ehe ich die Gesetze oder andre üble Folgen zu fürchten habe! Ich sehe eben so viele mit Sicherheit glückliche Sünder, als ich belohnte Tugend sehe. Wenn keine Ewigkeit ist, so ist auch

keine Vorsehung, so ist alles blinde Nothwendigkeit oder Zufall; vor Unglücksfällen schützt mich aber auch keine Tugend.

Auch das Zeugniß unsers Gewissens, das uns für unsre Rechtschaffenheit, und für die Opfer, die sie von uns fodert, jetzt eine so sanfte überwiegende Vergeltung ist, und die angenehmste Sünde so schwarz und schrecklich macht, würde, ohne Rücksicht auf die Ewigkeit, diese lebhafte Würksamkeit nicht auf uns haben. Aber der Gedanke von Gott ist uns so nahe, daß er uns, wenn wir uns dessen auch nicht deutlich bewußt sind, bey einem jeden Urtheile über unsre Handlungen unmittelbar gegenwärtig ist, und wir können uns denselben nie gedenken, ohne uns dabey zugleich unaussprechlich viel beruhigendes und schreckendes zu denken. Daher fühlet auch der gemeine Gottesverläugner noch eben diese geheimen Unruhen. Der Gedanke ist so stark, daß er durch alle seine falschen Systeme dringt, wie das Licht der Sonne, das sich auch verschlossenen Augen noch fühlen läßt. Wäre es aber möglich, sich ein System zu erdenken, das diese Vorstellung von Gott und einer Vorsehung, als unmöglich, aus der Seele ganz entfernte, da würden diese Empfindungen von Ruhe und Unruhe sich auch zugleich verlieren.

Aber die Tugend hat doch ihre innere Vollkommenheit und Schönheit. Wer wollte dieß läug-

läugnen? aber Schönheit macht noch keine Verbindlichkeit. Sie ist reizend, aber nur für den, der sie zu empfinden weiß. Was mich entzückt, ist dem andern vielleicht vollkommen gleichgültig. Es kömmt bey unsern Empfindungen nicht so wohl auf die innere Natur der Sache, als auf den innern Sinn an, womit wir dieselbe empfinden. Das Licht bleibt Licht, aber die Fläche, worauf es fällt, giebt demselben die verschiedenen Farben. Soll ich die Schönheit der Tugend empfinden, so muß ich schon tugendhaft seyn; wenigstens muß die ganze Anlage meiner Seele schon darauf gestimmt seyn. Aber wenn heftigere Neigungen zum Stolze, zur Unmäßigkeit, oder zum Geize mich diese sanftere Schönheit der Demuth, der Mäßigung, oder der Uneigennützigkeit nicht empfinden lassen, wenn ich nicht weiß, ob ich sie je empfinden werde, wenn ich voraussehe, daß mir, so lange ich lebe, nichts als die bittersten Verläugnungen, die gewaltsamsten Kämpfe bevorstehen; wo soll ich da den Muth hernehmen, meine sichere gegenwärtige Zufriedenheit zu bekämpfen, mit Marter zu bekämpfen? und warum? um ein idealisches Gut, das ich nicht kenne, um eines süßen Enthusiasmus willen, den ich nie empfunden habe. Wird sich der Blinde auch je bereden lassen, daß die Schönheit der Farben mehr Reizungen habe, als die Harmonie?

Aber die ganze stoische Secte. — Die Wahl

der stoischen Secte war willkührlich; der sich geneigt dazu fühlte, wählte sie, der andre gieng eben so freymüthig in die Schule des Epikur. Wie es aber Mode war, von der stoischen Secte zu seyn, sollten da nicht auch schöne stoische Schwäzzer gewesen seyn? Ja wenn ich mich in eine vollkommene Gleichgültigkeit setzen könnte, oder wenn ich, ehe ich Mensch wurde, die Wahl gehabt hätte, ob ich Cäsar oder Antonin werden wollte, so würde ich das letztere gewählet haben. Aber um es würklich zu werden, hätte ich eben das sanfte Temperament, die gemäßigte Sinnlichkeit, eben solche Aeltern, eine so sorgfältige Erziehung, solche Lehrmeister haben müssen; und würde ich dann auch schon ganz Antonin seyn, wenn ich nicht Kaiser wäre? Aber, die ihr mehr mit Cäsars Neigungen gebohren seyd, wird es euch nicht eben so edel dünken, gesetzt, daß es auch noch Einmal das Leben von zwey Millionen Menschen kostete, die Herrschaft über die ganze Welt zu erlangen, als ein Sittenbuch über euch selbst an euch selbst zu schreiben? Und doch sah Antonin, wie alle Stoiker, noch eine dunkle Ewigkeit vor sich, und glaubte in einer Verbindung mit den Göttern zu stehen. Aber wo ich gar keine Verbindung mit Gott erkenne, und mir nach dem System alle Hoffnung zur Ewigkeit abspreche, da wäre es gegen die Natur, wenn ich, um einer ungekannten Vollkommenheit willen, mir von meiner gegenwärtigen Glückseeligkeit, sie heiße Ehre,

Wohl-

Wohllust, Geld, das geringste entzöge. Der bloße Verdacht einer Zernichtung wird mir schon allen Muth dazu benehmen. Und noch mehr, wenn sie meinem Leben gefährlich würde. Ja, wenn ich das Andenken meiner Tugend über mein Leben hinausnehmen kann, so werde ich immer mit mir selbst zufrieden seyn. Aber wo ich auch dieß verliere, da ist die Erhaltung meines Lebens das erste Gesetz meiner Natur, und hiergegen verlieret alles seine Verbindlichkeit. Tugend, Liebe des Vaterlandes, Wohlfahrt der Welt, es werden alle für mich leere Worte. Eigensinn, Furcht der Schande, Furcht der Knechtschaft, Enthusiasmus, können mich auch dahin bringen, daß ich mein Leben nicht achte, aber mein Ich ist hiebey immer der Bewegungsgrund. Aber wo dieser aufhöret, da ist Gott nicht mächtig genug, es mich verläugnen zu machen. Seine äußerste Rache kann nichts mehr thun, als mir dasselbe nehmen. Wenn also kein andres Wesen in mir ist, das von der Tugend über dieß gegenwärtige Leben etwas zu hoffen hat, so erkenne ich sie nicht weiter, als sie meinen gegenwärtigen vergnügten Empfindungen nicht gefährlich wird. Denn was müßte ich für ein Thor seyn, wenn ich das Leben in Gefahr setzen wollte, worin das ganze Bewußtseyn meiner Glückseeligkeit begränzt ist? Ich lache über alle Philosophie, die mich bereden will, mir eine Minute davon abzukürzen. Was gewinne ich von

der Wohlfahrt der Welt, die ich mit meiner Zernichtung erwerben soll? Bekümmert sich der Schöpfer nicht darum, wie thöricht, wenn ich mich dafür zum Opfer machen wollte! Der harte Cato muß, bey aller seiner enthusiastischen Vaterlandsliebe, sich durch Plato's Phädon erst selbst den Muth machen, für sein Vaterland zu sterben.

Aber ich habe dafür eine edlere Unsterblichkeit, die Unsterblichkeit meines Namens, zur Vergeltung. Dieß ist für einen Alexander, der das Leben von Millionen Menschen braucht, um die Welt zu erobern. Er ist unsterblich; er lebt in allen Münzkabinetten, und vielleicht wird auch aus den Ruinen von Athen noch einmal ein Rumpf ausgegraben, den ein Kenner für den Seinigen erkläret, und durch Ansetzung eines neuen Kopfes seine Unsterblichkeit erneuert. Aber meine Tugend wird mir nie weder Bewunderer noch Denksäulen erwerben. Und ihr Helden von Granikus, die ihr euch von den persischen Pferden zertreten ließet, um eurem Alexander diese Unsterblichkeit zu erwerben, wo ist die eurige?

Aber was sollen wir uns länger mit Sophismen chikaniren, die sich die Natur doch nie überreden läßt? Rechtschaffenheit und Versicherung eines ewigen Lebens sind die beyden wesentlichen Grundsätze der Religion, oder es ist gar keine. Die Rechtschaffenheit oder das ernstliche Bestreben,

ben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, ist das Erste. Ohne diese läßt sich gar keine Religion denken. Und eine Religion, die hierauf nicht unmittelbar führet, ist Comödie; und alle Heiligung, die nicht zur allgemeinen Menschenliebe führet, ist Fanaticismus; und alle Religion, die ohne diese Rechtschaffenheit und Menschenliebe uns die Versicherung der Gnade Gottes und der ewigen Seeligkeit giebt, ist Lüge. Aber auch alle Religion, die von Rechtschaffenheit, von Menschenliebe, von Ueberwindung spricht, und uns keine Versicherung der Ewigkeit giebt, lehret nichts wie Eigennutz; und der Philosoph, der uns ohne dieselbe dazu bereden will, spottet unsrer Natur, und der uns die Hoffnung dazu nehmen will, ist unser grausamster Feind. Andre wesentliche Stücke, oder wesentlichere, lassen sich von einer wahren Religion nicht gedenken. Wir haben das erste Rechtschaffenheit genannt, wir wollen dieß zweyte, um bey einerley Worten zu bleiben, die Beruhigung nennen. Sie können beyde ihre Stufen haben. Denn die Erkenntniß Gottes, seiner Vollkommenheiten, und seines Willens kann in Ansehung des Lichts, der Gewißheit, des Nachdrucks, ihre vielen Stufen haben; so auch die Beruhigung, oder die Versicherung von der Gnade Gottes und der Ewigkeit. Auch diese kann dunkel, stark, hell seyn. Ueberhaupt aber ist diejenige Religion die beste, die uns zu

dieser

dieser Rechtschaffenheit die deutlichste, die nachdrücklichste, und verbindlichste Anweisung ertheilt, die uns zu dieser Beruhigung die deutlichste, die gegründetste, und zuverläßigste Gewißheit giebt, und die beydes auf die deutlichste Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten gründet. Dieß sind die beyden wesentlichen Glaubens-Artikel; die andern sind es in dem Maaße, wie sie dazu führen, und wie sie eingesehen werden.

Da diese beyden Stücke aber eigentlich nur das Wesen des innerlichen Gottesdienstes ausmachen, so bitte ich um die Erlaubniß, auch über den äußerlichen noch einige kurze Anmerkungen hinzuzusetzen.

Wenn ein Mensch von den Vollkommenheiten Gottes, und dem glücklichen Verhältnisse, worin er mit diesem höchsten Wesen steht, lebhaft gerührt ist, so ist dieß überhaupt unmöglich, daß er diese Empfindungen nicht auch äußerlich an den Tag legen sollte, daß ihm nicht alle Gelegenheiten, wo er dieselben bey sich unterhalten, erwecken, und stärken kann, wichtig und heilig seyn sollten, und daß er sie nicht auch in seinen Mitgeschöpfen, die mit ihm in eben dem Verhältnisse stehen, zu erwecken suchen sollte. Dieß sind ungefähr die drey wesentlichen Stücke des äußerlichen Gottesdienstes. An sich ist derselbe daher nothwendig eben so alt, als die Religion und das menschliche Geschlecht selbst. Denn es ist natürlich, daß ein

ein jeder Hausvater, von der Größe und den Wohlthaten des Schöpfers gerühret, nicht allein für sich seine Empfindungen an den Tag gelegt, sondern sich es auch zu einer heiligen Pflicht gemacht haben werde, seine Familie zur Erkenntniß und Verehrung dieses herrlichen Wesens zu führen, und sie in der Furcht und dem Vertrauen zu demselben zu unterhalten. Bey der ersten Einfalt des Lebens und der Sitten, lassen sich aber hier noch keine prächtige Gebräuche denken. Ein rührender Unterricht von der Weisheit und Güte Gottes in der Einrichtung und Regierung der Welt, ein heiliges erweckliches Lied, und einige zum Beweise der Dankbarkeit auf einem erhöheten Rasen der Gottheit gewidmete Früchte machten, nach vollendeter Arbeit, unter einem schattigten Baume vermuthlich den ganzen Dienst aus. Bey dieser großen Simplicität konnte der Hausvater, bey seinen übrigen Geschäfften, dieß alles noch selbst verrichten und selbst Priester seyn, und die unstäte Lebensart erlaubte vielleicht auch noch weder eine festgesetzte Zeit, noch bestimmte Orte. Aber wie nach und nach die Ruhe und der Reichthum der Spekulation und der Sinnlichkeit mehr Raum und Nahrung gaben, so gaben sie auch dem Gottesdienste nach und nach eine andre Gestalt. Man machte sich von dem göttlichen Wesen allerhand künstliche Theorien; man suchte es sich durch bildliche Vorstellungen sinnlicher zu machen;

machen; man ersann sich eine Menge von Untergottheiten; die Dankbarkeit und die Schmeicheley vermehrten dieser ihre Zahl mit verstorbnen Menschen; daraus entstunden Mythologien und Göttergeschichten. Man glaubte, die Gottheiten wären bey ihren Bildern selber gegenwärtig; so wie die Kunst wuchs, suchte man sie auch bey diesen Bildern anzubringen; man bauete ihnen prächtige Wohnungen, man widmete ihnen feyerliche Tage, man vermehrte die Zahl ihrer Opfer und den Pracht der Gebräuche; die Menge der Opfer und der Gebräuche vermehrten die Zahl ihrer Diener; diese gewannen wieder in ihrem Ansehen durch den Pomp ihres Dienstes, und, um so viel vertrauter mit ihren Gottheiten zu scheinen, erdichteten sie Orakel, und ersannen allerhand Arten von Reinigungen, und die unnatürlichsten Enthaltungen; und je bunter, prächtiger, und sinnlicher der Gottesdienst wurde, je mehr mußte die wahre Religion nothwendig darüber verlieren. Die Erkenntniß des unsichtbaren Gottes und dessen Anbetung im Geist und in der Wahrheit gieng über die vielen chimärischen Gottheiten nach und nach ganz verlohren; mit dieser Erkenntniß verlohren sich alle wahre Anweisungen und Bewegungsgründe zur Heiligung; was sich durch die Vernunft von diesen Empfindungen noch erhalten hatte, das ersticken die schändlichsten Göttergeschichten; die Tempel waren nichts als Schauplätze der Ueppigkeit; und so wurde

der

der äußerliche Gottesdienst, der seiner Natur nach das Mittel seyn sollte, die Empfindungen der Religion unter den Menschen zu erhalten, durch die unbehutsame Einführung so vieler sinnlichen Gebräuche das Mittel, diese Empfindungen dergestalt aus der Welt zu verbannen, daß die natürliche Religion in ihrer wahren Gestalt, seit ihrer ersten Einfalt, sich nirgend hat erhalten können.

Der Mißbrauch darf und kann indessen den rechten Gebrauch nie verwerflich machen. Ohne allen äußerlichen Gottesdienst können die Menschen nicht seyn. Man kennet sie nicht, wenn man sich dieselben als lauter gebohrne Philosophen vorstellet, oder lauter Philosophen daraus zu machen denkt. Die Erkenntniß ist unwidersprechlich der wahre und wesentliche Grund einer vernünftigen Religion; denn davon muß sie ihre ganze Anweisung und alle ihre Bewegungsgründe und Triebe nehmen; und je reiner, erleuchteter, und lebendiger jene ist, je fruchtbarer ist nothwendig auch diese. Das Wesen des öffentlichen Gottesdienstes kann daher in nichts anders, als in einem der Fähigkeit der Zuhörer gemäßen, deutlichen und erweckenden Unterrichte bestehen, wozu die gemeinschaftlichen Gebete und Lieder vorzüglich mitzurechnen sind. Und wenn diese Erkenntniß ihr Leben und ihre Fruchtbarkeit nicht verlieren soll, so können auch die Menschen durch den Unterricht nicht genug

darin

darin unterhalten werden; und nach der Verbindung, worin wir mit andern Menschen unter den Zerstreuungen so vieler rauschenden Geschäffte leben, ist die gemeinschaftliche Versammlung zu einer gewissen Zeit und an einem bestimmten Orte hiebey unentbehrlich. Wenn demnach von diesen Versammlungen nur alles entfernt wird, was die Stille der Seele stören, die Gedanken zerstreuen, und die Hochachtung gegen die göttlichen Wahrheiten schwächen kann, so hat der äußerliche Gottesdienst fast alles, was zur Erreichung seines Endzwecks nöthig ist. Die übrigen Gebräuche können nicht sparsam, nicht simpel, nicht bedeutend genug seyn, und gegen die Eitelkeit der Menschen, die sie immer zu vervielfältigen und mit eitelm Putze zu verstellen sucht, nicht genug geschützt werden. Ihre Menge und der Pomp sind der wahren Religion allemal gefährlich, denn sie sind eben das würksamste Mittel, den eigentlichen heilsamen Endzweck des öffentlichen Gottesdienstes zu zernichten, und die Menschen, die dadurch zu einer vernünftigen Erkenntniß Gottes und ihrer daraus fließenden großen Bestimmung geleitet werden sollten, in der dümmsten Sinnlichkeit zu unterhalten. Man hat zwar die gute Absicht dabey, durch diesen sinnlichen Pracht die Ehrerbietung gegen das höchste Wesen auszudrücken, und diese Empfindungen in den Gemüthern des Volks dadurch zu erwecken. Aber dieser Gedanke,

danke, daß der Pracht des Gottesdienstes nach der Größe des Wesens, das man ehret, eingerichtet seyn müße, und daß das höchste Wesen überhaupt durch sinnlichen Pracht geehret werden könne, ist der wahren Religion höchst gefährlich. Man entferne vielmehr diese Vorstellung, wozu das sinnliche Herz der Menschen ohnedem nur gar zu geneigt ist, so viel als möglich. Man mache es dagegen dem Volke so viel ernstlicher, so viel dringender, daß der Gottesdienst, den wir, als vernünftige Menschen, dem weisesten und gütigsten Wesen erweisen wollen, ein vernünftiger Gottesdienst seyn müsse, und daß wir Gott nicht anders ehren können, als wenn wir durch unser Vertrauen, durch unsre Zufriedenheit, und freudige Erfüllung seines Willens darthun, daß wir ihn für unsern Herrn, für den weisesten und gütigsten Vater aller seiner Geschöpfe halten. Man führe das Volk, das hierzu nie zu einfältig ist, auf die Beweise dieser herrlichen Weisheit und Güte in der Natur, die es täglich vor Augen hat, die es in seiner eignen Lebensgeschichte findet; so wird es die herrliche Größe seines Gottes mit einer unendlich tiefern Ehrerbietung empfinden, als aller Pracht eitler Gebräuche in ihm erwecken kann. So wird der Einfältige, auf diesen Stufen zu Gott geführet, auch die höhern Wahrheiten der Religion mit dankbarer Empfindung annehmen, ihre Wohlthätigkeit, Vortrefflichkeit und Gött-

lichkeit unmittelbar empfinden; und so wird die Religion das seelige Band zwischen Himmel und Erde werden, daß die Ehre Gottes von einer allgemeinen Menschenliebe, die Heiligkeit von der Wohlthätigkeit, und diese von der Reinigkeit und Unschuld des Herzens nie trennen läßt; und so wird sie zugleich das seelige Mittel werden, das überhaupt die Sitten der Menschen sanfter und reiner, ihr Leben zufriedner, die Mühseligkeiten erträglicher, den Umgang gefälliger und redlicher, die Verbindungen heiliger, und mit der Tugend zugleich auch die Vernunft allgemeiner und erleuchteter macht. Was können Pomp und Gebräuche hierzu thun? Die Einbildung des Volks wird dadurch erhitzt; es glüht von einer dummen Andacht, wobey es nichts denkt; betäubt sitzt es da, blind geht es wieder weg; und so bald die Einbildung sich wieder abgekühlt hat, so ist auch die ganze Religion aus der Seele wieder verschwunden. Man giebt gern zu, daß alle diese Gebräuche ihre gute Bedeutung haben; aber die Religion bleibt allemal in Gefahr, unter ihrer Menge erstickt zu werden; und wo soll der Einfältige die Scharfsinnigkeit hernehmen, sich so viele blendende, räthselhafte, hieroglyphische Bedeutungen zu erklären? Gesetzt auch, daß der Unterricht dabey nicht versäumt werde, so wird der Endzweck desselben dennoch, wo nicht ganz vereitelt, doch wenigstens immer wieder geschwächt werden. Man stelle sich Menschen vor,

die

die in den erhabnen Wahrheiten von Gott, von ihrer Bestimmung, von der Ewigkeit, sich wollen unterrichten lassen, die das ganze Gewicht dieser Wahrheiten fühlen sollen, die es fühlen müssen, wenn sie dadurch zu einer thätigen Verehrung Gottes, zur Empfindung der Würde ihrer Natur und ihres großen Berufs, und zur Ausübung der für sie daraus fließenden Pflichten erweckt werden sollen; man stelle sich hier die fähigsten, die stärksten Seelen in einer Versammlung vor, wo die Pracht der Architectur, der Reichthum der zur Verehrung ausgesetzten Bilder, der unwiderstehliche Reiz so vieler herrlichen Gemählde, so viele geschmückte Altäre, blendende Erleuchtungen, entzückende Musiken, Wolken von dem kostbarsten Rauchwerke alle Sinne erfüllen, und bedenke, ob hiebey jener große Endzweck des Unterrichts erreicht werden könne. Er muß, man mache ihn auch so stark, so dringend, als man könne, nach der Natur der Seele in den Augen des Volks ein Nebenwerk werden, und es wird gezwungen, die Gebräuche für das wesentlichste Stück seiner Religion zu halten. Und was ist hiervon die Folge? Die Folge, die es, so lange die Welt steht, gehabt hat, daß die Unwissenheit immer größer, die Beobachtung der Gebräuche die vorzüglichste Heiligkeit, die Versäumung derselben das größte Verbrechen, und Mäßigung und Menschenliebe dagegen bloß bürgerliche

Pflichten oder philosophische Tugenden werden, deren Uebertretung durch jene heiligern Uebungen leicht versöhnet werden könne. Und wenn dieser Fanaticismus endlich Priester und Volk eingenommen, wer soll das Volk davon zurück bringen? Jene gewiß zuletzt. Und die traurigste Folge von allen ist diese, daß die Religion, die das gesegnete Band einer allgemeinen Wohlthätigkeit und Menschenliebe seyn soll, durch das übertriebene Verdienst der Gebräuche so gar das unglückliche Mittel wird, den Menschenhaß zu nähren, den Verfolgungsgeist zu reizen, Nationen gegen Nationen, Bürger gegen Mitbürger zu waffnen, und die gefährlichsten Gährungen in den Staaten zu unterhalten, die bey der geringsten Veranlassung in Flammen ausbrechen, zu deren Löschung allemal so viel Ströme von Blut erfodert werden. Denn wo das Volk einmal die Verehrung Gottes und den Werth der Religion nach der Menge und der Kostbarkeit der Gebräuche abmißt, da wird es nothwendig alle die, bey denen es andre oder wenigere antrifft, mit Abscheu als Feinde und Verächter seines Gottes ansehen; es wird sich eine gottesdienstliche Pflicht daraus machen, sie zu hassen; es wird alle Duldung und freundschaftliche Verbindung mit ihnen für eine Verrätherey gegen Gott halten; und wie sollten die des Scheiterhausens nicht würdig seyn, die schon gewisse Opfer der Hölle sind? Und so wird selbst

diejenige Religion, die wegen ihrer göttlichen Heiterkeit und Wohlthätigkeit sich, wie das Licht verbreiten würde, und deren Charakter nach der Absicht ihres göttlichen Stifters die Simplicität seyn sollte, damit sie sich über den ganzen Erdboden verbreiten, und die Menschen aus allen Gegenden der Welt, da sie durch das Clima, ihre Sitten und Verfassungen getrennet sind, in sich wieder vereinigen möchte; so wird eben diese ihrer Natur nach liebenswürdigste Religion die gehäßigste, die fürchterlichste, vor der alles flieht, die durch ihren Pracht und Verfolgungsgeist sich überall, wo sie hinkömmt, selbst den Weg versperret, den sie mit Feuer und Schwerdt sich wieder öffnen muß, und die selbst denen Ländern, welche sie aufnehmen, wegen ihrer Kostbarkeit unerträglich wird. Denn eine Religion, die eine zu kostbare Polizey, viele müßige Diener, und viele müßige Tage erfodert, passet sich nicht für alle Staaten. Diese können in Umstände kommen, die eine sparsamere Einrichtung darin nöthig machen, und so ist die geringste Reformation mit den drohendsten Revolutionen verbunden. Wie sicher ist hergegen die Religion, deren Grund die Erkenntniß Gottes und seines Willens, deren Gesetz Mäßigung und Menschenliebe, und deren Ziel die Ewigkeit ist, wenn sie in diesen Gränzen ihrer ursprünglichen Simplicität sich erhält! Diese braucht nirgend einen besondern Staat zu errichten, keine große Hierar-

chien, keine kostbare Polizeyen. Sie braucht nur Unterricht; Unterricht, den der Weise mit Ehrerbietung anhöret, und der Einfältige freudig fühlet. Denn ihr Wesen ist Empfindung, Empfindung von Ehrfurcht, vom Vertrauen, von Liebe Gottes. Diese läßt die Staaten, was sie sind; diese mögen sich ändern, sie bleibt, was sie ist; sie wird den Aermern nicht zur Last, den Reichern nicht gefährlich, und ist von beyden die Stütze. Von Liebe für die Ehre Gottes und für die Wohlfahrt der Menschen getrieben, sucht sie sich auch zu verbreiten; sie sieht die Irrthümer und die Unwissenheit mit Betrübniß, aber sie läßt der Menschheit ihre Rechte. Sie will die Gewissen nicht beherrschen, sie will sich durch ihr sanftes wohlthätiges Licht gefällig machen; als eine Tochter des Himmels, hält sie es für ihren ersten Beruf, wo sie sich niederläßt, ihren göttlichen Frieden zu verbreiten.

Aber Moses hatte in seiner Religion viele prächtige Gebräuche, viele Local- viele Polizeygesetze. Ganz recht, und hier sind sie der Beweis von der Weisheit ihres Stifters. Die Religion muß der Lage der Welt und der Menschheit immer gleich seyn. Eine erwachsene Vernunft in der Kindheit wäre eine Vollkommenheit ohne Endzweck. Zu Mosis Zeiten waren die Menschheit und die Vernunft noch in ihrer Kindheit. Die Menschen fiengen erst an, aus ihrer

ihrer ersten rauhen Wildheit sich in größre Gesellschaften zu vereinigen, und der Staat, den Moses errichtete, war selbst einer von den ersten. Kein Licht, das die Vernunft zu einer erleuchtetern Religion hätte vorbereiten können, war noch da. Er mußte sich begnügen, nur die ersten Grundbegriffe bey seinem Volke festzusetzen; die höhern, welche die nachfolgenden Zeiten bey einem hellern Licht erkennen sollten, hielt er noch im Schatten; sein Volk war dafür noch zu rauh; es mußte durch die Menge sinnlicher Beschäfftigungen und Gebräuche noch in einer Art von Knechtschaft gehalten werden, und die Strenge der Gesetze mußte der schwächern Erleuchtung zu Hülfe kommen. Aber deßwegen war es auch die Absicht nie, daß diese Religion je allgemein werden sollte; sie war mit der größten Klugheit für dieß Volk allein, für dessen Gegend und enge Gränzen berechnet; auch sollte sie nicht länger dauren, als bis der Zustand der Welt die Menschen zu einer erleuchtetern allgemeinen Religion fähig machte, nach welcher sie Gott im Geist und in der Wahrheit, und in allen Gegenden der Welt in einerley Geiste dienen sollten. Sollte nun diese wieder in eine mosaische Polizey eingekleidet werden? Dieß hieße, der Vernunft den Leitzaum der Kindheit wieder anlegen, und das Licht des Mittags in die Morgendämmerung zurück versenken.

Neunte Betrachtung.

Von dem Verhältnisse der Religion gegen Unglauben und Aberglauben.

Nun kennen wir unsre ganze Religion, unsre ganze Bestimmung. Wir sollen rechtschaffen seyn, das ist, wir sollen das seyn, was wir nach unserm Verhältnisse gegen Gott, nach der Verbindung mit unsern vernünftigen Mitgeschöpfen, und nach unsrer eigenen vernünftigen Natur, seyn sollen. Hierzu soll unsre ganze Seele eingerichtet seyn; alle Anweisung, welche die Ordnung der Natur uns dazu giebt, alles, was uns die Vernunft als gut darstellet, sollen wir dazu anwenden. Unsre Vergeltung dafür ist die Ruhe, die große Beruhigung, daß wir uns des Wohlgefallens dieses höchsten Wesens dafür bis in die Ewigkeit versichern können.

Uebersehen Sie jetzt die Wahrheiten, worauf diese beyden Sätze sich gründen, mit einem prüfenden Blicke noch einmal. Ist das Object zu geringe, ist die Foderung zu strenge, ist sie zu unnatürlich, sind die Bewegungsgründe zu unedel, sind sie zu schwach, ist der Endzweck zu niedrig? Bieten Sie alle Kräfte Ihrer Seele auf, um sie noch einmal zu prüfen; wir stehen hier an den Gränzen des Christenthums. Denn

sind

sind sie wahr, so können Sie sich auch ferner nicht mehr wegern, ein Christ zu seyn. Das Christenthum hat keine andre Grundsätze; es ist in seinen Gründen nur heller, in seinen Foderungen dringender, in seinen Verheißungen gewisser; es läßt Ihnen nur weniger Zweifel, weniger Entschuldigungen übrig, es bereitet Sie besser, es bietet Ihnen stärkere Hülfen an.

Ist es der Vernunft zu dunkel, daß die Welt von einem vernünftigen weisen Wesen ihren Ursprung hat; oder hat ein blindes Ungefähr, eine ewig todte Nothwendigkeit für sie etwas erleuchtenders? Ist es zu widersprechend, daß dieser weise Schöpfer die Welt bey ihrer Fortdauer in der Ordnung erhält, die er bey ihrer Schöpfung nach seiner Weisheit gewählet hat? Ist es für diesen unendlichen Geist zu erniedrigend, daß auch die einzelnen Geschöpfe mit ihren Veränderungen und Handlungen in seinem Verstande gegenwärtig sind? Ist es ihm zu unanständig, wenn er von seinen moralischen Geschöpfen fodert, daß sie den weisen Absichten seiner Schöpfung und der vernünftigen Natur, die er ihnen anerschaffen, gemäß leben? Oder hat die Vernunft ein Recht, sich über diese Foderung zu beschweren? Oder ist die Aussicht in eine Ewigkeit zu beleidigend; hat eine ewige Nacht etwas beruhigenders, als ein ewiger Fortgang zu einer immer größern Vollkommenheit; harmo-

nieret eine ewige Vernichtung mehr mit unsrer Natur; giebt sie uns edlere Triebe?

Es ist hier Zeit den Unglauben und den Aberglauben kennen zu lernen: Den Unglauben, der diese Wahrheiten läugnet; den Aberglauben, der ihnen ihre wohlthätige Fruchtbarkeit nimmt.

Der Unglaube, heutiges Tages vorzugsweise Philosophie genannt, hat nicht immer einerley Gestalt; es ist Gellerts Hut. Im vorigen Jahrhundert war es Mode, Gott unmittelbar zu läugnen; sie hat sich in dem jetzigen geändert. Man nennet Gott, aber man weiß sich schadlos zu halten. Man nennet ihn den Schöpfer der Welt; aber man nimmt bey dem Ursprunge der Welt so viel unabhängige, anziehende, zurückstoßende, formende Kräfte an, daß vom Schöpfer nichts als der Name übrig bleibt. Man nennet ihn; aber, außer seiner Existenz, behauptet man, nichts mit Gewißheit von ihm zu kennen. Man nennet ihn; aber man bestreitet seine geistige Natur, in der Hoffnung, ihn in der ewigen Materie zu verlieren. Man nennet ihn; aber man weiset ihn aus der Schöpfung in eine Gegend, wo man ihn nicht mehr denken kann. Das System bleibt immer dasselbe; das Verhältniß gegen dieß höchste Wesen hört allemal auf; der Mensch hat kein Gesetz, keinen Richter; von dem Gesetze, das er zu haben vorgiebt, bleibt er wenigstens allezeit Meister.

Ob

Ob es bey der Erleuchtung unsrer jetzigen Zeit möglich sey, mit einem gesunden Verstande und redlichen Herzen ungläubig zu seyn, diese Untersuchung müssen wir übergehen. Sie bringt der Menschheit zu wenig Ehre, und wir möchten die Liebe beleidigen, die wir ihrer Schwachheit schuldig sind. Die Rede ist von einem gesunden Verstande und rechtschaffenen Herzen. Jenen müssen Sie gleich davon ausnehmen, er ist es bloß aus Dummheit; sein Verstand hat sich nie so weit erhoben, daß er an den Urheber der Welt, oder an seine Bestimmung, gedacht hätte; er hat kaum so viel, daß er sich auf einige Spiele und Gebehrden hat abrichten können; er spricht Unglauben und Gotteslästerung, aber es sind leere Töne, die er ohne Seele, wie das Echo, nachhallet; er verdienet Ihr Mitleiden.

Auch jenes Thier verdienet nicht darunter gezählt zu werden. Nach der Anlage seiner Fähigkeiten hätte er ein Mensch werden können, aber sie sind längst in den niedrigsten Lastern erstickt. Seine ganze Glückseeligkeit ist jetzt, ohne Gefühl von Vernunft und Gewissen sich nur immer mehr zum Vieh zu machen: Deßwegen ermüdet er sich so mit seinen Unmäßigkeiten; den Geschmack hat er längst dafür verlohren, aber er zittert vor allen den nüchternen Zwischenräumen, da die Menschlichkeit sich noch bey ihm regen könnte, und seinen Lastern trauet ers allein nicht zu, sein

Gewis-

Gewissen völlig zu dämpfen. Das Thier wird ein Deist, er sucht Gotteslästerer auf; nun ist er ruhig, er triumphiret; es ist kein Gott, er hat keine Seele, er ist im Tode nichts besser als ein ander Thier, seine Philosophen haben es ihm bewiesen.

Nehmen Sie jenes hirnlose Mittelgeschöpf auch noch in diese Classe. Er muß vom Bel air seyn; Unverschämtheit in Lastern giebt dieses allein nicht, er muß ein Philosoph seyn; ein Philosoph ist ein Mensch, der sich vom Pöbel dadurch unterscheidet, daß er nichts glaubt; er verschreibt sich den Esprit und ein Dictionaire portatif; stärkeres, zusammenhängenders hat er nie was gelesen; er versuchts, er fängt an über die Religion zu spotten; es geht, er wundert sich selbst über seine Talente; er spricht Gotteslästerungen; von ungefähr sieht er im Spiegel, das sein Lackey hinter ihm sich entfärbet; nun ist er ein Philosoph.

Lassen Sie sich auch durch jene hohe philosophische Mine nicht irre machen. Es ist nur eine Maske; der Kopf, den sie deckt, ist eben so leer, das Herz eben so niedrig und schwarz. Der Ton ist indessen der hohen Mine gleich: Um die Wahrheit so viel sicherer zu finden, sucht er sie selbst in ihren ersten Quellen auf, er liest die Alten alle in ihrer Grundsprache; aber je mehr er forscht, je mehr wird er überzeugt, daß außer der Materie

nichts

nichts möglich ist; Plato ist sein Lieblingsautor. — Der Unwürdige verdient Ihre ganze Verachtung.

Indessen bleibt es möglich, daß die Wahrheit auch einem gesunden Verstande und unschuldigen Herzen in ihrem rechten Lichte nicht sichtbar werde. Unglückliche Eindrücke der Jugend, ein unzulänglicher Unterricht, ein zu sicher angenommener irriger Grundsatz, ein falscher Gesichtspunkt der Wahrheit, ein überraschender Witz, betäubende Zerstreuungen, ein nicht genug bemerkter Hang des Herzens: — Wer kann alle mögliche Veranlassungen angeben, die einen menschlichen Verstand blenden können? Aber ein solcher wird mit seinem Unglauben nie triumphiren, noch weniger wird er sich einen Beruf daraus machen, ihn auszubreiten. Die Religion muß ihm wenigstens wegen ihres wohlthätigen Einflusses allemal heilig seyn, und wenn er ein Menschenfreund ist, wird er für ihre Erhaltung selber sorgen. Seine Zweifel werden ihm nie, als nur gegen seinen geheimsten Freund, entwischen; mit einem geheimen Kummer wird er die glückliche Ueberzeugung andrer ansehn, und er würde sich für den unwürdigsten Menschenfeind halten, wenn er diese in ihrer glücklichen Ruhe durch seine Zweifel stören sollte. Wir dürfen ihn nicht richten, er gehört für den Richterstuhl seines Schöpfers; der kann es allein bestimmen, wie viel der Irrthum eines Menschen schuld ist;

der wird ihn mit Weisheit und Liebe richten; wir wollen für ihn beten; Gott kann ihn noch erleuchten.

Aber wenn der Ungläubige anfängt zu dogmatisiren; wenn er sich ein Geschäfft daraus macht, Proselyten zu machen; wenn er die Einfältigen zu überreden sucht, daß sein Unglaube die richtige Weisheit sey; wenn er die Wahrheit verächtlich, wenn er sie lächerlich zu machen sucht; wenn er bitter gegen sie wird; wenn ein geheimer Haß gegen die Tugend durchscheinet:— Dieser Unglaube kömmt gewiß aus einem verwundeten bösen Herzen, und nun verdient er die strengste Prüfung der Vernunft; denn die Menschheit ist aufs äußerste dabey intereßiret.

Hören Sie ihn sprechen. Gott, Vorsehung, Unterschied des Guten und Bösen, zukünftiges Leben, die ganze Religion ist ein Gedicht, das allenfalls gut genug ist, den Pöbel im Zaume zu halten. Der Philosoph, der dieß Geheimniß verstehe, und die Natur der Dinge besser einsehe, lasse sich dadurch nicht schrecken; er finde in seiner Klugheit Mittel genug, auch ohne Glauben an eine Vorsehung, seine Absichten zu erreichen; er habe in sich edlere Bewegungsgründe zur Tugend, ohne daß er durch die Gnade Gottes nöthig habe, sich dazu erwecken zu lassen; dabey genieße ein Geist, durch die Philosophie gestärkt, die Vorrechte seiner Natur unbekümmert, und

lasse

lasse sich durch die knechtischen Vorstellungen eines zukünftigen Gerichts und einer Ewigkeit in seiner Ruhe nicht stören. Die Sprache ist prächtig; Sie sollen ein Philosoph, ein starker Geist werden. Es ist der Mühe werth, daß wir mit den Vorzügen dieser erhabnen Philosophie näher bekannt zu werden suchen. Was sind sie? Lehret sie uns den Zusammenhang der Wahrheit mit mehrerer Scharfsinnigkeit einsehen? Lehret sie uns die Natur der Dinge und ihre Gesetze besser kennen? Hierin kann sie nicht bestehen, alles was die Welt hiervon bis jetzt noch weiß, das hat sie den aufrichtigsten Bekennern der Religion noch allein zu danken. Grotius, Puffendorf, Leibnitz, Wolff, Locke, Newton, Boyle, Boerhaave, Haller, Hollmann, Sulzer, keiner von diesen hat sich aus Furcht vor der Inquisition zur Religion bekannt; keiner von ihnen ist durch geistliche Pfründen bestochen, die Welt im Aberglauben zu erhalten; sie hätten wenigstens alle sicher schweigen können, und dennoch haben sie es sich alle zum Berufe und zur Ehre gemacht, selbst die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Religion öffentlich zu vertheidigen. In so weit sie also vorzugsweise die Philosophie ist, so müssen ihre Vorzüge unmittelbar in der Verläugnung eines höchsten Wesens, eines Schöpfers, einer Ewigkeit bestehen. Aber wo ist nun die gepriesene Erleuchtung? Wird meine Einsicht nun dadurch,

durch, daß ich mir nirgend eine erste Ursache gedenke, auf einmal so viel aufgeklärter? Finde ich in der Vorstellung einer ewig todten Materie die Gesetze der Natur deutlicher erkläret, finde ich ihre Geheimnisse leichter entwickelt? Ist denn die Kunst, die nichts als einreißen kann, so viel edler und erhabner, als die Architectur?

Ich soll ein stärkerer Geist seyn? Bin ich dieß nun auf einmal, wenn ich mich für eine Maschine halte? Bin ich mir nun so viel wichtiger, wenn ich meine vernünftige Natur mit dem Ende meines Lebens auf ewig vernichtet glaube; fühle ich mich dadurch von so viel edlern Trieben belebt? Oder werde ich mir dadurch verächtlicher, daß ich ein unendlich vernünftiges Wesen über mir erkenne? Werde ich durch die Verläugnung einer Vorsehung ein unumschränkterer Herr meiner Schicksale; habe ich den Lauf der Dinge und der Mittelursachen, die zur Beförderung meiner Absichten nöthig sind, mehr in meiner Gewalt? Und ist es denn für einen Menschen so was erniedrigendes, sich um die Gnade des Schöpfers der Welt zu bekümmern? und gesetzt, ich fürchtete ihn, würde ich dadurch auf einmal der kleine Geist? Die Philosophie sagt, ich soll aus edlen Trieben tugendhaft seyn; die Religion sagts auch; ich soll aus Liebe zu diesem höchsten Wesen mich bestreben, demselben in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden; dieß

soll ich in einem von Weisheit geleiteten allgemeinen Wohlwollen und einer vernünftigen Beherrschung meiner sinnlichen Neigungen beweisen. Ist dieß zu unedel? — Aber der Philosoph ist freyer; in seiner Philosophie findet die Natur ihre Rechte wieder; sie macht den Menschen von den knechtischen Banden des Aberglaubens los, sie läßt ihn die Welt besser genießen, dämpft das Gewissen, und sichert ihn gegen dessen unbescheidene Unruhen. Sie verspricht uns eine größere Freyheit? Aber was ist sie? Ist sie dieß, daß wir uns allen unsern Trieben blindlings überlassen, oder daß wir aus eigner Wahl uns nur die erlauben, die wir für anständig, für billig, für rechtmäßig halten? Die letztern sind die Gränzen, welche die Religion uns setzt. Aber sie läßt uns das Vergnügen des Lebens besser genießen. Dieß thut die Religion unendlich mehr. Ihre ganze Natur besteht in der Anweisung zur vollkommensten Zufriedenheit. Die Vergnügen des Lebens schließt sie hiervon nicht aus; sie macht es uns zur Pflicht, sie zu genießen, zur Pflicht, uns dadurch zur Empfindung der Güte unsers Gottes zu erwecken; sie will nur, daß wir sie rein, voll, ohne Furcht, ohne Vorwurf genießen; deßwegen setzet sie uns da die Schranken, wo unsre Gesundheit, unsre Ehre, unsre Ruhe, unser Vertrauen bey der Welt, die größre Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen, und unsre höhere Bestimmung darüber in Gefahr kommen könn-

 ten.

ten. — Diese Schranken, es ist nicht zu läugnen, fodern ihre großen Ueberwindungen, aber dafür bietet sie uns auch die mächtigsten Hülfen an. Die heroische Philosophie ersparte Ihnen diese Hülfen zwar, auch die Ueberwindungen: denn sie kennet dergleichen Schranken nicht, sie läßt den Begierden, so weit sie reichen, alle Freyheit; Gesetze der Natur, Gesetze des Wohlstandes, die Wohlfahrt, die Ehre und Freude andrer Menschen, sie giebt Ihnen alles Preis: Aber was giebt sie für Versicherungen für Ihre Ehre, für die Würde Ihres Charakters, für die Heiterkeit Ihrer Seele, für Ihre künftige Zufriedenheit? Und würden Sie nie satt werden, würden die Sinne nie stumpf werden, würden Sie sich nicht überleben, würden Sie Ihre Natur in dem Grade verläugnen können, daß Sie sich nicht einmal mit Schrecken ansähen? Und gesetzt, Sie betäubten sich auf eine Zeitlang; würden die Vorstellungen von einem Gotte, von einer Ewigkeit nie wieder aufwachen? Soll diese Philosophie die gepriesene Stärke geben, so muß sie ihrem Schüler zugleich diese zwey Stücke leisten: Sie muß ihm den Muth geben, zu rechter Zeit zu sterben; aber ehe sie ihn diesen bedenklichen Schritt thun läßt, muß sie ihm beweisen, (ich sage, beweisen; willkührliche Sätze, witzige Wortspiele, entscheidende große Worte gelten nicht;) sie muß ihm deutlich beweisen, daß das allerhöchste Wesen unmöglich ein lebendiges vernünftiges Wesen

seyn

seyn könne; wenigstens beweisen, daß wenn auch ein solches Wesen ist, es sich um seine Geschöpfe nicht bekümmere, daß es in seiner Allgegenwart nicht sehen wolle, daß es die Ehre seines Gesetzes, die Tugend, die Empfindung der Menschlichkeit, die er durch seine vergiftenden Lehren, durch sein ansteckendes Exempel auszurotten gesucht, nicht rächen wolle. Hiervon muß sie ihn überzeugen, so überzeugen, daß die Vernunft ihn darüber nie beunruhigen könne; so, daß er sein Gewissen darüber allemal in seiner Gewalt habe; so, daß er sich auch die Möglichkeit davon nie denken könne. Sonst verfluche er die Philosophie; denn die Zeit kömmt, sie ist da, daß diese Wahrheiten entschieden werden müssen; die letzte Stunde rückt heran, der matte Pulsschlag verkündigt sie, die Thore der Ewigkeit öffnen sich; das Gewissen wacht mit Schrecken auf, die ehemaligen künstlichen Einschläferungen helfen nicht mehr, es fängt an mit einer erschrecklichen Stimme zu sprechen, es dringt durch alle ehemals so bezaubernde Stimmen der Sirenen, es will die Entscheidung haben; die Phantasie schaudert vor dem schwarzen Gemählde des verflossenen Lebens zurück, der scherzende Witz verwandelt sich in Convulsionen, die heroischen Grundsätze fangen an zu wanken. Nun ist es Zeit, die höchste Zeit, dem Weisen zu rufen, daß er die versprochene Ruhe gebe. Sie ist da, die entscheidende Stunde, der Puls zieht sich schon zurück, das Herz zittert nur noch aus Ver-

 zweif-

zweiflung. Nun ist es Zeit, daß ers ihm beweise, daß das Gewissen nur eine Einbildung sey, daß der Schöpfer ihn nie gekannt, daß er die Bemühungen, die Tugend aus der Welt zu verbannen, die schwarzen Bemühungen, alle Laster triumphiren zu machen, nie bemerkt, daß er die vielen unschuldigen Opfer des Stolzes, des Neides, der Ueppigkeit nicht rächen wolle; daß er es ihm jetzt zu seinem Troste beweise; (denn nun würde es ein Trost,) daß er nicht besser wie ein Thier sterbe. — Er ist schon todt.

Sehen Sie dagegen den Weisen, den die Religion gebildet hat. Er ist ein Mensch, wie jener. Durch seine Religion ist er äußerlich nichts glücklicher, und sein Vertrauen zu einer Vorsehung befreyet ihn von dem ordentlichen Laufe der Dinge und den damit verknüpften Widerwärtigkeiten nichts mehr: Aber sein Glaube, daß sie von einer weisen und gütigen Vorsehung geleitet werden, die ihn nie aus den Augen lasse, macht sie ihm unendlich erträglicher; und er glaubt es nicht allein, er weiß es aus der ganzen Geschichte seines Lebens, wie wohlthätig sie ihm gewesen sind. Das Gefühl der gegenwärtigen Last preßt ihm zuweilen den Wunsch aus, davon befreyet und glücklicher zu seyn; aber so bald er an seine Erfahrung zurück denkt, und das viele Gute ansieht, was er dagegen würklich hat, so wagt er es nicht, seinen Wunsch zu verfolgen. Denn er hat dabey auch seine Freuden. Sie sind vielleicht nicht so reich,

so blendend, so laut, wie jenes seine. Aber dafür genießt er sie mit Empfindungen, die in jenes Herz gar nicht kommen; denn er genießt sie, als ihm zugedachte Wohlthaten Gottes, die er ohne Vorwurf, ohne Furcht, die er mit Bewußtseyn, die er ganz genießen darf, die ihm immer neu sind, denen ihre Unschuld immer neue Reize giebt; Freuden, wobey er Gott denken darf; denn er genießt sie mit der Mäßigung, welche die Religion ihm vorschreibt. Diese Einschränkung ist seinen natürlichen Neigungen eben so unangenehm, als sie dem Ungläubigen ist, und er hat nun mehr als zu oft Ursache, ihre Gewalt und seine Schwäche mit geheimen Kummer zu beseufzen. Aber er behält wenigstens den ernstlichen Wunsch, zu ihrer sicherern Beherrschung nach und nach zu kommen; die einzelnen kleinen Siege, die er durch die beständige Betrachtung der Bewegungsgründe der Religion über sich erhält, geben ihm immer mehrern Muth, und die immer freudigere Versicherung von dem Wohlgefallen Gottes giebt ihm nach und nach diejenige glückliche Fassung der Seele, die über alle Scenen seines Lebens eine Heiterkeit und Freude verbreitet, welche der Ungläubige bey aller seiner gepriesenen Glückseeligkeit gar nicht kennet; eine Freude, die nicht von der Lebhaftigkeit der Sinne, noch von den Umständen des Lebens abhängt, die sich nie erschöpft, nie ermüdet, immer neue Erquickung hat; die, wenn der Ungläubige den seinen athemlos nachläuft,

ihre Quelle in sich selbst hat; die ihren Freund nie verläßt, mit ihm aufs Feld geht, ihn auf seinen Reisen begleitet, unter allen Stürmen des Lebens neuen Muth giebt, zu seiner Erquickung ihm in allen seinen Geschäfften folgt, und ihn mit neuem Reize zu Hause immer wieder empfängt; die noch Freude bleibt, wenn alle äußere Empfindungen stumpf werden; die, wenn der Ungläubige keine mehr kennet, keine mehr hoffen darf, Freude bleibt; die, wenn jenen alles niederschlägt, wenn er bey der Annäherung seines Endes mit Verzweiflung ringt, ihm durch ihre größre Heiterkeit den Uebergang zu seiner höhern Bestimmung ankündigt. Diese für ihn so wichtige Stunde kömmt auch; ernsthaft sieht er noch einmal in sein voriges Leben von dieser letzten Stufe zurück. Vor Wehmuth und Schaam wagt er es kaum, seine Augen aufzuthun; denn er sieht überall die demüthigendsten Spuren seiner Menschheit, Uebereilung und Ausschweifungen in der Jugend, Fehler in männlichen Jahren, Schwachheiten und Gebrechen im Alter. Zwar hört er zu seinem Troste keine Flüche, keine Seufzer: Aber dieß ist ihm nicht Beruhigung genug; er hätte seinen Gott viel treuer, viel eifriger lieben können, er hätte sein Leben weit wohlthätiger machen können. Dieß schmerzt ihn, und um so viel als möglich mit seinen Thränen noch dafür zu büßen, will er sie in seinem Gewissen mit noch größerer Strenge aufsuchen: Aber durch ein unbegreifli-

ches

ches Geheimniß der göttlichen Liebe findet er sie nicht mehr; seine Angst verwandelt sich in eine unaussprechliche Ruhe; er fühlet sich einen Freund Gottes; zugleich öffnen sich die Thore der Ewigkeit: — Welche Entzückung! Was für Wunder der Liebe! Alle seine Sinne sind zu schwach, sie zu fassen, seine Vernunft hat sie sich so nie gedacht; hier fühlt er die ganze Würde seiner Natur, er sieht die Stufen der Herrlichkeit, wozu sie erhaben werden soll, vor sich; sein Geist sehnt sich, von den Banden erlöset zu werden, die ihn noch zurück halten; der seelige Augenblick kömmt, er ist da, er stirbt! Wer ist der Weise?

Es ist eben so wichtig, auch den Aberglauben kennen zu lernen. Ich verstehe unter dem Aberglauben alle Zusätze, die ohne Erkenntniß und Prüfung als wesentliche Stücke der Religion angenommen werden, und weder in unsre Rechtschaffenheit, noch in unsre Beruhigung einen wesentlichen Einfluß haben. Man sieht hieraus gleich, daß der Aberglaube seine vielen Stufen haben kann, die der Unglaube nicht hat. Dieser ist sich allezeit gleich, und ist der Religion und der Societät allezeit unmittelbar gleich gefährlich. Denn er möchte einen Gott erkennen, und die Vorsehung läugnen; oder er möchte diese mit bekennen, und ein zukünftiges Leben läugnen: So läugnet er allemal das Ganze; denn er hebt die Verbindlichkeit zwischen sich und dem höchsten Wesen auf, und giebt sich

 da-

dadurch das Recht, so viel Böses zu thun, als er mit Sicherheit thun kann. Der Aberglaube besteht hergegen vielleicht nur aus solchen Zusätzen, die in das Wesen der Religion keinen unmittelbar schädlichen Einfluß haben; indessen bleibt er ihr dennoch, auch wo er der unschuldigste ist, allemal gefährlich, und ist der Würde unsrer Natur immer unanständig. Unsre Vernunft ist das erste große Vorrecht unsrer Natur, wodurch der Schöpfer uns über alle andre Geschöpfe erhaben hat, wodurch wir ihm ähnlich, wohlthätig wie Er, vollkommen wie Er werden, und ewig zu einer größern Vollkommenheit und Seeligkeit fortgehen können.

Die Verläugnung dieser Würde ist allezeit das größte Verbrechen, dessen wir uns schuldig machen können; und wo wäre es unverantwortlicher, als in der Religion? Der Aberglaube läßt uns zwar das Gefühl von einer Religion; er hat seine Heiligung und seine Beruhigung; aber was hilft dieß blinde Gefühl, so lange wir durch unsre Blindheit in Gefahr sind, uns solche Sätze aufbürden zu lassen, die uns weder mit Erleuchtung wohlthätiger, noch ruhiger machen? Gegen den Unglauben empöret sich die Vernunft auch allemal eher, weil er ihr die Empfindungen nehmen will, die von ihrer Natur sich nicht trennen lassen; da hergegen der Aberglaube, indem er das blinde Gefühl davon läßt, unvermerkt zu eben so gefährlichen Verblendungen führet, und

den

den Unglauben allemal in seinem Gefolge hat. Aller Unsinn der Abgötterey, alle Gräuel des Fanaticismus sind aus diesem blinden Gefühl entstanden. Die gute Absicht schützet hiebey nicht. Aus böser Absicht ist nie, auch der unsinnigste Aberglaube erdichtet; der Betrug kömmt erst hinter her, wenn der Stolz und der Eigennutz ihren Vortheil dabey sehen, und denselben behaupten wollen. Und wenn die Zusätze anfangs noch so unschuldig sind, so werden sie früh oder spät der Religion doch allemal gefährlich. Der große Charakter der Religion ist ihre Allgemeinheit. Sie muß für alle Menschen und Fähigkeiten seyn; sie muß für alle Zeiten und Stände seyn; sie muß zur allgemeinen Vollkommenheit führen, so weit die menschliche Natur und die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft es leiden. Dieß ist ihre Gränze; und so bald der Mensch vorwitzig oder kühn genug ist, hierüber gehen zu wollen, so nimmt er ihr diesen göttlichen Charakter, und verwandelt sie entweder in eine gränzenlose speculativische Gedächtnißwissenschaft, oder in eine Mythologie; wovon dieß die unausbleibliche Folge ist, daß sie mit jener ihre göttliche Fruchtbarkeit, und mit dieser in den Augen der Vernunft alle ihre göttliche Würde verlieret. Dieß Recht läßt die Religion dem Menschen ungekränkt, daß er mit seiner Vernunft, so weit ihre Kräfte reichen, ihren Wahrheiten nachforsche. Dummheit kann nie Religion werden. Und wie

könnte es ein Verdienst um die Religion werden, diejenige Fähigkeit zu verläugnen, wodurch uns Gott einer Religion hat fähig machen wollen? Ich darf daher alle die Entdeckungen, welche die Philosophie, die Kenntniß der Natur, und das ganze Licht meiner Zeit mir zu meiner Erleuchtung darbieten, sicher zu Hülfe nehmen. Die Religion foderts, daß ich sie zu Hülfe nehme. Ich bin es der Ehre Gottes, ich bin es mir, ich bin es meinen Mitbekennern, wir sind es uns untereinander schuldig, daß wir durch alle diese Hülfen, welche die Vorsehung zur mehrern Erleuchtung der Welt veranstaltet, von der Wahrheit und Göttlichkeit unsrer Religion uns immer mehr zu überzeugen und dadurch zu einer immer größern Rechtschaffenheit und Freudigkeit einander zu erwecken suchen. Auch kann ich dieß noch als keinen Mißbrauch meiner Vernunft ansehen, wenn ich in dieser Absicht mit meiner Einbildung in die höhern Sphären meiner künftigen verklärtern Aussicht mich erhebe, und den Geheimnissen meiner dort mir aufbehaltenen Vollkommenheit mit meinen schwachen lüsternen Blicken mich zu nähern suche. Aber meiner Vernunft und Einbildung müssen die Gränzen der Religion selbst allemal heilig bleiben. Meine Einsichten und Erklärungen können mir einleuchtend, wahr, und wichtig scheinen; aber dem andern sind sie vielleicht dunkel, schwach, und anstößig: Welche Verwägenheit, wenn ich mir es einfallen ließe, sie der Religion,

ligion, als wesentlich, zuzufügen, und sie andern, als solche, vorzuschreiben oder aufzudringen! Eine jede Vernunft hat das Recht, für sich selbst zu denken, und die einfältigste hat das Recht, den Grund ihrer Religion selber sehen zu wollen. Unter dem Namen göttlicher Befehle fodre ich Pflichten und Ueberwindungen von ihr; unter diesem Namen Gottes gebe ich ihr Verheißungen; und ich will sie von beyden den Grund nicht sehen lassen; wie grausam! Religion ohne Erkenntniß ist Menschheit ohne Vernunft; wenn ich das letztere wegnehme, was bleibt von dem ersten übrig? Ja wenn die Religion in nichts als leeren Formeln oder Gebräuchen bestünde, so wäre die Erkenntniß entbehrlich. Aber soll sie dem Menschen die Anweisung, die Ermunterung, und die Triebe zu einer wahren Rechtschaffenheit geben, so ist sie nur so weit Religion, als sie erkannt wird; denn wo ich nichts mehr denke, da hört alles auf. Die Einwendung, der Mensch habe die Fähigkeit dazu nicht, ist die Sprache der Tyranney. Man mache sie so simpel, daß der Einfältige sie fassen kann; mehr fodert Gott von ihm nicht. Und welche menschliche Vernunft ist so schwach, daß sie nicht, so viel als wesentlich zu ihrer Rechtschaffenheit und Beruhigung gehört, von der Religion sollte fassen können? Wo ist der Einfältige, der nicht zur Erkenntniß, zum Vertrauen, zur Verehrung und Liebe des weisen und gütigen Vaters der Natur geleitet, der auf die Empfin-

pfindungen des Wohlwollens und der Menschenliebe, die in seiner Natur liegen, nicht aufmerksam gemacht werden könnte, und wie sollten ihm bey diesen Empfindungen die Gründe zu seiner Beruhigung nicht faßlich werden? Scheint die Vernunft anfangs zu stumpf und zu träge, so ist es nicht die Schuld ihres Schöpfers, es ist die Schuld des Unterrichts; und will man sich um sie verdient machen, so mache man den Unterricht nur ihrer Fähigkeit gemäß: Dieß ist das sicherste Mittel, ihre Kräfte zu vermehren; denn Religion ist die zuverläßigste Vernunftlehre. Wäre sie aber für jene Empfindungen zu schwach; was sollen ihr die künstlichern und buntern Zusätze helfen? Ihre Unfruchtbarkeit ist indessen noch der geringste Schade, das Wesen der Religion ist dabey immer selbst in Gefahr. Die Zusätze bekommen, weil sie so viel blendender sind, immer einen höhern Werth, und werden nach und nach Hauptsätze; die Sophisterey und der Enthusiasmus nehmen sich ihrer an; sie werden das ächte Kennzeichen der Religion, am meisten erhoben, am eifrigsten vertheidigt; ihre Läugnung oder Mißkennung wird die strafbarste Kezzerey; die einfältige gesunde Vernunft wagt es nicht mehr, denken zu wollen; darüber gewöhnt sie sich immer mehr an leere Töne, und je weniger sie dabey denkt, je heiliger sind sie ihr. Darüber werden die wesentlichen, die fruchtbaren Lehren der Religion immer geringschätziger, und über

über ihre verkünstelte Gestalt verliert sie in den Augen der denkenden Vernunft alle ihre göttliche Würde. Denn alle Zusätze, wenn sie auch noch so wohl gemein sind, haben ihr Gepräge von der Philosophie, der Denkungsart, und den Sitten ihres Jahrhunderts. Nun ist der Religion, (was für ein Vorwurf!) der Religion ist nun nichts gefährlicher, als die mehrere Aufklärung der Zeit. Denn was ist nun zu thun, wenn das Irrige, das Anstößige dieser Zusätze, die man von der Welt so lange als die wesentlichsten Stükke der Religion hat anbeten lassen, bey diesem hellern Lichte auch der gemeinen gesunden Vernunft in die Augen fällt? Will man sie der Prüfung der Philosophie Preis geben? und welcher? So ist die Wahrheit der Religion einem jeden System unterworfen, und — die Philosophie ist nie ohne Philosophen. — Wie gefährlich könnte der Religion diese Reformation werden! Will man aber alle diese Zusätze dem Lichte der Zeit zum Trotze dennoch eigensinnig behaupten? So ist die ganze Religion dem Hohn der Vernunft bloßgestellet; die Philosophie wird eigenmächtig zu reformiren anfangen; der Unglaube wird, seinem Vorgeben nach, nur immer auf den Aberglauben zielen, und mit seinen vergifteten Pfeilen allezeit die Religion selbst zu verwunden suchen; und der treuherzige Bekenner, der nie gewöhnt worden, das Wesentliche von diesen Zusätzen zu unterscheiden, der es nie hat wagen dürfen, der wird in

dieser Verwirrung einen geheimen Verdacht gegen alle Anleitung in der Religion bekommen, und sich mit der Anleitung seiner Natur am sichersten halten. Aber was ist wiederum bey dem großen Haufen Anleitung der Natur? Eben das, was Philosophie bey dem großen Haufen ist. Oder er wird das Unglück haben, von dem ersten Verführer, dem er in die Hände fällt, zur gänzlichen Verläugnung aller Religion verleitet zu werden. Und wenn ihn auch ein dunkles Gefühl der Religion von ihrer völligen Verläugnung noch zurück hält, so wird sie ihm doch nie die Freudigkeit und Stärke geben, die er eigentlich davon erlangen sollte. Aus Mangel von Gewißheit, wird er immer gleichsam zwischen Himmel und Erde schweben; zu ehrlich, um sie ganz zu läugnen, zu schwach, um sie ganz zu bekennen, wird er immerfort vom Unglauben zum Aberglauben herumgeworfen werden, ohne von dem einen, oder von dem andern etwas zu gewinnen. Er hat das Herz nicht, muthig zu sündigen; und er hat von der Religion die Hülfe nicht, der geringsten Reizung zu widerstehen. Unter seinen Philosophen wird er alle Götter lästern, und sich von ihnen zu den schwärzesten Lastern verleiten lassen; und den andern Augenblick wird er, von seinem Gewissen erschreckt, aus Angst wieder alles glauben, seine Vernunft, wie sein Fleisch, kreuzigen, und sich in der Trappe begraben wollen.

Die

Die practischen Zusätze nehmen, wenn sie nicht mit der äußersten Behutsamkeit gemäßigt werden, eben diese unglückliche Wendung. Die Religion führt uns auf drey Hauptpflichten; auf die Liebe Gottes, auf eine allgemeine Wohlthätigkeit und Menschenliebe, und auf die Mäßigung unsrer Begierden, und die Bearbeitung unsrer eignen Vollkommenheit. Diese drey Pflichten machen nur ein unzertrennliches Eins, und ihre Harmonie, nemlich, daß sie alle drey allezeit zugleich ausgeübt werden können, ohne daß die eine der andern nachtheilig werde, giebt der Religion den eigentlichen göttlichen Charakter einer allgemeinen Wohlthätigkeit. Aber was kann der Mensch hier wiederum für Zusätze erdenken, die diesem ihrem Charakter, anstatt ihn zu erhöhen, nicht ebenfalls endlich gefährlich würden? Ich gebe hier willigst zu, daß sie aus der besten, aus der unschuldigsten Absicht zuerst erfunden werden können; aber die Religion bleibt dadurch nichts destoweniger in der Gefahr, daß, mit der glücklichen Harmonie ihrer Pflichten, dieser ihr wesentlichster Vorzug sich verliere. Der Grund von allen meinen Pflichten bleibt Gott, und die Religion befiehlt mir, daß ich den Gedanken von diesem Allerhöchsten Wesen unter allen Geschäfften meines Lebens mir gegenwärtig erhalte; sie will auch, daß ich mich diesen Betrachtungen zu gewisser Zeit ganz widme: Aber ich will noch heiliger seyn; ich will alle meine weltlichen Ge-

schäffte

schäffte verlassen; ich will alle Verbindungen mit der menschlichen Gesellschaft aufgeben; um in meiner heiligen Uebung nicht gestöret zu werden, will ich mich einsperren; ich will nichts thun, als beten. Die Religion befiehlt mir, ich soll mich so wohlthätig machen, als ich dazu das Vermögen habe, und dasselbe auch besonders zur Erhaltung meiner dürftigen Brüder und zu einer wohl überlegten Minderung des allgemeinen Elendes anzuwenden suchen: Ich will aber noch heiliger seyn; ich will mein ganzes Vermögen zu milden Anstalten hingeben; ich will Stiftungen machen und Palläste erbauen, worin alles, was nur Lust hat, arm zu seyn, im Ueberfluß ohne Arbeit soll ernähret werden können; die Meinigen, die die Mittel zu ihrer Erziehung darüber verlohren haben, können die Allmosen zu ihrer Erhaltung vor diesen Thüren allemal wieder finden. Die Religion sagt mir, daß ich weder die Pflichten gegen Gott, noch gegen meinen Nächsten erfüllen kann, wenn ich meine Begierden nicht mäßige, wenn ich in dem Gebrauche der Welt nicht behutsam bin, wenn ich ihre und meine eigene Vergänglichkeit nicht immer vor Augen habe: Ich will noch heiliger seyn; ich will mir auch die unschuldigsten Vergnügen versagen; ich will die Triebe meiner Natur selbst verläugnen; ich will in Wüsten gehen, wo ich die Hülfen aller menschlichen Gesellschaft verliere; ich will den ersten Vorzug meiner Menschheit aufgeben; ich will

will nichts als Memento mori sprechen, und Gräber machen. Aber was wird nun aus einer solchen Religion? Eine Religion, die nicht mehr allgemein seyn kann; eine Religion, bey der, wenn sie es werden könnte, die Societät nicht mehr bestehen könnte; eine Religion, (o Schmach für eine göttliche Religion!) die eine weise Obrigkeit einschränken muß, daß sie nicht allgemein werde. Die wahren Grundsätze der Rechtschaffenheit und Heiligung können bey diesen Zusätzen, ich gestehe es willigst, ungekränkt bleiben; der vernünftige Theil der Menschen wird diese fremden Zusätze auch allemal von der rechtschaffenen Gottseeligkeit zu unterscheiden wissen: Dieß nicht bekennen zu wollen, wäre die strafwürdigste Lästerung so vieler leuchtenden Beyspiele der reinsten und erhabensten Tugend. Aber diese erleuchteten Freunde der wahren Gottseeligkeit werden es, zur Ehre der Religion, doch immer wünschen, daß sie von diesen Zusätzen möge gereinigt werden. Denn der denkende Theil der Menschen ist immer der geringste. Es ist auch nicht genug, daß man diese Zusätze für noch so willkührlich ausgiebt; sie reizen immer den Enthusiasmus; und was ist ansteckender, als diese Krankheit? Das Uebertriebene, das Unnatürliche nimmt den großen Haufen immer am meisten ein, und nichts mehr, als übertriebene Sittenlehre. Sie erhitzt die Einbildung, schmeichelt dem Stolze, und hält das Herz immer schadlos. Denn alle Gesetze, die das Gleichgül-

 tige

tige wesentlich machen, machen das Wesentliche gleichgültig; und alle Sittenlehre, die den willkührlichen übertriebenen Tugenden einen zu hohen Werth giebt, setzt die wahre simple Tugend in eben dem Grade in unsrer Achtung herunter, und mindert zugleich den Abscheu vor würklichen Lastern. Darüber werden der Phantast, der Tartüffe, in den Augen des Volks die Heiligen, und der redliche Handwerksmann, der Taglöhner, der es sich in der Furcht Gottes redlich sauer werden läßt, um zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt das Seinige beyzutragen, und aus seinen Kindern für die Welt wieder nützliche Bürger zu machen, ist der gemeine Mann. Und wo ist die Versicherung, daß der Aberglaube noch immer in diesen Gränzen bleibe? Wie nun, wenn er solche Zusätze annimmt, die den Grundsätzen der Sittenlehre und der menschlichen Gesellschaft unmittelbar entgegen sind; wenn er den Probabilismus lehret, den Menschenhaß predigt, Bartholomäus-Nächte und Dragonaden anstiftet; wenn er den Unterthan, unter Versprechung des Himmels, mit Dolchen gegen seinen Regenten waffnet, den Regenten, zur Ehre Gottes, zum Scharfrichter seiner treuen Unterthanen auffodert; wenn Marmontel der Ketzer, und Busenbaum der claßische Autor in der Sittenlehre ist? Hier ist der Aberglaube schrecklicher, als der Unglaube. Der Unglaube kann sich zu seinem Triumphe über die Religion nichts mehr wünschen. Zum Scheine wird er gegen ihn schreyen, aber im Ernst ist er

nur

nur allein gegen die Intoleranz beredt. Wie schonend ist er nicht gegen den allerunsinnigsten Aberglauben des alten Griechenlandes und Roms, wodurch doch die allerersten Grundbegriffe aller Religion und Tugend vertilget wurden! Wäre es ihm nur um die Lauterkeit der Religion zu thun; wie leicht müßte es ihm seyn, die Zusätze von den wesentlichen Wahrheiten zu unterscheiden, die bey allen Zusätzen immer sichtbar genug bleiben! Aber davor nimmt er sich wohl in Acht. Denn mit welchem Scheine, wenn er den Aberglauben nicht zum Vorwande hätte, wollte er die Religion in ihrer ursprünglichen göttlichen Simplicität angreifen? Wie verdächtig würde er dadurch in den Augen seiner Schüler, wie fürchterlich in seinen eigenen werden! Er wird vielmehr die Welt und sich selbst mühsam zu überreden suchen, daß die Religion alle die Zusätze, die der Aberglaube und der einzelne Fanaticismus ihr je beygefügt hat, für wesentlich erkennet. Nun sind ihm alle seine Angriffe auf die Religion so viel sicherer; sein Gewissen gewinnet dabey auch, und die Zahl seiner Proselyten wird zu seiner Beruhigung immer grösser. Daher ist der Unglaube, sagt Plutarch, nicht entstanden, daß die Menschen an der Ordnung des Himmels, oder an der Einrichtung der Natur hier auf der Erde etwas zu erinnern gefunden hätten. Der Aberglaube ist allein Schuld daran. Die seltsamen und lächerlichen Gebräuche, die Zaubereyen, die vielen geheimen Künste, die zum Theil abscheulichen Reinigungen, die unna-

 türlichen

türlichen Enthaltungen, die unmenschlichen Kasteyungen, diese sind es, die die Menschen erst auf die Gedanken gebracht, es sey vernünftiger und für sie besser, gar keine Götter zu glauben, als solche, die an einem so seltsamen Dienst ein Wohlgefallen finden, ihre Diener so marterten, und mit so läppischen Kleinigkeiten sich entrüsten und versöhnen ließen. Würden die alten Gallier und Scythen nicht weit glücklicher gewesen seyn, wenn sie nie von Göttern etwas gewußt hätten, als da sie solche Götter hatten, denen die abscheulichsten Menschen-Opfer der angenehmste und würdigste Dienst waren? Und wie viel besser wären die Carthaginenser daran gewesen, wenn sie einen Critias, der weder Götter noch Geister glaubte, zu ihrem ersten Gesetzgeber gehabt hätten, als da sie durch ihren Stifter zu den grausamen Opfern des Saturns verpflichtet worden!

Lassen Sie uns noch das Verhältniß der Religion gegen die bürgerliche Gesellschaft sehen. Ihre Widersacher sind darüber noch nicht eins, von welcher Seite sie dieselbe hier angreifen wollen. Einige behaupten, sie sey zur Erhaltung des Staats unentbehrlich; andre, der Staat könne ohne sie eben so vollkommen bestehen. Man sollte nicht denken, daß diese zwey sich so widersprechende Sätze zu einerley Endzweck gebraucht werden könnten. Jene, welche die Unentbehrlichkeit der Religion in einem Staate annehmen, machen diesen Schluß daraus: Deßwegen ist die Religion nichts als eine politische Erfindung; man

behalte

behalte sie also, und lasse den Pöbel immer glauben, daß eine Vorsehung sey, die den Betrug, den Meineid, die Verrätherey strafen werde. Es ist gut, denn die Gesetze reichen so weit nicht; der Philosoph wird indessen kein Thor seyn, und sich, wenn seine Absichten es erfodern, durch das Gespenst einer rächenden Gottheit schrecken lassen.

Die andre Theorie führet noch kürzer zu diesem Endzweck, und empfiehlet sich zugleich durch ihre vorzügliche Bequemlichkeit. Kann die Societät ohne Religion eben so gut bestehen; weg mit den Leuten, die uns mit diesen schwermüthigen Lehren noch immerfort beunruhigen, die, indem sie sich der Jugend bemeistern, noch immer ein geheimes Verständniß mit dem Gewissen unterhalten, und es in seinen Empörungen stärken; es sind Feinde der allgemeinen Ruhe; und vornemlich suche man nur das fatale Buch zu verbannen, wodurch diese Lehren sich noch immer in Ansehen erhalten. Wie vergnügt wird sichs leben, wie ruhig sterben lassen, wenn diese schwermüthigen Meynungen erst ganz verbannet, und die güldenen Zeiten erst wieder da sind, da man keine andre Götter, als die guten ruhigen Götter, kannte, die in ihrem Himmel eingeschlossen, sich um die Menschen nicht bekümmerten! Wie viel wird der Staat dabey gewinnen, wie viele Werkzeuge des allgemeinen Vergnügens können von den finstern Anstalten, welche die Religion immerfort erfodert, unterhalten werden! — Jenes ist eigentlich die alte Philosophie; die Zeiten hat-

 ten

ten noch keinen Bayle. Seitdem dieser aber die Welt zu der großen Erleuchtung gebracht hat, daß auch eine Societät von Atheisten bestehen könne, so hat sein System den meisten Beyfall gefunden. Da indessen dem Unglauben keine Waffen zu alt und zu schlecht sind, so nimmt er jene Philosophie auch immer mit zu Hülfe. Man verträgt sich leicht über die Theorie, wenn das gemeinschaftliche Interesse nur gerettet wird. Da nur diese voraus setzt, daß die Religion zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich sey, so verdienet der Schluß wegen seiner Seltenheit nur geprüft zu werden: Die Religion ist dem Staate unentbehrlich; deßwegen ist sie nichts, als eine Erfindung der Staatsklugheit. Ein ganz besonderer Schluß! Die Sternkunde ist eine unentbehrliche Wissenschaft bey der Schifffahrt; deßwegen hat sie keinen andern Grund, als die Begierde, reich zu werden. Es ist wahr, alle alte Gesetzgeber haben die Religion für unentbehrlich gehalten, und keiner von ihnen hat es seiner Politik zugetrauet, sie vernachläßigen zu dürfen. Das Clima, die Sitten, die Regierungsform mochten seyn, was sie wollten; die Religion blieb ihnen gleich unentbehrlich. Denn die Gesetze können nur die äußersten Grade der Verbrechen, und selbst nur die wenigsten, strafen. Die Unmäßigkeit, die Unzucht, die Treulosigkeit, der Betrug, die fühllose Härte, die der Menschheit und der Societät eben so gefährlich sind, sind ihrem Gebiete gar nicht unterworfen.

Die

Die weiseste Obrigkeit darf es selbst nicht einmal wagen, viele Laster durch gesetzliche Strafen einschränken zu wollen. Die Bosheit würde nur so viel künstlicher werden, und verborgenere Wege und neue Laster ausgrübeln, worauf das gesetzloseste Volk nicht verfallen würde. Und bey aller dieser Strenge der Gesetze, wäre für die Tugend noch gar keine Ermunterung. Bey Lastern kömmt es auf einzelne Handlungen an; bey der Tugend ist es das Gegentheil. Wo sollte aber die Societät die Fonds zu deren Ermunterung hernehmen? Glänzende, in die Augen fallende Belohnungen würden nichts helfen; diese würden den Betrug und die Heucheley nur vermehren, und die bescheidene häusliche Tugend würde tausendmal zusetzen müssen, um Einen glänzenden Bösewicht das große Loos gewinnen zu lassen. Diese Unvollkommenheit mußte die ersten Gesetzgeber nothwendig beunruhigen; und siehe, ein witziger Kopf, (Critias soll er geheißen haben,) kam auf den glücklichen Einfall, und erdachte einen Gott, ein allwissendes, allgegenwärtiges Wesen, welches die Welt regiere, welches alle, auch die verborgenen Handlungen der Menschen sähe, und nach seiner unveränderlichen Liebe zum Guten, dieselben nicht unbelohnt, noch unbestraft ließe. Diese Erfindung that ihre Würkung; die Menschen, die bisher wie die Thiere gelebt hatten, nahmen sie blindlings an, und so kam die Idee von einem Gott, von einer Vorsehung und einem zukünftigen Leben, in die Welt. In der menschlichen

 Vernunft,

Vernunft, in der Natur der Dinge haben diese Vorstellungen also keinen Grund? Nach dieser Philosophie, keinen, gar keinen; es ist nichts wie ein Gedicht. Die Wohlfahrt aller menschlichen Gesellschaft beruhet also auf einer Lüge! — Hier steht die ganze Natur umgekehrt: — Eine Lüge, die von allgemeinen, unveränderlichen, wohlthätigen Folgen ist; — eine Wahrheit, wobey, wenn sie allgemein würde, die Welt untergehen müßte. — Und welcher Gesetzgeber durfte sich es einfallen lassen, zu vermuthen, daß ein Gedicht, wovon die Menschen weder in sich, noch außer sich, den geringsten Grund fanden, ihrer ganzen Denkungsart und ihrer heftigsten Neigungen sich mit einer unendlich größern Gewalt, als alle Gesetze, bemeistern würde? Will man sich hier auf die Wildheit der ersten Menschen berufen? Dieß macht die Auflösung noch schwerer. Wo schon ein Gefühl von Religion überhaupt ist, da ist es leicht, ein nicht denkendes Volk, unter diesem Vorwande, mit allerhand abergläubischen Zusätzen zu schrecken und zu leiten; aber dieß läßt sich nie von einer Erfindung hoffen, die in der Natur nicht den geringsten Grund hat, und wo von der wachsenden Vernunft vielmehr das Gegentheil zu fürchten ist.

Die Religion ist auch älter, als alle Staaten. Die ältesten Gesetzgeber setzten alle einen bekannten ländlichen Gottesdienst voraus, wovon der erste Ursprung in der Geschichte nirgend zu finden ist. Das Datum der Vergötterung einer

Isis,

Isis, eines Jupiters, ist da; aber alle Anbetung der Gestirne, alle Vergötterung der Menschen, und alle symbolische Götzenbilder setzen eine ältere Idee von einem höhern Wesen, das sich in allen wohlthätigen Geschöpfen durch seine Gegenwart würksam beweise, voraus. Die ältesten ägyptischen Gottheiten waren keine Menschen, und es ist gegen die Natur, daß die Vernunft sich zuerst viele Gottheiten gedacht haben sollte; diese sind nichts, als Ausartungen eines ursprünglich vollkommenern und reinern Begriffs eines allerhöchsten Wesens, welches die Vernunft sich nothwendig allemal zuerst gedacht hat. Ich berufe mich hier allein auf den Herrn von Voltaire. Doch dieses ist, wie ich schon gesagt, eigentlich das alte System.

Das neuere ist mit der Erleuchtung des letztern Jahrhunderts erst entstanden, und hat vor dem alten dieß besondre Verdienst, daß es dem unbequemen Einwurf entgeht, wenn die Religion ein so unentbehrliches und heiliges Geheimniß der Staatskunst sey, warum es denn von denen, die es dafür halten, am meisten entweihet werde. Die ersten Erfinder dieses Geheimnisses betrugen sich wenigstens ganz anders. Die Befreyung von diesem Zwange hat daher diesem Systeme natürlicher Weise auch die meisten Freunde erworben. Kann die Societät ohne Religion eben so gut bestehen; warum hat man sich denn noch die geringste Gewalt angethan? Man kann Baylen, der sich durch seine Scharfsinnigkeit im Denken,

 und

und durch die reizende Lebhaftigkeit und Feinheit seines Witzes gleich berühmt gemacht, wohl nicht beschuldigen, daß er selbst im Ernst ein Feind der Religion gewesen sey. Es sind zu viele Stellen in seinen Schriften, wo er die geistige Natur eines höchsten Wesens, die Schöpfung der Welt, die Vorsehung, und ein zukünftiges Leben mit dem unverdächtigsten Eifer behauptet, wo er selbst die Vortrefflichkeit und Göttlichkeit der Offenbarung behauptet. Aber ein so großer Philosoph er auch war, so konnte er die niedrige Schwachheit nicht ablegen, überall seinen Witz zeigen zu wollen. Dieß macht, daß er nicht allein bey allen, auch den ernsthaftesten Gelegenheiten, bis zum Ekel, und oft mit den pöbelhaftesten Wortspielen scherzt, sondern daß er sich auch nirgend in den Gränzen der Wahrheit zu halten weiß; daß er vielmehr, wo er nur kann, die ungereimtesten Sätze mit einer blendenden Scharfsinnigkeit zu behaupten, und die allerdeutlichsten dagegen verdächtig zu machen sucht, und daher bey seinen vielen unvorsichtigen Lesern der Religion mit seinen Schriften eben so gefährlich wird, als wenn er ihr würklicher Feind gewesen wäre. Es kam vielleicht noch ein andrer Umstand hinzu, der, wenn man das menschliche Herz ein wenig kennet, nicht so fremd scheinen wird. Er war, eben dieses Leichtsinns wegen, mit dem Prediger Jurieu, dem er sein ganzes Glück in Holland zu danken hatte, zerfallen. Dieser Mann hatte seine Einbildung nicht immer

in seiner Gewalt, und gab daher seinem Feinde von dieser Seite allerhand Blößen. Dagegen kannte ihn Bayle auch wieder als einen sehr redlichen Mann, und als den ernsthaftesten und eifrigsten Vertheidiger der Religion, und wußte also, daß er ihn nicht empfindlicher kränken könnte, als wenn er die Wahrheiten, die jenem so heilig und ernsthaft waren, bey aller Gelegenheit verdächtig und lächerlich zu machen suchte. Das Mittel, seinem Feinde auf diese Art weh zu thun, ist schwarz: Wenn man indessen das menschliche Herz kennet, und dabey weiß, wie hämisch und bitter Bayle in seinen Feindseligkeiten, bey seinen übrigen vielen guten Eigenschaften, war, so wird es einem nicht so unnatürlich vorkommen. Am allerverwerflichsten machte er sich mit dem widersinnigen Satze, daß die Societät auch ohne Religion bestehen könne, den er besonders in dem Buche über die Cometen ausführet, und worin er, nach Montesquieus Urtheil, nachdem er erst durch eine Kette von sophistischen Wortspielen und Wendungen die Religion überhaupt beschimpft hat, am Ende als ein Verräther der christlichen aufhöret.

Da die Vertheidiger des Unglaubens diesen ihren Helden noch immer so siegprangend anführen, so will ich die ganze Kette seiner Sophistereyen hersetzen. Er fängt sein Buch damit an, daß die Cometen keine Vorbedeutung göttlicher Gerichte wären. Einer von den Gründen, womit er dieß beweiset, ist dieser, daß Gott durch der-

gleichen

gleichen Wunder den Aberglauben und die Abgötterey unter den Heiden nur würde bestärkt haben. Und gesetzt, daß der völlige Atheismus auch dadurch verhütet worden wäre, so wäre dadurch nichts gewonnen worden, indem die Gottesverläugnung kein größer Uebel, als die Abgötterey, sey. Denn die Heyden hätten bey ihrer Abgötterey eben die Bosheiten ausgeübt, die sie bey der offenbarsten Atheisterey nur hätten begehen können. Hergegen führe der Unglaube auch nicht nothwendig zu den Lastern. Denn die metaphysischen Grundsätze hätten auf die moralischen Handlungen keinen Einfluß; diese kämen bey den Menschen aus einer ganz andern, und bey den Ungläubigen und Abergläubigen gemeinschaftlichen Quelle, die durch die eine Theorie nicht mehr gebessert, als durch die andre verschlimmert würde. So wenig man also von einem Atheisten behaupten könne, daß er nothwendig lasterhaft seyn müsse, so wenig könne man von einem lasterhaften sagen, daß er gar keine Religion habe. Dieß beweisen die größten Bösewichter, die für die Heiligthümer ihrer Religion die größte Ehrerbietung bewiesen; dieß bewiesen die Kreuzzüge, auch die französische Geschichte, da dieser Hof nie lasterhafter gewesen, als wenn er den wütendsten Eifer in Verfolgung der Hugenotten bezeugt hätte. Da also die Religion keinen Einfluß in die Sitten habe, so würde auch eine Societät von Atheisten bestehen können. Die große Sicherheit der Societät hange

ohnehin

ohnehin von den Gesetzen ab; und da der Unglaube die natürlichen Empfindungen vom Wohlstand, Ehrbarkeit und Schande nicht ersticke, auch der Begriff von der Rechtmäßigkeit einer Handlung nicht so wohl von der Erkenntniß Gottes, als von der innerlichen Güte derselben, abhange, folglich für die Tugend noch immer Bewegungsgründe genug übrig blieben, so folge es auch nicht, daß ein Gottesverläugner nothwendig lasterhaft seyn müsse; es folge nur, daß er sich dem ergebe, wozu sein Temperament ihn antreibe; und doch müsse er sich wohl vor den Gesetzen hüten, daß er diesen nicht in den Weg komme. — So viele Worte, so viele betrügliche Wendungen und Sophistereyen, da er alle Worte und Redensarten in drey, auch mehr verschiedenen Bedeutungen nimmt, ohne sie irgendwo zu bestimmen, und bald diese, bald jene nimmt, nachdem er sie zur Behauptung seines Satzes brauchen will. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich ihm in allen seinen verrätherischen Wendungen und Wiederholungen, wodurch er immerfort der Aufmerksamkeit des Lesers zu entwischen sucht, folgen wollte. Einige Stellen werden genug seyn, es zu beweisen. Sein erster Satz ist, daß, wenn Gott auch durch Wunder die völlige Atheisterey bey den abgöttischen Völkern hätte verhüten wollen, dadurch nichts würde gewonnen seyn, weil das eine nicht besser wäre, als das andre. Hier ist der erste Hauptbetrug, daß er alle Stufen, welche die Abgötterey und der Aberglaube

haben

haben können, übergeht, und, um den Leser sicher zu machen, dem Scheine nach nur von dem höchsten Grade der Abgötterey redet, und in der Ausführung bald diese, bald die Religion selbst meynet. Hätte er sich hier einmal erkläret, so wäre der Betrug gleich offenbar gewesen. Denn hätte er im Ernst nur allein von dem höchsten Grade der Abgötterey verstanden seyn wollen, so hätte ihn dieß zu nichts geführet. Hätte er aber das, was ihm von der höchsten Idololatrie alle Vernunft eingesteht, auch von der wahren Erkenntniß Gottes oder auch nur von den geringern Graden der Abgötterey gerade zu behaupten wollen, so hätte er gleich alle Vernunft und Geschichte gegen sich gehabt. Wenn die Menschen einmal zu der erleuchteten Erkenntniß einer lautern Religion gekommen sind, sagt der Verfasser vom Geiste der Gesetze, da ist der Aberglaube nicht allein überflüßig, sondern selbst gefährlich; indessen bleibt die unvollkommenste Religion der Societät unentbehrlich, als eine Versicherung von der Redlichkeit der Menschen, weil die Gesetze nur die offenbaren Verbrechen strafen können. Dieß ist die Schwachheit der Menschen, sagt der Herr von Voltaire, daß aller mögliche Aberglaube, wenn er nur nicht blutdürstig ist, für die Societät noch immer besser, als der Unglaube, ist; den Menschen ist ein solcher Zügel für ihre Begierden zu nöthig; es war freylich unvernünftig, einer phantastischen Gottheit zu opfern, aber genug, wenn sie aus Furcht, von dieser Gottheit

für

für ihre Laster bestraft zu werden, sich derselben enthielten. Denn bey aller abgöttischen Verehrung erdichteter symbolischer Untergottheiten, kann das dunkle Gefühl von einer höhern vergeltenden Gottheit noch bestehen. Dieß beweiset die Heiligkeit der Eidschwüre und der Bündnisse bey den Griechen und Römern, so lange die epikurische Philosophie dieß Gefühl noch nicht vertilgt hatte. Hätte also Bayle unter dem unbestimmten Worte Idololatrie seine Angriffe gegen die Religion selbst nicht verborgen, so würde er mit allen Beweisen dahin nicht gekommen seyn, daß ein Staat auch ohne Religion bestehen könne.

Seine übrigen Sätze bestehen aus eben so betrüglichen Wortspielen. Ich will nur den einen noch anführen, den er immerfort wiederholet, daß die Menschen nicht nach ihren theoretischen Grundsätzen, sondern nach ihren sinnlichen Neigungen handeln, und daß dieß bey Christen nicht anders, wie bey Ungläubigen, sey. Die Religion, sagt er, (hier ist von keiner Idololatrie die Rede mehr,) hülfe weiter zu nichts, als schöne Predigten über die Pflichten zu halten; indessen folge ein jeder der Neigung, die ihm die angenehmste sey; da nun der Atheist nichts mehr thue, so sey es auch nicht nothwendig, daß er mehr lasterhaft sey, ob er gleich über die Natur der Laster und ihrer Strafen nicht einerley Theorie habe. Nun ist der ganze Beweis da. Denn wenn die Religion auf die Sitten gar keinen Einfluß hat, sondern der Christ und Atheist aus einerley Trieben han-

handeln; warum sollte denn eine Societät von Atheisten nicht eben so gut bestehen können? Man ermüdet, wenn man alle die betrüglichen Wendungen aufsuchen will, wodurch er mit Hülfe dieses Satzes zu seinem Zwecke zu kommen sucht. Die Maske ist schon weggeworfen, er spricht deutlich von der Religion; hätte er sich aber erkläret, so wäre die Verrätherey gleich entdeckt gewesen. Denn hätte er sagen wollen, daß die höhern Vorstellungen und Bewegungsgründe der Religion auf die Sittlichkeit der Menschen gar keinen Einfluß, auch nicht einmal auf eine Zeitlang hätten, so hätte er den Menschen alle Vernunft abgesprochen; hätte er aber weiter nichts damit sagen wollen, als daß die Menschen den Grundsätzen ihrer Erkenntniß nicht immer folgten, sondern von der Heftigkeit ihrer Leidenschaften sich dennoch oft übereilen ließen, so wäre es lächerlich gewesen, wenn er gegen die Religion damit etwas hätte beweisen wollen. So könnte man auch von den Gesetzen behaupten, daß sie unnütz wären, und daß ein Staat ohne sie eben so gut bestehen könnte. Zuweilen stiehlt er zwar, um den Leser sicher zu machen, die Einschränkung, der Mensch folge seinen Grundsäzzen nicht immer, mit hinein; weil er aber damit nicht zu seinem Zwecke kommen würde, so läßt er die Einschränkung auch gleich wieder weg, und nimmt seinen Satz in der vollesten Bedeutung. Die Erfahrung, fährt er weiter fort, beweise es, daß die Religion die Neigungen der

Menschen

Menschen nicht beßre. Aber welche Religion? Ist denn unter einem flüchtigen leichtsinnigen Bekenntnisse der Religion, und unter einer lebendigen Empfindung ihrer großen Wahrheiten, gar kein Unterschied? Und in welcher Bedeutung nimmt er das Wort, bessern? Hier ist derselbige Doppelsinn. Wie viele Stufen hat nicht diese Besserung? Denn wenn der Mensch auch nicht immer zur vollen und beständigen Beherrschung seiner Begierden durch die Religion kömmt; folgt es deßwegen, daß sie auf die Sitten gar keinen Einfluß habe? Wie wohlthätig bleiben auch die Würkungen einer halben Religion noch, wenn ihre Gründe die Gewalt der Leidenschaften auch nur zuweilen unterbrechen, und ihre gewaltsamsten Ausbrüche zurück halten! Nach diesem Gewebe von Zweydeutigkeiten und Sophistereyen war es ihm aber leicht, endlich zu dem Schlusse hinzukommen, daß auch eine Societät von Atheisten bestehen könne: Er hätte aber eben so kühn behaupten mögen, daß sie auch eben so gut bestehen könne. Denn hat die Religion auf die Sitten gar keinen Einfluß, und beruht die ganze Sicherheit des Staats auf den Gesetzen, so bringt die lauterste Religion eben so wenig Gutes, als der frechste Unglaube Schaden bringt. Denn der Atheist ist nicht nothwendig allen Lastern ergeben, er überläßt sich nur denen, wozu seine Neigungen ihn treiben, und doch muß er sich wohl vorsehen, daß er den Gesetzen nicht in den Weg komme. Hier haben wir also die Beschreibung eines atheistischen Staats: Ein jedes

Mitglied thut nicht mehr Böses, als es Lust hat, und als es mit Sicherheit thun kann. Aber war hierzu ein so großes Buch, und so viel Kunst und Beredsamkeit nöthig? Wie viel ehrlicher und offenherziger ist La Mettrie! Sein Atheist ist eben so bescheiden, als Baylens Bürger; er kehret sich an keine Vorstellungen von Gott; dem Gewissen stopft er so lange das Maul, bis es zu schreyen müde wird; die Tugend ist ihm ein fremdes Gewächs, das er im Herzen nicht aufkommen läßt; aber für den Scharfrichter behält er alle Hochachtung. Bayle sagt zwar, wir hätten in der Geschichte noch keine Beschreibung von einem völlig atheistischen Staate. Wir brauchen sie nicht. Der Herr von Haller hat indessen nach seinem Grundrisse eine Beschreibung davon gegeben, wie der Regent, wie der Richter, der Sachwalter, der Kaufmann, wie die Erziehung und das Innere der Familien seyn würde. Und wenn wir in der Geschichte noch keinen völlig atheistischen Staat finden, so finden wir doch solche, die ihnen sehr nahe kommen. Wir brauchen nur die Geschichte der letzten ägyptischen und syrischen Könige, und die Geschichte von Rom zu Cäsars Zeit zu lesen, da wenigstens nach dem eigenen Geständnisse des Dictionaire philosophique alles, was groß in Rom war, systematische Atheisten waren, weßwegen, nach eben diesem Geständnisse, der Untergang der Republik, (wie glücklich entwischt hier die christliche Religion!) unvermeidlich war. Und doch war Rom noch kein völlig atheistischer Staat; es waren wenigstens noch

Gesetze

Gesetze aus den alten gesündern Zeiten, die das Band der Societät noch erhielten, und die stoische Philosophie, die durch die Grausamkeit der Kaiser von neuem erweckt wurde, erhielt auch noch die Menschheit, daß sie mit der Tugend nicht völlig untergieng.

Mandeville ist indessen noch kühner, als Bayle; dieser behauptet sogar, daß ein Staat durch die Laster gewinne, und hergegen bey einer allgemeinen Tugend gar nicht würde bestehen können. Aber er beweiset, wie Bayle; das ganze Gewäsch beruhet ebenfalls auf zwey nichtswürdigen Zweydeutigkeiten, wovon die erste ist, daß er Laster und natürliche Neigungen mit einander vermischt. Der Staat kann nicht ohne Privatlaster seyn; aber es müssen gemäßigte Laster seyn, sie müssen ihre Schranken haben. Und wo sollen ihre Schranken stehen? Hier lassen sich keine andre gedenken, wenn man ihm nicht eine boshaftere Absicht dabey zutrauen müßte, als die, welche die Religion den Begierden setzt; und so wären sie nichts anders, als gemäßigte sinnliche Triebe. Und welches sind denn die Laster, die der Societät so einträglich seyn sollen? Ist es eine zügellose, alle Familien zerstörende Unzucht, ist es Betrug im Handel, ist es feile Gerechtigkeit, Ungehorsam der Kinder gegen die Aeltern, meineidige Uebertretung aller Verbindungen? Endlich kömmt es wieder auf ein kahles Wortspiel hinaus, der Lüxe. Der Lüxe hat aber seine zwey verschiedenen Gestalten. Er besteht überhaupt in der Verfeinerung des sinnlichen Ge-

schmacks über die Dinge, die zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit des Lebens gehören. Dieser Lüxe, (wir Deutsche haben oft die Sache eher, als wir das Wort haben,) ist, so lange er im Ganzen die Kräfte des Staats und seiner einzelnen Glieder nicht übersteigt, und von der Sittlichkeit geleitet wird, dem Staate allerdings vortheilhaft. Er erweckt den Geist, reizet den Fleiß, vermehret die Nahrungsmittel, vervielfältigt die Bequemlichkeiten des Lebens, mildert das Elend, bereichert die Natur, und giebt der ganzen Menschheit eine anständige Zierde und Würde. Die wahre Religion ist aber auch so fanatisch-mürrisch nicht, daß sie diese unschuldige Empfindung des Schönen verdammen, und eine finstre schmutzige Hütte heiliger, als eine regelmäßige bequeme Wohnung, oder die sanfte Melodie einer harmonischen Musik, und eine wohlbereitete Speise für unheiliger, als ein lärmendes Geplärr, oder als rohe Kräuter halten sollte. Die größte sinnliche Schönheit ist die Natur selbst, und mit dieser Empfindung kann das zärteste Gefühl der allerreinsten Religion bestehen. Vielmehr wird der Reiche, wenn er ein wahres Gefühl von der Religion hat, es sich zur Pflicht machen, daß er einen Theil seines Vermögens auf diese Art zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Staats, worin er lebt, verwende. Es wird allemal seine erste und heiligste Pflicht bleiben, daß er das gegenwärtige Elend seiner dürftigen Brüder unmittelbar dadurch zu mildern suche: Darneben aber wird es ihm auch allemal eine wesentliche

sentliche Pflicht seiner Menschenliebe seyn, daß er zugleich das Vermögen, welches ihm Gott gegeben, mit Vernunft und auf eine seinem Stande gemäße Art, zur Beförderung des allgemeinen Gewerbes und zur Ermunterung der Künste verwende, weil er seine wohlthätigen Gesinnungen hiedurch gegen alle seine fleißigen Mitbürger weit mehr ausbreiten, und, indem er nicht allein zu deren ihrem eigenen bequemern Leben, sondern auch zur bessern Erziehung der Ihrigen dadurch behülflich wird, er zur allgemeinen Wohlfahrt der Societät, worin er lebt, auf eine weit edlere und thätigere Art etwas beytragen kann, als wenn er allen seinen Reichthum zu solchen Stiftungen verwenden wollte, welche die gegenwärtige Noth der Armen zwar mindern, aber im Ganzen die Armuth auch vermehren würden.

Versteht man aber durch den Lüxe die zügellose leichtsinnige Ueppigkeit, da alles, ohne Rücksicht auf Ordnung, Sittlichkeit und Religion, nur allein dem sinnlichen Vergnügen centaurisch nachläuft, und darin seine ganze Glückseeligkeit setzt, so ist es auch wieder die grausamste Pest, welche die menschliche Gesellschaft nur treffen kann; eine Pest, welche die ganze menschliche Denkungsart vergiftet, alle Seelenkräfte entnervt, alles Gefühl von Ehrbarkeit, von Menschenliebe und Großmuth erstickt, die ganze Würde der menschlichen Natur bis zur thierischen heruntersetzt, die Menschheit in ihrer ersten Anlage schon entkräftet, das künftige Alter schon in der Jugend zum Fluche

 macht,

macht, alle Ordnung zerstöret, alle Stände in Verwirrung setzt, Treue und Glauben vernichtet, allen möglichen Ungerechtigkeiten und Bosheiten Sicherheit giebt, den Müßiggang reizt, die Natur auszehrt, die glücklichsten Länder zerstöret, den Reichthum zum Mittel der grausamsten Armuth macht, kurz, alle mögliche Flüche, welche die Menschheit treffen können, im Gefolge hat. Dieses ist das Mandevilische große politische Geheimniß, der Lüxe, der Segen unsrer blühenden Zeiten!

Aber was helfen alle Vertheidigungen, alle Lobsprüche der Religion, da indessen in allen Gegenden der Welt noch die traurigsten Spuren des fürchterlichen Enthusiasmus und Fanaticismus zu sehen sind, den die Religion zum Unglücke der Menschheit erst in die Welt gebracht, und seitdem allezeit zu ihrem unzertrennlichen Gefährten behalten hat? Wo hat die Philosophie, gesetzt, daß sie auch keinen Gott, keine Vorsehung, keine Ewigkeit glaubte, dergleichen schreckliche Scenen je veranlasset; wo hat diese je ihre unschuldige Hand in dem Blute der Könige gefärbt; wo hat der Unglaube jemals die Unterthanen gegen ihre Regenten aufgewiegelt, Kreuzzüge geprediget, Scheiterhaufen errichtet? Wie sicher ist die allgemeine Zufriedenheit und Ruhe der Welt, bey dieser Philosophie! Aber was bleibt der Menschheit nicht immer zu fürchten, so lange dieser Enthusiasmus der Religion nicht völlig vertilgt wird? — Enthusiasmus! Fanaticismus! Dieß sind jetzt die großen Worte, die dem Unglauben auf einmal den Sieg

über

über alle Religion geben sollen, und alle philoso-
phische Echo schreyen ihren großen Vorgängern
muthig nach, Enthusiasmus! Enthusiasmus
also. — Um kurz zu seyn, will ich es gleich zugeben,
daß die Religion, (ich und diese Weise, wir verste-
hen beyde das Christenthum darunter,) ohne En-
thusiasmus gar nicht seyn könne. Aller Enthu-
siasmus besteht in einer lebhaften und feurigen
Vorstellung eines großen Guts. Wie wäre es
also möglich, die großen Wahrheiten von Gott und
der Ewigkeit ohne Enthusiasmus zu empfinden?
Und dieß sollte der Religion ein Vorwurf seyn?
Sie ist der höchste und edelste Grad des Gefühls,
wozu die Seele sich erheben kann. Sie ist der
Grund von aller wohlthätigen Würksamkeit in
der Welt, die Seele von allen großen Unterneh-
mungen. Man nehme diesen glücklichen Trieb aus
der Armee, man nehme ihn dem Patrioten, dem
Unterthan, man nehme ihn der Freundschaft, und
pflanze an dessen Stelle den niedrigen, kalten, philo-
sophischen Egoismus, der nichts wie sich selber füh-
let, der alle Triebe in den niederträchtigsten Eigen-
nutz concentriret, und alle edle großmüthige Em-
pfindungen der Menschenliebe in eine todte, stoi-
sche Apathie verwandelt. Es läugnet niemand,
daß dieser Enthusiasmus sehr ausschweifend und
der Ruhe der Societät gefährlich werden könne,
wenn er, von der Vernunft nicht erleuchtet, ein fal-
sches Interesse für ein wahres nimmt. Wir wol-
len dieß den Fanaticismus nennen. Aber dieß ist
keine Krankheit der Religion, dieß ist eine Krank-

heit des Menschen. Oder wäre etwan die Religion gar keiner vernünftigen Erleuchtung fähig, und wären Gott und die Ewigkeit zwey solche Vorstellungen, die eine gesunde Seele, ohne in die gefährlichen Symptome dieses Fanaticismus zu verfallen, gar nicht denken könnte? — Allein da die Menschen Aberglauben und Religion so leicht mit einander vermischen, und das große Interesse, das der Aberglaube von der Religion borgt, jenen so leicht fanatisch macht, so bleibt die Religion der allgemeinen Ruhe aus dieser Ursache doch allemal gefährlich. — Ganz recht, die Welt hat Ursachen genug, über diese unglückliche Wuth des Aberglaubens zu klagen. Aber soll denn die Religion, die Religion, welche die Menschen durch die stärksten Bewegungsgründe zur allgemeinen Wohlthätigkeit und Mäßigung antreibt, (denn Gott und die Ewigkeit sind doch wohl die allerstärksten,) die Schuld von allen Ausschweifungen des Aberglaubens tragen, weil ihre Bekenner nicht immer erleuchtet genug sind, und vom Stolz und Eigennuzzen sich verleiten lassen? Wo ist irgend ein verrücktes Gehirn, wo der Ruchlose, die ihre Träume oder Bosheiten nicht für Philosophie ausgeben? Wo ist der Rebell, der seine Empörungen nicht mit dem Namen von Freyheit und Liebe des Vaterlandes schmücke? Dieß sind zufällige Folgen der edelsten menschlichen Vorzüge. Sollen sie nicht seyn, so ist der Kirchhof der glücklichste Staat, wo alles in philosophischer Stille ruhig bey einander liegt und fault. Hat denn die wahre Freyheit nicht auch

ihre wesentlichen und ungleich größern Vortheile; und wenn der Mißbrauch ihres Namens dem Pöbel zuweilen Götzen giebt, zeugt sie nicht auch ihre Chathams? Und sollte denn die Religion, die immerfort die Menschenliebe, die Versöhnlichkeit, die Rechtschaffenheit und Mäßigung prediget, und die Gnade des Schöpfers und eine ewige Glückseeligkeit zu deren Vergeltung verspricht, sollte die denn nicht ihre einzelnen guten Würkungen haben, die im Ganzen zur allgemeinen Wohlfahrt der Welt noch allemal mehr beytrügen, als der Aberglaube und der Fanaticismus ihr gefährlich werden?

Ihr schreyet so sehr über den Aberglauben; aber helft uns, Philosophen, die Welt über die wahren und wohlthätigen Grundsätze der Religion erleuchteter zu machen. Arbeitet hierin mit uns; wir wollen wieder mit euch vor den Thronen der Könige die Rechte der Gewissensfreyheit gegen die Intoleranz vertheidigen; wir wollen sie mit euch anrufen, daß sie dem Aberglauben zu seinen Verfolgungen ihre Waffen nicht hergeben; und die Staatskunst beschwören, daß sie nur nicht selbst die Religion zum Vorwand ihres Eroberungsgeistes, ihres Despotismus brauche. Wenn dann auch die Welt nicht auf einmal zu der vollen Erleuchtung gebracht werden kann, so bleibt ihre Ruhe doch wenigstens auch bey allem noch übrigen Aberglauben gesichert. Denn es ist kein Aberglaube, der, ungeachtet seiner Blindheit, die Tugend nicht für

eine nothwendige Bedingung des Himmels halten sollte.

Aber man sage noch so viel, daß die Religion an diesem unruhigen verfolgenden Fanaticismus nicht Schuld sey; was wußte denn die Welt von Streitigkeiten über Wahrheiten der Religion, was wüßte sie von Verfolgung, von Religionskriegen, ehe mit dem Christenthume dieser Enthusiasmus in die Welt kam? Wo lesen wir, daß die Priester des Jupiters mit den Priestern der Cybele sich je über die Geheimnisse ihrer Gottheiten gestritten hätten? Wo hat jemals ein Verehrer der Isis einen Tempel der Venus zerstöret? Wie freundschaftlich wurden alle fremde Gottheiten angenommen! Wie vertraut gieng der, der dem Jupiter sein Opfer brachte, mit dem, der dem Bacchus opfern wollte! Wie ruhig blieb hiebey der Staat; und was gab diese glückliche Toleranz den Dichtern nicht für eine reiche Gelegenheit, die Stärke ihres Geistes zu üben, und den Vater der Götter und der Menschen so umzubilden, daß die schwermüthigen Eindrücke des ältern Aberglaubens endlich, zur völligen Beruhigung der Menschheit, bey keinem Gottesdienste mehr empfunden wurden, sondern das Volk mit eben der Ruhe zu seinen Tempeln, wie zu den übrigen öffentlichen Schaubühnen, gehen konnte! — Ganz recht. Das Heidenthum verfolgte weniger. Eine Isis mochte leicht so gut, als eine Juno, seyn. Die Gottheit, die der Christ anbetet, machte ihn natürlicher Weise etwas ernsthafter. Es sagen zwar

einige

einige Geschichtschreiber, daß, wie das Interesse des Heidenthums durch das wachsende Christenthum sich gekränkt gefühlt, daß das Heidenthum auch angefangen habe zu verfolgen; aber n'en croyez rien; Nero und Domitian waren die liebenswürdigsten Monarchen. Es sey darum, Tacitus mag ein Lügner seyn. Die Heiden verfolgten sich wenigstens unter einander nicht, und wenn sie die Christen verfolgten, so war der letztern Fanaticismus Schuld daran; warum blieben sie nicht bey der ruhigen Verehrung eines Jupiters, warum wollten sie keinem Nero opfern? Sie störten die allgemeine Ruhe; ihre Lehre führte zum Menschenhasse. Ein Gott, der alle Handlungen der Menschen sieht, der alle Neigungen und Begierden der Menschen einschränkt, der alle Sünden der Menschen strafen, noch in einem zukünftigen Leben strafen wird; — ein Erlöser, der die Buße, die Verläugnung aller Sünden zur einzigen Bedingung der Gnade, und die Unmäßigkeit, wie die Ungerechtigkeit, zur Sünde macht; — ein jüngstes Gericht; — eine Ewigkeit: — Dieß ist das odium generis humani, wogegen sich mit Recht alle Philosophie empöret. Weg mit diesen fanatischen Lehren, weg mit dem Kreuze! Einen Jupiter, eine Venus an dessen Stelle in den Tempeln wieder aufgestellet, die alten vergnügten Opfermaale statt des dürftigen schwermüthigen Gedächtnißmaales des Kreuzes wieder eingeführet; so ist die Welt auf einmal ruhig, und hat von allen den blutigen Unruhen nichts mehr zu fürchten. Aber wenn der Fana-

Fanaticismus des Christenthums die unglückliche Quelle der für die Sicherheit und Ruhe der Welt so gefährlichen Zerrüttungen ist, warum sind denn die christlichen Staaten doch so viel wenigern Revolutionen unterworfen? Warum sind die Rechte der Majestät hier am meisten geschützt; warum sind die Personen der Regenten so heilig, und in der entlegensten Hütte ihres dürftigsten Unterthans so sicher, als unter ihren Leibwachen; warum brauchen sie zu ihrer Sicherheit keine Gegengifte mehr bey sich zu tragen? Wir haben in der christlichen Geschichte einen Kaiser, den der Fanaticismus vergiftet haben soll, zween Könige, die ihr Leben dadurch verlohren, zween, die in der Gefahr es zu verlieren gewesen sind; man vergleiche die Syrische, die Griechische, die Römische Geschichte hiergegen. Und warum sind alle Gesetze in dem Christenthume so milde; warum ist die unumschränkte Herrschaft so wenig despotisch; woher hat das Menschenblut einen so hohen Werth? Denn schönen Geistern und dem verfeinerten Geschmacke hat die Menschheit dieß nicht zu verdanken. Wie in Athen und Rom die schönen Künste am blühendsten waren, da galt just die Menschheit am wenigsten. Und wenn denn nun endlich die Philosophie so glücklich würde, daß sie ihr großes Werk ausführen, und diesen Fanaticismus in seiner ersten Quelle gänzlich vertilgen könnte; wird nun die Welt für ihre Ruhe nichts mehr zu fürchten haben? Waren die Heerszüge Alexanders auch Kreuzzüge; waren die Rotten von Marius und

und Sylla, waren Cäsar und seine Legionen auch Fanatiker; und sind die Kriege, welche die Welt nachher zerstöret haben, lauter Religionskriege? Und wenn denn die Intoleranz das einzige große Unglück ist, das die Menschheit treffen kann, sollte denn dieser der menschlichen Schwachheit so nahe Fanaticismus die Philosophen nicht einmal anwandeln, daß sie auch intolerant würden? — Die Philosophen intolerant? Der Philosoph ist der ruhige sanftmüthige Menschenfreund, der nie schaden kann, der niemals beleidigt, sich nie entrüstet, nie aus seinem Gleichgewichte kömmt. Die Philosophen verfolgen nicht. — Ihr Frerons, ihr Jean Jaquen, antwortet ihr. Alle Verfolgung kömmt aus einem gekränkten Interesse. Sollte denn der Unglaube nicht auch verfolgen können? Ich berufe mich auf den Herrn von Voltaire, der es ausdrücklich eingesteht. Und warum sollte er nicht auch verfolgen? Sollte der Unglaube kein Interesse haben, das durch den Glauben an einen vergeltenden Gott, an einen Heiland und Richter der Welt gekränkt würde; sollte ihm seine ewige Vernichtung nicht eben so wichtig, als dem Christen sein Himmel und Hölle, seyn können? — Die Philosophen verfolgen nicht. — Es ist wahr, sie haben noch kein Blut vergossen, keine Scheiterhaufen aufgerichtet; Dank sey es den wahren Philosophen und Menschenfreunden auf den Thronen, die ihnen die Waffen dazu nicht herleihen. — Die Philosophen verfolgen nicht. — Nein, sagt Rousseau, ihr tödtet die Menschen nicht, ihr verhindert

durch

durch eure Philosophie nur ihre Existenz. — Die Philosophen verfolgen nicht; sie lassen einen jeden ruhig bey seiner Freyheit zu denken. — Unter dem Scheine des Scepticismus sprechen sie bloß mit einem entscheidenden Tone, als der intoleranteste Aberglaube nur immer annehmen mag; und ein jeder will nur sein System, mit der Versicherung, daß er allein die rechte Philosophie besitze, der Welt zum einzigen Glaubensbekenntniß aufdringen. — Sie verdammen nicht. — Sie erklären nur alle diejenigen, denen ihr Glaube an einen Gott und Heiland wichtig ist, für Enthusiasten, für Fanatiker, die früh oder spät dem Staate gefährlich werden. — Der Philosoph schadet nie, er ist der Fürsprecher der Menschheit. — Ja, er sucht nur alles, was der Menschheit je heilig gewesen ist, durch seine verfälschten Vorstellungen verächtlich und lächerlich zu machen; der Menschenfreund! er sucht dem Elenden in seinem Unglücke nur seinen ganzen Trost, den Leidenschaften der Menschen nur alle Zügel, dem Bösewicht nur die Warnungen seines Gewissens, und der Tugend nur ihre ganze Hoffnung und Stütze zu nehmen. Und wann ist denn je der Aberglaube so unsinnig-fanatisch gewesen, als der heutige Deismus? Wann hat jener je eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen? Wann hat der Aberglaube je die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Dictionairen, Geschichten, Versen und Pasquillen

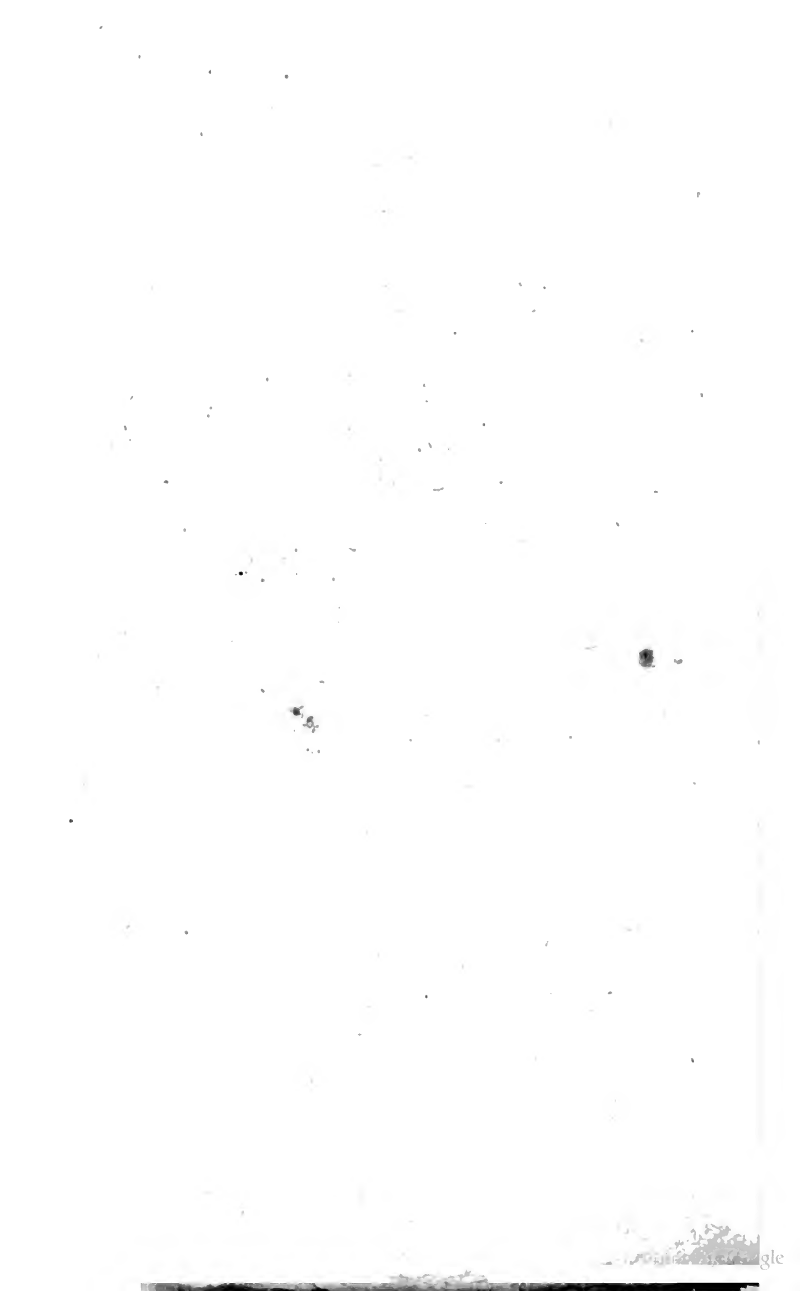
len gegen die ihm nicht zugethanen Secten einzunehmen und zu hintergehen gesucht? Es ist wahr, er hat bisher noch keine Sybillinische Orakel erdichtet; er erdichtet nur Anecdoten, aus der alten Geschichte, und verfälscht die wahre. Und zu was Ende alle diese fanatischen Bemühungen? Dem Aberglauben sind sie wenigstens natürlich; denn er hoft und fürchtet viel. Sein Proselyten-Eifer ist eine vielleicht nicht immer recht angewandte, aber sehr verzeihliche Menschenliebe. Allein wie widersinnisch, wie lächerlich ist diese Proselytensucht des Unglaubens, der seinen Proselyten, die zu ihm kommen, alles nimmt! Ist es patriotische Liebe für die öffentliche Ruhe? Ich berufe mich wieder auf den Herrn von Voltaire, welcher der Welt die ausdrückliche Versicherung giebt, daß sie, bey der jetzigen Einrichtung der Staaten, für ihre Ruhe so wenig etwas mehr von dem Aberglauben, als vom Unglauben, zu fürchten habe. So ist es denn etwan ein zärtlicher Trieb einer allgemeinen Menschenliebe, der die Menschheit von diesen falschen schwermüthigen Ideen zu befreyen so eifrig bemüht ist? Gesetzt nun, daß der Glaube an eine Vorsehung, an einen Erlöser, an eine Ewigkeit, nichts als eine abergläubische Phantasie wäre; wem soll dieser zärtliche Eifer zu gute kommen? Denen, die daran gläuben? Dieß hielten Cicero und Seneka schon für die größte Grausamkeit; der Christ weiß für sich nichts beruhigenders. Der Philosoph

losoph aber, der in seinen Grundsätzen so sicher ist, der wird sich doch durch kein Gespenst in seiner Ruhe stören lassen. — Aber so lange die finstern und drohenden Vorstellungen von diesen Ideen nicht völlig vertilgt sind, wird auch der Philosoph in seinen schwachen Stunden vor ihren Schrecken nicht sicher seyn; sein Gewissen wird nie zu einer sichern Ruhe kommen; es wird ihn in seinen süßesten Freuden stören, ihn kein sündliches Project ruhig ausführen lassen. — Hierauf weiß ich nichts zu antworten; der Philosoph hat Recht. — Nur dieß einzige noch. Wenn denn der Enthusiasmus und die Philosophie der Grund von der Unruhe und Ruhe der Welt im Ganzen und einzeln sind; wer sollen denn hierüber die Richter seyn? Ohne Widerspruch wiederum die Philosophen. O lieber die alte Inquisition behalten, als dieß neue Tribunal!

Ende des ersten Theils.

Fortgesetzte Betrachtungen
über
die vornehmsten Wahrheiten
der Religion
an
Se. Durchlaucht den Erbprinzen
von Braunschweig u. Lüneburg.

Zweyter Theil.





Erste Betrachtung.

Ob überhaupt ein ausserordentlicher göttlicher Unterricht von der Religion, oder eine Offenbarung mit der Weisheit Gottes bestehen könne.

Dieß dürfen wir also jetzt wohl als ausgemacht annehmen, daß, wenn der Mensch zu seiner moralischen Bestimmung kommen soll, es nicht anders als durch die Religion geschehen könne; und daß, wenn eine Religion ist, ihre wesentlichen Grundsätze keine andere als die Rechtschaffenheit und beruhigende Gewißheit von der Gnade Gottes, und einem zukünftigen glücklichen Leben seyn könne, insofern sie beyde auf eine deutliche Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten gegründet sind. Aber wie sind wir zu dieser glücklichen Erkenntniß gekommen? Entweder durch eine Offenbarung und ausserordentliche Hülfe des Schöpfers, oder durch die Vernunft. Offenbarung — wie enthusiastisch! Unwidersprechlich durch die Vernunft. Sollte ein unendlich weises und gütiges Wesen den Menschen zu einer so wichtigen

tigen und erhabnen Bestimmung erschaffen, und ihm die hinreichenden Kräfte dazu nicht gegeben haben? Alle die angegebenen Wahrheiten fließen auch unmittelbar aus den allerersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß; der Mensch braucht nur die Augen aufzuthun, so sieht er den Schöpfer und Regenten der Welt mit allen seinen Eigenschaften. Die Zufälligkeit der Welt — die weise Einrichtung aller ihrer Theile — die wohlthätige Verbindung des Ganzen — mehr braucht die Vernunft nichts, um die Natur dieses ihres Schöpfers, und zugleich ihr ganzes Verhältniß gegen denselben, nebst allen den Gründen die unsere Beruhigung erfodert, mit der deutlichsten Gewißheit sich daraus zu erklären. Denn sie denkt sich dabey nur ihre moralische Natur, und verbindet damit die Betrachtung, daß dieser Gott ein weises und gütiges Wesen sey, so ist die beruhigendste Ueberzeugung von ihrem zukünftigen Zustande sogleich damit verbunden.

Daß jetzt die Vernunft diese Schlüsse mit aller Deutlichkeit und Gewißheit machen könne, wer dürfte hieran zweifeln? Wir wollen auch hier nicht untersuchen, wie weit die Vernunft es nach und nach mit ihren Einsichten bringen könne. Wahrheiten, die aus natürlichen Grundsätzen fließen und erwiesen werden können, muß die Vernunft für sich auch finden können. Und wer darf es überhaupt wagen,

den

den Fähigkeiten eines Geistes, wie unsre Seele ist, die Gränzen bestimmen zu wollen? Wer kann alle Veranlassungen voraus bestimmen, die die Vernunft zu neuen Entdeckungen, zu neuen erleuchteten Einsichten leiten können? dieß hieße aus der Beschaffenheit des Auges alle Objecte angeben wollen, die uns künftig noch vorkommen können. Wer durfte, ehe ein glücklicher Zufall die Fern- und Vergrößerungsgläser finden ließ, der Vernunft die jetzigen großen Entdeckungen in der Natur zutrauen? und vielleicht ist der Grad des Lichts, worinn wir gegenwärtig stehen, noch Dämmerung gegen die Erleuchtung, wozu die Vorsehung uns noch erheben kann. Wollten wir aber aus der bloßen Fähigkeit unsrer Vernunft, oder aus dem Grade des Lichts, worinn wir jetzt gebohren werden, auf die würklichen Kräfte der Vernunft schließen, so würde es unerklärlich seyn, warum sie an dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in der Erfindung nützlicher Wahrheiten nicht eben so glücklich, als in den erleuchteten Gegenden von Europa seyn sollte; oder warum so viele wilde Nationen, in den drey übrigen Welttheilen, seit so viel tausend Jahren in einer Finsterniß leben, die aller Vermuthung nach noch die allererste ist, und worinn sie vermuthlich auch so lange bleiben werden, bis ein gütiger Schicksal sie einer näheren Erleuchtung fähig macht, und sie genauer mit andern Na-

tionen verbindet, die ihnen ihre Begriffe mittheilen.

Die Vernunft kennet sich selbst viel zu wenig, als daß sie das Maaß ihrer Kräfte mit Sicherheit bestimmen könnte. Es kommt bey dieser Untersuchung hierauf eigentlich auch nicht an; die Geschichte der Menschheit, die auch ihre Geschichte ist, kann uns allein die sicherste Anleitung geben, und hierinn müssen wir bis auf ihre erste Kindheit zurück gehen, und dann Acht geben, wie ihre Kräfte sich nach und nach haben entwickeln können.

Mit den neuen philosophischen Romanen, von dem ersten Ursprunge des Menschen, will ich mich nicht aufhalten. Die Natur, die der Mensch jetzt hat, hat er nothwendig vom Anfang an haben müssen. Es kommt hier auch nicht darauf an, wie nahe oder wie entfernt wir uns diesen ersten Zustand denken; wir müssen ihn wenigstens irgendwo annehmen. Einen ersten Menschen, oder vielmehr ein erstes Paar Menschen. Auch wollen wir hierbey annehmen, er sey, wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen, mit reifen Sinnen und festen Gliedern vollkommen erwachsen gewesen; denn als ein Kind, läßt er sich gar nicht denken. Aber was ist er nun? Nach seiner Bestimmung ein erhabnes Geschöpf; mit Fähigkeiten, die verborgensten Geheimnisse der Natur zu erforschen, die Himmel zu messen, sich bis zum

Schöpfer zu erheben, und die Gesetze auszufinden, wornach seine ewige Weisheit und Liebe die Welt regiert; der wahre Herr der Erde, der die Natur nach seinem Wohlgefallen umschafft, ihre Elemente nach seinen Absichten zwingt, über die unergründlichen Tiefen sicher von einem Pol zum andern fährt, in die tiefsten Klüfte der Erde dringt, den härtesten Metallen alle Gestalten giebt, die Natur in ihre ersten Urstoffe auflöset. Aber jetzt noch das armseeligste Geschöpf, von einem neu gebohrnen Kinde, durch nichts als durch die Festigkeit seiner Glieder unterschieden; zwar schon mit deutlichem Bewußtseyn, mit reifen Sinnen, wodurch auf einmal tausend Empfindungen in ihn strömen, aber wobey er noch nichts denken kann; die ihn jahrelang betäuben, ehe er sie nach und nach unterscheiden lernt; nur mit der Fähigkeit vernünftig zu seyn; noch ohne alle würkliche Begriffe, noch ohne Vermögen seine Empfindungen sich im Gedächtniß zu bezeichnen; ohne alle Erfahrung; der alle Dinge erst einzeln, ohne dabey nachdenken zu können, empfindet; noch aus keiner Aehnlichkeit einen Schluß machen kann; noch keine Ursache kennet, noch keine andere Werkzeuge als seine Glieder hat; das dürftigste Geschöpf, unendlich dürftiger als das Thier. Dieß hat gleich alles was es zu seiner Vollkommenheit braucht, sein Kleid, seine Höhle, seine Waffen, seinen Instinkt,

der

der ihn seine Nahrung, seinen Feind, seine Beschützung lehret. Der erste Mensch hat diesen lehrreichen Instinkt nicht; er geht dem Wolfe so sicher als dem Schaafe entgegen; er geht so zuversichtlich auf den Strom zu, als er auf der Erde geht; und um seinen ersten nagenden Hunger zu stillen, rauft er so leicht eine Handvoll Gras aus, was er die Thiere fressen sieht, oder fällt auf die Reste eines zerrissenen Schaafs, die der Wolf liegen ließ, als daß er sich eine gesunde Nahrung wählen sollte. Wie viel tausend Vorzüge hat gegen ihn der Wilde! der ist ein Naturkündiger, ein Prometheus, ein Gott gegen ihn. Er kennet seine Nahrung, seine Arzney; er hat Werkzeuge; mit seinem Pfeile und Bogen geht er beherzt dem Löwen und Tieger entgegen; fährt wie ein Neptun auf dem Wasser; weiß in dessen Tiefen seine Nahrung so sicher zu finden, als in seinem Walde; hat Feuer; weiß es zu gebrauchen; kennet den Lauf der Sonne und des Mondes; kennet den Unterschied der Jahrszeiten; hat seines gleichen zu Gehülfen, denen er seine Empfindungen mittheilen kann. Die Fähigkeiten zu diesem allen hat der erste Mensch auch, noch zu unendlich mehrerm, aber wovon er noch jetzt keine zu gebrauchen weiß. Soll er alles aus eigner Erfahrung und Ueberlegung lernen? Seine Bedürfnisse sind zu mannigfaltig, zu dringend; Ein miß-

mißlicher Versuch, er treffe ihn selbst oder seine Gattinn, macht der ganzen Schöpfung ein Ende. Sollte ein weiser ein gütiger Schöpfer, der für die Erhaltung der geringern Geschöpfe so reichlich sorgte, gegen das edelste, das empfindsamste Geschöpf, das er zum Herrn der Erde bestimmte, so grausam gewesen seyn, und mit seinen Absichten so gespielet haben? Hier leidet wenigstens der obige philosophische Grundsatz, daß ein weiser Schöpfer den Menschen mit so viel eigenthümlichen Kräften, als zu seiner Bestimmung nöthig sind, habe erschaffen müssen, die erste Ausnahme. Wir müssen hier annehmen, daß Gott den ersten Menschen seinen bloßen Fähigkeiten nicht habe überlassen können, sondern daß er, — die Art brauchen wir nicht zu erklären, — seiner ersten Erhaltung durch eine unmittelbare Anweisung nothwendig habe zu Hülfe kommen müssen. Indessen war er mit allen diesen Hülfen das moralische Geschöpf noch nicht, was er seyn sollte; noch kein Mensch. Aber er hatte doch Vernunft — Ganz recht; so wie er Hände hatte, ohne deswegen Uhren machen zu können. So auch noch keine würkliche Begriffe; noch nichts als einzelne sinnliche Eindrücke, woraus er sich nach und nach allgemeine Begriffe machen konnte; aber sehr langsam; Er mußte mit den Objecten, die von allen Seiten seine Sinne bestürmten, erst bekannter werden; er hatte sich noch

keine Zeichen gemacht, wobey er sich dieselben hätte denken können; noch keine Worte; er hatte noch nichts als die Organen, und den Trieb, seine Empfindungen auszudrücken. Es sollte mit der Zeit eine vernünftige Sprache werden, aber erst konnten es noch nichts als rauhe thierische Töne seyn. Bey den lebhaften Empfindungen war der Trieb sich verständlich zu machen, zwar so viel größer; aber die leichtere Zeichen-Sprache war ihm zu seinem Umgange mit seiner Gattinn, und zur Bezeichnung seiner nächsten Empfindungen hinreichend, und ließ jene so viel länger arm.

Ehe indessen das erste Jahr seiner Existenz vorüber ist, giebt ihm seine geliebte Gattinn sein Ebenbild. Er siehts, und fühlt ganz neue, noch nie empfundene Triebe von Zärtlichkeit; aber auch neuen Kummer, der seine Freude mit der zärtlichsten Wehmuth vermischt. Das junge Lamm sieht er der Mutter gleich nachlaufen; aber die Frucht seiner Gattinn ist unendlich dürftiger. Es bemerkt ihn nicht; es höret seine Stimme nicht; es ist hülflos in allen seinen Gliedern; nach und nach entdeckt er mit Vergnügen an demselben einige schwache Empfindungen; es wendet sich um nach seinen Tönen, es sieht und lacht ihn an, er hofft — aber ein neues eben so hülfloses Geschöpf erneuert und vermehrt mit jedem Jahre

re den väterlichen Kummer. Indessen wachsen die ältesten heran, nun findet er sich erleichtert; er für sich ist seitdem mit der Natur die um ihn ist etwas bekannter geworden, er führt sie an der Hand mit ins Feld, und wird ihr Lehrmeister; macht sie aufmerksam auf die Schönheiten der Natur, lehret sie die angenehmsten Früchte kennen, macht sie mit den unschädlichen Thieren bekannt, warnet sie vor Gefahr, lehret sie seine Töne ihm nachsprechen, gewöhnet sie seiner und der Mutter Stimme und ihren Anweisungen zu folgen. Hier ist die erste Anlage zur moralischen Societät.

Indessen vermehret sich nach und nach das Geschlecht; es entstehen neue Familien; sie breiten sich aus; sie müssen neue Gegenden suchen; das erste gesellige Band trennet sich wieder. Bey dem Mangel aller brauchbaren Werkzeuge bleiben die Bedürfnisse noch immer sehr groß; mit den Bedürfnissen wächst die Verwilderung. Die Mühseeligkeit sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, die Zerstreuungen der Jagd, der beständige Kampf mit den wilden Thieren, läßt die sanfteren Empfindungen der Geselligkeit nicht aufkommen; die Gemeinschaft eines Baums, einer Wiese, eines Bachs, reizet die ungeselligen Triebe der Habsucht, des Neides und der Rache.

Die sinnreiche Dürftigkeit erfindet indessen einige Werkzeuge; der Zufall hat vielleicht den Gebrauch einiger Metalle schon bekannt gemacht; vielleicht ist das Feuer schon erfunden; vielleicht schon die Kunst, ein und ander Thier zu zähmen; und mit diesen Hülfen kommt der Eine Trupp in eine fruchtbarere Gegend, wo er mit Hülfe der bisherigen Erfahrungen die nöthigen Erhaltungsmittel mit etwas mehr Ruhe sich erwerben kann. In dieser Ruhe fängt das Haupt dieser Colonie an zu philosophiren; sucht ihr eine Einrichtung zu geben, verabredet sich mit seinem Volke über die Versicherung der allgemeinen Ruhe und über den Besitz des Eigenthums, lehret den Unterschied von Recht und Unrecht, sucht die besten Gewächse in der ganzen Gegend auf, lehret säen und pflanzen, fängt an über die Würkungen, die er in der Natur wahrnimmt nachzudenken, beobachtet den Lauf der Sonne und des Mondes, bemerkt und mißt die Abwechselungen der Jahrszeiten. Der heitere nächtliche Himmel, den er beständig über sich hat, giebt ihm noch zu weiteren Entdeckungen Anlaß; er bemerkt auch die Sterne, denkt sich ihre Stellung unter gewissen Bildern, eines Stiers, eines Widders, eines Löwen, einer Schlange — macht auch darüber zum Vortheil seiner Colonie seine Bemerkungen.

Sonne

Sonne und Mond ziehen dabey seine Aufmerksamkeit besonders auf sich. Vorzüglich die Sonne; Ihr Glanz, ihre Bewegung, ihr wohlthätiger Einfluß, erfüllen ihn mit Ehrfurcht und Erstaunen. Herrlichers, größers, sieht er in der ganzen Natur nichts, er kann sich nichts darüber denken. Ihre Bewegung, (Central-Kräfte kennet er nicht) kann er auch nicht anders als willkürlich ansehen. Denn sich selbst und alle andere geringere Körper, die er neben sich willkürlich sich bewegen sieht, hält er von einer besondern Lebenskraft beseelet, sollte dieß wohlthätige prächtige Gestirn weniger ohne eine innerliche Kraft sich bewegen? Die Menschen, die Thiere, besitzen diese Kraft in unendlich niedrigerm Grade, sie verlieren sie nach einer kurzen Zeit wieder, und mit derselben ihre ganze Existenz; aber dieses Gestirn bleibt unveränderlich, ist ewig, kein Mensch hat dessen Anfang gesehen, kommt alle Morgen mit neuem Glanze, mit neuem belebenden Einflusse wieder, beherrscht den ganzen unermeßlichen Himmel; so bald es erscheint, frohlocket ihm die ganze Natur entgegen, es fängt alles wieder an zu leben, die Blume richtet sich wieder auf, und öffnet ihm ihren Kelch, es verbreitet überall Leben und Freude. Hier ist sein erster Gott. Durchdrungen von den Stralen seiner Majestät, will er die Augen zu ihm erheben, aber er muß sie vor dem blenden-

den

den Glanze desselben verbergen; die Sterne selbst verbergen sich davor, selbst der Mond verliert in dessen Gegenwart seinen Glanz. Alles was auf der Erde lebt, lebt durch ihn, es sind seine Geschöpfe; alle Wohlthat die er der Mensch selbst genießt, alle seine angenehme Empfindungen, sind Würkungen von dessen segnendem Einfluß; Wie könnte er die Empfindungen seiner Dankbarkeit thätiger ausdrücken, als wenn er die edelsten Früchte demselben wieder heiliget?

Die Stelle des prächtigen und erquickenden Aufgangs am Himmel ist ihm besonders heilig. Hier wendet er sich hin, wenn er seine Empfindungen von Ehrfurcht bezeigen will.

Sein Volk lehret er diese Gottheit auf eben die Art verehren. — Ein heiliges Gefühl von Religion verbreitet sich durch das ganze Volk — Nächst der Sonne ziehen der Mond und die Sterne seine größte Bewunderung auf sich; warum sollten es nicht eben solche, aber mindere Gottheiten seyn? auch diese verdienen angebetet zu werden; sie haben auch ihren wohlthätigen Einfluß; vorzüglich der Mond; nächst der Sonne, die herrlichste und größte Gottheit, die Königinn des Himmels, die mit der Sonne, wiewohl im mindern Glanze, die Herrschaft des Himmels theilet, und mit ihrer

erquickenden Kühle und befruchtendem Thau sich gegen die Erde gleich wohlthätig erweiset.

Nun werden die Tage besonders feyerlich, wo der Einfluß dieser Gottheiten am würksamsten ist; wo die Sonne, nach ihrer Entfernung, zur neuen Belebung der Natur wieder näher kömmt; wo der Mond sich in seinem vollesten Glanze zeigt; wo mit dieser oder jener Stellung des Gestirns sich diese oder jene Veränderung auf der Erde hervorthut.

Aber sollten diese Götter keine Diener haben? Die Beobachtung dieser Feyerlichkeiten wird zu mannigfaltig. Man wählet Priester, die sich dem Dienste dieser Gottheiten besonders widmen, die für ihre Verehrung sorgen, dem Volke die feyerlichen Tage ankündigen, die Opfer einfodern und bereiten. Diese sind die Vertrauten dieser Gottheiten, sie heiligen sich ihnen besonders. Besondere Reinigungen und Enthaltungen — und je mühsamer und unnatürlicher diese sind, je heiliger werden sie selbst in den Augen des Volks; und je größer und furchtbarer sie dem Volke die Götter machen können, desto größer wird bey demselben ihr eigenes Ansehn. Ihr großes Geschäfte ist, durch prächtige Feyerlichkeiten und Gebräuche, und durch kostbare Opfer und Versöhnungsmittel, das Ansehn derselben und die Furcht vor ihnen zu unterhalten.

Aber

Aber der sinnliche Mensch muß seine Götter vor Augen haben. Sie selbst sind ihm nicht immer gegenwärtig; er macht sich also Bilder von ihnen, die der Priester ihnen besonders widmet, und diese Einweihung macht, daß sie beständig dabey gegenwärtig bleiben. Die Bilder selbst arbeitet er nach der Verschiedenheit der Phantasie, und nach den Stuffen aus, wie die Kunst und die Ueppigkeit zunehmen; erst Fetische, rohe Steine, Klötze, nach und nach künstlichere, köstlichere Bilder. Große und kleinere Bilder; große, die ihre geweihete beständige Wohnung haben, wo sie von jedem besucht, und feyerlich verehret werden können; kleinere, die er beständig um sich haben, mit auf die Reise nehmen, und bey allen Vorfällen gleich anrufen und um Rath fragen kann.

Es müssen aber auch die Würkungen und Gesinnungen dieser Gottheiten ausgedruckt werden; sie müssen gnädig und wohlthätig, zornig und drohend erscheinen; abermals neue Bilder, zusammengesetzte symbolische Bilder, nach und nach wieder so viel neue Gottheiten. Aber lauter Gottheiten, (denn der rohe Mensch, der von höhern Naturen keinen Begriff hat, erkläret alles nach sich,) die in ihren Neigungen, ihrer Freundschaft, ihrer Rache, durchgehends den Menschen ähnlich sind; im Ganzen nur mächtiger, übrigens insgesammt wie die Menschen,

schen, eigensinnig und eifersüchtig über ihre Ehre, wohlthätig gegen die, die sich durch die Pracht ihrer Feste, durch den Reichthum der Opfer ehrerbietig gegen sie beweisen; rachgierig gegen die, welche darinn nachläßig sind.

Die Priester haben einen geheimen Umgang mit ihnen, sind die Ausleger ihrer Gesinnungen, ihrer Freundschaft, ihrer Rache. Wer jene zu Freunden haben will, muß sich zuvörderst um dieser ihre Freundschaft bewerben. Sie sind ihre Vertrauten; sie wissen am besten, wodurch sie in ihren guten Gesinnungen zu erhalten, oder in ihrem Zorne zu besänftigen sind; und je rachgieriger die Götter, je grausamer die Versöhnungsmittel sind, desto leichter ist es, das Volk in seiner Ehrfurcht gegen sie selbst und gegen die Götter zu erhalten.

Der Mensch ist von Natur furchtsam und schüchtern; und je weniger er die Natur und ihre Würkungen kennet, je bedeutender und ominöser ist ihm alles; es ist ihm alles Würkung des Zorns oder des Wohlgefallens der Götter; der Priester weiß die Deutung.

Die Träume sind dunkle Warnungen der Götter; auch diese haben ihre geheime Auslegungskunst.

Nichts ist dem Menschen, der keine alles regierende weise Vorsehung kennet, angelegentlicher, als das Verlangen seine künftigen Schick-

 sale

sale zu wissen. Sollten die Götter ihren Verehrern, ihren Vertrauten etwas verschweigen können? Opfer, Casteyungen, Fasten, Beschwörungsformeln sind solche Mittel, denen sie nicht widerstehen können. Hier kommen die Orakel, die Zaubereyen, die Entzückungen und Convulsionen; insgesammt halb Betrug, halb Aberglauben und würkliche Einbildung. Auch die Convulsionen sind nicht immer allein Betrug, sie sind Ernst und Betrug zugleich. Die Einbildungskraft wird durch die gewaltsamen Beschwörungsmittel erhitzt, das ganze Nervensystem wird ausserordentlich angegriffen, die Zückungen sind eine natürliche Folge; wenn bey einem ähnlichen Falle derselbe Betrug gespielet werden soll, so kommen auch dieselben Vorstellungen, dieselben Reizungen der Nerven, eben die Entzückungen wieder, und was der arbeitenden Einbildungskraft in diesen Ekstasen vorkommt, sind die gesuchten Offenbarungen. Der Wahrsager betriegt sich und das Volk immer zugleich. Der Betrug gab der Priesterinn zu Delphis die Verse ein; aber sie brauchte sich nur auf den Dreyfuß zu setzen, so bekam sie im Ernst die Convulsionen.

Mit den Priestern bleiben indessen die Gesetzgeber und Tyrannen in der genauesten Verbindung; die Götter müssen Gutes und Böses verkündigen, an solchen oder solchen Opfern einen Gefallen haben, wie es die Politik erfodert.

Denn

Denn nichts verträgt sich besser als Fanatismus und Betrug. Bloß als Betrüger fängt der Mensch nicht leicht an. Mahomet — Cromwell — und alle ihre kleinern Brüder — der Enthusiasmus geht vorher; aber der Mensch verliert sich und sein Interesse, so wenig er sich es auch sagt, nie aus dem Gesichte; das Verlangen seine Absichten zu erreichen, bleibt immer der verborgne würksamste Trieb bey ihm; der Fanatismus bringt ihn auf den sichersten Weg; hier geht er würklich allen seinen Absichten nach, und er glaubt im Ernst, er handle zur Ehre und auf Antrieb seines Gottes.

Die Verblendung, sich neue Götter zu erdenken, geht indessen ins Unendliche fort. Denn warum sollten die Gestirne allein von Gottheiten beseelet seyn? Einige Menschen haben vor den andern zu erhabne Vorzüge, als daß sie von gemeiner menschlicher Abkunft seyn könnten; ihr Geist muß von einer höhern Natur, sie müssen von einer höhern Gottheit erzeugt seyn; sie nehmen also nach ihrem Tode ihren Sitz unter diesen Göttern wieder; doch behalten sie für ihr ehemaliges Vaterland eine vorzügliche Neigung, und sind dessen Schutzgötter.

Die Luft, das Meer, die Flüsse, die Winde, sind in den Augen des rohen Menschen, der die Gesetze der Natur und ihren gemeinschaftlichen Endzweck nicht kennet, ebenfalls in ihren

Würkungen von einander ganz unabhängig, warum sollten also nicht auch diese von einer ähnlichen unsichtbaren Kraft belebt seyn? Wieder so viel neue Götter; Götter und Göttinnen; der Größe nach von einander unterschieden, aber unabhängig in den ihnen eigenthümlichen Aemtern, und die deswegen hierin auch von Göttern und Menschen um ihren guten Willen müssen angesprochen werden. Die Juno muß dem Aeolus gute Worte geben, wenn sie Sturm haben will, und verspricht ihm zur Erkenntlichkeit ihre schönste Nymphe; und Neptun nimmt es dem Aeolus sehr übel, daß er sich in sein Element gemischt hat. Und so hat diese Erdichtung von Göttern und Geistern nirgend ihre Gränzen.

Täglich begegnen dem rohen Menschen, in der Natur und in seinem eigenen Leben, angenehme und traurige, gute und fürchterliche Begebenheiten, wovon er die nächste Ursache nicht einsieht; auch diese können nicht anders als von solchen unsichtbaren würksamen Wesen herkommen. Also immer noch so viel mehr Götter, immer niedrigere Götter, gutartige und boshafte, Gespenster, Kobolde, Feen. Zu des Hesiodus Zeit waren ihrer schon dreyßig tausend. Und alle diese Götter, so viel ihrer auch sind, die Großen und der Pöbel, bleiben den Menschen immer ähnlich;

und

und können daher auch alle nur auf menschliche Art geehret, und in ihren guten Gesinnungen erhalten und versöhnet, auch, wo sie nicht zu mächtig sind, durch Entziehung der gewohnten Opfer und Loblieder, für ihre Undienstfertigkeit bestraft, und zu freundschaftlichern Gesinnungen bewogen werden. Augustus wagte es so gar, wegen eines erlittenen Sturms, sich auf diese Art selbst am Neptun zu rächen, da er sein Bild, in der feyerlichen Proceßion der übrigen Götter, mit herumzutragen verbot.

Und so waren die Götter beym Homer, so waren sie bey den erleuchteten Römern, so sind sie noch bey den Samojeden und Canadischen Wilden. Daher glaubten auch die Griechen und Römer, wo sie hinkamen, ihre Götter zu finden. Die Aehnlichkeit war immer da; nur daß sie ihren besondern Nationalcharakter hatten, daß sie weichherziger und üppiger, härter und grausamer waren, je nachdem die Lebensart und die Sitten des Volks üppig oder rauh, je nachdem die Regierungsformen frey oder despotisch waren. In Griechenland waren sie alle republikanisch, und giengen mit dem Jupiter eben so familiär um, wie das Volk mit seinen Helden, complottirten auch gegen ihn beständig.

Menschliche Unvollkommenheiten und Laster sind bey solchen Göttern auch nicht anstößig.

Höhere geistige Naturen, oder höhere moralische Vollkommenheiten denkt sich der rohe Mensch bey ihnen nicht; er ehret sie deswegen nicht, auch ruft er sie um keiner moralischen Vollkommenheit willen an. Alle Vollkommenheit, die er von ihnen glaubt und von ihnen verlangt, ist die Befriedigung seiner gegenwärtigen Bedürfnisse und Begierden, und die Vorherverkündigung seiner ihm noch bevorstehenden Schicksale. Kann er diese nur von ihnen erhalten, so bleiben sie ihm zu seiner Verehrung auch bey allen ihren Lastern gut genug. Tugendhaft ist er, wenn er es seyn will, für sich:

Satis est orare Iovem qui donat & aufert,
Det Vitam, det Opes, æquum mi animum ipse parabo.

Deswegen kommt keiner zu den Göttern, sagt Petronius, um sich von ihnen Gaben des Geistes zu erbitten; ehe noch das Thor vom Capitolio erreicht ist, so gelobt schon der eine der daselbst angebeteten Gottheit die reichsten Opfer, wenn sie ihm zu gefallen den Tod eines alten reichen Vetters beschleunigen, der andre, wenn sie ihm einen Schatz finden, noch ein andrer, wenn sie ihn sonst einen großen Gewinn werde thun lassen. Und dieß ist der allgemeine Gedanke der Menschen, sagt Cicero, daß sie ihre zeitlichen Güter von den Göttern haben; aber Niemand hat je geglaubt die Tugend von ihnen zu bekommen,

men, und das mit Recht; die Tugend ist unser Werk. Daher auch nirgend in einiger abgötti- schen Religion einige Anstalten oder Bewe- gungsgründe, die Menschen zur moralischen Rechtschaffenheit zu führen. Prächtige Schau- spiele, Feste, Opfer, um die Götter bey guter Gesinnung zu erhalten, und verdoppelte Gelüb- de und Opfer, grausame Opfer, Menschenopfer, um sie bey einem gegenwärtigen Unglücke wie- der zu versöhnen, oder zum Mitleiden zu bewe- gen; dieß ist das Wesentliche aller dieser Re- ligionen. Besserung der Sitten und Tugend haben damit gar keine Verbindung.

Dieß ist der natürliche Gang, den die Mensch- heit in der Religion nehmen würde. Götter genug; aber nie wahre Religion, die den Men- schen zur Ueberwindung seiner unordentlichen Leidenschaften, zur Rechtschaffenheit und wah- ren Tugend führte. Denn wo kein allerhöch- stes und von der Welt unterschiednes morali- sches Wesen, wo keine Schöpfung, wo keine weise Absicht bey dem Baue der Welt, keine alles beherrschende weise Vorsehung, und keine, über dieß Leben hinausgehende, höhere Bestim- mung des Menschen gekannt ist, da ist auch unmöglich wahre Religion. Vielgötterey kann zu keiner moralischen Vollkommenheit führen, sie führt vielmehr immer weiter davon ab, und es ist kein Laster, was darin nicht seinen beson-

dern Schutz, und noch neue Nahrung und Triebe finde.

Indessen kann der Mensch mit solchen Göttern, mit einer solchen Religion sich Jahrtausende behelfen. Aber die Vernunft wird doch immer erleuchteter! — Ja, sie kann in der Staatskunst, in der Kriegskunst, sie kann in allen andern Wissenschaften und Künsten wachsen, sie kann den Gipfel der Vollkommenheit darin erreichen, und hierin eben so blind und niedrig bleiben. Der finsterste Aberglaube kann sich bey dem hellesten Lichte der Zeiten erhalten; die Vernunft kann Tempel bauen, die mit ihrer Pracht in Erstaunen setzen, und in dem Allerheiligsten desselben einen Affen oder eine Katze verehren. Sie kann einen Jupiter bilden, vor dessen Majestät sie erstaunet, und vor dessen Schandthaten sie erröthet. Und als Homer schon die Göttersprache redte, da ließ er seine Götter, ohne was unschickliches dabey zu argwohnen, noch wie den niedrigsten Pöbel zu Werke gehen.

Aber sollte die Vernunft sich nicht eben so leicht zur Erkenntniß eines Einigen allerhöchsten Wesens erheben können? — Ein allerhöchstes, unabhängiges, und von der Materie oder der Welt verschiednes, freyes, vernünftiges Wesen — ein Schöpfer und Regent der Welt — der größte und herrlichste Gedanke, und wenn er einmal da ist, der vernünftigste und natürlichste,

lichste, den der Mensch sich denken kann! Aber ein kühner Flug für die Vernunft, sich durch sich selbst dahin zu erheben. Die Vernunft des Weisen wird es endlich wagen; aber nicht eher, bis sie die Welt als ein zufälliges Wesen kennen gelernt; nicht eher, bis sie dieselbe als ein vollkommenes Ganze kennen gelernt; nicht eher, bis sie die großen und allgemeinen Naturgesetze, bis sie den großen und einfachen Endzweck der vielen einzelnen wider einander laufenden Naturen kennen gelernt; nicht eher, bis sie gelernt, wie auch das Böse mit der Vorsehung eines weisen und gütigen Schöpfers bestehen, und zu diesem allgemeinen Plane gehören könne. Und gesetzt, sie erhöbe sich bis zu einem ersten ewigen und nothwendigen Urwesen, so ist dieß, wie Bayle sehr recht sagt, noch kein Gott. Ein solches ewiges Wesen nimmt ein jeder Atheist auch an. Es kömmt auf die Natur dieses Wesens an, und diese Untersuchung gehöret nach seinem Ausspruch für das tiefsinnigste Nachdenken. Wahrscheinlich wird sie es sich erst als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten allgemeinen Weltgeist denken, der in den Gestirnen des Himmels, in Menschen, Thieren und Pflanzen besonders lebt, und so sind es bald dieselbigen Götter wieder; wieder Jupiters und Fetische, die dem verderbten Herzen Raum zu allen Lastern lassen, und den Menschen von seiner wahren Be-

stimmung immer weiter entfernen. Die Vernunft wird dieser Götter vielleicht spotten, aber deswegen den wahren Gott in dem rechten Lichte noch nicht finden; der Philosoph wird ihn suchen, er wird ihn auch erblicken, aber nicht deutlich, nicht lange genug sehen, um daraus sein eigentliches Verhältniß und seine Bestimmung sich mit beruhigender Gewißheit erklären zu können; er wird sich in künstlichen Theorien verlieren, wovon der Einfältige nichts versteht, die er selbst nur halb glaubt, und ein andrer in seiner Schule widerlegt. Indessen bleibt der Jupiter was er ist; seine Laster werden an seinen Anbetern mit Galgen und Rad bestraft, er bleibt der Vater der Götter und der Menschen; seine Loblieder und Opfer gehen ihren Gang, und seine Donnerkeile schützen ihn gegen alle Angriffe. Wer dürfte einen Gedanken wagen, der alle Götter verdächtig machte? Götter, die der Staat immer zu seiner Disposition hat; deren Priester die ersten Diener des Staats sind; so viel einträgliche, gefällige Götter, die sich mit reichen Opfern versöhnen und bestechen lassen, dem Menschen dagegen ruhig alle seine Begierden lassen — der sinnliche Mensch wünschet sich heimlich keinen andern Gott.

Dieß ist kein Roman; dieß ist die natürlichste Theorie der menschlichen Vernunft; so ist sie seit so viel tausend Jahren noch bey den

Wilden;

Wilden; so war sie, wie Hume sagt, bis vor achtzehn hundert Jahren in der ganzen Welt. Ein merkwürdiger Ausspruch dieses großen Kenners der Vernunft! Eben vor achtzehn hundert Jahren — Mit der Abgötterey, sagt er, fieng die Vernunft an, und es ist eine ausgemachte Sache, daß bis auf diesen Zeitpunkt alle Menschen in dieser Finsterniß noch gelebt haben. Denn die schwankenden und skeptischen Begriffe einiger weniger Philosophen, und der Dienst des wahren Gottes von einem oder zween Völkern, setzt er gleich hinzu, machen dagegen keinen betrachtungswürdigen Einwurf.

Die wahre Philosophie von Gott fieng also erst vor achtzehn hundert Jahren an — Es gefällt dem scharfsinnigen Mann nicht auf den Grund zurück zu gehen, woher auf einmal diese glückliche Revolution in der Vernunft gekommen seyn möge. Aus den Griechischen und Römischen Schulen, nach seinem eigenen Geständnisse, gewiß nicht; diese hatten drey bis vierhundert Jahr philosophirt, ohne daß die Welt in Ansehung dieser wichtigen Wahrheit, von ihnen einige wahre Erleuchtung bekommen hätte. Der öffentliche Gottesdienst wurde vielmehr bey aller dieser Philosophie immer noch abscheulicher, die Vorstellung vom höchsten Wesen, wo noch eines gedacht wurde, imgleichen die von der Vorsehung und von der

Unsterb-

Unsterblichkeit der Seelen, immer ungewisser und schwankender, und die Metaphysik machte die völlige Gottesverleugnung nur systematischer. Man muß sich nur, sagt Bayle, wenn man die Alten lieset, durch die Worte nicht blenden lassen, und glauben, wenn sie von Gott oder Göttern reden, daß sie deswegen nun auch den rechten Begriff gehabt hätten. Es kömmt auf die Erkenntniß eines ersten und höchsten Wesens, einer ersten Grundursache, einer ursprünglich würksamen und bewegenden Kraft, noch gar nicht an. Strato, und alle übrige systematische Gottesverleugner unter den alten Weltweisen, nahmen dieß auch an; und wer spricht mehr von Gott, als Spinoza? Der wahre Begriff von Gott ist, daß er ein Geist, ein von der Welt und aller Materie verschiednes allerhöchstes moralisches Wesen, von unendlicher Allwissenheit, Weisheit und Güte ist, das die Welt, nicht aus einer innern Nothwendigkeit aus sich hervorgebracht, sondern dieselbe aus freyer Allmacht, durch nichts als durch Weisheit und Güte bewogen, erschaffen, das in seinem unendlichen Verstande alle mögliche Begebenheiten und Veränderungen in derselben mit Einem Blicke sieht, und mit eben dem allmächtigen freyen Winke, womit er sie schuf, auch ihren Lauf erhält und leitet. Dieß ist der einzige wahre Grund der Religion; denn hierauf allein beruhet das Vertrauen zu einer Vor-

Vorsehung, und dieß ist zugleich der einzige Gedanke, der den Sünder von der Ausführung seiner bösen Absichten zurück halten, und den Tugendhaften in seinem Bestreben gut zu seyn, unterstützen und ermuntern kann. Aber so lange man sich dieses höchste Wesen, mit der Welt als Eins, oder als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten Weltgeist denkt, so spreche man von Gott, vom Verstande Gottes, wie Spinoza, noch so viel; mit Seneka von der Vorsehung noch so erhaben; es sind alles leere Worte die ihr eignes System widerlegt; die wahre geistige oder moralische Natur Gottes bleibt immer verleugnet. Denn ist die Welt dieß ewige nothwendige höchste Wesen selbst, so ist alles absolute blinde Nothwendigkeit: denn dieser Gott kann nichts anders erkennen, nichts anders würken, als wie es ist; dieß ist das einzige Mögliche; und dieß alles wie es ist, sind wesentliche Theile von ihm, Modifikationen seiner eignen Natur; was ist hier Religion, Vorsehung, Unterschied des Guten und Bösen?

Ein durch die ganze Natur verbreiteter Weltgeist ist hievon nur durch den Namen unterschieden. Ein unendlich ausgedehntes Wesen hat unendlich von einander verschiedne Theile. Moralische Vollkommenheiten, allgemeine Vorsehung, sind hier eben so unmöglich. Verfolgt der Weise den Begriff, so führt er ihn zu eben

der

der Gottesverleugnung; bleibt er bey der ersten Vorstellung stehen, so hat er so viel einzelne und von einander verschiedne Götter, als er verschiedne Theile in der Natur sieht. Und eben dieß, daß die alten Weisen diese wahre geistige Natur des höchsten Wesens so wenig deutlich kannten, war das Labyrinth worin ihre Vernunft sich verlohr, daß sie den wahren Weg zur Religion nie mit Sicherheit zu finden wußten; und wenn sie auch nicht alle in die würkliche Verleugnung Gottes fielen, so hatten sie es nicht ihrer Philosophie, sondern eher ihrem glücklichen Fehler im Schließen zu danken, und daß sie entweder aus Scheu die Tugend ganz zu verleugnen, oder aus Hochachtung für die von alters hergebrachte dunkle Meynung von den Göttern, ihr System, wenn es auf die letzten Schlüsse ankam, verließen. Wer Muth und Logik gnug hatte seinem Systeme zu folgen, der war immer in der nächsten Gefahr zur Gottesverleugnung geführet zu werden; wer besser dachte und schlechter schloß, der machte es wie Cicero seinen Freund sagen läßt: Wenn es auf die Religion ankömmt, so halte ich mich an die Oberpriester, und nicht an das was Zeno, Cleanthes und Chrysippus sagen; diese höre ich gern um den Grund meiner Religion zu wissen, aber es bleibt meine Pflicht, das ohne allen Grund zu glauben, was die Vorfahren davon hinterlassen haben.

Und

Und wenn Cicero, nachdem er in seinem Buche von der Natur der Götter alle diese philosophischen Systeme geprüft, sich nicht am Ende etwa noch selbst an diese von alters hergebrachte Meynung von den Göttern gehalten hätte, so würde ihm nach aller seiner Prüfung vielleicht kein andrer Weg übrig geblieben seyn. Von der Unsterblichkeit der Seele gesteht ers an einem andern Orte ausdrücklich, daß keiner von den Weisen, die dieselbe geglaubt, einigen Beweis dafür gehabt hätte. Und dieß ist denn auch der Grund von den vielen Widersprüchen, die man in ihren Schriften hierüber antrifft. Einzeln sind ihre Sätze zum Theil vortreflich, glänzend, blendend; aber sie bleiben immer einzeln, und schwankend, und verschwinden ihnen wieder aus dem Gesichte, ehe sie den rechten Gebrauch davon machen können. Ein sicherer Beweis, daß sie nicht aus ihren Grundsätzen fließen. Man führet uns, sagt Bayle, vortrefliche Stellen aus dem Plato an, wo er überaus vernünftig spricht; aber man schlage die Bücher nach, wo er als Naturkündiger, und nicht als Moralist oder Staatskluger schreibt, so wird man ein Galimathias und ein Gewirre finden, wovor die Vernunft erstaunet. Herr Hume sagt so gar, daß er das Herz nicht habe, auch die Antonine, und den Plutarch für ächte Deisten zu halten.

Indessen

Indessen immer ein so viel unauflöslicher Geheimniß für die Vernunft, wo diese Philosophie denn eben vor achtzehn hundert Jahren auf einmal in die Welt gekommen, und sich so schnell verbreitet.

Ekele Weise! dürfte ich sie wohl nennen, ces paysans de Galilée — doch wollen wir hier dieß noch nicht ausmachen, es wird sich noch wohl eine nähere Gelegenheit dazu finden. So viel ist indessen wohl gewiß, da die Vernunft, in jenen sonst so philosophischen Zeiten, und bey ihrem aufgeklärten Fortgange in allen übrigen Wissenschaften, in Ansehung dieser Wahrheiten sich noch in solcher Finsterniß hat verwirren können, daß es ihr also auch wohl nicht so leicht habe werden können, ohne eine höhere Anleitung, zuerst auf den richtigen Begriff von einem höchsten Wesen zu kommen, sondern daß sie nach aller Theorie von ihr, bey der Abgötterey werde angefangen haben.

Der Herr von Voltaire widerspricht dieser Theorie, und beruft sich auf die Geschichte. Es ist merkwürdig, daß dieser Mann die Wahrheit der geoffenbarten Religion allemal da am meisten bestätigen muß, wo er ihr am meisten zu schaden glaubt. Hier hat er recht. Die Geschichte der Vernunft (ich verstehe aber darunter nur die allerälteste,) ist der Theorie von derselben würklich entgegen. Denn es ist unwidersprechlich, wenn wir dieser Geschichte

nach-

nachgehen, daß die Erkenntniß eines einigen allerhöchsten Wesens weit älter ist, als alle Abgötterey; und dieß nicht etwan bey einem und andern dunkeln Volke allein, das Herr Hume nicht zu nennen würdigt; sondern es ist ohne Ausnahme von allen den ältesten und größten Völkern wahr, und je mehr uns die Vorsehung mit der ältesten Geschichte dieser Völker, und ihren Originalurkunden bekannt macht, (eine merkwürdige Vorsorge, daß alle diese kaum noch zu hoffen gewesene Entdeckungen eben in unserm Zeitpunkt kommen müssen,) je mehr finden wir diese Wahrheit bestätigt.

Das alte Aegypten verehrte unter dem Namen des Phtahs und Cnephs, diesen alles erschaffenden und erhaltenden Geist, ehe es noch eine seiner sinnlichen Gottheiten, einen Osiris oder eine Isis, kannte.

Der Chang-Ti der alten Sinesen, ist im Chouking eben dieser alles erhaltende, ordnende und vergeltende Geist.

Der Bramine betet noch keinen andern Gott an. Gleich in dem ersten Gespräch, womit sein Bedang anfängt, dessen erste Anlage vielleicht an die Noachiden reicht, hat sich unter allen den übrigen abergläubigen und allegorischen Fabeln der große Gedanke noch erhalten, daß der Brimh, der unabhängige Schöpfer und Regierer aller Dinge, ein reines und von aller Materie verschiednes, ewiges und unend-

 liches

liches Wesen, seiner Natur nach zwar über alle Begriffe erhaben, aber aus seinen Werken als ein allwissendes, allmächtiges, allgegenwärtiges Wesen kennbar, bey dem Weisheit und Güte, und eine das Böse bestrafende Gerechtigkeit ewig gewohnt haben. Und in allen den unzähligen Namen und Gestalten, die das Volk in Indien als so viele besondre Gottheiten anbetet, erkennet er nichts, als so viele verschiedne Benennungen und symbolische Vorstellungen, von den Eigenschaften und den Würkungen dieses höchsten Wesens.

Die Gaurer, der kleine Ueberrest der alten Perser, die sich noch der reinen Religion Abrahams rühmen, beten auch noch diesen einzigen Gott, ungeachtet ihrer abergläubigen Verehrung des Feuers, mit einem Abscheu vor allen bildlichen Vorstellungen an, weil sie erkennen, wie bald dadurch bey allen übrigen Völkern diese wahre Erkenntniß Gottes ist verdrungen worden.

Der älteste Odin der alten nordischen Völker, ist ebenfalls dieser einzige wahre Gott und Schöpfer der Welt. Auch hatte Rom zu Numas Zeit noch keine Götter.

Und nicht dieses allein; sondern der Begriff von einer alles regierenden vergeltenden Vorsehung, und von einem zukünftigen Leben, findet sich mit dieser Erkenntniß des höchsten Wesens in allen diesen ältesten Geschichten

durch-

durchgehends beysammen; weit eher, als die Vernunft je zu philosophiren und aus dem Zusammenhange in der Natur diese Wahrheiten zu schließen hätte anfangen können; weit eher, als ein Osiris, ein Saturn, ein Jupiter gekannt wurden.

Aber so viel wichtiger wird nun immer die Frage, woher diese reine Erkenntniß so früh gekommen sey? Hier stehen Philosophen gegen Philosophen. Herr Hume, dessen Gedanken ich hier so oft, ohne ihn immer zu nennen, brauche, spricht der Vernunft, wie sie noch in dieser ihrer Kindheit gewesen, die Fähigkeit hierzu ganz ab. Die Vernunft, sagt er, steigt stuffenweise von dem Niedern zum Höhern; die Menschen behalfen sich eher mit Hütten, ehe sie Palläste aufführen lernten, und sie haben die einzelnen Theile der Natur nothwendig eher für unabhängig halten müssen, ehe sie sich dieselbe als ein Ganzes gedacht haben; nichts kann den Menschen hierin einen Sprung machen lassen, als eine unmittelbare Offenbarung. Bayle, der eben so wenig sonst geneigt ist der Vernunft etwas zu vergeben, ist eben so behutsam: man sage nicht, sagt er, daß man nur die Augen aufzuthun brauche, um den wahren Gott zu sehen. Lock, der große Kenner der Vernunft, ist ebenfalls hiermit eins. Auch Plato sagte schon eben das: es ist sehr schwer den Vater und Schöpfer der Welt zu finden. Plato, Bayle, Lock, Hume — Rousseau und Voltaire behaupten

gerade das Gegentheil. Rousseau braucht dazu weiter nichts als seine Augen; die Natur, sagt er, ist das offene Buch, woraus ich Gott kennen und verehren lerne, und es kann keiner, der es nicht lieset, sich entschuldigen; denn hierin redet Er eine Sprache, die alle Menschen verstehen; wenn ich also meine Vernunft und Fähigkeiten recht gebrauche, so lerne ich daraus alles was Gott von mir fodert. Die Rede ist hier von der rohen und ungebildeten Vernunft, wie sie in dem ersten Alter der Menschheit war; denn spräche Rousseau von sich, und von dem Lichte, worin er jetzt das Glück hat dieß Buch zu lesen, so sagte er nichts.

Der Herr von Voltaire ist darüber noch entscheidender. Seinem Ausspruche nach, hat der Vernunft nichts leichter als diese Erkenntniß seyn können; denn so, wie sie den Menschen die Geometrie gelehret, habe sie ihn auch hierauf leiten müssen; und keine Vernunft sey so blöde, daß sie nicht von den Würkungen auf eine Ursache schließen sollte.

So geometrisch ist dieß nun eben nicht geschlossen. Die blödeste Vernunft erkannte auch gleich, daß alles was schwer ist zu Boden fällt; aber erkannte sie deswegen auch gleich das allgemeine Gesetz der Schwere? Die Vernunft sah allerdings gleich anfangs gewisse Würkungen in der Natur, und schloß

auf

auf deren Ursachen, aber war es ihr dann auch gleich so leicht, bey den vielen, dem Scheine nach unabhängigen Kräften, und den scheinbaren Unordnungen, auf eine höchste erste und allgemeine Ursache zu schließen? Der Philosoph wird durch diese scheinbaren Unordnungen, wenn er ihren weisen gemeinschaftlichen Endzweck erst übersieht, zur Erkenntniß und Verehrung einer solchen allerhöchsten Ursache und ihrer unendlichen Weisheit und Allmacht am allermeisten erweckt werden; aber die noch wilde Vernunft sieht in der Natur zu wenig Harmonie, und da, wo sie sie am ersten sehen könnte, ist sie am wenigsten aufmerksam darauf; Ordnung rührt sie am wenigsten; diese muß also, bey einer jeden geglaubten Unordnung, nothwendig erst auf so viel besondre unabhängige Ursachen geführet werden. In dem Lichte, worin, wie ich schon gesagt, Rousseau das Glück hat dieß Buch der Natur jetzt lesen zu können, findet seine Vernunft freylich alle diese Wahrheiten mit Deutlichkeit und Ueberzeugung. Aber die Vernunft ist sich überall gleich; und dieß Buch liegt vom Anfang der Schöpfung in Afrika und Amerika eben so offen als bey uns; warum lieset es nun der Caffrer und der Hurone nicht eben so geläufig als Rousseau? Wo hat die Natur mehr Reitze als in Griechenland und in Italien? wo hat die Vernunft sie mehr studirt? wo ist sie je glücklicher in deren Nachahmung gewesen? und

 dennoch

dennoch blieb bey allem ihren übrigen Scharfsinn ihre Verblendung hierin so groß, daß man deren Beschreibung für ganz unglaublich und für ein Pasquil auf die Vernunft halten müßte, wenn die Vorsehung uns nicht die authentischten Beweise davon aufbehalten hätte. Wo also die Vernunft viele tausend Jahre die Natur hat vor sich haben, und doch den Schöpfer der Natur nicht erkennen können; wo die geübteste, die scharfsinnigste Vernunft, bey aller ihrer Anstrengung zu keiner sichern und deutlichen Erkenntniß desselben hat kommen, wo sie so unglaublich sich hat verirren können, so muß die ganz ungebildete rohe Vernunft doch auch wohl nicht so früh auf diese richtige Erkenntniß haben kommen können. Wäre es ihr aber so leicht gewesen, wie hätte sie denn diese ihr so wichtige Erkenntniß so bald wieder verlieren, und dermaßen verlieren können, daß es ihr beynahe unmöglich geworden sie wieder zu finden. Dieser Beweis des Herrn Hume ist unwiderleglich. Historische Wahrheiten können verstümmelt werden, denn sie beruhen auf dem Gedächtniß, und Vernunftschlüsse können, wenn ihre data einmal verlohren sind, dieselben nicht wieder herstellen. Aber Wahrheiten, die sich dem ersten Blicke der Menschen so deutlich darstellen, und die besonders für den Menschen so wichtig sind, müssen durch eben die Gründe wodurch sie zuerst erkannt worden sich

sich auch erhalten, oder wenn sie sich auch durch einen Zufall verlohren, von der Vernunft, wenn sie sie ernstlich sucht, sich wenigstens wieder finden lassen. Denn wie könnte man der Vernunft, da sie noch in der Wildniß war, Einsichten zutrauen, die bey einer bessern Cultur und einem gesellschaftlichen Leben, sich so verlohren hätten, daß sie zu denselben nie hätte wieder kommen können. Nach dem natürlichen Gange, hätte diese Erkenntniß mit der übrigen Cultur der Vernunft vielmehr wachsen und sich immer mehr aufklären müssen, und sie wird immer finstrer, die Abgötterey immer unvernünftiger. Es blickt zwar unter allen diesem Unsinn des Aberglaubens ein gewisses Gefühl von einem höhern Wesen hervor, welches die falsche Metaphysik und der äusserste Verfall des allgemeinen Verderbens nicht ganz zerstören können; aber eben dieß dunkle Gefühl ist der Beweis, daß es nichts anders als ein Rest eines verlohrnen erleuchtetern Begriffs war, den die Vernunft nicht mehr recht zu gebrauchen wußte; einzelne Funken eines verloschenen Lichts, die sie nur verwirrter machten; einzelne Trümmern, die bewiesen daß ein regelmäßiger Pallast da gestanden, aber wovon zu viel wesentliche Theile fehlten, als daß daraus wieder ein ganzes hätte werden können. Dieß Gefühl hatte Epikur auch, und doch führte sein System unmittelbar

zur größten Gottesverleugnung. Noch einmal; ist es der Vernunft so leicht zu dieser Erkenntniß zu kommen, warum war bey ihrem übrigen Wachsthum ihr Verfall hierin so groß, warum der öffentliche Gottesdienst immer schändlicher, die Vergötterungen immer unsinniger, die Göttergeschichte immer abscheulicher, warum der wahre Gott immer unbekannter, warum dieser wahre Gott, weder in Athen oder Rom irgend der Gegenstand der öffentlichen Verehrung? Waren es nur Irrthümer des großen Haufens; dieß zugegeben; aber woher dann dem großen Haufen, bey so vieler der Vernunft zugestandnen Erkenntniß, eine so allgemeine Verblendung? Sahen die Weisen, sahen die Obrigkeiten die Thorheit davon ein? sie sahen sie, aber wo war die bessere Erkenntniß? war sie da, warum war sie ihnen dann so wenig wichtig? kann es einem sittlichen Staate auch gleichgültig seyn, ob das Volk seine Götter, das erhabenste, das vollkommenste was die Vernunft sich denken kann, als die Lehrmeister aller möglichen Bosheiten ansieht? Warum behielten diese Götter nichts desto weniger ihre Tempel, ihre Priester, ihre Opfer? warum blieb ihre Verehrung so heilig, von den angesehensten Personen im Staate selbst besorgt, von den Gesetzen geschützt? warum war die Einführung einer vernünftigen Religion ein Staatsverbrechen? Der Götter auf die muthwilligste

willigste Art zu spotten, und ihnen die schändlichsten Laster anzudichten, dieß war Dichtern und Mahlern frey erlaubt; aber sie nicht als Götter verehren, dieß war in Athen ein Verbrechen, das Socrates mit dem Leben bezahlen mußte. Freylich gaben alle vernünftige diesen schändlichen Gedichten keinen Beyfall. Die nur noch einige Ehrerbietung für die Tugend hatten, sahen es vielmehr mit Aergerniß und Kränkung an, daß die Tempel, wo die Menschen die reinsten Triebe zur Tugend holen sollten, die gefährlichsten Schulen der Bosheit waren, wo sie alle Reitzung und Rechtfertigung für die unreinsten und schändlichsten Leidenschaften fanden. Wenn wir den Jupiter, sagt Seneka, als einen Aufrührer gegen seinen Vater, als einen Verführer der Unschuld, und als den lasterhaftesten Bösewicht vorstellen, was ist dieß anders, als den Menschen alle Schaam für die Laster benehmen, und ihnen den Vorwand geben, daß sie ihre unreinsten Neigungen noch mit dem Beyspiele einer Gottheit rechtfertigen. Ovidius selbst warnet alles junge tugendhafte Frauenzimmer für die Tempel der Götter. Und was war auch in den Schauspielen gewöhnlicher als diese Entschuldigung: Wenn Jupiter dieser Leidenschaft nicht widerstehen konnte, wo soll ich schwacher Mensch diese Stärke hernehmen. Indessen bleibt es immer ein so viel größerer

Beweis von dem unglaublichen Verfall, daß eben diese schändliche Gottheiten, das einzige Objekt der öffentlichen Verehrung blieben; daß sie zum Theil mit eben so schändlichen Festen, wofür die Menschheit erröthete, öffentlich verehret wurden; und daß die reinere Erkenntniß des höchsten Wesens, ein guter Gedanke, ein Geheimniß einzelner Weisen blieb, ohne daß auch nur die geringste Anstalt, die diese reinere Religion allgemeiner hätte machen können, da gewesen wäre. Die Schulen der Weisen waren zwar offen; aber wie wenige waren vermögend diese zu besuchen; wie wenig waren die Sprache und Lehrart, die in denselben herrschten, den allgemeinen Fähigkeiten angemessen; wie vorsetzlich räthselhaft und dunkel war der Vortrag; wie wenige wurden hinter den Vorhang gelassen; wie schwankend und ungewiß waren auch die besten Sätze! Und welche Schule war die rechte? Die von Epikur, und der übrigen systematischen Gottesverleugner ihre, waren eben so offen, ihr Ansehn war eben so geltend, die Anzahl der Zuhörer eben so blendend; wo war die Entscheidung für die Wahrheit? An beyden Seiten war menschliches Ansehn; und was vermochte alles menschliche Ansehn, gegen einen herrschenden öffentlichen Gottesdienst? Was that der große der vortrefliche Antonin, bey allen seinen erhabenen Gesinnungen, bey allen seinem Kayserlichen Ansehen, zu dessen Verbesserung? Wie

Wie die ersten Christen in ihren Schutzschriften den Heiden hierüber so viele bittere Vorwürfe machten, so suchten ihre neuere Weltweisen denselben zwar dadurch zu entgehen, daß sie die vielen Götter nur für besondere Eigenschaften und Würkungen Eines höchsten Wesens ausgaben, und die schändlichen Fabeln von denselben allegorisch zu erklären suchten; aber sie machten sich, sagt Bayle, damit nur um so viel lächerlicher, und den Christen ihren Sieg nur so viel leichter.

Nur das Evangile du Jour, das geschwätzige Echo in den Thälern am Genfer See, das alles, was der Herr von Voltaire je unüberlegtes gesagt hat, funfzigmal und immer unsinniger zum Spott des alten Dichters wiederholet, widerspricht diesen allen; und übernimmt die Vertheidigung dieser Götter und ihrer schändlichen Fabeln, gegen alle die unzähligen Originalbeweise die wir davon in Händen haben. Nach dessen Aussprüchen ist der Vernunft nicht allein nichts natürlicher als das höchste Wesen zu erkennen, sondern kein vernünftiger Heide habe auch je mehr als ein einziges solches Wesen gekannt; Der Jehova der Phoenizier und Egypter, der Zevs der Griechen, der Jupiter der Römer, wären unveränderlich dieser einzige höchste Gott gewesen; Die Untergötter hätte niemand für dieß höchste Wesen gehalten, dieß wären Blasphemien der Christen;

Christen; diese Untergötter habe man dem Volke nur als eine Ermunterung zur Tugend gelassen. Die Chaldäer hätten zwar die alte Verehrung des einigen höchsten Gottes nachher verlassen und die Sterne angebetet, aber sie hätten geglaubt, die Sterne bestimmten das Schicksal der Menschen, es sey also nichts unschuldigers als diese Anbetung, und deswegen wären sie noch keine Götzendiener gewesen; ein Götze sey ein Bild, Sterne aber wären keine Bilder. Auch die Moral habe dabey nichts verlieren können, denn es sey nur eine gesunde Moral. — Lauter Sprüche aus diesem Evangelio. Sie verdienen mit ein paar Worten erwogen zu werden.

Der Vernunft sey nichts leichter, als die Erkenntniß des höchsten Gottes — und doch war nach des Verfassers Geständniß, alles was groß in Rom war, dem epikurischen Atheismus zugethan.

Die vielen Untergötter hätte nie ein vernünftiger Mensch für das einige höchste Wesen gehalten — freylich war dieß wohl nicht möglich, tausend Götter für das Einige höchste Wesen zu halten, aber wo war die reine Erkenntniß dieses einigen höchsten Wesens?

Die Untergötter wären nur zur Ermunterung der Tugend gelassen. — Juno, Venus, Mars, zur Ermunterung der Tugend!

Das einige höchste Wesen sey immer gekannt und angebetet, dieß sey der Jupiter des

Homers

Homers — der Jupiter des Homers, das allerhöchste Wesen! Ja er soll es seyn; der alte ursprüngliche Begriff ist noch da, aber wie verstellt; was für ein Gemische von göttlicher Größe und niedrigster menschlicher Schwachheit, ohne daß der Dichter daran den geringsten Anstoß findet. Der Vater der Götter und der Menschen — der unabhängige sich selbst genugsame Gott — dessen Thron über alle Himmel erhaben — der Hochdonnernde, dessen Hand beständig mit Donnerkeilen bewaffnet ist, und die Blitze durch den ganzen Himmel schleudert — der mit dem Winke seiner Augen die ganze Erde regiert, und dessen Wille Schicksal ist — Und dieser Vater der Götter und der Menschen, ohne den Beystand des Briaräus, in der nächsten Gefahr, von einem Complot der übrigen Götter in die für ihn schon zubereiteten Fesseln gelegt zu werden — Und dieser unabhängige Beherrscher der Welt sich mit der Juno wie der niedrigste Pöbel zankend, dann durch deren List und den magischen Gürtel der Venus betrogen, in den Armen dieser seiner Gemahlin und Schwester, ihren Reitzen allen seinen übrigen hererzählten unzüchtigen Ausschweifungen den Vorzug gebend, endlich von ihr eingeschläfert, daß er seinen Trojanern den ihnen zugedachten Schutz nicht leisten, und Neptun indessen den Griechen zu Hülfe kommen kann — Dieß ist der Jupiter des Homers. Ein

Ein vergötterter Ibis ist noch keine solche Schande für die Vernunft, noch keine solche Schmähung der Gottheit; denn er ist nichts als das Bild einer Untergottheit, einer Naturkraft; aber ein solcher Vater der Götter und der Menschen — und dieser auf den Thron des höchsten Wesens, dieß ist ein Verfall, den unsre Vernunft sich jetzt nicht mehr als möglich denken kann.

Der Chaldäer ihre Anbetung der Gestirne sey unschuldig, denn sie hätten die Sterne für die Urheber der Schicksale gehalten — aber was blieb hierbey für den obersten Herrn und Schöpfer der Welt übrig? und war dieß nach dem eigenen Geständniß nicht die volle Verleugnung Gottes und aller Vorsehung?

Endlich; die Moral habe bey allen dem nichts verlohren, denn es sey nur Eine gesunde Moral. — Allerdings; auch nur Eine gesunde Logik, und folglich wären die Schlüsse eines kranken Gehirns auch nicht unsinnig.

Da es nun nach der Geschichte unwidersprechlich, daß die Erkenntniß Gottes so viel allgemeiner und reiner ist, je tiefer wir in die älteste Geschichte des menschlichen Geschlechts zurück gehen, und sie dagegen mit dem Wachsthum der Vernunft immer dunkler und verstümmelter geworden, bis sie sich endlich in der allerunsinnigsten Abgötterey bey den scharfsinnigsten Völkern beynahe ganz verlohren, so

ist

ist auch der Schluß wohl richtig, daß die Vernunft die Quelle jener reinern Erkenntniß nicht habe seyn können, sondern daß hier nothwendig ein älterer fremder Unterricht zum Grunde liegen müsse. Dafür hielten es Orpheus, Thales, Pythagoras und Plato auch. Ein entfernter Strahl von diesen Wahrheiten machte sie aufmerksam, und dadurch erweckt, suchten sie eine nähere Erleuchtung; aber ihrer Vernunft traueten sie dieselbe nicht zu. Sie glaubten sie nicht sicherer zu finden, als wenn sie in die Länder reiseten, die sie als die Quelle der Geschichte der Menschheit und der Vernunft mit recht ansahn. Ihre Bemühungen waren auch nicht ganz umsonst. Die guten Kenntnissen, womit sie bey ihrer Zurückkunft ihre Zeit und ihre Gegend aufklärten, brachten sie würklich damit her. Nur kamen sie schon zu spät; die Quelle selbst war auch nicht mehr lauter. Die großen Wahrheiten der alten Religion hatten durch die vielen symbolischen Vorstellungen, die vielleicht ursprünglich zum Theil Nationalgeschichte und Naturwürkungen andeuten sollten, (und die sie, und ihre Lehrmeister auch wohl selbst schon nicht recht mehr verstanden) und durch die vielen erdichteten Ungötter und Geister ihre erste Simplicität schon verlohren. Sie brachten also das Wahre mit dem Falschen mit zurück; sie brachten die Namen von einem höchsten Wesen, von Schö-

pfung

pfung, von Unsterblichkeit der Seele mit, aber es waren großentheils schon verunstaltete, verworrene Begriffe, und die sie, indem sie dieselben durch ihre Metaphysik (ein Labyrinth, welches der einzige Socrates klug genug war zu vermeiden) wieder aufzuklären suchten, nur noch verworrener machten, daß sie dabey selbst oft nichts mehr denken konnten, und den wenigen richtigen Wahrheiten die darunter waren, ihre fruchtbare Simplicität und Gewißheit noch mehr benahmen. Denn so bald diese Wahrheiten in ihre Schulen kamen, waren sie von der Religion getrennet, und wie Pflanzen die in einen ganz fremden Boden versetzt werden, verlohren sie hier alle ihre Fruchtbarkeit, und wurden ein speculatifisches Spiel des Witzes, wovon der gemeine Menschenverstand nichts begriff, was zu dessen Aufklärung nichts beytrug, und wobey die öffentliche Religion immer gleich unvernünftig und abscheulich blieb; zumal da auch eben die großen Weisen, die in ihren Schulen von der Natur der Götter so tiefsinnig philosophirten, sich in den Tempeln eben so abergläubig als der niedrigste Pöbel bewiesen und mit demselben öffentlich eben die Götter anbeteten, die sie in ihren Schulen verspotteten. Die große Regel, die Plato allen seinen Schülern gab, war diese, daß sie sich der Verehrung der einmal angenommenen Götter gemäß bezeigen sollten. Hiemit war

auf

auf einmal alle Verbesserung unmöglich gemacht, wenn übrigens auch die Religion von der Philosophie dergleichen hätte hoffen können. Und gesetzt, daß Plato auch die reinsten und vollkommensten Begriffe von dem höchsten Wesen gehabt hätte, so waren die vielen Geister und Untergottheiten, die er als das wesentlichste der Religion ansahe, der Natur der wahren Religion allein schon entgegen. Denn alle Untergötter verdrängen gleich den Glauben an eine allgemeine Vorsehung, und wenn denn auch die Erkenntniß eines höchsten Wesens sich dabey erhält, so wird es eine müssige Theorie, die auf die wahre Religion und auf das moralische Verhalten des Menschen keinen Einfluß mehr hat. Das vollkommenste Wesen, das die Regierung der Welt geringern Wesen überläßt, höret dadurch gleich auf des Menschen Gott zu seyn; es ist für ihn umsonst da, und er liebet und fürchtet es umsonst; und alle Religion die Untergötter hat, ist, wo sie am unschuldigsten bleibt, nichts als eine Feengeschichte, wie sie es bey den Römern und Griechen war, die die Menschen von aller moralischen Vollkommenheit abführet. Denn die Vervielfältigung dieser Götter hat nirgend ihre Gränzen, ihre Anzahl wird immer größer, ihre Würde immer geringer und verächtlicher; und wenn die Ehrbarkeit sich auch schämt ihnen dergleichen schändliche

Handlungen anzudichten, oder wenn Plato es auch dahin gebracht hätte, alle mythologische Dichter deswegen aus seiner Republik zu verbannen, so war für die wahre Religion dadurch noch nichts gewonnen. Die Vorsehung, der einzige wahre Grund des moralischen Verhältnisses, blieb dennoch immer verleugnet, und die Wahrsagereyen, die Orakel, die Zaubereyen, blieben unzertrennlich in dem Gefolge dieser Götter. Der fanatische Eifer, womit der Kayser Julian eben diesen Götzendienst, dem göttlichen Erlöser, der diese Werke des Teufels und der Dämonen zerstöret, zum Trotz wieder herzustellen suchte, und der Troß von Wahrsagern und Zauberern, den er, wo er war, um sich haben mußte, hat die Natur dieser Abgötterey, und wie dieselbe, wenn auch eine höhere Gottheit gekannt ist, alle Erkenntniß von einer wahren Vorsehung zernichtet, noch an ihrem Ende in ihr volles Licht gesetzt. Zugleich ist das unsinnige sophistische Gewäsche, und der lächerlich ernsthafte und siegende Ton, womit der so gepriesene Feind des Christenthums die Wahrheit dieser seiner Götter behauptet, und der Offenbarung Hohn spricht, ein merkwürdiges Denkmaal, wie unsinnig und wütend der Haß gegen die Wahrheit werden kann, wenn die Vernunft von demselben einmal geblendet ist; und die Anmerkungen, womit dieses Denkmaal jetzt noch

wieder,

wieder, als das wichtigste Siegeszeichen über die Offenbarung, erneuert ist, sind davon ein noch merkwürdigerer Beweis. Zwey Trophäen des Christenthums, die die Vorsehung nie wird untergehen lassen!

Da es also von allen Seiten wohl unwidersprechlich bleibt, daß jene alte reinere Begriffe von der Vernunft nicht herkommen können, sondern einen fremden Unterricht zum Grunde haben müssen, wo sollen wir dann den ersten Punkt dieser Tradition hinsetzen? Nothwendig müssen wir hier bis auf den ersten Ursprung des menschlichen Geschlechts zurück gehen.

Dieß haben wir aber schon gesehen: wenn wir bey der Schöpfung des Menschen einen vernünftigen Endzweck des Schöpfers annehmen, daß dieser erste Zustand des Menschen, in Absicht auf dessen leibliche Erhaltung, ohne eine besondre Anstalt oder unmittelbare Hülfe des Schöpfers sich nicht denken lasse. Sollte es nun aber der Weisheit und Güte Gottes wohl weniger anständig gewesen seyn, daß er den Menschen auch gleich anfangs mit den ersten Begriffen, die zu seiner Moralität so wesentlich nöthig waren, bekannt gemacht, und sich ihm als den Schöpfer und Regenten der Welt, und als seinen Schöpfer, unter dessen moralischen Regierung er, der Mensch, besonders stehe, offenbaret hätte?

Aber da es die große Absicht der Schöpfung war, daß der Mensch durch eben diese Erkenntniß zu seiner moralischen Bestimmung sich erheben sollte, er auch zu diesem Ende die Vernunft bekam; sollte dann dieser weise und gütige Gott der Vernunft nicht auch die zu dieser Bestimmung nöthigen Kräfte gleich mit anerschaffen haben?

Vorerst müssen wir, wenn von dieser Bestimmung die Rede ist, dieselbe nur nicht zu zuversichtlich angeben, noch ihr zu enge Gränzen setzen. Zu ihrer vollen Einsicht müßten wir den ganzen Schöpfungsplan übersehen können, und wir beurtheilen sie gar zu oft nach dem engen Gesichtskreise, der uns unter Augen ist. Gewiß soll der Mensch zu seiner moralischen Vollkommenheit sich erheben, und ewig zu einer immer größern sich erheben. Aber hier ist erst der Anfang unsrer Existenz, und zwischen der niedrigen Sinnlichkeit des Wilden, dessen Fähigkeit kaum noch hinreicht die Anzahl seiner Finger anzugeben, und zwischen der erhabnen Vernunft des Weisen, der die Gesetze des Himmelslaufs berechnet, wie unzählbar sind hier die Stuffen. Uns hat die Vorsehung nach und nach die höheren schon erreichen lassen, von denen wir die herrlichen Vollkommenheiten unsers Schöpfers, wo wir hinsehen, in einem entzückenden Lichte sehen; aber weil wir auf dieser unsrer Höhe jene

jene unzählige niedrige Stuffen die unter uns sind, nicht so nahe vor Augen haben, so übersehen wir sie gar zu oft, als wenn sie gar nicht da wären, obgleich noch ganze Welttheile dazu gehören, und abstrahiren diese Bestimmung von den wenigen höheren Stuffen die uns zunächst sind. Dann aber kommt es nicht darauf an, was Gott nach seiner Allmacht hätte thun können, wir müssen sehen was er gethan hat. Daß Gott den Menschen gleich mit einem Geist erschaffen können, der sich schneller zu seiner moralischen Vollkommenheit erhoben, und alle darzu nöthige Erkenntniß mit dem ersten Blicke gleich übersehen hätte, wer könnte hieran zweifeln. Gewiß giebt es auch in dem Reiche Gottes solche Wesen. Aber ein System, wie diese Welt, muß aus einer unendlichen Mannigfaltigkeit bestehn. Es sollten demnach in diesem Reiche Gottes auch Geschöpfe, wie wir sind, seyn, die durch langsamere Stuffen, durch Unterricht und Veranlassungen, und zwar durch solche Veranlassungen, die Gott nach seiner Weisheit in dem Laufe der Natur zu veranstalten sich selber vorbehalten, zu dieser ihrer Vollkommenheit sich erheben sollen; und dieß ist offenbar die gegenwärtige Bestimmung der Menschen.

Aber der erste Mensch bekam doch gleich eine Vernunft; ganz recht; er bekam auch Augen um damit zu sehen, und dennoch, ehe

er dieselben brauchen konnte, mußte er erst das Licht erwarten; wo dem Auge dieses scheinet, da hat es alle Fähigkeit, auch die kleinsten und entferntesten Vorwürfe, nach dem Grade der Deutlichkeit, worin sie ihm dargestellt werden, zu prüfen, und mit aller Sicherheit zu beurtheilen. Ist das Auge nun deswegen unnütz, daß es das Licht nicht in sich selbst hat? Eben so wenig hatte auch der erste Mensch die Vernunft umsonst. Sie war sein edelster Vorzug, und sie war das Mittel, wodurch er, nach der Absicht seines Schöpfers, zu seiner Vollkommenheit sich erheben sollte; und der dummste Wilde bleibt auch noch dadurch, in Vergleichung mit dem schlauesten Thiere, ein Mensch, und unendlich darüber erhaben. Aber seine höhere Cultur kommt auf Veranlassungen und Unterricht an; hat er diese, so hat die Fähigkeit seiner Vernunft keine Gränzen; hat er aber diese nicht, so kann er auch, ohne den geringsten Trieb zu einer höhern Vollkommenheit bey sich zu fühlen, und ohne einen Schritt zu thun, tausende von Jahren in stupider Dummheit stehen bleiben, und tausende von Jahren seine Hütte fortbauen, wie der Biber seinen Bau, ohne daß ihm der Gedanke einkäme, daß er die Fähigkeit habe, sich eine bequemere Wohnung aufzurichten.

So ist der Mensch; warum er so ist, diese Frage gehört für uns nicht. Dagegen ist diese

diese so viel natürlicher: da Gott nach seiner Weisheit dem Menschen eine Natur gab, die zwar von unendlicher Fähigkeit ist, aber doch zur würklichen Anwendung ihrer Kräfte, durch Veranlassung und Unterricht erweckt werden muß, ob denn dieser weise und gütige Gott den ersten Menschen, ohne ihn mit den wesentlichsten Begriffen, die zunächst zu seiner Bestimmung gehörten, bekannt zu machen, und sich ihm als seinen Herrn und Schöpfer zu offenbaren, so blind in die Welt gesetzt, und seinem thierischen Zustande, ohne alle Hülfe sich aus demselben zu erheben, sollte überlassen haben. Diese Anweisung, wird man sagen, liege in der Natur selbst; denn hier sey es, wo die Weisheit und Allmacht des Schöpfers sich der Vernunft so sichtbar offenbaret habe; diese sey das offene Buch, worin der Mensch, wenn er nur die Augen aufthue, alles, was zu seiner wesentlichen Bestimmung nöthig sey, deutlich lesen könnne. Dieß ist gewiß; so wie die Vernunft nur den ersten Gedanken von einem allerhöchsten Schöpfer empfing, so mußte ihr auch die Herrlichkeit dieses unsichtbaren Gottes, bey einem jeden Blicke, den sie in die Natur that, immer sichtbarer werden; und wenn die Menschen sich durch ihre Sinnlichkeit, durch die Eitelkeit ihres Sinnes, wie sie der Apostel nennet, und nachher durch eine falsche Philosophie nicht hätten verblenden lassen, so müßte

die Vernunft bey einer jeden erweiterten Einsicht in die Ordnung und Schönheit der Natur, diesen ihren Schöpfer auch immer mit einer größern Deutlichkeit gesehen haben. Aber wie schwer es dem Menschen würde haben werden müssen, so früh, als wir es in der Geschichte finden, in jener ersten Kindheit seiner Vernunft, da er diese Ordnung der Natur noch so wenig zu übersehen vermochte, ohne alle Hülfe, und bloß durch seine eigenen Kräfte sich bis zu diesem Herrn und Schöpfer der Natur zu erheben, und daraus dann wieder seine Bestimmung und sein Verhältniß gegen denselben sich zu erklären; dieß hat nach dem vorhergehenden wohl den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, und wird dadurch noch mehr bestätigt, daß es der gemeinen Vernunft, nachdem sie diesen Gott einmal verlohren, mitten unter den schon so viel aufgeklärtern Beweisen von seiner Herrlichkeit, Allmacht und Weisheit, dennoch so schwer war mit einiger Deutlichkeit ihn wieder zu finden, und er kaum noch etlichen einzelnen Weisen in dem nöthigen Lichte sichtbar blieb.

Aber wenn sich nun auch Gott den ersten Stammeltern noch so deutlich, als ihr damaliger Zustand es erforderte, offenbaret hätte, was half dem folgenden menschlichen Geschlechte alle diese Offenbarung, wenn diese Erkenntniß sich so bald wieder verlieren können?

Vor-

Vorerst war sie so ganz umsonst darum noch nicht. Nach der Geschichte blieb sie Jahrhunderte lang zur Erleuchtung der ältern Welt hinreichend; und die wahre Erkenntniß erhielt sich in ihrer ersten Simplicität und Lauterkeit bey einigen Völkern, zum Exempel bey den alten Persern, auch da noch, wie sie von den sinnlichen Gottheiten sonst fast überall schon verdrungen war. Und auch nachher, wie der Verlust schon noch allgemeiner geworden, und der Einige Gott und Schöpfer der Welt nirgend mehr öffentlich verehret wurde, erhielt sich doch noch ein dunkles Gefühl, ein gewisser Keim dieser Erkenntniß, der, nach den verschiednen Veranlassungen der Vorsehung, unter einem günstigen Clima bald hier bald dort einen Boden fand, wo er wieder einige Wurzel fassen und zur Erhaltung des sittlichen Gefühls auch noch einige Fruchtbarkeit beweisen konnte.

Indessen bleibt dieser Einwurf immer wichtig. Denn bey der allgemeinen sinnlichen Schwachheit welcher das menschliche Geschlecht unterworfen ist, würde diese Erkenntniß, von jener einzigen Offenbarung her, in der nöthigen Deutlichkeit und fruchtbaren Kraft sich auf beständig nicht haben erhalten können. Die von dieser Sinnlichkeit unzertrennliche Trägheit und Abneigung von allen Wahrhei-

ten die nur mit einer reinen Vernunft gefasset werden können, und die noch größere Abneigung von solchen, die, wie die Lehre von einem Gott und moralischen Regenten der Welt, die sinnlichen Neigungen so sehr einschränken; der dargegen so viel natürlichere Hang sich alles, und auch dieß unsichtbare höchste Wesen sinnlich zu machen; der leichte Verfall von diesen sinnlichen Vorstellungen zur Abgötterey selbst; die Nahrung die der Aberglaube, der Leichtsinn und die ganze verderbte Sinnlichkeit in solchen Religionen finden; die mächtigen Bande, womit der Aberglaube, wo er einmal geheiligt ist, sich zu erhalten weiß; der drohende Verfolgungsgeist womit er alle Vernunft von sich abhält; die Gleichgültigkeit womit endlich diese auch nach und nach allen dessen Unsinn ertragen lernt, und die Gefahr, worin sie so leicht selbst geräth, durch falsche Grundsäzze und Vorstellungen dieß höchste Wesen aus den Augen zu verlieren — Alle diese der Menschheit so natürliche Schwächen würden diese erste Erkenntniß, ohne mehrere und sicherere Hülfen, in ihrer ursprünglichen Lauterkeit nie haben fortdauren lassen; da selbst alle die vorzüglichen Anstalten, die das Christenthum zur Erhaltung dieser großen Wahrheit in die Welt gebracht, kaum hinreichen sie gegen den Leichtsinn und den Aberglauben zu schützen. Bedenkt man nun hierbey noch, was auch die

äußer-

äußerlichen Veränderungen in der Welt auf die Vernunft für einen Einfluß haben, und wie die Menschheit durch die Tyranney, durch anhaltende verwüstende Kriege, durch langwierige Wandrungen und Zerstreuungen, und durch den damit verknüpften Mangel alles Unterrichts wieder verwildern und in die äußerste Barbarey zurückfallen kann, so wird die Möglichkeit eines solchen Verfalls noch immer wahrer. Da nun aber die Menschen einzeln und im Ganzen genommen, so lange der gegenwärtige Zustand dieser Welt derselbe bleibt, auch diesen Revolutionen unterworfen bleiben; da auch diese Sinnlichkeit, es sey dieselbe nun ein Verfall, oder eine natürliche Schwäche, das Eigenthum der Menschheit bleiben wird; würde es nun hier nicht eine große Wohlthat seyn, (von Schuldigkeit dürfen Geschöpfe gegen ihren Schöpfer nicht sprechen,) aber würde es nicht, sage ich, eine große Wohlthat seyn, wenn Gott in diesem Laufe der Vorsehung, nach der jedesmaligen Lage der Welt, wie es seine ewige Weisheit am besten erkennet, solche Veranstaltungen geordnet hätte, wodurch diese wichtige Erkenntniß von Zeit zu Zeit wieder erweckt und unterhalten, und zugleich dergestalt gegen ihren gänzlichen Verfall gesichert würde, daß die Menschen, wo sie sie auch verlohren, sie in ihrer Lauterkeit doch immer wieder finden könnten?

Dieß

Dieß ist nun, was den Feinden der Offenbarung so sehr anstößig ist. Wie? auch in dem Laufe der Natur noch neue Offenbarungen — stehende Offenbarungen — was hätte der Aberglaube unvernünftigers, und für die Weisheit Gottes beleidigenders ersinnen können? Daß der erste Mensch bey seinem Eintritt in die Welt, da er von allen Begriffen leer, seine Vernunft noch nicht zu brauchen wußte, einigen unmittelbaren Unterricht von seinem Schöpfer bekommen, dieß kann man zugeben; aber auch nachher in dem würklichen Laufe der Natur noch immer neue wiederholte Offenbarungen zu behaupten, dieß ist die unvernünftigste Verleugnung aller Allwissenheit und Weisheit Gottes. Dieser unendlich weise Schöpfer hat den Lauf der Natur nothwendig auf einmal geordnet, und die Kräfte der Geschöpfe gegen ihre Bestimmung mit so vieler Weisheit abgemessen, daß er nicht nöthig hat, die bey der ersten Anordnung nicht bemerkten Fehler, hinten nach zu verbessern, und die zuerst gewählte Ordnung auf die Art immerfort zu zerreißen. Die Vernunft ist nach der Absicht Gottes unwidersprechlich das Mittel, wodurch die Menschen zu ihrer moralischen Vollkommenheit kommen sollen, und das Maaß der vernünftigen Fähigkeiten welches er uns hierzu gegeben, muß nothwendig zu dieser Absicht das allervollkommenste seyn. Hätte

Gott

Gott dieß Maaß darzu nicht hinreichend gesehen, und in seiner Allwissenheit mußte er dieß sehen, was war seiner Allmacht leichter, als der Vernunft eine solche Stärke zu geben, daß seine Absicht dadurch allemal sicher wäre erfüllet worden? Da nun aber Gott den Menschen dieses Maaß würklich ertheilet, so ist auch eine jede vorgegebene wiederholte oder stehende Offenbarung, durch welche Gott der vorgegebenen Schwäche der Vernunft nachher zu Hülfe kommen wollen, die freventlichste Erklärung, daß der allwissende Gott sich in seinem ersten Schöpfungsplane geirret, und daher die nicht vorhergesehenen Schwächen durch ausserordentliche Eingebungen von Zeit zu Zeit habe suchen müssen zu ersetzen.

Dieß ist nun der große Einwurf, der auf einmal alle Offenbarung zu Betrug und Aberglauben machen soll, und der, so deutlich er auch unzähligemal widerlegt ist, doch immer mit einerley zuversichtlichem Tone wiederholet wird. Möchte es doch aber endlich möglich seyn, denselben in ein so entscheidendes Licht zu setzen, daß wenigstens die, die durch den blendenden Schein desselben sich so leicht einnehmen lassen, die Falschheit desselben mit Deutlichkeit einsehen lernten!

Die Vordersätze selbst sind alle unwidersprechlich wahr.

Daß

Daß ein allwissendes Wesen, wie der Schöpfer der Welt ist, den bey der Schöpfung gewählten Lauf der Natur auf einmal geordnet — daß er sich auch in dem Maaße der Kräfte, das er den Geschöpfen zu ihrer Bestimmung gegeben, unmöglich habe irren können — daß er auch daher die vom Anfang an hiernach geordnete Verbindung der Dinge, wegen nachher bemerkter Mängel, durch die Einschiebung fremder Kräfte nicht nöthig gehabt zu unterbrechen — daß auch die Vernunft das eigentliche Mittel sey, wodurch die Menschen zu ihrer moralischen Vollkommenheit kommen müssen, alle diese Sätze sind so wahr, so deutlich, so allgemein wahr, daß es keinem vernünftigen Menschen je einfallen wird, den geringsten Einwurf dagegen zu machen. Aber sind nun die hieraus hergeleiteten Schlüsse gegen die Möglichkeit der Offenbarung deswegen auch wahr? Ist eine Offenbarung deswegen der Allwissenheit, ist sie der Weisheit Gottes entgegen? wäre sie nun deswegen ein Beweis, daß Gott in seinem ursprünglichen Schöpfungsplane sich geirret? wäre sie deswegen ein Nothbehelf, wodurch Gott die nachher erst entdeckten Mängel zu verbessern gesucht hätte? würde der von Gott ursprünglich geordnete Lauf der Vorsehung dadurch unterbrochen? hörte die Vernunft deswegen auf das Mittel zu seyn, wodurch Gott uns zu unsrer moralischen Vollkommenheit

menheit führen will? Auf die Richtigkeit dieser Schlüsse kömmt allein alles an. Lassen Sie uns diese prüfen.

Alle die unbestimmten idealischen Deklamationen, was Gott nach seiner Allmacht habe thun können, was er nach unsrer Weisheit habe thun müssen oder nicht thun können, diese entscheiden hier, wie schon gesagt ist, nichts. Wir müssen sehen, was Gott thut. Auch dieß entscheidet hierin nichts, wie weit etwan einzelne Menschen, durch die äußerste Anstrengung ihrer Kräfte, und durch vorzüglich glückliche Naturgaben es bringen können. Wir müssen die Vernunft nehmen, wie sie bey den Menschen überhaupt ist. Von dieser aber ist es wenigstens unwidersprechlich, daß sie, theils durch die natürlichen Revolutionen in der Welt, und den damit verknüpften unvermeidlichen Verlust der nöthigen Erleuchtungsmittel, theils aber auch durch die natürliche Trägheit und den hiemit verbundnen Hang zum Aberglauben und zum Leichtsinn, in Ansehung der wesentlichsten Religions-Wahrheiten, bis zu einem solchen Verfall versinken könne, daß es beynahe so gut ist, als wenn sie das Vermögen, diese Wahrheiten zu erkennen, gar nicht habe; oder wenn auch ein älterer Unterricht vorher gegangen, daß dieser so dunkel, unsicher und unfruchtbar werden könne, daß es eben wiederum

derum so gut ist, als wenn nie ein solcher da gewesen wäre. Dieß beweiset der unleugbare Verfall der ganzen alten Welt, und die Möglichkeit dieses Verfalls bestätigen noch jetzt alle die Völker in den drey übrigen Welttheilen, wo das Licht, was jene Revolution, wovon Herr Hume spricht, veranlasset, mit seinen Stralen noch nicht hingekommen ist. Daß aber auch alle Philosophie diesen Verfall nicht bessern könne, dieß macht wieder deren eigene Geschichte unwidersprechlich.

Man wird hier vielleicht denken, was jene alte Philosophie noch nicht vermocht, daß dieses in ihrem Fortgange durch eine allgemeinere Aufklärung der Vernunft doch von ihr zu erwarten gewesen sey. Denn so wie sie zu einer vollkommenern Erkenntniß in der Natur immer fortgegangen, und unter andern in der Astronomie, zu einer der ehmaligen Vernunft unbegreiflichen Höhe gestiegen sey, und dadurch die erhabensten Kenntnisse, die den größten Weisen des Alterthums noch verborgen gewesen, allgemein gemacht habe, so würde sie, mit diesem größern Lichte, welches sie über die Natur verbreitet, die Erkenntniß eines einigen Schöpfers und Regenten der Welt, nach und nach ebenfalls mehr aufgekläret und verbreitet haben — Diese immer zunehmende Aufklärung der Vernunft, und die damit sich zugleich verbrei-

verbreitende mehrere Erkenntniß und Sittlichkeit ist gewiß zu hoffen, und wo auch dieß Licht scheinet, da ist es als eine göttliche Wohlthat mit Dankbarkeit zu verehren, denn auch sein Ursprung ist vom Himmel. Aber sollte dieses Licht der Philosophie das hellere reinere Licht der Offenbarung deswegen minder wohlthätig, minder unentbehrlich, und uns gegen dasselbe minder dankbar machen. Wir wollen bis zu dem ersten Aufgang desselben zurück gehen. Wie viel trug erstlich die Philosophie zu der merkwürdigen und schnellen Erleuchtung der Welt, wodurch die wahre Erkenntniß eines einigen Gottes auf einmal so allgemein ward, damals würklich bey? Sie hatte die Vernunft, dieß gesteht man ein, im Ganzen mehr aufgekläret, sie hatte den Forschungsgeist erweckt, und die Vernunft auf dieß neue Licht was über die Welt aufzugehen anfing, aufmerksamer gemacht; aber zu dieser schnellen großen Revolution selbst, zu der Zerstörung der Abgötterey und der allgemeinen Verbreitung der bessern Erkenntniß that sie würklich nichts, dieß war unwidersprechlich allein die Würkung der höhern göttlichen Kraft die das Evangelium, das der damaligen herrschenden Philosophie so sehr eine Thorheit war, begleitete. Ihr glänzendster Periode war auch schon vorbey, sie hatte keine Socratesse, keine Plato's, keine Xenophons mehr, sie fing schon an in die lee-

reste Sophisterey auszuarten, und wurde von der Barbarey endlich ganz verdrungen. Und wie diese Barbarey die ganze erleuchtete Welt überzog, auch da half sie nichts, daß in dieser schrecklichen Finsterniß und Verwilderung, unter allem Unsinn des Aberglaubens, der Keim dieser großen Wahrheiten sich dennoch erhielt, daß er nachher zu einer so geseegneten Fruchtbarkeit wieder aufwachsen konnte. Eine neue Sophisterey kam zwar unter ihrem Namen auf, die aber die Barbarey und den Aberglauben noch mehr begünstigte, als daß sie zur Erleuchtung der Menschheit das geringste geholfen hätte. Also in dieser Reihe von Jahrhunderten hat sie wenigstens zur Aufklärung der Welt und der Religion nichts gethan, hätte auch nichts thun können. Ihr Licht ging erst in dem vorigen Jahrhundert wieder auf, und in diesem kurzen Laufe hat es eine Höhe erreicht, worauf es von Anfang der Menschheit an nicht gestanden, und dadurch zugleich eine solche Erleuchtung über die ganze Natur verbreitet, daß die herrliche Weisheit und Güte des Schöpfers in einem solchen Lichte von der Vernunft nie gesehen worden. Aber würde diese Erkenntniß, (gesetzt daß der Mensch in seiner jetzigen Schwachheit zu seiner vollen Beruhigung auch nichts mehr wie diese bedürfte,) für die gemeine Fähigkeit nicht noch immer eine zu hohe Philosophie seyn; würde sie, so gegründet sie auch

für

für den Weisen ist, für den großen Haufen, je mehr als menschliches Ansehen zum Grunde haben? Alle andre neue Entdeckungen in der Natur nimmt derselbe auf dieß Ansehen, ohne den Grund davon zu wissen, zwar zuversichtlich an. Denn die Sinnlichkeit verlieret dabey nichts; ob die Erde sich um die Sonne, oder die Sonne sich um die Erde drehe, und ob die übrigen Himmelskörper sich nach solchen oder andern Gesetzen bewegen, dabey verlieret dieselbe nichts, das eine erfodert nicht mehr Verleugnung, nicht mehr Mäßigung der Begierden als das andre. Aber die Lehre von einem allerhöchsten, allwissenden, vergeltenden Gott, wird der sinnliche Mensch diese auf das Wort des Weisen auch so willig annehmen, und wird dieser Glaube, ohne von einer höheren göttlichen Autorität unterstützt zu seyn, den Menschen auch die Zuversicht, die Wärme, die würksame Thätigkeit und Freudigkeit geben, die zu einer wahren Rechtschaffenheit und Beruhigung so nöthig sind? Und noch eins: sind dann durch diese unwidersprechlich herrliche Aufklärungen der Natur, die der erleuchtete Christ mit der freudigsten Dankbarkeit als so viele Bestätigungen seines Glaubens ansieht, die großen Grundwahrheiten der Religion von einem Gott und Schöpfer der Welt, von einer besondern vergeltenden Vorsehung und von einem zukünftigen Leben, nunmehro für die

Vernunft so entschieden, daß diese für alle verführerische falsche Grundsätze und Vorstellungen und für alle Verblendungen des Herzens gesichert, von nun an, ohne eines andern Lichts zu bedürfen, sich der Leitung der Philosophie zuversichtlich allein überlassen könnte? Die philosophische Geschichte unsers Jahrhunderts, und die Religions-Systeme der Herolde der Vernunft, die von keinem andern Lichte wissen wollen, mögen es beweisen.

Der eine nimmt alle Hauptwahrheiten der Religion, einen Gott, eine Schöpfung, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, zukünftige Belohnungen an, und will nur nicht wissen, daß er seine Philosophie einem ganz andern Lichte, als seiner Vernunft, zu danken hat. Rousseau seine ist wenigstens bis auf die Worte aus der Bibel geborgt. Der andre — einen Gott und ersten Urheber der Welt, aber keine Vorsehung, keine Seele, kein zukünftiges Leben. Dieser — noch ehrenhalber einen Gott, aber von dessen Natur und Eigenschaften er nichts kenne, auch aus der Betrachtung der Natur nichts erkennen könne; also auch keinen Schöpfer; sondern läßt die Welt aus einer ewigen Materie sich selbst heraus arbeiten. Das neueste Systeme de la nature duldet auch den Namen von einem Gott nicht mehr. Das Evangile du Jour —

Alles

Alles und Nichts, wie es das Portefeuille mit sich bringt; lautere Gedanken von Gott, leichtsinnige Vertheidigung aller Abgötterey; ernstliche Vertheidigung der Vorsehung, unsinnige Spötterеyen über dieselbe; scheinbare Behauptung zukünftiger Vergeltungen, alle mögliche Einwürfe gegen die Unsterblichkeit der Seele; dabey erkläret ein jeder dieser Weisen mit gebietrischem Tone sein System für das einzige wahre, und der Zweifler dogmatisiret eben so entscheidend, wie alle übrige. Wem sind nur die Streitigkeiten unter den größten Philosophen unsers Jahrhunderts über ihre Beweise von der Existenz Gottes unbekannt? Gestehen Sie, daß die Philosophie also wohl der Weg nicht sey, die deutliche und sichre Erkenntniß dieser Wahrheiten unter dem menschlichen Geschlechte allgemein zu machen, und den Verfall der Vernunft hierüber zu verhüten, oder sie daraus wieder zu erheben. Die Frage, warum denn Gott die Vernunft nicht stärker gemacht, schickt sich, wie schon gesagt, hier gar nicht her; gnug sie ist so; und der einzige Schluß, den wir, da sie so ist, mit Sicherheit machen können, ist dieser, daß seine unendliche Weisheit hierzu überwiegende andre Ursachen gehabt haben müsse.

Würde es nun aber bey dieser unleugbaren Schwachheit nicht immer für das menschliche Geschlecht eine große Wohlthat seyn,

wenn Gott, so wie es seine Weisheit, bey allen übrigen aus höherer Absicht zugelassenen Mängeln in dem ganzen übrigen Laufe der Natur veranstaltet hat, auch diese Schwäche auf eine seiner Weisheit gemäße Art ersetzt, und die Erkenntniß dieser, der Menschheit so wichtigen Wahrheiten, durch ein solches Mittel zu erhalten gesucht hätte, daß die Vernunft, wenn sie sie auch verlohren, dieselben in einem sichern Lichte doch immer wieder finden könnte, und zwar so, daß diese Erkenntniß nicht mehr eine spekulativische Theorie bliebe, die nur eine geübte und angestrengte Vernunft einsehen könnte, sondern, daß ihre Wahrheit und Wohlthätigkeit auch von Menschen von den niedrigsten Fähigkeiten empfunden werden könnte? Wenn es nun dabey Gott gefallen, diesen Wahrheiten, zu ihrer mehrern Bestätigung und Aufklärung noch einige andre Entdeckungen beyzufügen; zum Exempel: von der Schöpfung der Welt, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, und dessen eigentlichen gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung, ferner von dem Wege, den seine Weisheit gewählet hat, die Menschen bey dem Verfall ihrer Natur, dennoch zu dieser ihrer grossen Bestimmung zu erheben, und wie seine Gerechtigkeit in Ansehung der Belohnungen und Strafen sich verhalten werde — Entdeckungen, die auch die allerschärffste Vernunft, entweder

gar

gar nicht, oder doch wenigstens nie mit einiger beruhigenden Gewißheit machen könnte, und die dennoch aller Vernunft äußerst wichtig seyn müßten, indem sie besonders die moralische Regierung Gottes über die Welt, den ersten wesentlichen Grund aller Religion, allein erst in das rechte Licht setzen — Und wenn dann Gott diesen Unterricht noch mit solchen Kennzeichen bestätigt, daß nicht derjenige allein, der ihn unmittelbar erhalten, von dessen Göttlichkeit überzeugt seyn könne, sondern daß dieser göttliche Character beständig bliebe, daß er mit dem Fortgange der Zeit noch immer deutlicher und stärker würde, so daß auch die spätesten Zeiten diesen Unterricht noch mit eben der Zuversicht für göttlich annehmen könnten — wo ist vorerst die Vernunft, die verblendet oder kühn genug wäre, bey der nicht zu leugnenden Schwäche der Menschen, die unschätzbare Wohlthätigkeit einer solchen Veranstaltung nicht erkennen zu wollen? Sollte sie es nicht seyn, so müßte dieß wahr seyn, daß eine deutliche und richtige Erkenntniß dieser großen Wahrheiten, auf die Moralität und Glückseeligkeit der Menschen gar keinen Einfluß hätte; aber dann lieber dem Verfasser des Systeme de la Nature dreist nachgesprochen, daß Gott, Vorsehung, Religion und ein zukünftiges Leben nichts als blöde Vorurtheile seyn, die die Menschheit, wenn sie im Gan-

zen nur etwas philosophischer geworden, von selbst ablegen werde.

Gesetzt aber endlich auch, daß eine aufmerksame Vernunft alle diese Wahrheiten für sich selbst zu erkennen fähig wäre, so würde der höhere Grad von Licht und von bestimmterer Gewißheit, worin sie durch diese Offenbarung gesetzt würden, imgleichen die bestimmtere gesetzliche Autorität, die die Pflichten dadurch erhielten, und die höhere Verstärkung, die diese unmittelbare göttliche Erklärung den Bewegungsgründen gäbe, doch noch immer eine unschätzbare Wohlthat bleiben.

Ob eine solche Offenbarung deswegen auch im eigentlichen Verstande allgemein seyn müsse, diese Untersuchung wird noch an einem bequemern Orte vorkommen. Ich will hier nur dieß hinzusetzen, daß, wenn diese Erleuchtung auch nicht allgemein wäre, sondern Gott dieses Licht nur in einer Gegend der Welt aufgehen, und von da nach und nach, wie es ihre Lage und der sittliche Zustand der Menschheit leidet, sich verbreiten ließe, daß auch dieß nicht weniger eine von den Menschen nicht dankbar genug zu erkennende Wohlthat bleiben würde. Alle Wissenschaften und alle wohlthätige Entdeckungen und Künste, denen die Welt ihre ganze Erleuchtung und moralische Vollkommenheit zu danken hat, haben wenigstens keinen andern

andern Gang. Sollte also der Offenbarung dieß, daß sie nicht unter allen Menschen zu gleicher Zeit allgemein gemacht, ein Vorwurf seyn, so würde dieser Vorwurf den ganzen Lauf der Vorsehung treffen. Denn nirgend weder in der physischen noch moralischen Oekononie der Vorsehung, ist eine solche vollkommen gleiche Austheilung ihrer Wohlthaten.

Aber läßt es sich von dem gütigen Vater der Menschen gedenken, daß er in seiner Liebe so partheyisch seyn, und dem einen Theile der Menschen vor dem andern eine so vorzügliche Erleuchtung geben sollte?

Es ist wahr, diese Erleuchtung ist die vorzüglichste Wohlthat, die Gott dem menschlichen Geschlecht hätte ertheilen können. Aber sollen alle ungleiche Stuffen der Erleuchtung und Vollkommenheit eine Ungerechtigkeit seyn, so hat die ganze Natur ein Recht, gegen die Ungerechtigkeit ihres Schöpfers sich zu empören, und so hätte Gott überhaupt nur eine Classe von Geschöpfen erschaffen können. Würde nun aber das Reich Gottes vollkommener, würde die Glückseeligkeit in demselben allgemeiner, würden seine unendliche Allmacht und Liebe dadurch mehr seyn verherrlicht worden? Und haben wir deswegen, daß unsre Natur nicht bis zur Erleuchtung und Vollkommenheit der Engel erhaben ist, an dieser Liebe unsers

Schöpfers weniger Theil? Sind aber diese verschiedne Stuffen der Vollkommenheit, so wie sie durch das ganze Reich der Natur gehen, der Liebe und Gerechtigkeit Gottes nicht entgegen, warum sollte dann diese Ungleichheit unter den Menschen weniger damit bestehen können. Den Menschen, sagt man, hätte der Schöpfer selbst, eben dadurch, daß er ihnen einerley vernünftige Natur gegeben, auch zu seiner Liebe ein gleiches Recht gegeben. Zu seiner Liebe ganz gewiß. Ganz gewiß hat der Caraibe an der Liebe seines Vaters im Himmel, wenn gleich seine kindische Vernunft denselben noch nicht kennet oder zu nennen weiß, eben so viel Theil, als der erleuchteste Europäer. Aber sollte diese Liebe mit den Vorzügen der Erleuchtung, die wir vor ihm voraus haben, nicht bestehen können? Jener Wilde empfindet in seinem jetzigen kindischen Zustande diesen Mangel noch nicht; sein roher Verstand macht ihn noch keiner höhern Vollkommenheit fähig; und die Foderungen seines Gottes werden diesem seinem schwachen Zustande allemal gemäß bleiben. Von den höhern Fähigkeiten, die in seiner vernünftigen Natur vorjetzt für ihn selbst noch verborgen liegen, wird indessen keine verlohren gehen, sein Schöpfer, der alle Haare auf seinem Haupte zählet, hat sie nicht umsonst in ihm gelegt; gewiß wird er sie auch nach und nach zu allen den Stuffen der Erleuchtung und

Voll-

Vollkommenheit erheben, welchen Wir noch entgegen sehen; so wie er das Licht, was uns jetzo erleuchtet, auch über seine Gegenden zu rechter Zeit wird aufgehen lassen. Auch Wir sind zu jenen höhern Stuffen der Verklärung, die uns bevorstehen, noch nicht erhaben, sind Wir aber deswegen von seiner Vorsehung verlassen? oder waren wir es, ehe das Licht, was uns jetzt umgiebt, über unsern Horizont aufging? So dürfte in dem ganzen Reiche Gottes keine Ungleichheit seyn; alles Thier oder alles Engel; alles Caraibe oder alles Philosoph. Und ist es denn die Offenbarung allein, die diese Ungleichheit einführen will? Man leugne, daß diese Erleuchtung, die wir ihr schuldig zu seyn glauben, eine Wohlthat von ihr sey, man schreibe sie ganz allein der Vernunft zu, und nenne sie natürliche Religion; bleibt die Ungleichheit, wogegen man so sehr deklamiret, nicht deswegen eben dieselbe? Man gehe von Nation zu Nation, von einzelnen Menschen zu einzelnen Menschen, die in einer Gesellschaft mit einander leben; man vergleiche die natürlichen Fähigkeiten des einen gegen des andern seine, die Vorzüge der Geburt, der Erziehung, des Standes, der Glücksgüter und übrigen Verbindungen, die alle in unsre wesentlichste Vollkommenheit einen so großen Einfluß haben; so sind vielleicht alle einzelne Menschen, durch eben solche Stuffen von einander unterschieden,

als

als die Classen der Geschöpfe selbst von einander unterschieden sind. Wir übersehen diese Gradation nicht, aber der Schöpfer und Regent der Welt übersieht sie gewiß, und sie wird die Richtschnur seiner ewigen Gerechtigkeit seyn.

Man beruft sich darauf, daß alle Menschen einerley vernünftige Natur von Gott bekommen hätten; aber eben die väterliche Hand, die ihnen diese gab, ist es auch, die ihnen einerley Trieb glücklich zu seyn, eben die Empfindungen von Glückseeligkeit eingepflanzt; aber ist deswegen diese Glückseeligkeit unter allen gleich? sind deswegen die Mittel dazu unter alle gleich vertheilet? Man fodre also erst den Herrn der Welt wegen dieser übrigen ungleichen Austheilung seiner Gnadengaben zur Rechenschaft, ehe man über die Ungerechtigkeit seiner Offenbarung schreyet. Gewiß, gewiß bleibt er bey allen diesen Ungleichheiten der weise der gütige und gerechte Vater der Menschen, der alle seine Gaben mit unendlicher Weisheit und Güte abwieget und vertheilet; wollen wir ihn aber deswegen ungerecht und partheyisch nennen, weil wir die Absicht von dieser Ungleichheit nicht einsehen? Wie vermessen! Und was denkt man endlich bey einer allgemeinen Offenbarung, die allen Menschen, in allen Gegenden der Welt, zu gleicher Zeit, in einerley Grade vom

vom Licht hätte sollen verkündigt werden; Nationenweise? Dieß wäre allein noch nicht genug; wie viele tausend Menschen würden hierbey noch immer Ursache behalten haben, sich über eben diese Ungleichheit zu beklagen! Und was würde die Würkung dieser Offenbarung bey allen den wilden herumschweifenden Nationen gewesen seyn, die noch in keiner Gesellschaft leben, noch keine Buchstaben, noch keine Worte für einigen moralischen Begriff, noch keine Worte für einige Tugend haben? Durch wie viele Wunder hätte hier erst die ganze Lage der Menschheit umgeschaffen und zur Annehmung dieser Offenbarung müssen zubereitet werden? und wie viel neue, unaufhörlich neue Wunder, um diese Offenbarung nach ihrer ersten Bekanntmachung bey diesen Völkern zu erhalten, und alle neue Verwilderungen, alle die Vernachläßigungen, alle die andern Revolutionen denen das menschliche Geschlecht beständig unterworfen bleibt, zu verhüten, wodurch dieselbe sich wieder verlieren konnte. Ist es nun der Weisheit und Liebe Gottes nicht gemäßer, daß er dieses vollkommnere Licht in den Gegenden, wo die Menschheit zur Annahme desselben schon mehr bereitet war, zuerst aufgehen lassen, und es nach und nach auch über die andern Gegenden, so wie sie desselben fähig werden, sich verbreiten läßt? Oder sollte etwan dieser langsame Fortgang der Weisheit

heit und Güte Gottes nicht gemäß seyn? Man sehe wiederum den ganzen übrigen Gang der Natur an, den langsamen Gang, wie sich die Menschheit überhaupt entwickelt, wie sich die sittlichen Societäten bilden, wie die übrigen nützlichen Wissenschaften sich verbreiten. Wie spät werden wir zum Theil mit den wohlthätigsten Arzneyen bekannt, und dennoch sind sie gewiß mit der Absicht, daß sie uns dazu dienen sollen, in die Natur gelegt. Und doch ist dieß der vermeynte mächtige Einwurf gegen die Offenbarung, den, ob er gleich hundertmal beantwortet ist, der eine Deist dem andern, mit einerley Zuversicht, als wenn er unüberwindlich wäre, noch immer nachspricht, und dessen der ehrlichere Rousseau zu seiner Beschämung sich selber nicht entsieht. Um seiner Deklamation Raum zu geben, setzt er, wie alle übrigen Feinde derselben, eben die ungerechte Beschuldigung voraus, daß nach den Grundsätzen dieser Offenbarung, sie die absolute Bedingung der Seeligkeit für alle Menschen sey; daß Gott ohne Unterschied alle Menschen, Europäer und Wilde, Indianer und Mohren darnach richten, und alle, die ihn hiernach nicht erkannt und gedienet, wenn er ihnen gleich nie weder Gelegenheit noch Fähigkeit sie zu kennen und zu prüfen gegeben, verurtheilen und ewig verdammen werde. Eine fürchterliche Grausamkeit, zu deren Vorstellung, eine durch so viele Blät-

ter verschwendete Beredsamkeit gar nicht nöthig war. Rousseau brauchte die schrecklichen Sätze nur zu nennen, um Menschheit und Vernunft gleich dargegen zu empören, und sie auf seiner Seite zu haben. Aber womit kann er es verantworten, daß er den göttlichen Urheber dieser Offenbarung ohne allen Grund in einen so fürchterlichen Tyrannen verstellt, und das allerwohlthätigste Geschenk der Vorsehung, das er selbst nicht hoch genug zu schätzen weiß, durch eine so offenbare Verfälschung verdächtig zu machen sucht? Rousseau kennet diese Offenbarung, er hat sie gelesen, er hat sie studiret, er wäre ohne sie Rousseau nicht, seine ganze Philosophie hat er aus ihr geborgt, er gesteht es selbst, daß ihre göttliche Majestät ihn mit Erstaunen erfülle, daß die Heiligkeit ihrer Lehren durch seine ganze Seele dringe, daß der Pomp aller menschlichen Weisheit dargegen verschwinde; er gesteht es selbst, daß die Geschichte des Urhebers dieses Evangelii solche starke, treffende, unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit habe, daß, wenn sie erdichtet wären, der Erfinder eben die Bewunderung, als die ausserordentliche Person selbst, wovon sie handelt, verdienen würde; daß die Geschichte des Socrates, woran kein Mensch zweifle, solche Beweise ihrer Wahrheit gar nicht vor sich habe. Rousseau kennet auch diesen göttlichen Stifter selbst; nicht obenhin, wie tausend sei-

ner

ner leichtsinnigen fühllosen Bekenner; er ist von dem Glanze seiner Herrlichkeit, ungeachtet der niedrigen Gestalt, worin er ihn sieht, durchdrungen; seine ganze Seele ist in Bewegung, wenn er von ihm spricht; er ist von der Größe seines Geistes, von seiner himmlischen Weisheit, von seiner Duldung, Sanftmuth, und Menschenliebe ernstlich entzückt, er kann ihn für keinen bloßen Menschen halten, er sieht ihn wie einen Gott sterben, und hält es für eine Art von Gotteslästerung, ihn mit einem Socrates, Aristides oder Leonidas vergleichen zu wollen. So kennet Rousseau das Evangelium, so kennet er dessen Urheber, so müßte er aber auch den Geist der Duldung und Sanftmuth, den von aller Partheylichkeit entfernten Geist der allgemeinen Menschenliebe dieses göttlichen Menschenfreundes kennen, der es zu seinem ersten Beruf machte, alle eingebildete ausschließende Vorrechte eines Tempels, einer Sekte, einer Nation aus der Welt zu verbannen, und den Schöpfer der Welt, nicht als den Gott von einem einzelnen Volke, sondern als den Vater aller Menschen bekannt zu machen; der hierauf das große Gesetz seiner Religion gründet; der selbst darin, indem er sein Leben für alle Menschen zum Opfer hingibt, das große Exempel wird; der diese allgemeine Liebe wieder zum einzigen Charakter macht, woran er seine Jünger erkennen, wornach er sie

richten,

richten, der einen jeden mit Weisheit und Liebe, nach dem Maaß der ihm ertheilten Fähigkeiten und Kräfte richten, den zwar, der ein vollkommener Gesetz erhalten, nach diesem Gesetze richten, den zwar, der ihn als den göttlichen Gesandten, als den Erlöser der Welt kennet, kennen kann, und doch nicht an ihn glauben will, verdammen, über Capernaum zwar, ein schwerer Urtheil als über Tyrus und Sidon aussprechen, der aber auch da, wo er nicht gesäet hat, nicht erndten, der von dem, der nur ein Pfund erhalten, auch nur ein Pfund fodern, auch aus Ungeduld das zustossene Rohr nicht zerbrechen, noch das nur noch glimmende Tocht auslöschen will, und dessen schonender Duldung und Sanftmuth auch Rousseau selbst, alle seine Zweifel und Dunkelheiten, die ihm nach einer redlichen und demüthigen Prüfung noch übrig geblieben wären, und um derentwillen er dieß ganze göttliche Evangelium auf einmal wieder aufgiebt, mit freudiger Zuversicht hätte überlassen können. Dieß ist der Geist dieses Evangelii, so kennet ihn Rousseau, so muß er ihn kennen. Wo ist hier aber der geringste Grund zu aller der Deklamation von ungerechter grausamer Partheylichkeit? Hat Rousseau es mit Bekennern dieser Offenbarung zu thun, die diesen Geist der Duldung und Sanftmuth verleugnen, und den intoleranten Verfolgungsgeist an dessen

statt einführen wollen, so verdoppele er alle Macht seiner Beredsamkeit und verfolge diese, aber er rette die Ehre und Unschuld des Evangelii; so behaupte er die Rechte der Menschheit unter dem Schutze und mit dem Ansehen jenes göttlichen Stifters, aber er versündige sich nicht an Ihm.

Aber ich entferne mich zu weit; es sind noch Einwürfe übrig, die man mit eben dem siegenden Tone vorbringt; keinen mit mehrerer Zuversicht als diesen: Da der Schöpfer, bey der Anlage der menschlichen Natur, nach seiner Allwissenheit doch voraus sehen mußte, daß die Vernunft zu ihrer bessern Erleuchtung einer solchen ausserordentlichen Hülfe bedürfen würde, sollte er ihr dann nach seiner Allmacht nicht auch eben so leicht, dieß zu ihrer Bestimmung nöthige Maaß von Stärke, gleich anfangs haben anerschaffen können? Anerschaffen können? wer wollte daran zweiflen — Aber wir können uns alle Dinge in der Natur, ausser ihrer Verbindung, vollkommener denken, als sie würklich sind. So können wir uns eine früher reife Vernunft, die nicht einen so ansehnlichen Theil unsers Lebens zu ihrer Ausbildung erfoderte, überhaupt ein schnellers Wachsthum wie bey den Thieren, eine festere und sichere Gesundheit denken, daß wir das natürliche Ziel des Lebens hätten erreichen müssen,

müssen, ohne der vielen Arzneymittel zu bedürfen, die Gott der jetzigen Schwachheit zu Hülfe in die Natur gelegt hat. Alle diese Unvollkommenheiten und Schwächen sahe der Schöpfer bey der Anlage der Natur gewiß voraus, und gewiß konnte er sie nach seiner Allmacht ändern, aber um vollkommnerer Absichten willen ließ sie seine Weisheit zu, so daß wir es dieser seiner Weisheit und Güte sicher zutrauen können, daß die Welt, mit allen den einzelnen Unvollkommenheiten wie sie ist, im Ganzen dennoch die beste sey. Sollte nun das, was in dem ganzen Laufe der Natur der Weisheit Gottes so gemäß ist, in diesem einzigen Falle derselben so entgegen seyn? Und da seine Weisheit dieß geringere Maaß wählte, nach welchem unsre vernünftige Natur diesen Schwächen vorjetzt noch unterworfen bleibt, würde es nun in diesem einzigen Falle derselben anständiger gewesen seyn, wenn Gott, ohne diese Unvollkommenheit auf einige Art zu ersezzen, die Menschen ihrem möglichsten Verfalle ganz überlassen hätte? Dieß wäre eine Ausnahme die in dem übrigen Laufe seiner Vorsehung nichts ähnliches hätte.

Aber die Vernunft — Die Vernunft, für die man hier so sehr besorgt ist, verlieret von ihrer Bestimmung und Würde hiebey nichts. Sie bleibt unveränderlich das Mittel, wodurch die

Menschen zu ihrer moralischen Vollkommenheit kommen sollen: aber folgt es daraus, daß Gott ihren Fähigkeiten auf keinerley Art zu Hülfe kommen dürfe, sondern daß sie alles was zu ihrer Aufklärung gehöret, durch sich selbst erfinden müsse? Offenbar ist dieß ihre Bestimmung nicht. Bey allen Fähigkeiten hat sie die größten Entdeckungen, denen die Welt ihre vorzüglichste Erleuchtung schuldig ist, nicht sich, sondern ganz unerwarteten zufälligen Veranlassungen zu danken; Veranlassungen, wovon sie sich auch die Möglichkeit nicht denken konnte, ehe sie sich ihr in dem Laufe der Vorsehung darboten. Nun sind es allgemeine vernünftige Wahrheiten und Kenntnisse; aber nicht daß die Vernunft sie erfunden, sondern, daß wie sie sich ihr darboten, sie dieselben mit Aufmerksamkeit bemerkt, daß sie ihre Wahrheit, ihre Wohlthätigkeit eingesehen, ihnen nachgedacht, sie mit andern verglichen und verbunden, neue Folgen daraus hergeleitet, und zur Verbreitung der allgemeinen Vollkommenheit angewandt hat; Und dieß ist ihre eigentliche Bestimmung.

Wie weit ist nun die Offenbarung von diesen Veranlassungen unterschieden? Eine Offenbarung ist überhaupt eine von Gott in einem Menschen veranlassete und erweckte oder ihm mitgetheilte Erkenntniß solcher Wahrheiten,

ten, worauf der Mensch durch seine eigene Einsicht entweder gar nicht, oder eben nicht zu der Zeit gekommen wäre, oder die er in dem Grade vom Lichte nicht erhalten hätte. Aber wir haben schon gesehen, daß der größte Theil der menschlichen Erkenntniß aus mitgetheilten veranlasseten Begriffen bestehe, und daß die Vernunft weder an ihrer Würde noch an ihrer Bestimmung dadurch etwas verliere.

Diese Aehnlichkeit wird man wohl nicht gleich zugeben. Bey den veranlasseten Begriffen, wird man sagen, würke Gott wenigstens nicht unmittelbar; ihre Veranlassungen lägen in dem einmal geordneten Laufe der Natur, wo sie sich der Vernunft von selbst darböten; eine Offenbarung sey hergegen eine unmittelbare Würkung Gottes, wodurch dieser von ihm selbst geordnete Lauf aufgehoben und unterbrochen würde.

Dieser Einwurf verdienet noch einige Aufmerksamkeit. Die veranlasseten Begriffe, sagt man, hätten wenigstens ihren Grund in dem einmal geordneten Laufe der Natur; ganz recht; aber wer ist denn der Urheber dieses Laufs? Er der Schöpfer ist es; Er wählte diese Veranlassungen, und flochte sie in die Reihe der Begebenheiten, daß sie da, in dem Zeitpunkte, an dem Orte kommen sollten, wo

seine Weisheit es beschlossen, und zur Erleuchtung der Welt nach ihrer jedesmaligen Lage es am besten erkannt hatte. Ist nun der Schöpfer der Welt hierbey weniger würksam? hat er weniger unmittelbaren Antheil hieran? Und noch dieß nicht allein; auch die Vernunft selbst, die diese Veranlassungen wahrnimmt, diese Wahrnehmungen anwendet und gebraucht, ist von diesem göttlichen Einfluß nicht so weit entfernt, als man es vielleicht denkt. Denn man wird doch wenigstens eingestehen, daß nicht alle Vernunft gleich vermögend ist, von den Veranlassungen, die der Lauf der Vorsehung mit sich bringt, diese fruchtbare Anwendung zu machen; sondern nur die Vernunft, die die nöthigen Fähigkeiten dazu hat, die durch die nöthigen Nebenerkenntnissen, durch die nöthige Empfindsamkeit und Scharfsinnigkeit dazu in dem Augenblick bereitet ist. Die Vernunft eines Galiläi, eines Leibnitz, eines Neutons; aber was heißt dieß? Millionen Menschen haben Aepfel von Bäumen fallen gesehen, ehe die Vernunft die Gesetze des Welt-Systems sich dabey gedacht hat. Hierzu gehörte Neuton; aber Neuton, Galiläi, Leibnitz, sind nur was sie sind, durch ihre Seele und deren Organen. Und wer bildete diese? gewiß kein blinder Zufall, sonst wäre der ganze Lauf der Vorsehung ein blinder Zufall; eben der Schöpfer, der den übrigen Lauf der Natur ordnete,

und

und mit eben der bestimmten Wahl, womit alle die übrigen Dinge geordnet wurden.

Aber noch eins; auch diese Veranlassungen sind es noch allein nicht; diese Vernunft ist es noch allein nicht, sie müssen sich begegnen; Gott schuff die Seele, gab ihr die Organen, diesen Organen den Grad von Empfindsamkeit, und verband sie mit den Begebenheiten, die die Veranlassung zu der fernern Erleuchtung der Vernunft seyn sollten. Nun nennen wir sie natürlich, nicht weil in der Natur der Dinge der Grund lag, daß sie so kommen müssen; sondern weil sie nun in dem Laufe der Natur so geordnet sind, daß sie eben von dem, in eben dem Augenblicke bemerket werden müssen. Ist nun der Schöpfer bey dieser Verbindung weniger würksam gewesen, als bey der Offenbarung?

So wenig wir aber nun voraus wissen oder Richter seyn können, durch welche Veranlassung Gott unsre natürliche Erkenntniß befördern will, so wenig können wir auch voraus sagen, durch welches Mittel Gott die Erleuchtung in der Religion befördern und unterhalten wolle.

Der letzte Zweifel, den man sich hierbey noch denken kann, ist endlich dieser: daß diese Veranlassungen, sie möchten auch noch so fremd, noch so unerwartet scheinen, doch wenigstens

in dem geordneten Laufe der Dinge lägen, da hergegen die Offenbarung ein Wunder sey, wodurch diese von Ewigkeit gewählte Ordnung wieder aufgehoben würde. Aber was nennen wir Ordnung der Dinge? Eine solche Ordnung ist unwidersprechlich da. Aber wollen wir voraus bestimmen, was diesem Plane gemäß ist, und daß es unmöglich sey, daß Gott auch eine Offenbarung in diese Ordnung mit verbinden könne, oder daß eine jede Offenbarung diese Ordnung zerstöre?

Dieß haben wir schon gesehen, daß Gott in dem Laufe der Dinge Vorfälle veranstalte, die mit allen, so viel uns davon bekannt sind, gar keine Aehnlichkeit haben; auch solche Vorfälle, die die Menschen auf Einsichten bringen, worauf die Vernunft durch ihre eigenthümliche Kräfte in Ewigkeit nicht gekommen wäre, wovon sie sich nie nur die Möglichkeit voraus hätte denken können, und die dennoch würklich da sind, und in diesen Lauf der Vorsehung gehören. Woraus wollen wir nun voraus bestimmen, wie diese Mittel beschaffen seyn müssen, welche die Vorsehung zur Erleuchtung der Welt erwählen müsse, oder nicht erwählen dürfe; so müßten wir ihren ganzen unendlichen Plan übersehen können. Wenn wir vernünftig seyn wollen, so bleibt uns hier nichts übrig, als zu sehen, was Gott würklich gethan hat.

Dieß

Dieß sey uns noch so fremd, und habe mit dem uns bekannten Laufe der Natur noch so wenig Aehnlichkeit, so ist es, wenn es einmal von Gott gewählet ist, seiner herrlichen Weisheit gemäß, und die von ihm gewählte Ordnung der Dinge bleibt dadurch ungestöret. Welche Vernunft würde die ungefähre Erfindung der Dinge nicht für den unregelmäßigsten Weg halten, das menschliche Geschlecht zu seiner Erleuchtung zu bringen, und doch ist es vorzüglich eben der, den die Vorsehung erwählet. Und wenn wir es nicht vor Augen sähen, daß Gott einen Theil der Welt durch die nothwendigen Gesetze der Bewegung, den andern durch blinde Instinkte, die uns immer das unerklärlichste Geheimniß sind, und wiederum einen andern durch freye Vernunft regieret, und daß der Instinkt sicherer zu seinem Endzweck geht, als die höhere Kraft der Vernunft, wie sehr würde die Vernunft gegen die Möglichkeit einer solchen Vorsehung an demonstriren, und doch besteht der Lauf der Vorsehung hieraus, und macht das allerweiseste, das vollkommenste Ganze. Gesetzt nun, die Offenbarung sey ein Wunder, so wird der Lauf der Vorsehung deswegen nicht im mindesten unterbrochen, sondern so kommt es nur hierauf an, (und welche Vernunft ist kühn genug hier voraus was bestimmen zu wollen,) ob die Weisheit Gottes Ursachen gehabt habe es zu wählen, so gehöret

auch dieß Wunder, als Wunder in diesen Lauf, und behält auf denselben, bis in Ewigkeit seine von Gott gewählte und bestimmte Beziehung.

Eine Offenbarung setzet also eben so wenig einen Mangel der Allwissenheit und Allmacht Gottes voraus, so wenig die Arzney-Kräfte und alle übrige Mittel, wodurch Gott die aus höhern Absichten zugelassenen Mängel in der Natur ersetzet hat, diesen Mangel der Allwissenheit oder Allmacht beweisen. Gott hätte uns, wie ich schon gesagt, mit einer solchen Vernunft erschaffen können, die vielleicht dieser ausserordentlichen Hülfe nie bedurft hätte, die sich nie hätte vernachläßigen, die nichts hätte vergessen können, die gegen alle Sinnlichkeit unüberwindlich geblieben wäre; aber so wären wir eine ganz andre Classe von Geschöpfen geworden; eine solche eigenthümliche Stärke der Vernunft, hätte mit dieser unsrer sinnlichen Natur, mit unserm gegenwärtigen Zustande in der Welt, kein Verhältniß gehabt, im Ganzen würde es eine größere Unvollkommenheit gewesen seyn. Da also Gott aus höherer Absicht uns vorjetzt nur dieses geringere Maaß vernünftiger Fähigkeiten gegeben, und auch deren ihren Verfall zugelassen, so kommt es allein nur hierauf an, ob uns in diesem Zustande zu unsrer gegenwärtigen Moralität und

Glück-

Glückseeligkeit eine Erkenntniß gewisser Wahrheiten wichtig seyn könne, die entweder jetzt noch ganz ausser der Sphäre unsrer Fähigkeiten liegen, oder die wir wenigstens mit der Deutlichkeit und Zuverläßigkeit nicht einsehen könnten, als wir es nach ihrer Wichtigkeit zu wünschen Ursache hätten. Es ist doch wohl nicht zu vermuthen, daß ein Mensch von einiger vernünftigen Empfindung dieses leugnen werde. So viel ist also unwidersprechlich, daß eine Offenbarung der Weisheit Gottes nicht entgegen sey. Dieß ist aber auch der Punkt, wo wir stehen bleiben müssen, wenn wir die Gränzen der Ehrerbietung, die wir einer unendlichen Weisheit schuldig sind, nicht überschreiten wollen. Der Gesichtskreis, woraus wir den Plan der Vorsehung übersehen können, ist unendlich viel zu klein, als daß wir weiter etwas voraus bestimmen könnten, und aus den wenigen Punkten, die wir davon übersehen können, sehen wir, daß seine Weisheit oft ganz anders verfährt, als wir nach unsrer Einsicht es je würden vermuthet haben.

Ob uns also Gott würklich eine Offenbarung gegeben, und wie es seiner Weisheit gefallen dieselbe einzurichten, dieß müssen wir ehrerbietig erwarten. Welche Vernunft dürfte sich das Recht anmaßen zu beweisen, was Gott nach seiner Gnade oder nach seiner Weisheit schuldig

schuldig sey. Dieß darf sie voraus setzen, daß Gott in einer solchen Offenbarung sich selbst nicht widersprechen könne; daß er die allgemeinen Gesetze, worauf seine ewige Weisheit die Ordnung der Natur gegründet hat, in dieser Offenbarung nicht aufheben, daß ihre Verordnungen den wesentlichen Verhältnissen, die unmittelbar aus der unveränderlichen Natur der Dinge fließen, nicht entgegen seyn, daß diese Verordnungen auch die ersten Grund-Begriffe der menschlichen Erkenntniß oder die ersten Grundsätze der Moralität nicht aufheben werden; sie darf vielmehr mit Vertrauen voraus setzen, wenn sich Gott bis zu einer solchen Offenbarung zu den Menschen herabgelassen, daß sie für ihre moralische Vollkommenheit darin eine wesentliche Hülfe finden, daß sie ihren Schöpfer, seinen Willen, und ihre eigene Bestimmung darin in einem reinern Lichte, mit mehrerer Beruhigung finden werde; aber zu bestimmen, wie sich Gott habe offenbaren müssen, wie dieser Unterricht beschaffen seyn müsse, auf was für Art, in welcher Ordnung, in welchem Grade des Lichts — hierüber hat die Vernunft gar kein Recht. Das einzige Recht, was sie hat, ist dieß: daß sie die Beweise, worauf sich die Wahrheit dieser Offenbarung gründet, prüfen darf. Aber auch dieß mit der Ehrerbietung und Aufmerksamkeit, die eine göttliche Offenbarung fodert. Denn hier ist

die

die bloße Möglichkeit schon wichtig. Eine göttliche Offenbarung — was kann sich meine Vernunft ernsthafters denken! worin Gott sich herabgelassen, mich, wie ich ihn erkennen soll, selbst zu unterrichten — selbst mir die Anweisung zur Erfüllung seines Willens, zur Erlangung seiner Gnade zu geben — mir seinen ganzen Rathschluß wegen meiner Bestimmung zu entdecken, was sie hier ist, was sie nach diesem Leben seyn werde, was ich in der Ewigkeit zu erwarten habe, wie ich mich einer seeligen Ewigkeit versichern, wie ich mich hierzu bereiten soll — Wie viel wagte ich, wenn ich einer solchen Anweisung nicht achten, wenn ich sie aus Leichtsinn vernachläßigen, wenn ich wegen einiger einzelner Dunkelheiten, wovon ich nicht auf einmal die volle Aufklärung fände, oder weil alles meinen vorausgesetzten Begriffen darin nicht gemäß wäre, ihr meinen Beyfall versagen — noch mehr, wenn ich sie aus stolzem Vertrauen zu meinen eigenen Einsichten und Kräften als unnütz verachten — wenn ich ihrer endlich gar spotten — wenn ich die Merkmaale, die wenigstens meine ganze Ehrerbietung erfoderten, vorsetzlich nicht sehen — wenn ich sie, um sie verächtlich machen zu können, muthwillig verstellen wollte — wenn ich auch andre, durch diese verrätherische Verfälschungen zu verführen suchte — auch würklich zu ihrer Verachtung, tausende durch meinen Betrug verführte — mir

aus

aus dieser Verführung einen Sieg machte, und die edelsten Fähigkeiten meines Geistes nur dazu anwendete. — Und sie wäre dann doch das wahrhaftige Wort Gottes, sie wäre das wahrhaftige Licht, welches die Vorsehung zur Erleuchtung der Welt verordnet hätte — enthielte würklich den Rath Gottes von meiner Seeligkeit, und ihre Anweisungen, ihre Verheißungen, ihre Drohungen wären wahrhaftig von Gott — wie schrecklich würden mich diese Drohungen werden! Aber auch was für eine Seeligkeit für mich, wenn ich hierüber zu einer beruhigenden Gewißheit kommen könnte. Ich will sie suchen; ich will das Buch, welches der erleuchtete Theil der Welt dafür annimmt, worin ich selbst bisher alle Beruhigung gefunden habe, von neuen vornehmen, und nach dem Gange des Lichts, welches ich darin wahrnehme, es mit allen dem Ernst, mit aller der Aufrichtigkeit und Vorsicht prüfen, die ich der Wahrheit, die ich mir, die ich der Ehre meines Gottes hierbey schuldig bin, und wenn es wahrhaftig diese göttliche Offenbarung ist, so hoffe ich auch, daß mir Gott die Bestätigung des Vertrauens, womit ich es bisher angenommen, darin werde finden lassen.

Zweyte Betrachtung.

Zustand der Vernunft und der Religion der ersten Menschen nach der mosaischen Geschichte, von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an, bis an die Sündfluth.

Bey dem ersten Anblicke hat dieß Buch, ich gestehe es, nichts, was die Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen könnte. Ueberhaupt besteht es aus einer Menge kleiner Schriften, die unter sich keine eigentliche Verbindung haben. Geschichte, moralische Abhandlungen, Lehrbücher, Lieder, Briefe — sie stehen neben einander, wie sie nur irgend der Zufall hätte zusammen bringen mögen, und sind einzeln, so wie die Verfasser in von einander entfernten Jahrhunderten gelebt haben, aufgesetzt, ohne daß man sagen könne, daß das folgende in der Absicht geschrieben wäre, um das vorhergehende zu ergänzen. Die Verfasser sind dabey dem Geiste nach so sehr, als nach dem Stande unterschieden. In einigen zeichnet sich der hohe Stand durch eine edle und erhabene Schreibart aus, andre sind dargegen in einem niedrigen und vernachläßigten Styl geschrieben; nirgends aber zeiget sich die

die Spur eines philosophischen scharfsinnigen Geistes, nirgends ein zusammenhangendes Ganzes; Lehren und Geschichte, es ist alles unter einander gemischt, es scheint alles abgerissen und unvollständig. Ganze Bücher von Geschichten, die mit der Religion nichts gemein haben, voll von unbedeutenden Kleinigkeiten, selbst von anstößigen Handlungen und Ausdrücken, die dem Ansehen nach mehr fähig sind, bey dem unbehutsamen Leser den moralischen Endzweck zu hindern, als denselben zu befördern. Auch die erhabensten Lehrbegriffe der Religion stehen nicht überall in dem Lichte, in der Würde, in der Verbindung, worin sie in einem solchen Buche zu erwarten; oft mehr im Vorbeygehen, nur einzeln hingestreuet, wo sie mehr aufgesucht werden müssen, als daß sie sich dem Leser als Grundsätze der Religion darböten. Nirgends ein volles zusammenhängendes System, nirgends der Scharfsinn in den Beweisen, der der Vernunft den Beyfall abzwünge, auch nicht die reizende Einkleidung, worin sie derselben besonders gefallen könnte.

Sehe ich aber dieß Buch mit etwas mehr Aufmerksamkeit und aus seinem rechten Gesichtspunkte an, so wird es mir auch auf einmal wieder wichtig, so wichtig, daß ich mich gleich nicht mehr enthalten kann, es als das schätzbarste Geschenk anzusehen, das die Vorsehung dem menschlichen

lichen Geschlechte hätte geben können, und meine Hochachtung für dasselbe wird um so viel grösser, je geringschätziger dessen äußere Einrichtung bey dem ersten Anblick in die Augen fällt. Denn bey aller Unpartheylichkeit, womit ich es auch vor mir nehme, kann ich mich nicht enthalten, es wenigstens als die einzige Quelle aller wahren Philosophie von Gott und von der Bestimmung des Menschen, wo sie irgend in der Welt gewesen, wo sie noch ist, anzusehen; und selbst die Feinde desselben mögen dessen Einrichtung noch so sehr verhöhnen, sie mögen noch so viele Fehler darin aufsuchen und sich und andre damit verblenden, so können sie mit allen ihren witzigen Spöttereyen und noch so künstlichen Verfälschungen, sich dieses nicht verbergen. Denn so lange die ältere Hälfte desselben in dem kleinen Winkel, bey dem Volke, dem es zuerst anvertrauet war, noch verborgen lag, so war die reine und deutliche Erkenntniß von Gott, als dem Schöpfer und moralischen Regenten der Welt, auch nur da, außer wo von dem ersten ursprünglichen Lichte noch einige Demmerung übrig geblieben war; und wie es darauf in seiner vollkommnern Gestalt allgemeiner zu werden anfieng, so verbreitete sich auch auf einmal die große Erleuchtung, die dem Herrn Hume mit Recht so merkwürdig ist. Und wo seit dem dieß Buch hingekommen, nur so weit und nie weiter ist auch diese Erleuchtung gegangen, die alle-

mal wieder schwach oder auch heiter gewesen, je nachdem dieß Buch nach seiner innern Würde gekannt, oder von dem Aberglauben und dem Leichtsinn ist verdrungen worden. Die wahre Sonne der moralischen Welt, deren Horizont allezeit nur da, wo jene mit ihren Strahlen hingekommen, und nur so weit, als diese gereicht, und allezeit nur in dem Verhältnisse erleuchtet gewesen, als sie demselben näher gekommen oder sich davon entfernet, als wenige oder mehr Hindernisse, dickere oder schwächere Dunstkreise ihre Strahlen aufgehalten haben. Uebrigens suche man in derselben noch so viele Flecken auf, so bleibt dieser Einfluß immer unleugbar, daß jene große Wahrheiten der Religion in ihrer wahren Gestalt nie, als in diesem Lichte, sind gesehen worden. Denn wo dasselbe in den ältern Zeiten nicht hingekommen, da hat die scharfsichtigste Vernunft nichts mit befriedigender Deutlichkeit davon gesehen; wo es noch nicht aufgegangen, da herrscht auch noch die volle Finsterniß; und alle schwächere Erleuchtung in den Morgenländern, alle vollkommnere Erleuchtung von unsrer Vernunft, es sind unwidersprechlich nichts als geborgte Strahlen von diesem Lichte; und wo diese Stunde noch die Vernunft zu stolz wird, demselben zu folgen, und sich von sich selbst erleuchtet genug hält, da verlieret sie sich gleich wieder auf die alten Abwege des Scepticismus und Unglaubens. Ich wieder-

hole

hole es noch einmal, das Buch komme her, wo es wolle, und seine äußere Einrichtung verdiene noch so wenig Achtung, so bleibt es in Ansehung dieser Würkung allemal die merkwürdigste Erscheinung, die je in der Welt gewesen ist; und man finde in demselben noch so viele Fehler, man dichte und lüge noch so viel hinzu, so macht man es dadurch nur immer so viel merkwürdiger.

Es ist aber nicht allein die Quelle des Lichts, sondern was noch die größeste Aufmerksamkeit verdienet ist dieß, daß zugleich die ganze Geschichte der Erleuchtung, der ganze Gang dieses Lichts von der ersten Morgenröthe an, durch alle Grade bis zu der vollkommnen Höhe, worin wir es sehen, darin enthalten ist. Denn so zufällig auch die einzelnen Stücke, woraus das Buch besteht, bey einander gekommen zu seyn scheinen, und so unbedeutend einige auch für sich immer seyn mögen, so machen sie doch in dieser Verbindung von der Geschichte der Religion und der Vernunft ein Ganzes, das wir in aller philosophischen Geschichte vergeblich suchen würden. Denn wo diese glückliche Erkenntniß zuerst, und da die Vernunft sich dazu noch nicht erheben können, so früh hergekommen; wie schwer es der Vernunft in dieser ihrer sinnlichen Kindheit geworden, diese erhabenen Begriffe zu fassen; mit wie vieler Weisheit sich Gott zu dieser Schwäche herabgelassen; wie seine

Vorsehung während dieser Schwäche den gänzlichen Verfall verhütet, und diese Erkenntniß wenigstens in einer Gegend so lange erhalten, bis die Welt und die Vernunft überhaupt mehr bereitet worden, sie in ihrer ausgebreitetern Vollkommenheit anzunehmen; wie wohlthätig indessen der Einfluß dieser Morgenröthe auch auf die entferntern Gegenden schon gewesen; was für einen Zeitpunkt, was für eine Gegend die Vorsehung zu Erscheinung dieses vollkommnern Lichts endlich erwählet, was dasselbe für eine seelige Erleuchtung auf einmal über die Welt gebracht; durch was für Mittel diese Erleuchtung bey allen ihr entgegen gesetzten Hindernissen sich dennoch so schnell verbreitet, wie sie den hohen Grad von himmlischer Klarheit erhalten, daß sie jetzt gegen alle neue Verfinsterungen des Aberglaubens und einer falschen Philosophie gesichert ist, daß alle Vernunft und wahre Philosophie vielmehr dazu dienen müssen, daß dieß Licht so viel ausgebreiteter, sein Glanz so viel heller, sein Einfluß so viel wohlthätiger und fruchtbarer wird, dieser ganze Gang des Lichts erscheint hier in diesen seinen verschiednen Epochen, und überall in einer solchen deutlichen Harmonie mit der jedesmaligen Lage der Menschheit und der Vernunft, daß die Hand des Herrn der Natur, die es geleitet, gar nicht zu mißkennen ist. Und dieß ist der eigentliche Gesichtspunkt, woraus dieß Buch angesehen werden muß, wenn der wahre Werth dessel-

desselben und die unendlich weise und göttliche Absicht, die dabey vorgewaltet hat, recht gekannt werden soll; und die Bemerkung dieses Punkts ist so viel wichtiger, da ein jeder andrer zur Mißkennung dieser wohlthätigen Absicht, und zur Verringerung von dessen Würde leicht verleiten kann.

Es würde gegen alle Billigkeit seyn, wenn man den Grund von den irrigen Urtheilen, und dem Mangel der Hochachtung, dem dasselbe so oft ausgesetzt ist, allemal in einem bösen Herzen, und in einer vorsetzlichen Feindschaft gegen die darin enthaltenen großen Lehren der Religion suchen wollte; ein jeder andrer Gesichtspunkt kann zur Minderung dieser Hochachtung etwas beytragen. Ich rede hier deßwegen nicht von denen Feinden dieses Buchs, die es nur darum hassen, weil der Gott, dessen Gegenwart ihnen in der Natur so schrecklich ist, ihnen hier noch in einem hellern Lichte erscheint, und denen der Gedanke, daß sie mehr als Thiere, daß sie für eine höhere Bestimmung da sind, so unausstehlich ist. Auch rede ich hier von den leichtsinnigen Lesern nicht, die ein jeder ernsthafter Gedanke von Gott, von einer Vorsehung, von einer Ewigkeit ermüdet; die sich über ihr Jahrhundert so wenig, als über ihr Leben, hinaus denken können; denen die edelste Simplicität Einfalt, und alles, was nur Gott und die

Tugend lästert, Philosophie ist; diesen wird der lahmeste Witz und die unverschämteste Lüge allemal stark genug seyn, dieß Buch verächtlich zu machen. Auch der rechtschaffene, der gesetzte Leser, der es mit der wahren Ehrerbietung in die Hand nimmt, die er einem Buche schuldig glaubt, das um die Menschheit so unläugbare Verdienste hat, und was so viele Tausend der erleuchtetesten Männer als den Grund aller wahren Religion von je her verehret haben, auch dieser wird, wenn er dieß Buch aus dem angezeigten Punkte nicht ansieht, nicht recht wissen, was er aus demselben machen soll. Seine Erwartung, womit er es in die Hand nimmt, wird nicht ganz unerfüllet bleiben. Er wird ganze Theile mit der innigsten Rührung und Erhebung des Geistes lesen; das Licht, worin er, besonders in dem letztern Theile, die großen Wahrheiten von Gott, von dessen Vorsehung, von einem zukünftigen Leben findet, wird ihn entzücken; die Lauterkeit der Sittenlehre wird gleich seine ganze Seele einnehmen; er wird nirgends eine tiefsinnige Philosophie finden, aber er wird ein Licht, eine Wärme in seiner Seele empfinden, die stärker für ihre Wahrheit, als alle Philosophie, spricht; in allen andern ähnlichen Schriften wird er die Sprache der Menschen finden, hier wird er Gott sprechen hören. Selbst die Simplicität der Lehren, die über seine Begriffe gehen, wird er ohne innere Rührung nicht betrach-

trachten können; er wird nirgends einen Enthusiasmus, nirgends eine Kunst oder Anlage, ihn zu ihrem Vortheile einzunehmen, dabey wahrnehmen; er wird sie mit jenen großen Wahrheiten in so genauer ungekünstelter Verbindung finden, daß er selbst die Gränzen nicht würde anzugeben wissen, wo er, ohne jene zu schwächen, diese sollte verwerfen können. Und eben diese ungekünstelte Aufrichtigkeit und Einfalt wird er auch in dem Charakter der Personen, die die vornehmsten Urheber dieser Lehren sind, antreffen; er wird nach der strengsten Prüfung weder einen Enthusiasmus, noch die geringste verdächtige Absicht an ihnen entdecken können. Aber dann wird er es auch nicht begreifen können, vornemlich bey der Voraussetzung, daß in dieser Sammlung alles unmittelbar und buchstäblich von Gott eingegeben seyn müsse, warum in allen Theilen dieses Buchs nicht einerley göttliche Würde; warum in dem ersten Theile desselben so viel alte Geschichte, die so wenig erbauliches, so wenig interessantes an sich haben; wozu in einem Buche, daß die Quelle aller reinen Religion seyn soll, so viele kleine niedrige oft anstößige Anecdoten, selbst von solchen Personen, die zu gleicher Zeit als die großen Bekenner der wahren Religion und als Freunde Gottes aufgeführet werden; warum in diesem ersten Theile von den wichtigsten Wahrheiten noch so viele dürftige, niedrige, menschliche Vorstellungen;

gen;

gen; warum einige der wesentlichsten kaum berühret; wozu in einem Buche, das zur Erleuchtung und moralischen Besserung des ganzen menschlichen Geschlechts bestimmet seyn soll, die umständliche Aufbewahrung einer längst veralteten Religionsverfassung, so vieler kleiner Localgesetze, die zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienstes und zur sittlichen Ausbildung der Menschen so wenig geschickt sind; wozu die Aufbewahrung so vieler weitläuftigen hieroglyphischen Vorstellungen und Reden, die ihre Beziehung auf längst erloschene Umstände und Völker haben, die der Gelehrteste jetzt kaum noch zu erklären weiß; warum endlich jene große Wahrheiten zum Theil so versteckt, warum so zerstreuet, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo sie der Leser zur Aufklärung seiner Erkenntniß, zur Erweckung seiner Rechtschaffenheit und Beruhigung so gleich übersehen könnte. Unschlüßig wegen dieser Bedenklichkeiten, wie er dieß Buch ansehen soll, wird er es bey sich niederlegen; er wird wegen der darin enthaltenen großen Wahrheiten zu viel Hochachtung dafür haben, um es ganz verwerfen zu können, aber er wird auch zu viel dargegen zu haben glauben, als daß er es als eine eigentliche göttliche Anweisung zu seiner Religion annehmen sollte; er wird also die Wahrheiten, die er seiner Denkungsart darin gemäß findet, mit Hindansetzung der eigentlich geoffenbarten annehmen, und sich

einen

einen Deismus daraus machen, aber damit auch alle die mächtigen Hülfen zur Rechtschaffenheit und Ruhe verlieren, die er eigentlich dadurch erhalten sollte. Sein Verlust wird dabey nicht stehen bleiben; selbst jene große Wahrheiten, die er als die Grundsätze seiner Religion daraus behalten will, werden mit dem Verluste der göttlichen Autorität, womit sie in diesem Buche bestätiget sind, nach und nach ihr Licht und ihre Gewißheit bey ihm verlieren; der Sittenlehre, die er wegen ihrer innern Vortrefflichkeit für sich allein stark genug hält, wird er, da er ihr dieß göttliche Gewicht nimmt, zugleich alle ihre Stärke und die sichere Richtung nehmen; bey der ersten Ueberwindung, die sie von ihm fordert, wird er sich die Freyheit nehmen, sich seine Pflichten selbst zu bestimmen, und sie immer nach seinen Leidenschaften zu bequemen; und bey jedem spottenden Angriffe, dem er das göttliche Ansehn des Buchs Preis giebt, werden ihm die Lehren, die er sich daraus vorbehalten wollte, immer ungewisser, immer unwichtiger werden, und seine so genannte philosophische Religion, sein Deismus wird sich endlich in einen allgemeinen Scepticismus verlieren. Selbst der Christ, der dieß Buch mit voller Zuversicht, als die göttliche Anweisung zu seiner Religion ansieht, dessen ganze Seele dadurch gebildet ist, der es mit der innigsten Dankbarkeit, als die Quelle aller seiner richtigen Erkenntniß in der Religion ansieht,

sieht, dem es die heilige Richtschnur seines Wandels, dem es eine Kraft Gottes ist, der, so oft er es lieset, immer neues Licht, neue Stärke, neue Beruhigung darin findet, er für sich wird diese scheinbaren Mängel, weil sie in das Wesentliche seiner Religion keinen Einfluß haben, ruhig übersehen, und wird sich auch durch alle die daher genommenen Einwürfe, gesetzt, daß er dieselben auch nicht auflösen kann, nicht irre machen lassen, weil die göttliche Wahrheit der Gründe, worauf sein Glaube eigentlich beruhet, dadurch von ihrer Stärke nichts verliert; indessen wird er doch aus Hochachtung für dieß Buch heimlich wünschen, daß diese scheinbaren Anstöße sich nicht darin finden möchten; es wird ihm eine innere Kränkung seyn, daß die Würde desselben darüber so sehr mißkannt wird, daß der Unglaube daher so viele blendende Waffen gegen die Religion selbst nimmt, daß er in den Augen seiner leichtsinnigen Verehrer dadurch über dieselbe so viele eingebildete Siege erhält, und daß diese göttliche Religion darüber nicht so allgemein wird, als sie sonst zum Seegen der Menschheit werden würde; und er selbst wird glauben, daß dieß Buch den Endzweck, wozu es da ist, vollkommner erfüllen würde, wenn es ein ordentliches zusammenhangendes Lehrbuch wäre, oder wenigstens in Absicht auf die Wichtigkeit der Lehren und Nachrichten, und auf die Würde des Vortrags alles besser zusammen stimmte.

Sehe

Sehe ich aber dieß Buch aus diesem seinem eigentlichen Gesichtspunkte an, daß es zwar zuvörderst den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geschichte derselben enthalten soll, und was die Vorsehung in dieser Absicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menschen für einen Gang genommen, so verschwinden auf einmal alle diese Anstöße, und die Weisheit der Vorsehung, die dabey vorgewaltet, fällt so viel deutlicher in die Augen. Denn so steht alles an seiner Stelle, und alle die scheinbaren Unvollkommenheiten, die kleinen niedrigen Geschichte, die veralteten Sitten, die zum Theil anstößigen Schwachheiten und Gebrechen, worin die ersten Personen erscheinen, ihre unvollkommne Vorstellungsarten, sie gehören eigentlich nicht zur Religion, aber sie gehören zu dieser Geschichte der Menschheit und der Vernunft, es sind alles so viel authentische Beweise von dieser ihrer natürlichen Schwäche, und indem sie zugleich den Gang zeigen, wie die Vorsehung dieser Schwäche zu Hülfe gekommen, und wie viele Anstalten sie gebraucht hat, um die Menschheit zu der vollkommnern Erkenntniß zu leiten, die uns in unserm jetzigen Lichte so natürlich scheinet, so erhält eben durch diese scheinbaren Unvollkommenheiten dieß Buch im Ganzen einen Charakter der Göttlichkeit, und die Religion selbst erhält durch diese ihre Geschichte ein Licht und ein Gepräge von Wahrheit, das ein bloßer zusammenhangender Lehrbegriff ihr nie ge-

geben

geben hätte. Ein bloßes solches Lehrbuch, so vortheilhaft man sich auch dasselbe denkt, würde diesen Endzweck nie so vollkommen erfüllet haben. Der Unterricht würde mit den verschiedenen Stuffen des natürlichen Lichts nie harmonieret haben, und den Fähigkeiten der Menschen nie recht angemessen gewesen seyn; es würde eine Erscheinung gewesen seyn, die mit dem so verschiedenen moralischen Zustande der Welt kein rechtes Verhältniß gehabt, eine Erscheinung, wovon man weder den Ursprung noch den Endzweck recht gesehen hätte. Die Vernunft, wenn sie zu einiger Erleuchtung gekommen wäre, würde die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit eines solchen unmittelbaren Unterrichts nie haben erkennen wollen, und alle Beweise würden vielleicht nicht hinreichend gewesen seyn, ihr den göttlichen Ursprung desselben zu beweisen. Aber diese zugleich mit dem Unterrichte verbundene und durch alle Stuffen der Vernunft geleitete Geschichte desselben, diese giebt dem ganzen Buche und dem darin enthaltenen Unterrichte eine solche Wahrheit und Würde, und denen übrigen Beweisen, worauf eigentlich die Göttlichkeit dieses Unterrichts beruhet, eine solche Bestätigung, die bey allen Angriffen des Unglaubens unüberwindlich bleibt. Nun zugegeben, daß von etlichen einzelnen Büchern, woraus diese Sammlung besteht, die Verfasser mit keiner Gewißheit anzugeben sind, daß man auch nicht wisse, wie sie eigent-

eigentlich in diese Sammlung gekommen, daß man daher auch von der göttlichen Autorität dieser Stücke keinen eigentlichen Beweis habe, und daß auch der Inhalt derselben nicht von der Würde sey, daß man diesen als den Grund von einer göttlichen Eingebung ansehen könnte; ich will noch mehr sagen: gesetzt, daß dieß Buch auch alle die kleinen Mängel hätte, woraus die Feinde desselben sich so herrliche Siege machen; Dunkelheiten, die wir bey der großen Entfernung nicht mehr zu erklären wüßten, eine Philosophie, die mit unsrer vollkommnern Kenntniß der Natur sich nicht vergleichen ließe, einzelne kleine historische oder chronologische Unrichtigkeiten, die unter den vielfältigen Schicksalen, worunter das Buch sich erhalten, sich eingeschlichen, so verliert es für mich dadurch im Ganzen noch nichts von seiner Wahrheit und Würde. Ich brauche keines so ängstlich erwiesenen Canons; keines so ängstlichen Erweises von einer durchgängig wörtlichen Eingebung, keiner so ängstlichen Rechtfertigung aller darin vorkommender Handlungen oder kleiner historischer Zweifel. Die Ehrerbietung, das Vertrauen, womit ich dieß Buch als die einzige Quelle aller meiner sichern Erkenntniß von Gott, als die einzige zuverläßige Richtschnur aller meiner Handlungen, als den einzigen zuverläßigen Grund aller meiner Hoffnung und Ruhe ansehe, bleiben nichts destoweniger unveränderlich dieselben. Der Unter-

terricht, den ich darin von meiner Religion finde, hat in seiner innerlichen Vollkommenheit einen so unabhängigen eigenthümlichen Beweis seiner Wahrheit, und dieser wird wiederum durch den Charakter der vornehmsten Lehrer dieser Religion, und dieser Charakter wiederum durch die außerordentlichen Zeugnisse, womit Gott darin ihre Sendung bestätiget hat, so göttlich wahr, daß, wenn ich auch alle jene Mängel zugebe, mein Glaube dadurch im geringsten nichts von seiner Beruhigung und Stärke verlieret. *)

Eines der allerschätzbarsten Stücke in dieser ganzen Sammlung ist das Erste Buch. Bey dem ersten Anblicke hat auch dieß sehr wenig reizendes. Es sieht aus als eine Sammlung alter unzu-

*) Da es mich von dem Zwecke, den ich mir in diesen beyden Betrachtungen vorgesetzet, worin ich den Plan dieses Buchs überhaupt nur erst durchgehen will, zu weit abführen würde, wenn ich hier schon meine Gedanken von den Gründen und der eigentlichen Beschaffenheit dieser göttlichen Autorität, worauf ich mich hier berufe, ausführen wollte: diese Gründe sich auch nicht bequem auf alle einzelne Stücke dieses Buchs ohne Unterschied anbringen lassen, sondern vornemlich auf den besondern Charakter und die besondern Beweise der göttlichen Sendung der vornehmsten Lehrer der in diesen Büchern vorgetragenen Religion beruhen, so werde ich diese Gründe auch in der Folge, so wie ich auf Mosen, die Propheten, den Heiland und seine Apostel komme, am bequemsten, und wie ich zugleich hoffe, zur Zufriedenheit eines jeden billigen Lesers anbringen können.

unzusammenhängender Fragmente aus der älte- sten Erdgeschichte, und kleiner nichts bedeuten- der Familien-Anecdoten, die mehr die Dürftig- keit des Sammlers zu verrathen, und bey Le- sern von einigem Geschmacke mehr eine Ver- achtung als einige Hochachtung dafür zu erre- gen fähig scheinen. Sehe ich aber auch dieß Buch nur etwas genauer an, so finde ich in eben diesen so gering scheinenden Fragmenten und Anecdoten einen Werth, und zugleich einen Plan, der meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Denn da der Verfasser hier bis zum ersten Ur- sprunge des menschlichen Geschlechts, und also über zwey tausend Jahre weiter hinaufsteigt, als irgend sonst einiges historisches Denkmaal reicht, so verbreitet er dadurch in einer zusammenhan- genden Kürze über die ganze Geschichte der Er- de, der Menschheit, der Vernunft und der Re- ligion ein Licht, ohne welches dieselbe sonst für uns in undurchdringlicher ewiger Finsterniß wür- de seyn verborgen geblieben, und giebt dadurch nicht allein den verstümmelten und in Fabeln und Allegorien verkleideten Ueberbleibseln der ältesten Geschichte ihre Gestalt und Wahrheit wieder, sondern macht dadurch auch diese wie- der zu Beweisen von der Wahrheit dieser Ge- schichte. Und gesetzt, daß wir auch von dieser Sammlung den eigentlichen Verfasser und das wahre Alter, so unwidersprechlich es auch ausge- macht ist, nicht anzugeben wüßten, so würden die

unleugbaren innern Merkmaale das höchste Alterthum der darin vorkommenden Geschichte allein hinreichend bestätigen. Durch und durch herrschet in denselben eine Simplicität, die allein das graueste Alterthum anzeiget. Alles harmonieret darin unter einander; die Sprache, die Vorstellungsarten, die Art der Societäten, der Zustand der Künste, die Sitten und Gebräuche, es ist alles so charakteristisch, alles unter sich und mit dem ersten Zustande, worin man sich die Menschheit denken kann, so übereinstimmend, daß das echte Alter davon sich gar nicht mißkennen läßt. Einige Stücke sind sichtbarlich noch Original-Fragmente von damals noch vorhandenen vollständigern historischen Liedern. Dabey waget es der Verfasser, selbst die Geschlechtstafeln von den Stammvätern die er zu seiner Absicht brauchet, herzusetzen, und so gar ihr Alter und die Jahre ihrer Geburt und ihres Todes anzuzeigen; und eben die kleinen Familien-Anecdoten, die niemand erdichtet, die außer der Familie sich gleich verlieren, (ihre Wichtigkeit und Unwichtigkeit wird sich in der Folge zeigen,) sind wenigstens ein sicherer Beweis, daß der Verfasser sie aus der nächsten Quelle geschöpft habe, und geben seiner Geschichte ein Gepräge von Zuverläßigkeit, wobey auch aller Schein von einiger Erdichtung aufhöret. Und alles dieß wird durch den Plan, den der Verfasser dabey vor Augen gehabt hat, noch merkwürdiger. Denn in dieser scheinbaren

Rhapso-

Rhapsodie herrschet der strengste Plan, den der Verfasser nie aus den Augen verliert, der dem größern Plane des ganzen Buchs zur Grundlage dient, der von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts an immer deutlicher wird, und wozu auch ein jeder kleiner Zug mit der sorgfältigsten Wahl ausgesuchet ist. Denn wenn man es aus diesem Gesichtspunkte ansieht, so ist es unwidersprechlich, daß die erste Anlage zu dem großen Plane darin liegt, den die Vorsehung nach und nach hat ausführen wollen; die Morgenröthe des nach und nach sich immer mehr aufklärenden und verbreitenden Lichts, das der menschlichen Vernunft gleich die erste rechte Richtung und die ersten richtigen Blicke in Ansehung der Religion gegeben hat. Ein Buch von ungefähr zusammengerafften Fragmenten und Geschichten, hat keinen solchen zusammenhangenden Plan. Eben so wenig aber ist es möglich, daß es nach einem vorausgesetzten Plan erdichtet wäre. Wäre es erdichtet, so hätte der Verfasser gewiß solche kleine unbedeutende Anecdoten nicht gewählet, und so treffend und weit hinaus in die Zukunft läßt sich auch kein Plan erdichten.

Indessen ist dieß Buch eben dasjenige, wogegen die Feinde der Offenbarung ihre heftigsten Angriffe gerichtet haben, um so wohl das Alter desselben als dessen Inhalt, durch die niedrig-

sten Vorstellungen und Ausdrücke, (denn gegen die Religion ist diesen großen Geistern alles erlaubt,) verdächtig zu machen. Lord Bolingbroke, der sich hierin vorzüglich unterscheidet, ist gar so gewissenhaft, daß er behauptet, daß ein Mensch, so lange er noch einen Gott glaube, dieß Buch ohne Gotteslästerung für kein göttliches Buch halten könne. Eine große Zärtlichkeit für einen Bolingbroke! An einem andern Orte vergleicht er es mit dem Don Quixotte; und sein getreuer Waffenträger, der Verfasser des Evangile du Jour, der ihm in allen seinen Ausfällen muthig folget, suchet in der Niedrigkeit der Ausdrücke und den betrüglichsten Verdrehungen, seinem Helden selbst die Lorbern zweifelhaft zu machen. Wir müssen aber diese Schriften nur aus ihrem rechten Gesichtspunkte ansehen, so ist eben die Feindseligkeit, womit dieß Buch darin angegriffen wird, eine der größten Bestätigungen von der Wahrheit seines Inhalts. Denn so ist auch diese ein merkwürdiger Beytrag zu der Geschichte der Vernunft und des menschlichen Herzens, wie nämlich sich dieselbe auch in den erleuchtetesten Zeiten ähnlich bleibt, und wie das größte Licht den geheimen Haß der Religion nicht allein nicht mindert, sondern denselben auch noch wüthender machen kann. Dabey sind sie zugleich der authentische Beweis, was aus der

der Menschheit und Religion werden würde, wenn Gott diese ihre für die Menschheit so wohlthätigen Grundsätze durch die Offenbarung nicht geschützt, sondern sie bloß der Vernunft überlassen hätte, der Vernunft, die auf der einen Seite bey allen ihren übrigen erhabnen Vorzügen, der allerniedrigsten Wendungen und offenbarsten Verfälschungen sich nicht schämet, um dieß Buch, was die einzige sichere Stütze dieser Grundsätze ist, unter hundert verrätherischen Titeln, dem großen Haufen verdächtig zu machen; da zugleich von der andern Seite eben dieser große Haufen, unbekümmert ob es Wahrheit oder Lügen sind, immer träge und willig genug bleibt, sich betriegen zu lassen, wenn die göttliche Autorität dieses Buchs, wovon er sich gedrückt fühlet, nur geschwächt wird. Diese Lästerungen verdienen es indessen nicht, daß ich, um sie aufzusuchen, den Weg, den ich mir vorgesetzt, immerfort verlasse; wo ich sie auf meinem Wege antreffe, wird jedesmal eine kleine Anzeige hinlänglich seyn, ihre unredlichen Absichten zu entdecken. Das übrige soll der Plan des Buchs selbst thun; denn diesen müssen sie angreifen, wenn sie zu ihren Lästerungen Vertrauen haben; bleibt dieser fest, so bleiben alle ihre einzelnen Angriffe nichts, als Beweise ihrer dürftigen Bosheit.

Mit der Untersuchung, wer der eigentliche Verfasser dieses ersten Buchs sey, will ich mich

hier noch nicht aufhalten; wenn ich an die eigentliche Geschichte von Moses komme, werde ich dazu nähere Gelegenheit haben, doch werde ich ihn, um der Deutlichkeit willen, zuweilen schon nennen; auch will ich die vollständige Erklärung der Schöpfungsgeschichte und der Geschichte vom Falle, bis zur Abhandlung der eigentlichen mosaischen Religion verschieben, und vorerst nur überhaupt den Plan des Buchs durchgehen, um so wohl den Endzweck des Verfassers, als auch die Art, wie er denselben ausgeführet, so viel besser übersehen zu können.

Bis an Noah ist er äußerst kurz. Die gänzliche Zerstörung der Erde durch die folgende Fluth, machte hier alle umständliche Geschichte überflüßig. Der Ursprung des menschlichen Geschlechts und dessen erste sittliche Einrichtung; dann der Grund von der mit der menschlichen Natur so genau verbundenen Schwachheit, und wie der Schöpfer derselben, durch die wesentlichen Grundsätze der Religion gleich vom Anfange zu Hülfe gekommen; dieß ist der Hauptinhalt dieses ersten Stücks.

Mit Noah fängt hierauf eine neue Epoche an. Hier durfte die Geschichte von der neuen Bevölkerung der Erde, und die Abstammung der zu des Verfassers Zeit bekanntesten Völkerschaften nebst ihren Zügen, nicht gänzlich man-

geln.

geln. Denn da in dieser ersten Zeit alle Geschichte in dem unsichern Gedächtnisse der Menschen nur noch beruhete, der Stolz der Völker um die Wette auch schon anfieng, ihren Ursprung in undenkliche Zeiten hinaus zu setzen, und ihre Geschichte mit der Geschichte ihrer Götter, oder mit ihren astronomischen Rechnungen zu vermischen: So war es so viel nöthiger, diesem so unmittelbar zur Abgötterey führenden Irrthume, durch eine bis auf den ersten gemeinschaftlichen Stammvater des ganzen menschlichen Geschlechts zurückgeführte Genealogie vorzubeugen, und die große Wahrheit von der Schöpfung der Welt und des menschlichen Geschlechts in ihrer Lauterkeit zu erhalten. Uebrigens geht der Verfasser aufs genaueste seinem Plane nach, wie nämlich Gott die Erhaltung von Noah und seiner Familie als ein Mittel gebraucht, die sittliche Geselligkeit unter den Menschen gleich wieder einzuführen, und wie seine Weisheit jene große Grundwahrheit aller Moralität und Religion, daß er der Schöpfer und Regent der Welt sey, unter dessen moralischer Regierung das menschliche Geschlecht immer fortgehe, auf eine dem damaligen kindischen Zustande der Vernunft gemäße Art so lange zu erhalten gesucht, bis die Lage der Welt zu deren Befestigung eine besondere Einrichtung zugelassen habe, und diese Grundsätze nach erfundner Schreibkunst auch dadurch sicherer erhalten werden können.

Ich will jetzt den Anfang mit der ersten Periode von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts bis auf Noah machen. Gleich zuerst erhebt sich der Verfasser zu jenem unendlichen allerhöchsten Wesen, um die Vernunft die wichtige Wahrheit zu lehren, von welcher sie ihre ganze Erleuchtung haben muß, daß dieses einige allerhöchste Wesen der Schöpfer der Welt sey, von dessen allmächtigen Willen die ganze Natur ihr Daseyn und ihre Einrichtung erhalten habe. **Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde:** der größte und erhabenste Gedanke, den alle Vernunft sich denken kann; der mit seiner Einfalt und Stärke die Einfalt jener allmächtigen Handlung ausdrücket, und der Vernunft eben so viel Licht giebt, als jenes allmächtige Wort: **Es werde Licht**, über die ganze Natur verbreitet hat. Nach dieser vorausgesetzten Grundwahrheit kömmt er aber gleich auf diese Erde. Denn die Menschen den eigentlichen Bau des ganzen Weltsystems, wovon sie nichts begriffen hätten, zu lehren, dieß war der Beruf dieses göttlichen Gesandten nicht. Er konnte, ohne dieses selbst zu wissen, der große und erleuchtete Prophet seyn. Wenn die göttliche Weisheit sich zum Unterrichte der Menschen herabläßt, so offenbaret sie ihnen nichts, als was zu ihrer moralischen Glückseligkeit unentbehrlich ist, und was die Vernunft entweder gar nicht oder zu spät entdeckt hätte. Alles übrige, was

in

in der Sphäre ihrer eignen Wirksamkeit liegt, überläßt sie der Vernunft, mit dem Fortgang ihrer Cultur nach und nach sich selbst zu erklären. Aus eben dieser weisen Ursache bleibt der Verfasser auch bey der gegenwärtigen Bildung der Erde und dem Ursprunge des jetzigen menschlichen Geschlechts stehen, ohne sich in die zu diesem großen Endzweck eben so wenig wesentliche Untersuchung einzulassen, ob dieß ihre erste Bildung sey, oder ob mit derselben schon mehrere Veränderungen vorher gegangen. Es ist ihm auch hier genug, die Wirkung zu ihrer Ursache und die Menschen zu ihrem ersten Urheber zurück zu führen, und alles, was die Vernunft davon fassen kann, drängt er wieder in den erhabenen Gedanken zusammen: **Gott sprach — und es ward — und es war alles gut**, es war alles dem großen Plane der unendlichen Weisheit und Güte gemäß. Würdiger, stärker konnte der erste Cherub, wenn er hierbey gegenwärtig gewesen, diese Handlung im Himmel nicht verkündigen; wahrer und faßlicher konnte sie zugleich unsrer Vernunft nicht gemacht werden. Denn dieß ist der einzige Grund von dem Ursprunge der Dinge, worin die Vernunft ihre Beruhigung findet: **Der Allmächtige wollte, und es ward.** Zugleich ist dieß die Gränze aller Philosophie, die Gränze, wo auch Newton ehrerbietig stehen blieb; und der Philosoph, dem es zu klein deucht, bey diesem göttlichen Willen

stehen

stehen zu bleiben, sondern hierüber hinaus von Ursachen zu Ursachen ins Unendliche fortzugehen, und selber Welten zu bauen sich vermißt, der wird sich in ewigen Finsternissen verirren, wo er endlich den Schöpfer selbst verlieren wird. Bey der Betrachtung des schon eingerichteten Laufs der Natur jedesmal bey dem unmittelbaren Willen des Schöpfers stehen zu bleiben, dieß würde nie zu einiger Kenntniß der Natur, noch zur Verehrung ihres großen Urhebers führen. Hier ist es Pflicht des Philosophen, den Grund der Dinge so weit er kann aufzusuchen. Aber er hat auch eine Gränze, wo es ihm erlaubt ist, nicht mehr Philosoph zu seyn, wo es Philosophie ist, es nicht mehr zu seyn; waget er sich hierüber hinaus, so verliert sich seine Vernunft, und nachdem er seine Einbildungskraft genug ermüdet hat, so muß er den unternommenen Bau seiner Welten entweder dem blinden epicurischen Zufalle zur Ausführung überlassen, oder endlich zu dieser Gränze des allmächtigen göttlichen Willens zurück kehren, und dabey ausruhen. Alle philosophische Systeme sind zur Warnung der Vernunft und zum Beweise dieser ohnmächtigen Vermessenheit, voll von den Trümmern solcher mißlungenen Welten. Niemand hat sie glücklicher zerstöret, als der Herr von Büffon. Aber eben dadurch, daß dieser große Mann es dem Philosophen unanständig hält, bey dem Willen des Schöpfers irgend wo

in

in der Naturgeschichte stehen zu bleiben, und es sich daher zur Schuldigkeit macht, die gegenwärtige Bildung dieser Erde, (denn von dieser handelt er nur) ohne den Zutritt des Schöpfers zu erklären, so hat auch dieser scharfsinnige und schöne Geist und vortreffliche Beobachter der Natur das Schicksal seiner Vorgänger nicht vermeiden können, und je größer der Scharfsinn ist, der übrigens aus seinem Systeme hervorleuchtet, so viel warnender ist es für alle, die mit ungleich schwächern Kräften Werke der Allmacht übernehmen wollen. Hier ist der kurze Grundriß. Die Sonne war da, aber einsam und ohne einen wohnbaren Weltkörper um sich zu haben, dem sie ihr Licht und ihre Wärme hätte mittheilen können, mußten sich ihre wohlthätigen Strahlen in dem unendlichen leeren Raume, der sie umgab, unnütz verlieren. Aber ein glücklicher Zufall erfüllete auf einmal ihr mächtiges Gebiet mit allen den Planeten, die sie jetzt beherrschet. Es kam ein Comet, und dieser, da er ihr so nahe kam, wurde so gewaltig von ihr angezogen, daß er in einer schiefen Richtung auf sie stieß, und von ihrer feurigen Masse den sechs hundert funfzigsten Theil, (denn dieß ist nach der Angabe die Summe der innern Masse aller dieser Körper,) mit sich fortriß. Diese Materie wurde erst in der Gestalt eines feurigen Stroms fortgestoßen; da indessen durch diesen gewaltigen Stoß, die leichtere Materie von der dichtern sich absonderte,

derte, die grössesten und lockersten am weitesten geworfen, die kleinsten und dichtesten aber von der anziehenden Kraft am meisten zurück gehalten wurden, diese verschiedenen Massen zugleich auch in ihrem noch flüßigen Stande durch die anziehende Kraft ihrer innern Theile, und durch den schräg auf ihre Oberfläche wirkenden Stoß, sich in so viele sich um sich selbst wälzende Kugeln bildeten: So bekamen sie auch nach dem verschiedenen Maaß ihrer Dichtigkeit ihren verschiedenen Abstand von der Sonne. Nun sind die verschiedenen Planeten vom Saturn bis zum Mercur sämmtlich da. Aber woher nun die Monde? auch diese entstunden eben so leicht. Denn da von der noch flüßigen Masse der größern Klumpen sich auch noch kleinere durch den Stoß losmachten, die mit jenen einerley Richtung und Bewegung behielten: So mußten auch diese in einem ihrer verschiedenen Dichte gemäßen Abstande in eben der Fläche ihres Kreises sich bewegen, und denselben zugleich in ihrem Laufe um die Sonne folgen. Hier hat die Erde ihren Einen Mond, der Jupiter seine Viere und der Saturn seine Fünf Satelliten. Aber wie bekam nun die Erde, die vorjetzt nichts als ein zusammen geschmolzener Glasklumpen seyn konnte, ihren Luftkreis und ihr Wasser? Auch hieran konnte es nicht ermangeln. So wie dieser glüende Körper sich abkühlte, verdickte sich der Dunstkreis, dieser senkte sich immer mehr herunter, umgab

umgab den Kern mit einem Ocean, und die leichtern Theile blieben die Atmosphäre. Wie erhob sich nun aber aus dieser Tiefe das Trockene der Erde? einige Millionen Jahre Geduld. Die Bewegung der Ebbe und Fluth, die durch den Mond verursacht wurde, und mit der sich die Wirkungen der Sonne und des Windes vereinigten, setzte den Ocean in eine beständige Bewegung, zermalmte nach und nach die Schlacken der Oberfläche, machte daraus den Sand und den Thon, spühlte nachher, (ungeachtet der beständigen einförmigen Richtung,) die Tiefen und Untiefen — auch die Alpen und Cordilleras? auch diese; auch die ungleichen Lagen der Erde, daß die schwereren öfters oben, und die leichtern unten liegen. Aber noch eine Frage: Woher kamen nun aus dieser glüenden Masse die ersten Saamen und Keime von allen den Geschöpfen, womit die Erde jetzt bereichert ist? Hier ist auch hiervon die Auflösung: in der Materie ist wesentlich eine sich anziehende und ausdehnende Kraft. Woher aber aus dieser einfachen und blinden Kraft, die unzähligen Classen von Pflanzen und Thieren? Woher die so unendlich mannichfaltige Organisation? Woher in dieser unendlichen Mannichfaltigkeit die so genau abgemessenen Stufen? Woher die unbegreiflich weise Uebereinstimmung des Baues eines jeden Geschöpfes und aller seiner Theile mit seiner Bestimmung? und woher endlich die erstaunlich weise Harmonie aller

aller dieser Wesen unter einander, daß diese ganze Natur nur ein Ganzes, nur ein unendlich vollkommenes Ganze ist, und sich immer ähnlich bleibt? Ist dieß alles die Wirkung dieser einfachen und blinden Kraft? Und wenn dann nun die schon einmal gebildeten einzelnen Theile aller dieser Wesen sich auch immer selbst wieder abmodeln, ist es auch wieder nichts als diese blinde Kraft, die aus allen den Keimen dieser einzelnen Theile nur immer so viele, als zur Ausbildung eines neuen Geschöpfes nöthig sind, auswählet, und dieselben so an einander verbindet, daß es immer dasselbige vollkommene Geschöpf, daß es unveränderlich bis ans Ende der Natur dieselbige Art bleibt, und diese Art unverrückt ihr selbiges Maaß und ihr Verhältniß mit der übrigen Natur behält? Und endlich woher kam aus diesem ursprünglich feurigen und in Glas verwandelten Klumpen der Keim und das Muster zum ersten Menschen? Wie entstund dieser erste Mensch gerade zu der rechten Zeit, da die Erde zu seiner Wohnung und Erhaltung bereitet war? Wie wuchs er von seiner hülflosen Kindheit zum vollkommenen Menschen, und wer machte diese blinde Materie so gelehrig, daß gleich ein Paar Menschen entstunden, die bis auf den nothwendigen Unterschied des Geschlechts, in ihrer ganzen übrigen Organisation, in ihrer Gestalt, ihren Empfindungen und Trieben (nach dem Ursprunge des Geistes ist nicht zu fragen) sich auf

einmal

einmal so glücklich zusammen fanden? An was für Zweige, sagt der Herr von Voltaire hier, sucht man sich nicht zu halten, wenn man in Gefahr ist, in seinem Systeme zu ertrinken! Und warum aller dieser unbegreiflicher Unsinn? Um den Gedanken eines Schöpfers zu entfernen, und um einem Buche auszuweichen, das denselben in seinem wahren Lichte die Welt erst kennen gelehret. Ist es dann aber nun der Vernunft so viel anständiger, sich in einer ewigen Finsterniß zu verlieren, mit großen leeren Worten nichts zu sagen, nichts zu denken, als bey der so sichtbaren Allmacht und Weisheit des höchsten Wesens stehen zu bleiben, wo sie den Grund der Dinge, den sie sucht, mit voller Beruhigung sehen kann? Und kann dann auch die Vernunft von einem allerhöchsten allmächtigen und weisen Gott, wenn es anders nicht ein bloßer Name seyn soll, niedriger denken, als daß er, wenn er eine Welt erschaffen wollte, diese so stückweise erschaffen, und es den blinden Kräften der Materie überlassen sollte, ob daraus je eine Welt von Ordnung, eine Wohnung für lebendige und vernünftige Geschöpfe werden, oder ein ewiges Chaos bleiben sollte? Aber welches ist dann, fragt der Herr von Voltaire, das wahre System? Das, von einem allerhöchsten und unendlichen Wesen ist es, antwortet er, das einem jeden Elemente, einer jeden Art von Geschöpfen die Natur, die Bestimmung und die

Stelle, die es in der Reihe der Wesen haben soll, unveränderlich angewiesen; daß das Gold und das Eisen, die Bäume und die Kräuter, den Menschen und die Ameise, die Berge und den Ocean nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen erschaffen hat; und ich kann es nicht oft genug sagen, setzt er hinzu, daß wir Menschen keine Götter sind, die Welten durch ein Wort erschaffen könnten. Wie wahr! und dennoch will dieser Mann das Licht nicht erkennen, dem er die Erkenntniß dieser Wahrheit allein zu danken hat; dennoch macht er sich einen Beruf daraus, auch noch die letzten Kräfte seines Geistes darzu anzuwenden, daß er das ehrwürdigste aller Bücher, das einzige Buch, wodurch diese selige Erkenntniß allein in die Welt gekommen ist, wodurch sie sich allein gegen die Verführung einer falschen Philosophie erhalten kann, verdächtig und verächtlich mache. Wie traurig! Dort will die Vernunft sich lieber stolz in ewigen Finsternissen verlieren, als die unendliche Allmacht und Weisheit eines Schöpfers, die ihr, wo sie hinsieht, in die Augen strahlet, erkennen; hier fühlt sie sich gezwungen, sie zu bekennen, aber doch will sie die Ehre dieses Schöpfers eher allen Unglauben wieder Preis geben, als mit Dankbarkeit das Licht erkennen, worin er sich ihr zuerst offenbaret hat.

Denn wenn dieß die einzige wahre Philosophie vom Ursprunge der Welt und des menschlichen

lichen Geschlechts ist, wie sie es ist, wo hat dann die Vernunft diese Philosophie außer diesem Buche sonst je in dem Lichte, in der Verbindung, in der Vollkommenheit gekannt, als in dem Systeme dieses Buchs? Hier harmoniret alles; die Bildung der Erde, das Entstehen der Geschöpfe, der Mensch schon im Stande sich zu erhalten, seine Gehülfinn zugleich mit ihm da, beyde ihrer Natur nach sich vollkommen ähnlich, von einerley Empfindungen und von den sanftesten Trieben gegen einander belebt, beyde gleich von ihrer Existenz an, auf den Gränzen des Standes wo ihre Fähigkeiten und Triebe zur Anlage einer vernünftigen Gesellschaft sich entwickeln können, beyde gleich in einer Gegend, die ihnen zu ihrer ersten nöthigen Erhaltung alles darbietet. Der Philosoph biete alle Kräfte seines Witzes auf, um sich den Ursprung der Erde und der Menschen zu denken, so kann er sich keinen andern, worin seine Vernunft sich beruhigte, als diesen denken; er kann das Gemählde mit seiner Einbildung sich weiter ausmahlen: aber die Hauptzüge müssen dieselbigen bleiben, und er lasse eines davon weg, so ist die ganze Schöpfung ein Traum. Hier, und hier allein ist alles der Weisheit und Güte des höchsten Wesens, alles seiner herrlichen Größe gemäß. Alles auf einmal; nichts dem blinden Zufalle überlassen; alles in der vollkommensten Verbindung; eine unendliche Mannich-

faltigkeit, und nur ein Ganzes — Ein großer göttlicher Gedanke. Ein göttlicher Wink — und die Erde nimmt die wohnbare Gestalt an, wie die Natur der Geschöpfe, die zugleich mit da sind, es erfodert. In ihrer Art vollkommen schön und reich, wie ein Werk des Allmächtigen, aber in allen nach der Natur und Bestimmung des Menschen, dessen Wohnung sie vorzüglich seyn soll, eingerichtet. Durch und durch mit dieser ein Plan, wie seine Sinne, seine Fähigkeiten, seine Neigungen und Bedürfnisse und seine höhere Bestimmung es erfodern. Reich, daß sie ihm alles liefert, was er zu seinem Unterhalt und Vergnügen sich wünschen kann; unerschöpflich, wenn er sie mit Fleiß und Vernunft bearbeitet; dürftig, wenn er sie aus Trägheit liegen läßt, oder aus Ueppigkeit ihre Schätze mißbrauchen will. Reich und schön, daß er zur Verehrung der Weisheit und Güte des Schöpfers immer neue Reize darin findet, aber vergänglich und mit Unvollkommenheiten vermischt, daß er nicht unersättlich seine ganze Glückseligkeit darin suche, sondern zum Nachdenken über seine höhere Bestimmung dadurch erwecket werde. Und nun wie die Wohnung bereitet ist, kommt der Mensch; und auch so, wie er aus den Händen eines weisen und gütigen Schöpfers kommen kann. Gleich als Mensch, der zum Stammvater des vernünftigen Geschlechts, das diese Erde beherrschen soll, verordnet ist, und der, so wie er

er seine Existenz bekommt, seine große Bestimmung empfinden und erfüllen soll; mit festen Gliedern und reifen Sinnen und Fähigkeiten, und mit so viel Hülfen, als er zur nächsten Erfüllung dieses seines großen Berufs bedarf. Eine jede Geschichte der Erde, die den Ursprung des Menschen anders beschreibt, und den Schöpfer entweder ganz davon ausschließt, oder den Anfang seiner Existenz niedriger, als hier geschehen, angiebt, ist ein Roman, der die Einbildung wohl eine Zeitlang unterhalten, aber die Vernunft nie befriedigen kann. Selbst Bolingbroke hält keinen andern für möglich. Denn der Mensch komme her, wo er wolle, und man denke sich dessen ersten Ursprung noch so tief in die Ewigkeit hinein, so muß seine Natur das gewesen seyn, was sie jetzt ist; er muß gleich bey dem Anfange seiner Existenz, bey einem völlig ausgebildeten Leibe, ein solches Maaß von Fähigkeiten und Trieben gehabt haben, woraus die fernere Entwickelung seines Zustandes sich als möglich erklären läßt. Aber so läßt er sich ohne die unmittelbare Hand des Schöpfers nicht denken; und der Philosoph, der diese Hand bey der Bildung des ersten Menschen nicht erkennen will, der erdenke sich noch so viele Systeme, so bleibt die Erklärung dieses Ursprungs immer gleich unmöglich. Bey dem Uebergange von der rohen Materie zu der einfachsten Organisation, von dieser zur Bildung des Menschen, und von die-

ser bis zu dem Zustande, daß er sich erhalten und ein vernünftiger Mensch werden kann, wird er bey einer jeden Stufe, so viel er sich ihrer auch denkt, unausweichliche Abgründe finden, worin sich seine Vernunft verliert. Millionen von Jahren verändern hierin nichts. War je in der rohen Materie eine solche bildende Kraft, warum bildet sie nicht noch immer fort, warum bleibt alles unveränderlich in dem Maaße, in den Stufen, in der Verbindung, worin es ist, warum bleibt der Uran Utang, das nächste Glied, was den Menschen mit dem Thiere verbindet, immer Thier? Rousseaus Thiermensch hätte ewig ein Thier bleiben müssen, und der Philosoph fühlet sich selbst mit diesem seinem Ideal der Menschheit so verlegen, daß er ihn ohne Sprung auch nur auf die erste Stufe des geselligen Lebens nicht heben kann; und so paradiesisch er sich auch diesen thierischen Stand als den beneidenswürdigen eigentlichen Zustand der Menschheit denkt, da der Mensch seine Nahrung und Wohnung von einer Eiche gehabt, mit einem Wesen seiner Art weiter keine Gemeinschaft gehabt, als die die Triebe der Natur erfodert, das Andenken und die Kenntniß seiner Wohlthäterinn auch gleich wieder vergessen, die Mutter um ihr Kind sich nicht länger bekümmert, als der Trieb zum Stillen gewähret, das Kind, so bald es seine Eicheln selbst finden können, auch weiter an die Mutter nicht gedacht,

den

den Vater nie gekannt, thierisch wie Vater und Mutter hernach wieder fortgelebet, keine Empfindung von vergangenen und zukünftigen, und keine andre Sprache als die Raben und Affen gehabt, so paradiesisch, sage ich, als sich Rousseau auch diesen Zustand denkt, so hat er dabey noch den Kummer, daß er denselben nirgends auf der Erde findet, daß selbst die Hottentotten und Caraiben ausgeartete vernünftigere Wesen sind, als die Natur dieser seiner Meynung nach sie haben wollen, und daß sich nirgends, auch in der niedrigsten Wildheit, keine Art Menschen findet, die nicht eine vernünftige Sprache hätten, in ehelicher Verbindung, in einiger vernünftigen Gesellschaft lebten, und überhaupt einen Grad von vernünftigen Fähigkeiten zeigten, so daß der Unterschied allemal so ist, wie er unter Menschen und Thieren seyn soll. Der Herr von Condamine war bey dem ersten Anblicke der amerikanischen Wilden zweifelhaft, ob er sie auch für vollkommene Menschen halten sollte; aber wie er ihre Brücken, ihre Kähne und künstlichen Waffen sah, so sah er wahre Vernunft, und ließ ihrer Menschheit alle Gerechtigkeit wiederfahren. Rousseau nimmt zwar überhaupt einen Schöpfer der Welt und ein erstes Paar Menschen an, aber aus großer philosophischer Vorsicht nimmt er sich wohl in Acht, zu untersuchen, wo dieß erste Paar hergekommen, denn sonst hätte er dieser Schöpfungsgeschichte nicht wol ausweichen können; aber ein neuer

Philosoph sollte von Mose reden? eine Hochachtung für dieses Buch verrathen? Wie erniedrigend! Lieber allen möglichen Unsinn. Und Rousseaus System wird dadurch wirklich auch nur noch so viel widersprechender. Denn was für eine Vorstellung von einem unendlich weisen und gütigen Wesen, das dem Menschen zwar den edelsten Trieb zur Vollkommenheit in die Natur legt, (diesen erkennet Rousseau selbst als den ersten Grundtrieb,) und ihn mit allen dazu nöthigen Fähigkeiten ausrüstet, dann aber auf eine so niedrige Stufe setzt, wo es auf Millionen Zufälle, die sich noch ohne Widerspruch nicht denken lassen, ankommt, ob er bey aller der herrlichen Anlage ewig ein Thier bleiben, oder sich endlich bis zum Menschen herauf arbeiten werde. War es aber die Absicht des Schöpfers, daß diese niedrige Stufe die eigentliche Bestimmung der Menschheit seyn sollte: wozu jener Trieb zu höhern Vollkommenheiten? wozu die unnütze Verschwendung so vieler edler Fähigkeiten, und warum ließ er sich den Menschen aus seinen Händen so entwischen, daß ein ganz ander Geschlecht daraus wurde, als wie er erwählet hatte? Aber so schaffen Philosophen. Der Schöpfer der Welt schafft so zweydeutig nicht. Will man ihn also nicht ganz läugnen, (und so werden die Widersprüche noch unendlicher) so muß man sich den ersten Menschen gleich bey seinem Ursprunge in einem solchen Zustande und mit so viel Hülfen denken,

denken, als zu seiner Erhaltung und zur nächsten Entwickelung seiner Fähigkeiten bis zur Geselligkeit und zur Sprache, das ist, bis zur wirklichen Menschheit wesentlich nöthig waren. Dieß ist der einzige Ursprung des menschlichen Geschlechts, den sich die Vernunft als möglich denken kann; und dieß ist der Ursprung nach der Beschreibung dieses Buchs. Die Beschreibung selbst kündiget schon die ganze Größe dieses göttlichen Werks an. Die ganze übrige Natur entsteht durch den bloßen allmächtigen Wink. Der Schöpfer spricht: es werde Licht, und es wird; er spricht: es werde eine wohnbare Erde, und die Wasser sammlen sich in ihre angewiesenen abgemessenen Tiefen; er spricht noch einmal, und Erde, Luft und Wasser wimmeln von unzählbaren Arten von Geschöpfen. Nun kommt der Mensch; und auf einmal hebt sich die Sprache — Lasset uns Menschen machen — Die Gottheit geht gleichsam mit sich selbst zu Rathe — Philosophen hörts! die ihr alle Kräfte eurer Vernunft dazu anwendet, um den edelsten Vorzug eurer Natur euch abzuläugnen, und durch eure verrätherischen Grundsätze die Menschen, so viel an euch ist, in Thiere umzuschaffen! Tyrannen hörts! die ihr eure Nebenmenschen als Geschöpfe der niedrigsten Gattung ansehet, und die vorzügliche Macht, die der Schöpfer euch, als seinen Statthaltern, hier auf der Erde gab, nur zur Zerstörung ihrer

Ordnung und zur Beraubung der Menschheit von ihren natürlichsten Rechten anwendet! Menschen, die ihr selbst keine andre Bestimmung, als die Erfüllung eurer niedrigsten Triebe, kennet, höret euren Schöpfer sprechen! Lasset uns Menschen machen — ein Bild das uns gleich sey — einen vernünftigen Menschen — der seine ganze Bestimmung, der die ganze Absicht dieser Schöpfung, der ihre Weisheit und Ordnung übersehe, der diese ganze Natur als ihr Herr mit Vernunft beherrsche, der alle übrige Geschöpfe zu seinem Dienste, zu seinem Nuzzen und zur Beförderung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit anwende; ein Bild das uns gleich sey — einen unsterblichen Menschen, dessen vernünftige Natur durch nichts zerstöret werden könne, der ewig lebe, ewig mit uns lebe; ein Bild das uns gleich sey — dessen vernünftige Natur irgends ihre Gränze habe, der sich bis zu uns erhebe, der in unsrer Erkenntniß, in der Erkenntniß und Liebe des Guten, der in seiner Vollkommenheit ewig fortgehe. Und der Mensch wird; Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes, zu diesem erhabenen herrlichen Bilde schuf er ihn — dem Leibe nach zwar irdisch und sterblich, aber der Schöpfer bläset ihm den lebendigen Odem ein. Ein sinnlicher Ausdruck, der aber diese edlere Natur, die den Menschen so sehr über alle die andern Geschöpfe erhebt

erhebt (denn so bekam keines seine Lebenskraft,) und dem Schöpfer selber ähnlich macht, aufs erhabenste abbildet. So schuf er Mann und Frau und segnete sie, mit dem Befehle, ihr Geschlecht fortzupflanzen, daß es sich über die ganze Erde verbreite, und die ganze übrige Natur beherrsche. Der Beschreibung nach sind dieß alles so viele verschiedene Handlungen; aber dieß ist Schwachheit der menschlichen Sprache; an sich war alles ein Wink der göttlichen Allmacht, nur Menschen können die Wirkungen derselben nicht anders als Einzeln ausdrücken. Auch der besondere Segen und Befehl gehören zu dieser menschlichen Vorstellungsart; sie sollen beyde nichts als die unmittelbare Wirksamkeit des göttlichen Willens ausdrücken; dieser ist Segen und Befehl zugleich; so er spricht so geschiehts, so er gebeut so ist es da, so hat alles die Natur, die Vollkommenheit, die es nach der Absicht der unendlichen Weisheit haben sollte: Es ist alles sehr gut: Gott will, der Mensch soll der Stammvater des erhabenen glücklichen Geschlechts seyn, für welches die ganze übrige Natur bereitet ist, und der Mensch ist da, mit den vernünftigen Fähigkeiten und Kräften, wie er seiner Bestimmung gemäß seyn soll. So segnet und spricht der Allmächtige; und so wie der Mensch diese vernünftige Natur erhält, so findet er sich durch die göttliche Veranstaltung auch gleich in dem Stande, daß er seine Bestimmung erfül-

erfüllen, und den Anfang zu einem vernünftigen und geselligen Leben machen kann. In der Beschreibung sind auch dieß wieder so viel besondere auf einander folgende Handlungen; aber auch dieß ist menschliche Einkleidung, die besonders in diesen ersten Geschichten, da die Menschheit in ihrem kindischen Stande sich Gott noch nicht anders, als anthropopatisch, oder auf menschliche Art vorstellen konnte, wohl bemerkt und von der eigentlichen Vorstellungsart muß unterschieden werden.

Ich will sie in der angegebenen Ordnung jetzt einzeln durchgehen. Das erste ist, daß sich der Schöpfer dem Menschen, so bald er seine Existenz hat, als den Herrn der Welt und als seinen Schöpfer offenbaret. Dieß liegt in dem angeführten Segen und Befehle. Die Art dieser Offenbarung brauchen wir nicht erklären zu können; auch können wir uns hiebey keine Worte denken; der Mensch hatte in diesem ersten Augenblicke seiner Existenz noch keine Worte. Gott bedarf aber auch keiner Worte, wenn er sich dem Menschen offenbaren oder empfinden machen will. Und so wie bey dieser Erscheinung die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Natur, dem Menschen in die Augen fiel, und er auf sein eigenes Daseyn aufmerksam wurde, so war die einfachste und dunkelste Vorstellung hinreichend, die Größe und Güte dieses hohen Urhe-

bers der Natur und seine Abhängigkeit von demselben ihm empfinden zu machen. Es ist zwar ein eigenthümliches Vorrecht der Vernunft, daß sie auch durch ihr eigenes Vermögen bis zur Erkenntniß dieses Schöpfers der Welt sich erheben kann. Dieses Vorrecht bleibt ihr auch, und macht ihren wesentlichen Vorzug; denn wo sie recht sieht, da muß sie ihn sehen; und so wie ihre Erleuchtung zunimmt, so wie ihre Einsicht in die Ordnung und Vollkommenheit der Natur wächst, so muß auch ihre Ueberzeugung von dem Daseyn dieses höchsten Wesens und von seinen herrlichen Vollkommenheiten immer deutlicher und stärker werden. Aber wenn es der schon geübten Vernunft, wegen der sinnlichen Schwäche, noch so schwer ward, wie es ihre Geschichte beweiset, diesen Gott nach seiner Wahrheit zu erkennen, da sie ihn, nachdem sie ihn schon gekannt, in ihrem sinnlichen Verfalle so weit verlieren konnte, daß er ihr der Unbekannte Gott ward; wie hätte der erste Mensch in der dürftigsten Kindheit seiner Vernunft, bey seinem Eintritt in die Welt, da alles seine Sinne vielmehr betäubte, und da das längste Leben kaum hinreichte, die Dinge die zunächst um ihn waren einzeln kennen zu lernen, wie hätte, sage ich, dieser erste Mensch, bloß durch die Betrachtung der Ordnung der Natur, die für ihn nichts als ein erstaunliches Chaos seyn konnte, dem, ohne diese Offenbarung selbst seine eigene Existenz der

dun-

dunkelste Traum hätte seyn müssen, sich bis zur Erkenntniß dieses allerhöchsten Wesens erheben können? Welche Vernunft kann es sich aber dann auch von diesem unendlichen weisen und gütigen Schöpfer denken, daß er den ersten Menschen, der der Stammvater des ganzen Geschlechts seyn sollte, so wie er ihm die Existenz gegeben, in dieser seiner dürftigen Kindheit hätte von sich stoßen können, ohne ihn über seinen Ursprung zu unterrichten, und sich ihm als den Herrn der Natur und als seinen Vater und Schöpfer zu offenbaren? Man muß den Gedanken von einer Schöpfung wieder ganz aufgeben, oder diese Offenbarung auch annehmen.

Aber ohne Sprache hätten die größten Anstaltungen der Vorsehung mit dem Menschen keinen Endzweck. Diese ist das charakteristische Eigenthum der Menschheit, das den Menschen eigentlich erst der hohen Bestimmung fähig macht, wozu die Weisheit Gottes ihn erheben wollen. Alle seine übrigen vernünftigen Fähigkeiten machen diesen seinen Vorzug nicht aus, aber dieß, daß er alles was in und außer ihm ist, alles was er durch die Sinne empfindet, was dadurch für Vorstellungen in seiner Seele entstehen, was er darüber denkt, je gedacht und empfunden hat, daß er dieß durch besondere Töne vermögend ist auszudrücken, dadurch bey andern eben diese Vorstellungen zu erwecken, sie

sich und andern in der Seele zu befestigen, auch vermittelst dieser Töne, so oft er will, sie sich und andern wieder gegenwärtig zu machen, dieß ist das große Mittel, wodurch die Menschheit erst zu ihrer Bestimmung kommt, das sie ihrer übrigen Vorzüge allein erst fähig macht, und wodurch der Mensch, auch auf der niedrigsten Stufe der Wildheit, doch schon unendlich über die Thiere erhaben bleibt.

Es ist noch jetzt eine der wichtigsten Aufgaben unter den Weisen, ob der Mensch auch hierzu einer unmittelbaren Hülfe des Schöpfers bedurft habe, oder ob er durch seine bloßen natürlichen Fähigkeiten sich dazu habe erheben können. Die Absicht der scharfsinnigen Männer, die sich mit dieser Untersuchung beschäfftigen, ist nichts weniger als den ersten Menschen den Händen seines Schöpfers zu entziehen. Sie erkennen alle bey dessen vernünftiger Bildung diese weise schöpferische Hand. Aber da der Philosoph nur da erst, wie billig, eine unmittelbare Hülfe des Schöpfers oder Wunder annimmt, wo die natürlichen Kräfte zur Hervorbringung des gesetzten Endzwecks nicht hinreichen, so gehen ihre scharfsinnigen Bemühungen auch nur darauf hinaus, zu untersuchen, ob die vernünftigen Fähigkeiten, womit der Mensch erschaffen worden, allein hinreichend gewesen, den Menschen zu dieser Vollkommenheit zu führen, oder ob

ihm

ihm noch ein unmittelbarer Unterricht unentbehrlich dazu gewesen. Denn da Sprache und Vernunft eine solche Beziehung auf einander haben, daß sie beydes Ursache und Wirkungen von einander zu seyn scheinen; indem die Sprache schon eine gewisse geübte Vernunft voraussetzt, eine geübte Vernunft sich aber ohne Worte nicht gedenken läßt, bey einer jeden förmlichen Sprache auch schon eine gewisse Verabredung anzunehmen, so haben einige Männer das Entstehen einer wirklichen Sprache nicht geglaubt, ohne Wunder erklären zu können. Aber man macht sich diese Erklärung vielleicht dadurch nur so schwer, daß man sich die Sprache gleich anfangs zu vollkommen und philosophisch denkt, und daß man dabey voraussetzt, daß die Seele überhaupt keiner vernünftigen Vorstellungen ohne Worte fähig sey, wobey man denn auch, nach meiner Einsicht, die Hauptbegriffe, woraus die Sache entschieden werden muß, nicht deutlich genug aus einander setzt.

Vorerst hat der Mensch in seiner vernünftigen Natur alles, was wesentlich zur Sprache erfodert wird. Er hat das Vermögen zu empfinden, und diese Empfindungen sich im Gedächtnisse zu bezeichnen; er hat den Trieb, dieselben seines Gleichen mitzutheilen; und zugleich liegt in den Organen seiner Stimme das Vermögen, seine Empfindungen durch entsprechende vernehmliche Töne auszudrücken.

Das

Das Vermögen zu empfinden, und von den empfundenen Dingen sich eine Vorstellung zu machen, ist von aller Sprache der erste wesentliche Grund. Dieß ist aber eine unabhängige Kraft der Seele, die vor aller Sprache hergeht; und die Worte sind so wenig zur ersten Bezeichnung des empfundenen Objects, als zur Wiederhervorbringung dieser Vorstellung unentbehrlich. Denn dieß Vermögen ist auch bey Kindern und bey Tauben und Stummen, und die Lebhaftigkeit der Mienen uud Gebehrden, womit sie ihre Empfindungen ausdrücken, ist der Beweis, daß es nicht bloß die ersten sinnlichen Eindrücke, sondern daß es Vorstellungen sind, die die Seele sich schon gefasset und mit Vernunft bearbeitet hat. Bloße Worte oder Töne können auch überhaupt keinen Begriff in die Seele bringen; sie sind das vollkommenste Mittel, die schon gefaßten zu bezeichnen und zu befestigen: aber die Vorstellung der Sache selbst muß durch die Sinne schon vorher in die Seele gekommen seyn, oder zugleich mit dem Tone hineingebracht werden. Auf diese und keine andere Art lernen die Kinder reden. Das Kind kennet entweder die Sache schon, und hat sich schon eine Vorstellung davon gemacht, und so lernt es nur das Wort womit sie bedeutet wird, oder es lernt beydes zugleich. Die Vorstellungen bleiben allemal der Grund und auch das Maaß der Sprache. Der Mensch kann mehr

Worte auswendig lernen, aber so lange er von der Sache selbst, die die Worte bezeichnen, keinen Begriff hat, so ist es auch für ihn keine vernünftige Sprache. Die Zahl der Worte kann das Maaß der Begriffe nie übersteigen. Daher muß auch die Sprache der ersten Welt, so wie die Sprache der Kinder, sehr arm gewesen seyn, und kann nur in sehr allgemeinen unbestimmten Ausdrücken bestanden haben. Aber so wie der Mensch mit den Objecten, die um ihn sind, bekannter wird, und durch das gesellige Leben zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken mehr gereizet wird, so wird auch seine Sprache reicher, schöner und nachdrücklicher. Ein ungeübtes Auge sieht auf einem grünen Anger nichts als Gras, wo der Kräuterkenner hundert verschiedene Pflanzen durch besondere Worte unterscheidet; und an einem Gemählde, wo der Unwissende nichts als schöne Farben bewundert, wird der Kunstverständige eine Menge besondrer Schönheiten anzugeben wissen. Dieß ist der Grund von dem Reichthum und Nachdrucke der Sprache aller gesitteter Völker, und von der Armuth der Sprachen der kleinen wilden Völkerschaften. Die Sprache enthält immerfort das Maaß und die Geschichte von der geübten Vernunft einzelner Menschen und ganzer Nationen, und ihr Wörterbuch enthält die Summe aller ihrer vernünftigen Begriffe. Das Maaß der Begriffe, und das Vermögen

die-

dieselben zu bezeichnen, behalten immer das genaueste Verhältniß gegen einander. Was man sich daher auch von einem unmittelbaren göttlichen Unterrichte denken möchte, so hätte derselbe dem Menschen die Fertigkeit zu reden doch nicht weiter mittheilen können, als er Begriffe hatte; wozu hätten ihm aber mitgetheilte Begriffe von Dingen helfen sollen, die er kennen zu lernen noch keine Gelegenheit gehabt, und zu wissen noch nicht nöthig hatte. Wo er aber diese hat, da ist auch aller unmittelbarer Unterricht überflüßig, da sind Trieb und Fertigkeit auch von selbst schon da, die Empfindung durch einen Ton anzugeben. Dieser Trieb geht in gewisser Maaße durch die ganze empfindende Natur, und fängt schon unter der Menschheit auf den niedrigern Stufen des Lebens an, wo er aber noch der bloße Ton des Erhaltungstriebes, und einfach wie dieser ist; im Menschen aber steigt er nach dessen höherer Bestimmung, und wird Sprache. Denn so wie seine Empfindungen sich vermehren und deutlicher, mannichfaltiger und lebhafter werden, wächst auch der Trieb sie auszudrücken, und der Mechanismus der Organen seiner Stimme giebt ihm ungesucht den natürlichen Ton an, der von jeder Sache, wie er sie empfindet, das getreueste Bild ist. Und diese wundervolle Einrichtung der Werkzeuge der Sprache ist es, die bey dieser Untersuchung die meiste Aufmerksamkeit verdienet. Denn so

willkührlich uns auch die Worte in einer Sprache vorkommen, so haben sie dennoch ursprünglich ihren Grund in dieser Einrichtung der Organen, der unabhängig von aller Wahl ist; und so unendlich mannichfaltig nach dem Gehöre diese Einrichtung in ihrer Wirkung, nämlich in der Verschiedenheit der Töne ist, so einfach und simpel ist sie in ihrer ersten Ursache. Denn was ist simpler als der Mechanismus, daß der einfache Laut, der der Grund aller Töne ist, bloß durch die allmählige Verengerung des Halses, von A als der freyesten Oeffnung, bis U, nicht allein in die fünf Haupt-Vocalen, sondern in so unzählige Mittellauter und Diphtongen sich abändert; und daß wiederum die, nach den verschiedenen Mundarten, so unzählige Beugungen dieses Lauts, nur aus sechs Haupt-Consonanten, oder aus so viel härtern oder mildern Beugungen bestehen, die die sechs Werkzeuge der Sprache, die Kehle, der Gaumen, die Zunge, die Nase, die Zähne und die Lippen diesem Laute geben, und daß der Mensch dabey weiter nichts thut, als wiederholen und zusammensetzen. Was uns aber die unendliche Weisheit des Urhebers unsrer Natur hier noch mehr bewundern macht, ist dieß, daß diese Organen nicht nur das Instrument sind, durch deren leichteste Beugung wir nicht allein alle mögliche Empfindungen, die in unsrer Seele vorgehen, angeben können, sondern daß der Schöpfer, um diesen ersten

charak-

charakteristischen Vorzug unsrer Natur, der der Grund von allen unsern vernünftigen Vorzügen ist, uns zu erleichtern, die Structur dieser Organen selbst so eingerichtet hat, daß ein jedes davon durch die Empfindung selbst schon in den Ton gesetzt wird, den die Natur dieser Empfindung fodert; und das rauhe Object als Rauh, das sanfte als Sanft, durch eben den natürlichen Mechanismus ausdrückt, der in allen Menschen die einfachern Empfindungen der Freude, des Schmerzens, der Verwunderung oder des Hohns, durch ihren besondern Ton angiebt, auch keinen andern angeben kann, ohne daß Willkühr und Verabredung dabey einige Statt hätten, oder Clima und Gewohnheit darin was ändern könnten; so daß die erste Operation der Sprache, worauf das ganze System derselben beruhet, mehr von der physischen Natur der Dinge, und von dem Eindruck den sie auf uns machen, als von Ueberlegung oder Wahl abhängt. Und diese nachahmende physische Schilderung der Objecte und ihrer Wirkung auf uns, enthält die Keime und ersten Stammwörter von allen Sprachen, und ist, wie sie Leibnitz nennet, die allgemeine Natursprache, die nirgend gesprochen wird, aber dennoch, so versteckt sie auch ist, der Grund von allen Sprachen, weil die Natur überall dieselbe, und die Empfindungen der Menschen überall sich ähnlich sind. Jetzt, nachdem der Zufall, die Verschie-

denheit des Climas, die Vermischungen der Völker, und die Kunst, in den Sprachen so viele Veränderungen veranlasset haben, da auch die Empfindungen und Situationen, die zur Bezeichnung des Objects die erste Veranlassung gegeben haben, sich unmöglich von allen mehr ausmachen lassen, würde es eine sehr vergebne Mühe seyn, die ersten Züge der Natur darin noch aufsuchen zu wollen. Wer könnte jetzt, da Clima, Vermischung, und Gewohnheit in der Farbe und Gestalt der Menschen so viele Veränderungen gemacht haben, die eigentlichen Gesichtszüge des ersten Stammvaters noch ausmachen? Indessen so wie hier in den wesentlichen Zügen sich dennoch ein allgemeiner Familien-Charakter erhalten hat: so sind auch die Spuren dieser nachahmenden Töne, in allen und besonders in den Stammsprachen, die die wenigste Vermischung gelitten haben, noch immer kenntlich; und die mahlerischen Worte, deren alle Redner und Dichter sich so glücklich zu bedienen wissen, sind in allen Sprachen davon der Beweis. Der Ausdruck wird in jeder verschieden seyn, indessen wird der Ton, den die Natur selbst angegeben, ungeachtet der Verschiedenheit des Worts, dennoch kenntlich seyn.

Anfangs wird diese Sprache zwar sehr arm seyn, denn der Mensch ist in seiner Kindheit nicht gleich der abstrakt denkende Philosoph; er wird

wird zuerst nur die Dinge, die seinen Sinnen am nächsten sind, und hierunter zuvörderst diejenigen die ihm ins Gehör fallen, auszudrücken suchen. Hiervon ist die Nachahmung in allen Sprachen so deutlich, daß es überflüßig wäre, dergleichen Worte anzuführen. Der Mensch wird aber hierbey allein nicht lange stehen bleiben, sondern bey dem Triebe den er bey sich selbst fühlet, alle seine Empfindungen auszudrücken, und bey dem Gefühle, daß seine Stimme das einzige vollkommene Mittel dazu ist, wird er von der Benennung der Dinge, die sich eigentlich durch Töne mahlen lassen, von Schattirung zu Schattirung weiter gehen, und auch diejenigen Empfindungen, die mit dem Gehöre nichts mehr gemein haben, dennoch durch solche Töne auszudrücken suchen, daß die Nachahmung, die die Natur dictiret, dabey immer kenntlich bleibt. So bald das Kind die Organen seiner Sprache nur brauchen kann, wird es durch diesen geheimen natürlichen Mechanismus nicht allein die bloß tönenden Dinge nachahmen, sondern es wird sich bey allen Dingen einen Ton denken, und auch diejenigen, die es durch den Geschmack als süß oder bitter, durchs Gehör als hart oder weich, rauh oder sanft, auch selbst die, die es durch das Gesicht als dunkel oder hell, schnell oder träge, hoch oder tief, holpricht und rauh, oder flach und eben unterscheidet, durch einen mahlerischen Ton unterscheiden, und durch eine

physische Nothwendigkeit eben das Organ dabey gebrauchen, was die Natur selbst zu diesem Ausdrucke gebildet hat, und dieser Ton würde Stammwort in der Sprache des Kindes bleiben, wenn es nicht an andre, die schon mehr ausgebildet, gewöhnet würde. Nichts kann mit einem Tone weniger Gemeinschaft haben, als die innern Gemüthsbewegungen, und dennoch ist diese mechanisch mahlerische Sprache in den verschiedenen Ausdrücken von Angst, Schrecken, Furcht, Zittern, Verzweiflung, Ruhe, in allen bekannten Sprachen kenntlich. Auch die Organen selbst mahlen sich und ihre Wirkungen in allen Sprachen, durch die ihnen eigenthümlichen Töne. Zur Bezeichnung des Gaumens oder der Kehle wird man nirgends die Töne der Zunge, noch die Zahnbuchstaben zur Bezeichnung der Lippen und derer Wirkungen gebraucht finden. Der Grund von diesem nicht genug zu bewundernden Mechanismus ist vielleicht noch nicht genug erforscht, indessen ist er da, und in diesen Werkzeugen der Sprache eben so deutlich da, als er in den Muskeln des Gesichts ist, nur mit dem Unterschiede, daß er sich in diesen durch Züge, und in jenen durch Töne mahlet. Denn so wie eine jede lebhafte Empfindung von Leid, Freude, Zorn, Wuth, Schaam, Verwunderung, Hohn, ihren besondern Muskel hat, durch den sie sich ohne alle Wahl und immer nothwendig ausdrückt, ohne je den einen mit dem andern

zu

zu verwechseln, so ist es vielleicht einer, tief in der ersten Grundlage der Natur verborgener, und mit diesem geheimen Mechanismus des Gesichts genau verwandter Zug in diesen Werkzeugen der Sprache, (so soll der Mensch nach der Anlage seiner ganzen Natur nichts als Wahrheit seyn) der jener unvollkommenern Sprache des Gesichts, durch einen mit dessen Zügen harmonierenden Ton, um die Empfindungen dadurch noch deutlicher auszudrücken, zu Hülfe kommt, und allemal nur das, der jedesmaligen Empfindung entsprechende Organ, in Bewegung setzt, so daß jedes Organ, wie jeder Muskel im Gesichte, seinen unveränderlichen charakteristischen Ausdruck hat, das die rauhern und härtern Töne der Kehle und des Gaumens, nie zur Bezeichnung der sanften Empfindungen gebraucht; dann, die Empfindungen wobey eine Vorstellung von Festigkeit und Härte eintritt, nie durch die flüßigern Töne der beweglichen Lippen, die flüßigen beweglichen und sanften hergegen, nie durch die festern Zahnbuchstaben bezeichnet werden. Und vielleicht ließe sich die Spur dieses geheimen gemeinschaftlichen Mechanismus bey einer genauern Aufmerksamkeit, auch selbst noch bis in den verschiedenen Mischungen und Schattierungen der Töne nachforschen; daß, so wie im Gesichte die gemischte Empfindung von Freude und Wehmuth, von Zorn und Betrübniß, von Schaam und Reue, durch die zusammengesetzte

mehr oder minder starke Action der eigenthümlichen Muskeln sich mahlet, daß, sage ich, vielleicht auch in der verschiedenen mehrern oder mindern Zusammensetzung der Töne der weichern und härtern Organen, die gemischte Empfindung der verschiedenen Objecte und ihrer Wirkungen, auf eine jener Sprache der Augen und des Gesichts ähnliche Mischung, sich hie und da vielleicht auch noch entdecken ließe, ungeachtet die meisten Stammwörter, so wie sie die Natur zuerst dictiret, durch die Länge der Zeit schon ganz unkenntlich geworden, sich vielleicht auch schon ganz verloren haben, oder in uns unbekannten Sprachen nur noch übrig sind. Und so wie dieß in allen bekannten Sprachen ist, so ist es vermuthlich, weil die Natur sich überall gleich ist, auch in allen unbekannten, und auch selbst in den Sprachen der Wilden. Die Veränderungen, die das Clima und die Gewohnheit auf das Spiel der Organen machen, und die rauhern und feinern Empfindungen des einen Volkes vor dem andern, auch selbst die rauhere und schönere Natur, werden in dem Ausdrucke einen großen Unterschied machen; der Grieche und der Grönländer werden ihre Empfindungen, so wie im Gesichte, also auch in den Tönen, sehr verschieden angeben, und der Sinese, der kein R in seiner Sprache hat, oder der Einwohner von Utaiti, der im Sprechen fast nie den Mund schließt, und dessen Töne beynahe lauter Vocalen

sind, wird sie ebenfalls anders ausdrücken; aber so wie bey allem Unterschiede, den Clima und Gewohnheit auf die Farbe und Züge des Gesichts gemacht haben, die Sprache der Empfindungen in den Hauptzügen des Gesichts dennoch immer dieselbe bleibt, oder wie ungeachtet der Verschiedenheit der Töne einer Geige und eines Blasinstruments, der Ausdruck des Componisten auch dem ungeübtesten Ohre dennoch vernehmlich bleibt, so wird auch, ungeachtet aller jener Verschiedenheit, die Sprache der Natur dennoch kenntlich seyn.

Anfangs wird auch diese Sprache noch sehr arm, und bloß eine Bezeichnung sinnlicher Dinge und deren Empfindung seyn, denn natürlicher Weise fängt der Mensch hierbey an, indessen ist sie nunmehr schon der Grund von dem folgenden ganzen Reichthume; und der Grund beruhet auf dem natürlichen Vermögen, Aehnlichkeiten zu finden. Denn man gehe die reichsten Sprachen der Welt durch, so macht diese Vergleichung sinnlicher Bilder, mit ähnlichen moralischen Vorstellungen ihren ganzen Nachdruck und Reichthum aus. Wie viel tragen hierzu die gewöhnlichsten Wirkungen der Natur und die gemeinsten Handlungen des Lebens nicht schon bey; zu wie unzählig vielen andern abstrakten oder moralischen Begriffen geben uns wieder die Wirkungen und Empfindungen unsrer

Sinne

Sinne die Ausdrücke; wie unendlich sind die Benennungen moralischer Empfindungen, die von den Gliedern unsers Leibes, von dem Herzen, als dem geglaubten Sitze der Seele, von den Augen als dem Sitze der Kenntniß, von den Händen als den Hauptwerkzeugen des Gefühls und der Thätigkeit hergenommen sind. Und an aller dieser Bereicherung haben weder Philosophie, noch Kunst, noch Verabredung den geringsten Antheil. Die Natur giebt allein die Anleitung dazu, und äußert sich als ein wesentliches Eigenthum der Vernunft bey Kindern und Wilden; und so wie die Einbildung durch das gesellschaftliche Leben mehr erweckt wird, und mit der Aufmerksamkeit die Kenntniß und Reflexion sich vermehren, wird der Mensch auch immer mehr Aehnlichkeiten wahrnehmen, womit er seine geistigen oder moralischen Empfindungen ausdrücken kann, ohne daß er je nöthig hat, sich besondre Worte dafür zu erdenken. Die sinnlichen Empfindungen gehen immer vorher, und bleiben von den moralischen und abstrakten das Maaß; sind jene gering, so bleiben diese es auch: in dem Maaße aber, daß jene sich vermehren, daß sie mannichfaltiger, deutlicher und feiner werden, in dem Maaße erheitert und verfeinert sich auch der moralische Sinn, und um so viel reicher, stärker und schöner wird die Sprache.

In dieser etymologischen Abstammung der moralischen oder geistigen Begriffe von den sinnlichen

chen in der Sprache, liegt eine Geschichte der Vernunft von jeder Nation, die der Aufmerksamkeit des scharfsinnigen Philosophen würdig ist. Wie reich und stark ist in diesen letzten funfzig Jahren unsre deutsche Sprache, in genauerer Bezeichnung so mannichfaltiger moralischer Schattirungen nicht geworden, wofür wir vorher keinen Ausdruck hatten, ohne daß eigentlich auch nur ein einziges neues Wort erfunden worden wäre. Der Beobachtungsgeist ist seitdem mehr unter uns erweckt, wir sind mit der Natur, wir sind mit den schönen Künsten bekannter geworden, hier finden wir neue lebhafte Bilder, neue treffende Aehnlichkeiten, und dieß ist die Quelle unsers größern Reichthums. Die Baarschaft hat sich eigentlich nicht vermehret, der mehrere Umsatz und die Circulation machen ihren Fond allein so ergiebig, daß, da sie kurz vorher noch so dürftig schien, sie sich jetzt mit der brittischen und französischen Ueppigkeit dreist vergleichen darf. Und diese Uebertragung der sinnlichen Vorstellungen und Bilder ist so wenig eine Unvollkommenheit, daß sie vielmehr der wesentliche Grund des Reichthums, der Schönheit und Stärke von allen Sprachen ist. Denn was würde es für alle unsre Seelenkräfte für eine erstickende Last seyn, wie langweilig, schwankend und matt würden alle unsre Reden seyn, wie langsam würde darinnen alle Kenntniß sich verbreiten, wenn wir für einen jeden neuen Begriff,

für

für einen jeden neuen Gedanken, jedesmal auch ein neues Wort ersinnen oder lernen müßten; da hergegen diese bildlichen Vorstellungen dem Verstande auf alle Weise zu Hülfe kommen, so viele einzelne Begriffe, die die Aufmerksamkeit so sehr vertheilen würden, unter einen Gesichtspunkt bringen, die moralischen und abstrakten durch das sinnliche Bild auch dem ungeübten faßlich machen, und ihnen dadurch, daß sie sie gleichsam mit einem bekannten sinnlichen Bilde stempeln, die nicht zu mißdeutende Festigkeit geben, daß dadurch allemal sicher dieselbige Vorstellung auch wiederum erweckt wird.

Dieß wäre indessen allein noch keine vernünftige Sprache; es wäre immer nur die erste Stufe noch. Denn eine Sprache, die noch nichts als einzelne Begriffe, gesetzt, daß diese noch so bedeutend wären, anzugeben wüßte, ohne zugleich ihr Verhältniß gegen einander, ihre Verbindungen, ihre Abänderungen, ihre Trennungen angeben zu können, würde noch weiter nichts, als einzelne thierische Vorstellungen, erwecken können, sie würde nach dem Gleichnisse des vortrefflichen Herrn Sultzers, den ich hier mit vorzüglicher Dankbarkeit nenne, ein unerklärliches hieroglyphisches Gemählde seyn, wo die einzelnen Bilder von Menschen, Bäumen, Thieren, ohne Handlung und Verbindung willkührlich hingeworfen, unter einander stünden; ein

ein bloßes Wortregister, was den Menschen noch zu keinem Gebrauche seiner Vernunft, noch zu einiger gesellschaftlichen Verbindung erheben könnte. Aber eben so wenig wird der Mensch auch hier stehen bleiben, sondern eben der Trieb, der ihm von seinen einzelnen Empfindungen den Ausdruck angab, wird ihn auch reizen, das Verhältniß auszudrücken, worin er sich die Sache entweder als wirkend oder leidend, als gegenwärtig, vergangen oder zukünftig, und besonders in Beziehung auf sich oder auf andre sich vorstellet. Das erste wird seyn, daß er die Wirkung der Sache auszudrücken sucht. Dieß ist der Infinitiv; hieben fängt die Sprache der Kinder an. Aber je mehr der Trieb sich vernehmlich zu machen, durch den gesellschaftlichen Umgang und durch die Vermehrung der Empfindungen gereizet wird, so viel dringender wird derselbe auch werden, auch die Beschaffenheit der Dinge, wie er dieselbe empfindet, imgleichen ihre Abänderung in Ansehung der Zeit und der Zahl auszudrücken. Zur Bezeichnung der Beschaffenheit wird die Empfindung selbst den ersten Ton wieder angeben, und um die Vielheit oder den höhern Grad auszudrücken, wird sich der Ton durch eine Verdoppelung oder durch einen andern Zusatz verstärken, und dieß ist der eigentliche Anfang einer vernünftigen Sprache, und der Grund der Grammatik, die Kunst und Philosophie nachher weiter ausgebildet,

det, aber so weit noch ein bloßes Werk der Natur ist; wovon dieß der Beweis, daß auch die unvollkommensten Sprachen der Wilden hierin noch übereinkommen. Indessen kann der Mensch nun anfangen zu urtheilen, und Begriffe mit einander zu verbinden und zu trennen. Nur daß auch diese Sprache immer noch sehr unvollkommen, unbestimmt, langweilig und voller Wiederholungen seyn wird; noch immer ein unvollkommenes Gemählde, das die einzelnen Handlungen der nächsten Figuren zwar mit einander verbindet, dem aber noch, um das Ganze in eine gemeinschaftliche Handlung zu bringen, die vollkommenere Gruppirung und geschickte Vertheilung von Licht und Schatten fehlet. Und so wie dieß in der Mahlerey das Werk der vollkommensten Kunst ist, so ist dieß in Ansehung der Sprache auch das Werk der vollkommnern Grammatik, die ebenfalls alle einzelne Sätze der Rede, in Absicht auf das vorhergehende und folgende, in den eigentlichen Gesichtspunkt bringt, und indem sie, besonders durch die Vor- und Verbindungsworte, mit einem Blicke übersehen läßt, ob der eine Satz von dem andern ein Beweis, eine Folge, eine Verbindung, Trennung, Verknüpfung, Ausnahme oder Gegensatz, eine Bejahung oder Verneinung ist, der ganzen Rede durch diese einzelnen Sylben das volle Licht, den Verstand, und die Verbindung giebt. Diese Grammatik nun

nun gehöret ganz zum Gebiete der geübten Vernunft und Philosophie, die aber auch, besonders was die Vor- und Verbindungsworte, das größte Meisterstück der Vernunft, betrifft, sowohl in Ansehung ihres Anfangs und Fortgangs am schwersten zu erklären ist.

So unvollkommen nun diese Ausführung auch ist, so ist doch daraus wohl so viel deutlich, daß die Sprache nicht anders als ein bloßes Werk der Vernunft angesehen werden könne, wobey aller göttlicher Unterricht, wie man sich denselben auch denken möchte, bey den ersten Menschen eben so überflüßig, als bey den übrigen Anwendungen seiner vernünftigen Fähigkeiten oder seiner Glieder, gewesen wäre. Und dieß ist auch das System des Verfassers von diesem Buche. Es ist hier keine Anzeige von einem unmittelbaren göttlichen Unterrichte oder von einer eingegebenen Sprachkunst. Der Schöpfer giebt dem Menschen nur die Veranlassung dazu. Gott habe die Thiere, dieß sind die Worte des Textes, **zu dem Menschen gebracht, um zu sehen, wie er sie nennen würde**, und so habe er einem jeden Thiere seinen besondern Namen gegeben. Der Schöpfer läßt den Menschen in einer solchen Gegend entstehen, wo er mit der Natur und mit den Thieren, die er zunächst zu seiner Erhaltung braucht, gleich bekannt wurde, und zugleich fand er in

dem Tone der Thiere selbst die nächste Anleitung, sich dieselben zu bezeichnen. Wie simpel! und wie wahr! Wie ehrwürdig würde nicht selbst denen, die die höhere Autorität dieses Buchs auch nicht erkennen, diese Geschichte von dem Ursprunge des Menschen seyn, worin die erste einfältige Sprache der Natur so kenntlich ist, wenn diese edle Einfalt nicht so oft miskannt, und durch so seltsame buchstäbliche Auslegungen, und durch das daraus entstehende eben so seltsame Wunderbare, (ein Schicksal, was dieß ehrwürdigste aller Bücher allein trifft,) nicht so oft, obgleich mit der besten Absicht, verstellet würde. Daß der erste Mensch, so wie er seine Existenz erhielt, gleich in eine solche Gegend kam, wo er mit der Natur, so weit sie zu seiner Erhaltung nöthig war, gleich bekannt wurde; dieß erfoderte der unmittelbare Endzweck seiner Schöpfung. Aber daß alle Thiere aus allen Gegenden des Erdbodens, in allen ihren Geschlechten und Arten, vom weißen Bären und Rhinozeros bis zur Maus, und vom Strauße bis zum Colibris, um den ersten Menschen sich versammlet, um ihm als ihrem Herrn zu huldigen, und daß darauf mit diesem Eindrucke von der Majestät ihres Herrn, das eine nach dem Nordpol, und das andre in die afrikanischen Wüsten gegangen; welcher Endzweck! Um seine Herrschaft über dieselben auszuüben, hatte er, so oft es nöthig war, in seiner Vernunft und in seinen

Gliedern, auch ohne diese Huldigung, alle nöthige Mittel. Oder aber sollte es deswegen seyn, damit der Schöpfer ihn von einem jeden Thiere die Natur und den Namen lehrete? Aber zu welchem Ende auch diese Gelehrsamkeit? Wird das Kind dadurch auch klüger, wenn es das ganze linnäische Natursystem herzusagen weiß? Die Kenntniß der Thiere, die ihm zum Baue der Erde, und zu seiner unmittelbaren Nahrung behülflich waren, war ihm nöthig. Man nehme hierbey, wenn man will, auch noch einen besondern Unterricht an. Aber worzu die Kenntniß aller übrigen Thiere? Und warum diese Kenntniß der Thiere mehr, als der Pflanzen und der Fische? So wie er aber für diese, so wie sie ihm nach und nach vorkamen, Namen zu finden, und mit ihrer Natur sich bekannt zu machen wußte, so gut konnte er auch für jene Namen finden. Der große Redner und Philosoph sollte er anfangs nicht seyn, denn er wäre beydes noch umsonst gewesen; er bekam nur die Hülfen, die er zur nächsten Erfüllung seiner Bestimmung brauchte; die Veranlassung zur fernern Ausbildung seiner Vernunft und Sprache sollte er in der vernünftigen Gesellschaft finden, wozu zugleich mit seiner Existenz die Anlage von seinem Schöpfer gemacht war. Denn allein für sich hätte der Mensch alle Vorzüge seiner Natur noch umsonst; in der Verbindung mit seines gleichen wird er erst der Mensch,

 und

und der Trieb, den der Schöpfer ihm hierzu eingepflanzet hat, ist das große Mittel, wodurch diese Vorzüge sich entwickeln, und wodurch selbst der erste Grundtrieb der vernünftigen Natur, der Trieb zur Vollkommenheit, seine Thätigkeit erhalten muß. Auf diesen Trieb ist die ganze Natur eingerichtet; hierdurch erhält sie allein ihre Schönheit und ihre Harmonie, und er ist in der vernünftigen Natur eben das wirksame allgemeine Gesetz, was die anziehende Kraft in der körperlichen ist, das alle vernünftige Kräfte in eine gemeinschaftliche Wirksamkeit setzet, und den Menschen von Stufe zu Stufe zu der großen Bestimmung erhebt, daß er die ganze Natur beherrschen, und alle einzelne Vollkommenheiten, zur Verherrlichung seines Schöpfers und zu seiner und seiner Mitgeschöpfe Vollkommenheit verbinden, und als Werkzeuge und Mittel zu immer neuen Vollkommenheiten gebrauchen kann.

Ohne diesen Trieb, würde der Mensch mit allen seinen großen Vorzügen nichts mehr als ein ander Thier seyn; er würde die Natur nicht anders als ein Thier ansehen, bey allen seinen Fähigkeiten nichts mehr als ein Thier davon genießen, und die Erde selbst würde, bey allem ihrem innern Reichthume, unter den glücklichsten Himmelsgegenden, eine ewige Wildniß bleiben. Denn ohne allen Trieb seine Fähigkeiten

ten zu bearbeiten, ohne alle gereizte Einbildung, ohne alle Aufmerksamkeit, durch keine andre Leidenschaften, als durch den bloßen Trieb der Natur erweckt, der immer leicht gesättiget würde, würde er sein Leben in thierischer Unempfindlichkeit verschlummern, sein Gedächtniß würde ohne alles Nachsinnen, in bloß thierischen sinnlichen Eindrücken bestehen; der Keim von Vernunft, Erfindungskraft und Tugend würde sich nie entwickeln; ohne Gelegenheit, den Einfluß und die Folgen seiner Handlungen zu bemerken, würde selbst das Gefühl von Sittlichkeit und Gewissen nie in ihm erweckt werden, und alle Neigungen und Triebe, die in der Gesellschaft zu den sanftesten Empfindungen von Freundschaft, Wohlwollen und Großmuth sie veredeln, würden nichts als thierischer Instinkt bleiben. So sind völlig alle Menschen, die in ihrer Kindheit in den Wäldern sich verloren haben, bey denen, ob sie gleich, wie sie sich verloren, schon Sprache und unzählige Begriffe gehabt haben müssen, sich dennoch mit dem Vermögen zu sprechen, alles Gedächtniß wieder verloren hat; und so sind, mit mehrerm oder wenigerm Unterschiede, in dem niedrigen geselligen Leben noch alle Wilden. Sie beobachten nichts, ihr Herz fodert nichts, ihre Einbildungskraft bietet ihnen keine Bilder dar, alle ihre Fähigkeiten sind bloß auf sinnliche Fertigkeiten eingeschränkt; ohne alle Empfindungen vom Schönen, ohne allen Trieb,

 durch

durch die Bearbeitung der Natur ihr Leben ruhiger und bequemer zu machen, oder an eine Bearbeitung des Verstandes und Besserung des Willens zu denken, überlassen sie sich bloß ihren gegenwärtigen Empfindungen, verfolgen mit thierischer Heftigkeit alles dasjenige als gut, wozu der thierische Instinkt sie treibt, und verfolgen auch wieder mit eben dieser Wuth alles als böse, wodurch derselbe in seiner unmittelbaren Genugthuung gekränkt wird. So sind sie ihrer Vernunft, ihrer Sittlichkeit, ihrer Sprache, ihrer Lebensart nach, Jahrtausende her, immer eben die Wilden, die sie von ihrer ersten Verwilderung an gewesen sind, und dieß sind sie, ungeachtet sie schon in einer Art von Gesellschaft leben; eine Sprache haben; was würden sie seyn, wenn sie in dem primitiven Rousseauischen Naturstande ohne alle gesellschaftliche Verbindung wären?

Die Gesellschaft hat dargegen zwar auch ihre Unvollkommenheiten; sie vermehret die Bedürfnisse, sie reizet die Begierden und vervielfältiget die Leidenschaften, die die Quelle von so vielen Unruhen und Mühseligkeiten des Lebens werden, die dem Wilden in seinem thierischen Zustande unbekannt bleiben. Aber wie reichlich werden alle diese Unvollkommenheiten durch sie auch wiederum ersetzt; was erweckt das Gefühl dieser Dürftigkeit nicht für eine wohlthätige Wirksamkeit,

keit, wie glücklich verändert sich dadurch die Gestalt der Erde, wie sehr werden der Reichthum und die Schönheit der Natur dadurch vermehret, wie reich und bequem ist das dürftigste Mitglied der Gesellschaft, gegen den Wilden unter dem glücklichsten Himmelsstriche, und wie gering ist die Zahl aller amerikanischen Wilden, gegen die Bewohner eines hundertmal kleinern gesitteten Landes? Die mehr gereizten Leidenschaften können zwar der Vernunft, sie können der Sittlichkeit und der allgemeinen Ruhe auch sehr nachtheilig werden: aber wie viel haben die Menschheit und Vernunft auch ihnen wiederum zu danken; wie schnell entwickelt sich durch sie der Keim aller menschlichen Vollkommenheit; wie viel tragen sie zur Verschönerung der Menschheit bey; wie befruchtend ist ihr Einfluß in alle nützlichen und schönen Wissenschaften und Künste; wie reizend sind die Vorzüge der durch sie verfeinerten Sinne; und was machen sie für ein glückliches Band gegen die mörderische Ungeselligkeit der Wilden, die zu ihrer Sicherheit unermeßliche Wüsten um sich haben müssen? und wenn die verfeinerten Empfindungen der Sittlichkeit schädlich werden, wie viel gewinnt diese auf der andern Seite nicht auch wieder durch die erhöheten Empfindungen der Zärtlichkeit, der Menschenliebe und Großmuth?

Rousseau selbst, mit so blendenden Farben er auch den ungeselligen thierischen Zustand, als

den beneidenswürdigen eigentlichen Zustand der Menschen beschreibt, muß doch endlich diesen Trieb zur Geselligkeit, und den davon nicht zu trennenden Reiz der Leidenschaften, als die Quelle aller wahren Vollkommenheit, die unter den Menschen ist, ansehen, und die unendlich weise und wohlthätige Hand verehren, die aus eben der Quelle alle unsre Glückseligkeit herzuleiten gewußt, woraus dem Ansehen nach das größte Elend hätte entspringen müssen; und je größer die Gesellschaft, je fester und genauer die Vereinigung ist, desto schneller entwickelt sich auch der Trieb zur Vollkommenheit.

Auch hierzu ist in dieser Geschichte, so wie der Mensch entsteht, die Anstalt da. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Adam hat für sich die Anlage zu allen Vollkommenheiten: aber damit ist die Absicht seiner Schöpfung noch nicht erreicht; es fehlt ihm eben die Gehülfinn noch, in deren genauen Vereinigung er zu seiner Bestimmung sich erheben soll. In der ganzen Natur, wo er hinsieht, sucht er sie vergebens. Seine Seele ist voller Empfindung, es reizet alles um ihn herum seine Aufmerksamkeit, ein jeder neuer Blick setzt ihn in neues Entzücken, ein geheimer Trieb drängt ihn seine Empfindungen mitzutheilen, aber es ist alles für ihn taub und stumm; in seinem Herzen fühlet er einen Trieb zur Zärtlichkeit und

Freund-

Freundschaft, aber er findet ihn nirgends beantwortet; er fühlet die Würde seiner Natur, aber es ist alles um ihn zu niedrig, er findet nirgends den Gegenstand, mit dem er sie theilen könnte. Sein Schöpfer hat ihm die ganze Natur übergeben, aber er fühlt sich nur so viel unruhiger und dürftiger; unter ihm preiset alles mit seiner Zufriedenheit die Weisheit und Güte des Schöpfers; nur er ist das widersprechende Geschöpf, das für seine höhern Triebe nirgends die Beruhigung findet. Es ist alles an seiner Stelle, nur er, der Herr der Natur, nicht; seufzend und unruhig geht er unter ihren Schönheiten umher; ihr ganzer Reichthum hat für ihn keinen Reiz; umsonst hat der Schöpfer das Paradies so schön gemacht, weil er seine Empfindungen mit niemand theilen kann. Aber er schlägt seine Augen auf — entzückender Anblick! er sieht sein Bild! Welche unaussprechliche Reize! Ja sie ist es, sein Herz sagt es ihm, ihr erster zärtlicher Blick versichert ihm die sanfteste Erfüllung aller seiner Wünsche, und reißt ihn in ihre Arme. Nun ist er der Mensch, nun fühlt er sich das vollkommene glückliche Geschöpf, wozu die Güte seines Schöpfers ihn erheben wollen. Und zugleich ist der ganze Plan der Schöpfung jetzt erfüllet — es ist alles sehr gut; der Schöpfer ruhet; die Natur hat jetzt ihre Harmonie, und zu ihrer fortdaurenden Vollkommenheit ist alles da; denn die Anlage zu der vernünftigen

Gesellschaft ist da, worauf diese ganze Vollkommenheit beruhet, und das Band das sie erhalten soll, ist von der Hand des Schöpfers selbst geknüpft, so geknüpft, daß es mit dem Fortgange der Menschheit immer fester, zärtlicher und allgemeiner wird. Denn die, bey der so viel grössern natürlichen Dürftigkeit, unentbehrliche gemeinschaftliche Hülfe, der dabey beständig fortdaurende wechselsweise Reiz des einen Geschlechts gegen das andre, die sanften Unterhaltungen, der größre Muth des stärkern, und die sanftern Empfindungen des schwächern Geschlechts, die jährlich auf einander folgenden Geburten, der langsame Wachsthum der Kinder, ihre vieljährige Hülflosigkeit, die durch die älterliche Zärtlichkeit wiederum verstärkte eheliche Liebe, sind alles mit unendlicher Weisheit gewählte Mittel, dieses Band so viel unauflöslicher zu machen.

Die menschliche Natur geht hier von der thierischen ganz ab: aber so viel sichtbarer ist auch die unmittelbare Hand des Schöpfers. Die ganze Bestimmung der thierischen Natur geht allein auf die fortdaurende Art; daher hat ein jedes Thier für sich alles, was es zu seiner Erhaltung braucht; daher die vorüber gehenden Triebe des einen Geschlechts gegen das andre; daher die frühere Vollkommenheit und Reife. Alle anhaltendere gemeinschaftliche Triebe und Ver-

Verbindungen würden hier überflüßig, und der größern Absicht der Schöpfung entgegen seyn. Aber der Mensch soll sein Geschlecht nicht allein thierisch fortpflanzen; seine Verbindung ist ganz auf die höhere Bestimmung der Menschheit eingerichtet; diese soll zugleich der Grund der höhern allgemeinen Geselligkeit seyn, daß die Menschheit durch diese gemeinschaftliche Hülfe, die ganze Natur zu ihrer allgemeinen Vervollkommenung anwenden, und besonders auch zu den höhern moralischen Vollkommenheiten sich erheben könne, wozu sie den Trieb und die Fähigkeit erhalten hat. Zu dieser großen Absicht war das unzertrennliche Band der Ehe unentbehrlich. Denn man lasse der Menschheit alle ihre übrigen Vorzüge, und nehme dieses Band weg, so zerfällt der ganze Endzweck der Schöpfung. Bloß durch den umschweifenden thierischen Trieb allein, wäre die Menschheit auf ewig in den niedrigsten thierischen Stand versenkt; denn so sind alle Triebe zur Vollkommenheit, alle vernünftige Fähigkeiten umsonst, so ist die Erde eine ewige Wüste, und so ist bey den schnellen Geburten und der langen Hülflosigkeit der Kinder, selbst auch die thierische Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nicht mehr möglich. Nur die Ehe, dieß durch die Hand des Schöpfers so fest geknüpfte, und durch die beyden sanftesten Triebe die in der Natur möglich sind, so unauflöslich gemachte Band, daß es auch alle Verwilde-

rung

rung nicht hat trennen können: dieß ist es, was die ganze Absicht der Schöpfung in Erfüllung bringt, was der Menschheit ihre Vorzüge versichert, was auch den Wilden die Vorzüge der Menschheit noch erhält, und was hier bey dem ersten Paar Menschen auch gleich hinreichend war, daß ihre vernünftige Natur, ohne alle weitere unmittelbare Anleitung, ein hinreichender Grund zur Uebung der Sprache, und zur ganzen Anlage des geselligen Lebens werden konnte. Denn der gleich durch den ersten Anblick von beyden Seiten erregte Trieb, sich einander ihre Empfindungen mitzutheilen, ließ das Vermögen, sich dieselben auszudrücken, nicht lange unbearbeitet; die zärtliche Sympathie gab davon selbst den ersten Ton an, und die immer beredtere Vertraulichkeit war auch immer sinnreich genug, für eine jede neue Empfindung einen neuen gefühlvollen Ausdruck zu finden. Diese ersten Ausdrücke der Zärtlichkeit wurden bald noch mit mehrern Tönen bereichert. Der gemeinschaftliche Trieb, sich gefällig zu machen, und durch neue Entdeckungen in der Natur das beyderseitige Vergnügen zu vermehren, reizte die Aufmerksamkeit, und vermehrte mit einer jeden noch nicht wahrgenommenen Wirkung in der Natur, mit einem jeden neuen Thiere, mit einer jeden angenehmen Frucht oder wohlriechenden Blume, die Sprache. Mit der Sprache erweiterte sich die Vorstellungskraft, diese gab wieder zu neuen Bemerkungen, zu neuen

Aus-

Ausdrücken Anlaß; die Verbindung bekam dadurch immer neue Reize, das vertrauliche Band wurde durch das sanfte Gefühl der gemeinschaftlichen Hülfe immer fester, und die hinzukommenden neuen Empfindungen der älterlichen Triebe, gaben demselben wiederum mit einer jeden Geburt eine neue Verstärkung. Vater und Mutter erblicken sich mit Entzücken in dem neugebornen Kinde, und machen sich einander mit erneueter Zärtlichkeit auf ihre eigenen Züge in demselben aufmerksam; unter dem Stillen erweitert sich der natürliche Trieb der Mutter gegen das Kind, und die Hülflosigkeit verbindet den Vater an beyde so viel fester. Das Leben der Aeltern wird dadurch mühsamer, aber die natürliche Zärtlichkeit übernimmt die neue Vorsorge mit Vergnügen, und findet in einem jeden lächelnden Blicke des Kindes die angenehmste Vergeltung. So wie die kleine Seele sich zu entwickeln anfängt, werden sie täglich durch neue Entdeckungen entzückt; ein jeder Ton, den es ihnen anfängt nachzustammeln, ist für ihre Zärtlichkeit eine ganze Rede; zugleich fängt es an seine Glieder zu gebrauchen, nun sehen sie sich schon in größrer Gesellschaft, und fühlen sich erleichtert. Es folgt eine Reihe eben so hülfloser Geschöpfe, aber die erste Sorge ist schon überwunden, und nun vermehren sich mit einer jeden neuen Geburt ihre freudigen Erwartungen. So wie die ältern Kinder heranwachsen, können sie diesel-

dieselben zu ihren Geschäfften schon abrichten; ihr Leben wird dadurch erleichtert; die Sprache, so weit der einfache Zustand sie erfodert, ist auch da; die Gesellschaft ist nun schon unterhaltender. Die Kinder wissen sich wiederum nicht glücklicher, als in der Verbindung mit den Aeltern; das Gefühl von dieser ihrer wohlthätigen Liebe macht ihren Trieb gegen sie wieder eben so zärtlich; der väterliche ernsthaftere Blick, der stärkere Ton, die größre Macht giebt ihnen zugleich den Eindruck des Gehorsams, beydes bildet sie nach den Gesinnungen der Aeltern, deren Wille wird ihr höchstes Gesetz, und dieser während der Hülflosigkeit tief eingeprägte Eindruck von der väterlichen Gewalt bleibt auch, wenn jene schon aufgehöret; das Alter und die Vergrößerung der Familie machen dieses Ansehen des Vaters immer noch ehrwürdiger; er bleibt das Haupt und der unumschränkte Herr von seiner Nachkommenschaft, so lange er lebt, und so ist die Anlage zu der sittlichen Societät schon gemacht und befestiget, ehe Eigennutz, Herrschaft und Gewaltthätigkeit dieselben zerrütten können.

Dieß ist der Ursprung der menschlichen Gesellschaft nach diesem Buche. Wo ist der Philosoph, der sich einen andern denken, der aber auch, wenn dieß der einzige mögliche ist, die unmittelbare Hand des Schöpfers davon ausschließen kann?

Der

Der Schöpfer aber, der jedes Thier, das was es zu seiner Erhaltung braucht, mit Sicherheit finden lehrt, der wird die Stammältern des menschlichen Geschlechts, bey der größern Dürftigkeit ihrer Natur, und bey dem Mangel eines solchen Instinkts, nicht aufs Gerathewohl in eine unbebauete Erde setzen, wo sie, mit allem was zu ihrer Erhaltung nöthig, unbekannt, eher tausendmal in Gefahr wären umzukommen, oder mit ihrem ganzen Geschlechte gleich auf so viele Jahrhunderte thierisch zu verwildern. Dieser weisen Vorsorge gemäß, bringt seine väterliche Hand den ersten Menschen gleich in eine Gegend, wo er unmittelbar alle die Erhaltungsmittel findet, die ihm zum ersten Antritte seiner vernünftigen Bestimmung unentbehrlich sind; deren sanftes Clima seinen Leib vor allem Ungemache schützt, wo er mit den Thieren, die er zu seiner Erhaltung braucht, gleich bekannt wird, und die nöthigen Früchte, durch ihr reizendes Ansehn, ihn zu ihrem Genusse selber einladen. Nun ist er in dem Paradiese, in dem glücklichen Stande, wo er sich als den Herrn der Erde fühlet, für jeden Sinn wo er sich hinwendet neue erquickende Nahrung findet, in der schönen Natur, die ihn umgiebt, zur Vermehrung seiner Glückseligkeit eine neue reizende Entdeckung nach der andern macht, wo er, noch unbekannt mit allen unruhigen Leidenschaften, seine volle Glückseligkeit mit seiner Gattinn theilen, mit ihr in dieser sanften

ten Ruhe der Allmacht und Güte ihres herrlichen Schöpfers nachdenken, und durch die mit der Natur sich täglich vermehrende Bekanntschaft, auch für seine künftige Erhaltung sorgen kann. Denn die ganze Erde ist dieß Paradies nicht, sie ist es nur in dieser Gegend, die zu seiner ersten Wohnung gewählt ist. Und auch diese ist deswegen nicht so reich und schön, daß er sein ganzes Leben in einem wollüstigen Müssiggange darin verschlummern soll. Er soll durch ihren Reichthum gleich zuerst zur Erkenntniß der herrlichen Weisheit und Güte des grossen Urhebers der Natur erweckt werden; aber zugleich soll er sie auch bebauen, und durch den Reichthum, den er hier vor sich findet, erweckt werden, die Natur der Geschöpfe zu beobachten, damit er auch nachher in den unbebaueten und rauhern Gegenden seine Erhaltung so viel leichter finden, und die vernünftige Gesellschaft so viel eher sich bilden könne. Denn der Mensch sey in oder außer dem Paradiese, so ist die Arbeit sein erster Beruf. Hierauf ist seine Natur, hierauf ist die Natur der ganzen Erde eingerichtet; unbearbeitet sind sie beyde dürftig; und diese Dürftigkeit ist, da sie der Trieb zur Arbeit werden soll, des Menschen erste mit unendlicher Weisheit gewählte Wohlthat. Ohne diese würde er selbst alle paradiesische Schönheit in thierischer Unempfindlichkeit genießen, und bey ihrem willigern Reichthume würden alle seine

Fähig-

Fähigkeiten ewig unentwickelt bleiben. Die Arbeit ist es allein, die ihn zum Genusse seiner Vorzüge erhebt. Denn sie ist es, die alle seine Lebenskräfte in ihrer Ordnung und Wirksamkeit erhält, die seinen Gliedern die Festigkeit und unerschöpfliche Geschicklichkeit giebt, die alle seine Sinne verfeinert, seine Empfindungen erweitert, seiner Einbildungskraft immer neue Reize giebt, die seine Begierden vervielfältiget und zugleich in der sichersten Ordnung erhält, die den Trieb zur Vollkommenheit in ihm nähret, allen seinen Seelenkräften zu ihrer immer vollkommenern Entwickelung die nöthige Spannung giebt, und die auch der Erde ihre reizende Schönheit und den unerschöpflichen Reichthum ertheilet. Denn unbebauet und roh ist sie auf die Erhaltung des Menschen gar nicht eingerichtet, und ihre willigen Produkte haben mit der Vermehrungskraft der Menschen gar kein Verhältniß. Ihr Reichthum ist allein Belohnung der Arbeit. Was sie willig hervorbringt, sind nur die Proben, die sie dem Menschen zeiget, um ihn zu ihrer Cultur dadurch zu reizen. Vernachlässiget er diese ihre Anerbietungen, so bestraft sie ihn mit thierischer Dürftigkeit; gebraucht er sie, so ist sie mit Großmuth dankbar, vergilt seine Mühe mit immer neuen Belohnungen, verschönert sich unter seinen Händen, vermehret und vervielfältiget ihren Reichthum, so wie die Hände, die sie bearbeiten, sich vermehren, und be-

weist ihrem fleißigen Bebauer ihre wohlthätige Fruchtbarkeit, auch noch unter den rauhesten Himmelsgegenden.

Ein neuer Zug, der diese Schöpfungsgeschichte als ein unmittelbares Werk des Herrn der Natur charakterisiret. Der Mensch soll, nach dieser Angabe, aus der Bebauung der Erde gleich sein erstes und vornehmstes Geschäfft machen, damit er so viel eher zu den vernünftigen Vollkommenheiten des gesellschaftlichen Lebens sich erhebe. Dieß ist derselbige Weg, den die Natur hierzu gewählet hat. Die Allmacht des Schöpfers sprach über alle Thiere und Gewächse, ohne Ausnahme, ihren befruchtenden Segen: aber die unendlich größere Vermehrungskraft, die sie den Gewächsen beylegte, und das hierin enthaltene Verhältniß ist der unwidersprechlichste Beweis, daß die ganze Einrichtung der Natur kein Werk eines blinden Zufalls, sondern ein mit unendlicher Weisheit gewählter Plan ist, der die größte Vollkommenheit des Ganzen zur Absicht hat. Ein jedes anderes Verhältniß würde die ganze Ordnung der Natur zerstören, und den Menschen nie zu seiner Bestimmung kommen lassen. Nur in dieser ist alles harmonisch, und ist zugleich für die Erhaltung des Menschen, für das Maaß seiner Kräfte, und für seine leibliche und sittliche Vollkommenheit am meisten gesorgt. Auch die Herrschaft, die der Mensch über die

Natur bekommen hat, ist nach diesem Verhältnisse abgemessen. Er ist auch der Herr der Thiere; er kann sie alle durch seine Vernunft zur Vermehrung seines Wohlstandes gebrauchen. Aber die Gränzen, die die Natur ihrer Fruchtbarkeit gesetzt hat, kann er mit aller seiner Industrie nicht erweitern. Eine jede willkührliche größere Vervielfältigung würde über die ganze Natur Armuth bringen, und der Mensch würde dadurch selbst an allen seinen Vorzügen am meisten verlieren. In den Erdgewächsen ist diese eingeschränkte Fruchtbarkeit allein nicht; ihre Vermehrungskraft, so unendlich sie schon in sich ist, ist über dem noch ganz dem Fleiße des Menschen überlassen, und ganz darauf eingerichtet, ihn zu ihrer fleißigen Bebauung noch mehr zu reizen. Ihre Nahrung und Bereitung ist seiner Gesundheit am zuträglichsten; ihre Mannichfaltigkeit nähret ihn mit dem meisten Vergnügen, je mehr sie bearbeitet werden, je ergiebiger werden sie, je mehr können die Menschen bey einander bleiben, und ihre Hände, ihre Hülfen, ihre Einsichten und Erfahrungen sich einander mittheilen; der Erfindungsgeist wird dadurch zugleich immer mehr erweckt, das Leben bequemer und leichter, das gesellige Band wird so viel genauer; zugleich verfeinern sich die geselligen Gefühle, die Theilnehmung am Glücke und Unglücke wird allgemeiner, die Sorge für die gemeinschaftliche Ordnung und Ruhe hält

die wilderen Ausbrüche der Leidenschaften zurück, die dadurch veranlaßten Verordnungen und Gesetze machen eine größere Gleichheit in den Gesinnungen und Sitten, der Einfluß von Tugend und Laster wird so vielmehr erkannt, das moralische Gefühl so vielmehr erweckt und verfeinert, und so wird der Ackerbau, oder die Kunst Kräuter und Gewächse in nöthiger Menge hervor zu bringen, der Grund von aller Gesellschaft, und dadurch der Grund von aller Vollkommenheit, wozu das menschliche Geschlecht sich erheben kann. Dieß bestätiget ohne Ausnahme die ganze Geschichte der Menschheit. Wo der Ackerbau je hingekommen, oder wo er noch das wichtigste Geschäfft ist, da ist alles blühend, da ist die größte Bevölkerung, da sind Bequemlichkeit und Ueberfluß, da sind die sanftesten Sitten, die weisesten und menschlichsten Gesetze, da finden alle übrige Wissenschaften und Künste ihre Ermunterung und Nahrung. In dem Maaße hergegen, daß sich die Menschen davon entfernen, in dem Maaße ist die Natur so viel ärmer und die Menschheit so viel roher, weil der Mangel der nöthigen Nahrungsmittel keine ruhige beständige Wohnungen, und weder genaue noch große gesellschaftliche Verbindungen zuläßt. Dieß ist der einzige Grund, daß alle wilde Nationen auf der niedrigen Stufe der Menschheit, wohin sie bey ihrer ersten Verwilderung versunken, Jahrtausende stehen bleiben; daß ihre vernünf-

tige

tige Natur immer gleich ungebildet und roh, ihre Sprache immer gleich dürftig; daß in ihren Hütten, ihren Werkzeugen, ihren Waffen sich so wenig von einigen vernünftigen Nachdenken zeigt; daß ihre kleine Völkerschaften nichts wie Rudel von Thieren sind, die alles, was dazu nicht gehöret, mit thierischer Wuth verfolgen, und daß sie, unempfindlich gegen alle Schönheiten der Natur, von alle ihrem Reichthume unter den schönsten Himmelsgegenden, nichts mehr als jede andre Raubthiere genießen.

Die Völker, die von der Viehzucht leben, sind weniger wild; indessen ist die damit verbundene umschweifende Lebensart und größere Zerstreuung dennoch der Grund, daß Vernunft, Sittlichkeit und Künste bey ihnen doch noch wenig weiter ausgebreitet seyn, als sie bey dem ersten Anfange ihrer Horden gewesen seyn mögen. Alle gesittete Nationen haben daher ihren vernünftigen Wohlstand dem Ackerbaue auch allein zugeschrieben. Daher auch die dankbaren Vergötterungen derer im Alterthume, die ihre Zeitgenossen mit dieser wohlthätigen Wissenschaft und mit den dazu nöthigen Werkzeugen zuerst bekannt gemacht; daher die Hochachtung, womit auch selbst die größten Heerführer und Regenten den Ackerbau, als das edelste Geschäfft wählten; daher führet der Kaiser in China jährlich noch an einem feyerlichen Tage, in Begleitung aller

Großen seines Hofes, den Pflug, um einem Gewerbe alle seine Würde zu erhalten, das der Grund von der glücklichen Größe seines Landes und seiner eigenen Hoheit ist.

So führet der Schöpfer den Menschen Schritt vor Schritt seiner Bestimmung immer näher. Aber bloß sinnlich und roh, wie der Mensch jetzt noch war, konnte die Vorsehung ihn auch hier noch nicht verlassen. Die Gesellschaft ist der einzige Weg, wodurch die Menschheit zu ihrer vernünftigen Vollkommenheit sich erheben kann. Aber da die Sinnlichkeit hierin auch so vielmehr Reize und Nahrung findet, so würde diese, ohne eine hinreichende gesetzliche Einschränkung, den Endzweck seiner moralischen Bestimmung auch so vielmehr zerstören. Eine Einschränkung, die dem neuerschaffenen Menschen noch so viel unentbehrlicher war, da seine Vernunft noch gar nicht gebildet, da sein moralisches Gefühl noch nicht erweckt war, da er den Unterschied des Guten und Bösen, weder noch aus dem natürlichen Verhältnisse, noch aus der Erfahrung kannte; da er selbst seinen Gott noch nicht genug kannte. Er kannte zwar Gott schon als seinen Schöpfer, und wo er hinsah, sah er dessen Allmacht und Güte. Aber diese Erkenntniß ist für den sinnlichen Menschen allein noch nicht hinreichend; er muß seinen Gott auch als

als einen heiligen und weisen und zugleich als einen allwissenden und allgegenwärtigen Gott kennen, unter dessen moralischen Aufsicht und Regierung er beständig stehe; der, ob er ihm gleich die Herrschaft uber die Erde übergeben, ihn seinen Begierden deswegen nicht gesetzlos überlassen habe, sondern dessen Wille allemal sein erstes höchstes und unveränderliches Gesetz sey, und daß er nur unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams, von dessen Gnade sich eine fortdaurende Glückseligkeit versprechen könne, deren Verlust aber dargegen auch die nothwendige Folge und Strafe seines Ungehorsams sey, wenn er von seinen Begierden, zur Uebertretung dieses Gesetzes sich verleiten lasse. Diese Erkenntniß ist der Grund, worauf alle moralische Ordnung und Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft beruhet, und wodurch die Rechte der Menschheit allein in Sicherheit gesetzt sind; ohne diese ist der Mensch das gefährlichste und fürchterlichste Geschöpf in der Natur. Und dieß ist der Unterricht, den auch der erste Mensch gleich bey seinem Eintritte in die Welt mitbekömmt. *) Denn man nehme die Geschichte von der verbotenen

*) Da ich in der Folge, wo ich von der eigentlichen Mosaischen Religion handle, Gelegenheit haben werde, auch von dieser Geschichte noch einmal zu reden, so werde ich da auch noch etwas umständlicher davon reden.

botenen Frucht, worauf sich dieß bezieht, für eine allegorische Vorstellung, wie sie es dann auch wohl ist, oder man nehme sie auch nur, wie sie nach dem Buchstaben lautet, so ist dieser Unterricht immer wesentlich darin enthalten. Der Mensch, der in einer vernünftigen und sittlichen Gesellschaft leben soll, muß in dieselbe gleich mit dem Eindruck kommen, daß sein über ihn waltender Schöpfer das Recht habe, seinen sinnlichen Trieben und Begierden gewisse Schranken zu setzen, die er ohne den Verlust seiner Glückseligkeit nicht übertreten könne. Und so wie mit dem Fortgange seines Lebens seine Vernunft sich entwickelt und er in mehrere Verhältnisse kommt, so werden Erfahrung und Vernunft ihn diese Schranken auch immer deutlicher einsehen, und die Weisheit und Güte dieses Gesetzes so vielmehr erkennen und verehren lehren.

Die sinnliche Natur äußert sich auch gleich bey der ersten reizenden Gelegenheit. Das Gesetz ist nicht Schuld daran. Die Rechte seiner Natur bleiben dem Menschen dabey ungekränkt, er behält den vollen Genuß seiner Sinne, den vollen Genuß von allem, was ihm zu seiner Erhaltung und Glückseligkeit gegeben ist. Aber so ist die Natur des sinnlichen Menschen; seine ganze Glückseligkeit und Ruhe ist an die einzige gereizte Begierde geheftet,

tet, und der Genuß des ganzen übrigen Paradieses ist ihm nichts, wenn er nicht auch die einzige verbotene Frucht genießen kann. Er erinnert sich zwar des göttlichen Verbots: aber sollte der Schöpfer ihm ein so neidisches Gesetz gegeben, und, da er ihn zum Herrn der Natur gemacht, seine Freyheit und Glückseligkeit doch wieder so eingeschränkt haben? Hier wird das Gesetz verhaßt, die verbotene Frucht in der gereizten Einbildung immer schöner, die Begierde immer heftiger, die Erfüllung derselben das einzige höchste Gut; sie reißt ihn hin — hier ist der Mensch in seiner vollen sinnlichen Schwäche — der Sünder. Der Schöpfer bleibt bey dieser Schwäche gerechtfertiget; ohne Gesetz hätte der Mensch die Sünde zwar noch nicht gekannt, aber das Gewissen, was sich gleich nach dem Falle bey ihm reget, ist der Beweis, daß er seiner Sinnlichkeit allein nicht mehr überlassen gewesen; er kann sich das Gesetz, das der Schöpfer ihm gegeben, nicht abläugnen, er fühlet die ganze Autorität desselben, und so entstehen die ersten Regungen seiner moralischen Natur; sein Gewissen hält es ihm vor, daß er gesündiget habe; seine Ruhe, seine freudige Zuversicht zu seinem Schöpfer verschwinden; eine jede rauschende Luft, o was hilft das Paradies einem beunruhigten Gewissen! kündiget ihm mit Schrecken die Ankunft seines Richters an;

er will fliehen, er will sich verbergen, er will sich entschuldigen, aber sein Gott ist da, — hier ist die Religion des Sünders, — sein Gott ist der allgegenwärtige Gott, vor dem er vergeblich zu fliehen sucht, der allwissende Gott, der alle seine Handlungen kennet, zugleich der heilige und gerechte Gott, der die Uebertretung seines Gesetzes nicht unbestraft lassen kann, aber der auch als Richter dem Sünder seine Liebe nicht entzieht, der dieselbe Liebe für den gefallenen Menschen behält, die er für ihn in seiner Unschuld hatte; sie äußert sich gegen den gefallenen Menschen nur mit der Weisheit, die seine Schwäche nöthig macht. Denn so wie er seiner unordentlichen Sinnlichkeit sich überläßt, so muß er auch die Folgen davon empfinden; er muß in den Folgen der Sünde, mit dem Unterschiede des Guten und Bösen, die Wohlthätigkeit und Weisheit des göttlichen Gesetzes, und in dem Verluste seiner Glückseligkeit und Ruhe die Gefahr kennen lernen, welche unvermeidlich ist, wenn er von seinen sinnlichen Begierden zur Uebertretung dieses Gesetzes sich verleiten läßt. Diese Folgen sind mit unendlicher Weisheit und Güte gewählte Strafen und Arzney für den Sünder zugleich; an sich zwar natürliche Folgen, die aber, da Gott der Urheber dieser Einrichtung der Natur ist, allemal mit Absicht Strafen sind; mit der Absicht Strafen, daß sie

den

den Menschen aufmerksam auf sich machen, und ihn zur Erkenntniß der Sünde bringen, aber auch Arzneyen, die die unordentlichen Triebe mäßigen und die fernern Ausbrüche durch ihre Warnung verhüten sollen. Nun kann der Mensch aber auch im Paradiese nicht bleiben; eine vollkommene Glückseligkeit ist für den sinnlichen Menschen nicht, der Baum des Lebens ist nur der Preis eines vollkommenen Gehorsams; die Mühseligkeit des Lebens muß seiner Sinnlichkeit gleich seyn, um dieser das Gegengewicht zu halten; und diese Mühe muß er in allen Berufsgeschäfften seines Lebens empfinden. Bey seinem Eintritte in die Welt mußte ein Paradies für ihn seyn; er mußte hier mit der Natur erst bekannt werden und die Anleitung darin bekommen, daß er sich erhalten, und gleich als das Haupt eines vernünftigen Geschlechts fortleben konnte. Aber seine eigentliche und beständige Wohnung konnte es nicht seyn. Der sinnliche Mensch muß eine Erde bewohnen, die sich für seine Schwäche schickt; eine Erde, die er mit Mühe bauet, und die ihn mit ihrer ganzen Einrichtung lehret, daß er nicht von ungefähr auf sie hingeworfen, sondern daß der Schöpfer der Welt, der ihm seine Natur gab, und seine Schwachheit vorher sah, mit unendlicher Weisheit diese Wohnung für ihn eingerichtet habe. Denn der Schöpfer ist durch diese

Schwach-

Schwachheit nichts weniger als überrascht; diese veränderte Wohnung des Menschen ist mit der ersten ein unveränderter weiser Plan. Die erste war nur die Wiege seiner Kindheit, wo er in den Armen der Natur so lange verpflegt ward, bis er zur Erfüllung seiner leiblichen und moralischen Bestimmung hinreichend vorbereitet war. Diese Vorbereitung hat er jetzt; er kannte Gott als seinen und der Welt Schöpfer, und zugleich kennet er ihn auch nun als den allwissenden, heiligen und gerechten Regenten der Welt, der ihn seinen sinnlichen Begierden nicht ganz überlassen habe, und dessen Gesetz er ohne Verlust seiner Glückseligkeit nicht übertreten könne. Aber für den sinnlichen Menschen, der die Schwachheit seiner Natur bey den vielen Reizungen, womit er umgeben ist, nur zu oft fühlet, würde diese Vorstellung, von einer über ihn wachenden allwissenden Heiligkeit und Gerechtigkeit allein zu fürchterlich seyn; sie würde unter den mannichfaltigen Mühseligkeiten seines Lebens allen seinen Muth niederschlagen; die Drohungen eines allmächtigen erzürnten Gottes würden ihm alles freudige Vertrauen zu dessen Vorsehung benehmen, der Gedanke, daß ein Gott über ihn walte, würde ihm zu schrecklich seyn. Dieser Gedanke muß aber auch dem Sünder trostreich bleiben; auch der gefallene Mensch muß unter den Uebertretungen, die sein Ge-
wissen

wissen ihm vorhält, den Muth behalten sich zu seinem Gott zu erheben; auch unter der Ankündigung des Todes muß er das Vertrauen und die Hoffnung behalten, daß er nicht ganz verstoßen seyn soll. Dieß ist die volle Religion des Sünders, und diese nimmt auch der gefallene Mensch aus dem Paradiese in sein mühseligers Leben jetzo mit. Die Verheissung, die er zur Unterstützung seines Vertrauens erhält, ist zwar noch dunkel, aber sie ist für ihn hinreichend; eine umständlichere und genauere würde ihm, bey dem Mangel der dazu nöthigen Begriffe, noch nicht verständlich gewesen seyn; er kann zu seiner Beruhigung sich so viel daraus erklären, daß er nicht ganz verloren gehen soll; dieß ist jetzt noch für ihn genug. Und nun ist er völlig bereitet, seine Bestimmung anzutreten, und auch die unbebauete Erde nach der Absicht Gottes zu bewohnen. Er findet zwar die ergiebige willige Natur nicht mehr, indessen bleibt die Vorsehung für seine Erhaltung dieselbe. Sie läßt ihn in derselben milden Gegend, wo er die Früchte, die er in seiner ersten Wohnung kennen gelernet, wieder findet, und die er jetzt zwar mit mehr Mühe suchen und bauen muß, aber doch mit Sicherheit genießen kann. Dabey kennt er schon die Natur der Thiere, die er zugleich zu seinem Unterhalte und Dienste brauchen kann, und zugleich hat er auch schon gelernt, ihre Häute fürs erste

zu

zu seiner Bedeckung zu gebrauchen, bis er bey seiner fernern Bekanntschaft mit der Natur die Mittel findet, nach der Beschaffenheit des Climas sich bequemere Kleidungen zu bereiten. Denn wenn auch gleich die mildere Gegend diese Bedeckung entbehrlich machte, so machen doch die Erhaltung der Sittlichkeit und die Würde und Gefälligkeit der menschlichen Natur, die der Schöpfer selbst in der Bildung des Menschen mit so vieler Weisheit zu schonen gesucht hat, imgleichen auch die Erhaltung und Schonung der Gesundheit, diese Bedeckung auch unter den sanftesten Himmelsgegenden so unentbehrlich, daß die Natur auch bey den Thieren in dieser Absicht dafür gesorget hat. Denn kein Thier hat eine bloße Haut; ein jedes hat seine Bedekkung, die der Gegend, wo es sich aufhält, seiner Wohnung und überhaupt seiner ganzen Natur gemäß ist, um sowohl die nöthige Ausdünstung, als auch die zu seiner Gesundheit eben so nöthige Reinlichkeit dadurch zu unterhalten. Und der verwilderte Mensch, der mit unbedecktem Leibe geht, setzet sich bey aller scheinbaren Abhärtung, und bey den Mitteln, die er braucht, seine Haut gegen die Witterung und Insekten zu schützen, durch die dadurch verhinderte Ausdünstung und durch die unvermeidliche Unreinigkeit eben so vielen Leibesbeschwerden aus, als die Verzärtelung je verursachen mag.

So wenig war durch diesen veränderten Zustand

stand der erste Schöpfungsplan zerrüttet. Der Mensch bleibt unter derselbigen wohlthätigen Vorsehung, und alle Schritte, die sie von dem ersten Augenblicke seiner Existenz an, bis auf diesen Punkt mit ihm gegangen, sind so viele mit göttlicher Weisheit gewählte Leitungen, um ihn seiner vernünftigen Bestimmung immer näher zu bringen, daß er nunmehro, nach verlassenem Stande seiner Kindheit, seinen großen Beruf, als der Stammvater des menschlichen Geschlechts antreten, und den Grund zu der sittlichen Gesellschaft legen kann. Und von nun an sehen wir ihn auch gleich als einen solchen; gleich als **Vater**; und die, während ihrer Schwangerschaft und in der Gebuhrt durch die ersten schmerzhaften Empfindungen wegen ihres Falls, geängstete Mutter ruft, nach glücklicher Entbindung, bey Erblickung des Kindes, dem Vater mit so viel mehr Entzücken zu, sie habe durch die Gnade Gottes seines gleichen, einen Menschen wie ihn; die Bedeutung des Namens, den er ihr beylegt, daß sie die Mutter der Lebendigen seyn solle, sey erfüllet; und da sie die Erfüllung von den angekündigten Schmerzen jetzt erfahren hatte, so hoffte sie vielleicht mit diesem Kinde auch schon die Erfüllung der tröstlichern Verheißung zu sehen. Aber die Erfüllung dieser Verheißung, die weiter als auf die Milderung der Mühseligkeit dieses Lebens gieng, war nach dem Rathschlusse Gottes der spätern Welt vorbehalten;

die

die irdische Mühseligkeit mußte bleiben, und der nächst darauf gebohrne Sohn bekam davon auch schon den bedeutenden Namen.

Der Verfasser dieses Buchs, der keine Annalen von der ersten Welt schreiben wollen, thut der übrigen Kinder, die hierauf gefolgt, keine Erwähnung. Mit kluger Wahl nennet er diese beyden nur, weil ihre Erwähnung zu seiner Absicht, nämlich zur Fortsetzung der Geschichte der Vorsehung, oder der Menschheit und der Religion, hinreichend ist. So wie die beyden Söhne heran wachsen, zeiget sich auch gleich in der Wahl ihrer Beschäfftigung die Anlage zu dem gesellschaftlichen Leben, als ein Erfolg des Unterrichts, den Adam aus seiner ersten Wohnung mitgenommen. Der eine hat sich die Viehzucht, der andre den Ackerbau gewählt, unter welchem letztern Worte hier wohl nur allein erst die Bauung und Wartung der sich zunächst anbietenden nahrhaftesten Früchte und Erdgewächse zu verstehen ist, weil der mühsamere und künstlichere Bau des eigentlichen Getraides wohl nicht anders, als eine spätere Folge von diesem, angesehen werden kann, nachdem bey einer größern Vermehrung und Verbreitung der Menschen in weniger fruchtbare Gegenden, der Mangel sie vermuthlich zuerst mit diesem letztern Nahrungsmittel bekannt gemacht; das aber auch nachher, da die vorzügliche Nutzbarkeit davon erst gekannt worden, das wesentlichste und wichtigste Stück

des

des Ackerbaues geblieben ist. Hier ist nun schon der volle Abriß von der ersten Anlage des gesellschaftlichen Lebens. Adam der Vater, — und der Anführer zu den nöthigen Erhaltungsgeschäfften; — zugleich auch der Priester, der, um in den Seinigen den großen Gedanken, daß Gott der Schöpfer und Urheber alles Guten sey, und die Empfindung der Ehrfurcht und Dankbarkeit so viel lebhafter in ihnen zu machen, den einen Sohn unter seiner Anführung das Beste von seiner Heerde, den andern die besten Früchte diesem herrlichen Schöpfer zum Opfer bringen läßt; der natürlichste Ausbruch eines von der Allgegenwart und Güte des höchsten Wesens durchdrungenen Gemüths, ohne daß man nöthig hat, einen besondern göttlichen Befehl oder Unterricht sich dabey zu denken. Dargegen ist dieß so viel mehr zu vermuthen, daß der Vater, so oft er mit seiner Familie, die nun schon aus mehrern Gliedern bestehen konnte, zu dieser feyerlichen Handlung sich vereinigte, voll von den großen Scenen seines Lebens, es sich auch jedesmal werde zur Pflicht gemacht haben, ihnen die merkwürdigste Geschichte seines ersten Auftritts in die Welt, die göttlichen Erscheinungen und Befehle, und seine darauf erfolgte traurige Veränderung in seiner noch ganz bildlichen Sprache vorzumahlen, um das Gefühl der Ehrfurcht gegen dieses allwissende heilige Wesen in ihnen zu erhalten.

Aber die sinnliche Natur äussert sich hier auch bald wieder in aller ihrer Schwäche, und der bekümmerte Vater erlebt in seiner zerrütteten Familie eben die traurigen Auftritte wieder, die sein Leben schon so mühselig gemacht haben. Die geheime Eifersucht, womit der ältere Bruder den jüngern vielleicht schon lange angesehen, weil dieser mit seinen sanftern Sitten dem Vater etwan angenehmer war, und weil er ihn auch durch gewisse Vorzüge von Gott selbst begünstiget hält, bringt ihn, mitten unter ihrem gemeinschaftlichen Gottesdienste, gegen denselben in die äußerste Wuth, die sich in allen Zügen seines Gesichts ausdrückt. So ist der sinnliche Mensch; er kennet einen Gott, er opfert ihm, und mitten unter dem Opfer läßt er sich durch seine aufgebrachte Leidenschaft hinreißen. Der Schöpfer wiederholet ihm dasselbige warnende Gesetz, und daß nicht das Opfer, sondern daß eine wachsame Mäßigung seiner Leidenschaften ihm eben so wohl, wie dem Bruder, ein freudiges und heitres Vertrauen zu seiner Gnade geben könne: aber die aufgebrachte Leidenschaft ist gegen alle Stimme Gottes taub; Cain sucht den Bruder auf eine verrätherische Art von den Seinigen zu entfernen, und wird dessen Mörder; (der wahre Charakter des rohen Wilden, der alle Beleidigungen mit dem Blute des Feindes abwäscht;) und er kennet die Allwissenheit Gottes noch so wenig, daß er mit der verstellten Unwissenheit,

wo sein Bruder sey, seine Mordthat völlig verborgen glaubt. Die Liebe Gottes verläßt indessen auch hier den Sünder nicht, sie nimmt von der Sünde selbst Gelegenheit, ihm eben die große Wahrheit, die dem Sünder nicht genug wiederholet werden kann, einzuprägen, daß er unter der gesetzlichen Regierung eines allgegenwärtigen und heiligen Gottes stehe, dem keine seiner Handlungen verborgen seyn könne. Gleich darauf erwacht auch das Gewissen des Mörders; er geräth in Verzweiflung, und in der erschreckten Einbildung sieht er alles, was er um sich sieht, als Werkzeuge der Rache an. Aber ungeachtet der Größe seiner Sünde soll auch er das Vertrauen zu der Liebe seines Schöpfers nicht verlieren; er bekommt die Versicherung, daß er unter dem Schutze von dessen Vorsehung bleiben soll. Nur muß er die Folge der Sünde empfinden, und die Würde des Menschenbluts kann gleich bey dem Anfange der Societät nicht genug gesichert werden. Der Mörder darf die Wohlthaten der Societät nicht mehr genießen, er muß vor dem Zorne des gekränkten Vaters von den schon bebaueten Feldern flüchtig werden, und in unbebauete wilde Gegenden ziehen, wo er von dem Beystande des väterlichen Hauses verlassen, mit seiner einzelnen Familie seinen Unterhalt mit so viel mehr Gefahr und Mühe, die sein unruhiges Gewissen noch vermehret, suchen muß. Endlich setzet er sich in eine von der

väterlichen Wohnung noch entferntere Gegend weiter gegen Morgen, und bey Gelegenheit der beständigen Wohnung, die er für sich und die Seinigen daselbst errichtet, giebt er so viele tausend Jahre nachher dem Verfasser des Evangile du Jour zu der armseligen Spötterey noch die Veranlassung, wo Cain zur Anlage dieser Stadt die erforderlichen Werkzeuge und Hände her bekommen habe; als wenn alle Pflanzorte in der ersten Welt, oder alle Wohnplätze der jetzigen wilden Völker ein Paris oder Londen seyn müßten. Ein würdiges Denkmaal des feinen Witzes, womit in unserm verfeinerten Jahrhunderte alles, was zur Religion gehöret, lächerlich gemacht werden kann. In der Folge werde ich Gelegenheit haben, mehrere von der Art zu bemerken. Ich will hier nur die Anmerkung noch machen, wie in dieser weitläuftigen dialogischen Art zu erzählen, sich die volle Kindheit der Sprache äußert, und sich ganz in Bildern und sinnlichen Vorstellungen und Vergleichungen ausdrückt, deren unbestimmte Bedeutung den eigentlichen Sinn zwar etwas dunkel läßt, aber dem Gedanken selbst, der darin liegt, eine so viel mahlerische und poetische Stärke giebt. Was kann die überraschende und gefährliche Natur der Sünde und der unordentlichen Begierden, und die nöthige Wachsamkeit darüber sinnlicher und stärker ausdrücken, als das Bild eines vor der Thür auf seinen Raub lauren-

laurenden reißenden Thieres, das der Mensch ohne Gefahr nie aus den Augen lassen darf? Und was konnte wiederum dem Menschen von der Allwissenheit Gottes, die er unter diesem abstrakten Begriffe sich noch nicht denken konnte, eine bedeutendere Vorstellung machen, als, daß das Blut des Erschlagenen zu Gott hinauf geschryen, und Cain als den Mörder angeklagt habe? Die volle Sprache eines mit seinem noch unmündigen Kinde redenden Vaters. Und eben diese Bildersprache, worin natürlicher Weise alle erst entstandene Sprachen sich ausdrücken, ist ein sichtliches Kennzeichen, daß diese Geschichte von der ersten Welt, bis über die Sündfluth hinaus, nicht Worte des Verfassers des Buchs sind, der schon die reichste Sprache in seiner Gewalt hatte, sondern originale historische Lieder, wie sie von den ersten Stammvätern des menschlichen Geschlechts, bey dem Mangel aller übrigen Gedächtnißmittel, in ihren feyerlichen Zusammenkünften abgesungen, und auf die Art durch die Familie von Noah, bis an die Zeiten des Verfassers, in dieser echten Gestalt sich erhalten haben. Nach der Sündfluth wäre auch sonst der Name der Stadt Hanoch wohl nicht bekannt geblieben. Da aber der Verfasser die Geschichte von diesem Geschlechte nicht weiter zu seinem Zwecke braucht, so wenig als die von den übrigen Kindern Adams, so setzt er die Abstammung davon auch nicht weiter, als bis auf Lamech

 und

und dessen Kinder fort, deren Namen für die Geschichte zu merkwürdig waren, als daß sie hätten dürfen vergessen werden. Von Lamech wird es als was besonders angeführt, daß er zwo Frauen genommen; und da der Unterschied der innern Moralität der Handlungen, und die daraus entstehende größere und mindere Sträflichkeit noch nicht genug gekannt war, so sahen die Seinigen diese Abweichung von der ersten göttlichen und von allen Vätern bis hieher beobachteten Verordnung, vielleicht als ein so kühnes und sträfliches Verbrechen an, daß deßwegen über ihn, wie über Cain, ein ähnliches Gericht ergehen würde. Lamech aber, voll Vertrauen zu der Unschuld seines Unternehmens, sucht sie damit zu beruhigen, daß er niemand dadurch beleidigt habe, daß er deßwegen verfolgt zu werden fürchten dürfe. Denn da Cain, der doch seinen Bruder erschlagen, dennoch die Versicherung erhalten, daß sein Tod, an dem der sich an ihm vergreifen würde, siebenmal gerochen werden solle; so würde sein Tod, bey einem gewiß viel geringeren Vergehen, sieben und siebenzigfältig (hier sind schon die zwey runden Zahlen Sieben und Zehen) von der Vorsehung gerochen werden. Es ist wohl am wahrscheinlichsten, daß Lamech auf diese Art wegen seiner Polygamie sich habe rechtfertigen wollen. Wegen eines begangenen Mords würde er sich wenigstens nicht unschuldiger als Cain gehalten haben. Die Ausleger

leger haben auch bey dieser Anrede Lamechs an seine Frauen schon längst die Anmerkung gemacht, daß sie, wegen des darin so kenntlich dichterischen Tons, das Stück eines alten Liedes seyn müsse; und wahrscheinlich ist eben diese Erzählung das Lied, wozu dieses Stück gehört. Denn was hätte der Verfasser sonst für eine Ursache haben können, eine Anrede von Lamech an seine Weiber hier anzuführen, die sich in dem vorhergehenden auf nichts bezogen hätte.

Es werden aus dieser Ehe vier Kinder namhaft gemacht. Jobal wird der Vater der herumziehenden Hirten genannt. Da die Hirten nach der Sündfluth von dieser Linie nicht abstammen, so ist dieß wieder ein Beweis, daß dieß historische Fragment sich noch vor der Sündfluth herschreibe, und daß Moses es genommen, wie er es gefunden, welches der Name der Naeman, die sich um diese Zeit vielleicht auch noch besonders merkwürdig gemacht, noch mehr bestätiget. Die Namen der beyden übrigen Söhne aber, des Jubals und Tubals nämlich, verdienten wegen ihrer zwey großen und wohlthätigen Erfindungen, mit vorzüglicher Dankbarkeit aufbehalten zu werden. Jubal, der Erfinder der Cither, der Apollo oder der erste Barde der alten Welt, der vielleicht in der Gesellschaft der Naeman, als der ersten Muse, der Mneme, (das Alterthum hatte zu Anfangs nur Eine) seinen

nen rohen Zeitgenossen das sanfte Gefühl der Harmonie einflößte, ihre heiligen Lieder, die die großen Begebenheiten der ersten Welt, die ersten Gesetze und Ermunterungen zur Verehrung Gottes und zur Tugend in sich hielten, mit seiner Cither begleitete, und sich dadurch um die Menschen das Verdienst machte, daß er ihnen neue ungekannte Freuden inspirirte, ihre Sitten sanfter, und das Band der Geselligkeit so viel fester, freundschaftlicher und wohlthätiger machte.

Tubal, dessen Verdienst durch die Erfindung der Metalle eben so groß war, indem er dadurch alle Geschäffte des Lebens, und besonders den Ackerbau erleichterte, den Menschen bessere Waffen gegen die Thiere gab, und die Menschheit lehrete, durch den Schmuck sich eine Würde und Gefälligkeit zu geben. Zwo Erfindungen, die, wo sie zuerst hingekommen, den Menschen allemal so wohlthätig geschienen, daß sie aus Dankbarkeit, die Urheber davon vergöttert haben. Und da die Aegypter zu des Verfassers Zeit diese Erfindung ihren Göttern schon zuschrieben, so hätte er dieß falsche Göttersystem nicht nachdrücklicher, als durch die Anführung dieses echten archäologischen Fragments, zu nichte machen können.

Der Zeitpunkt dieser Erfindung ist auch hier nicht zu früh angegeben. Ja wenn die Vorsehung

sehung den ersten Menschen gleich nach seiner Existenz sich selbst überlassen hätte, so wäre diese Geschichte allerdings ein sehr übel ausgedachter Roman. Denn so hätten tausende von Jahren hingehen müssen, ehe der Mensch aus seinem thierischen Zustande sich erheben, und seine Vernunft, auch nur bis zur geringsten Erfindung, sich hätte entwickeln können. Aber nach den hier beschriebenen vorher gegangenen Anstalten der Vorsehung, die Menschen gleich zu einer sittlichen Gesellschaft zu bringen, hat die Angabe dieser Erfindungen alle Wahrscheinlichkeit, und läßt sich keine Geschichte denken, wo die Vernunft in natürlichern Stufen, als hier angegeben werden, sich hätte erheben können. Rousseau läßt seinen Thiermenschen tausende von Jahren in seiner Wildheit herumlaufen, ohne abzusehen, wie er ihn nur auf die erste Stufe der Menschheit bringen soll. Aber so bald hat er ihn auch diesen Sprung nur thun lassen, daß er sich an eine häusliche Gesellschaft gewöhnet, so fängt sein Wilder an zu sprechen, fühlt die sanften Regungen eines Ehegatten und Vaters, wird ein geselliger Mensch, ein gesitteter Bürger, Künstler und Philosoph mit einer Schnelligkeit, die sich Rousseau selbst wieder nicht zu erklären weiß.

Die Menschheit ist sich im Großen wie im Kleinen gleich. Ein Kind ohne Gesellschaft

 bleibt

bleibt ein Thier, und lernt seine vernünftigen Seelenkräfte nie gebrauchen; aber in der vernünftigen Gesellschaft entwickeln sich dieselben mit einer fast unbegreiflichen Schnelligkeit, und der geschäfftige Beobachtungsgeist setzt den bemerkenden Vater alle Tage in neue entzückende Bewunderung. So ist die Menschheit im Grossen auch. Der Wilde sieht und erfindet nichts: aber so bald seine Vernunft durch ein geselligers ruhigers Leben nur erweckt wird, so ist der Beobachtungsgeist auch da, und die Erfindungen gehen unter der gemeinschaftlichen Arbeit mehrerer Augen und Hände so schnell, daß man bey jedem Schritte hinten nach was zu bewundern findet.

Man braucht sich deswegen beyde hier erwähnten Künste nicht gleich in ihrer Vollkommenheit zu denken. Auch der geringste Anfang mußte die Erfinder schon, als die ersten Wohlthäter der Menschheit, geehrt machen. Für ein noch rohes Ohr hat auch die einfachste Harmonie schon ihre entzückenden Reize, und die allererste Kenntniß der Metalle hat schon ihren unschätzbaren Werth. Der Zufall, der an allen Erfindungen den meisten Theil hat, hat vermuthlich auch zu diesen beyden die erste Gelegenheit gegeben. Ein ungefähres Spiel mit einem hohlen Rohre, oder einige über einen Bogen gespannte trockene Gedärme oder Nerven von

Thie-

Thieren, das gemeinnützige Werkzeug aller Wilden, konnte zur Erfindung der musikalischen Instrumente, und zur harmonischen Abtheilung der Töne sehr leicht die erste Veranlassung geben; so wie der Glanz und die ausserordentliche Schwere einiger in einem Bache gefundener Gold- und Kupferkörner, oder einiger vom Regen bloß gespülter und wahrgenommener gediegener Gold- Silber- und Kupferstufen die Aufmerksamkeit erregen, und zur ersten Bekanntschaft mit diesen Metallen die Gelegenheit werden konnte, ohne daß es nöthig ist, eine tiefe Forschung in den Eingeweiden der Erde dabey gleich voraus zu setzen. Die Natur hat diese ihre Schätze so neidisch tief auch nicht versteckt. Die Erzgänge in den Klüften der Gebirge sind nur die Vorrathskammern, worin sie dieselben mit Sparsamkeit aufbewahret, daß der Geiz und die Ueppigkeit sie nicht auf einmal erschöpfen können: aber aus milder Vorsicht liegen die reichsten Gänge alle noch über dem Fuße des Gebirges, und so hoch am Tage, daß der Regen und die Bäche dem Menschen ohne sein Graben davon so viel zuführen können, als er zur Nothdurft und zur Zierde braucht, und ihm damit selbst die Werkzeuge anbietet, diesen Schätzen tiefer nachzuforschen. Diese Milde der Natur zeigt sich noch in allen Ländern, wo die Unersättlichkeit dieselbe noch nicht hat erschöpfen können. Es ist bekannt, in was für einer Menge und Größe die Gold-

körner

körner in dem reichen Arabien, das nach dem Zeugnisse des vortrefflichen Beobachters, des Herrn Nieburs, jetzt gar kein eigenes Gold mehr hat, in den ältesten Zeiten sollen seyn gefunden worden, und in was für ungeheuren Massen die gediegenen Silberstufen auf den Gebirgen von Peru, bey dessen ersten Entdeckung, von aller Erde entblößet am Tage gelegen. Es ist also gar kein Grund, warum um diese Zeit die Metalle nicht auch schon hätten bekannt seyn können, ohne daß man auch gleich bey dem ersten Gebrauche desselben Schmelzöfen, Mühlen oder Hammer anzunehmen nöthig habe. Es giebt noch Völker genug, die zu deren Bearbeitung keine andere Werkzeuge als Kiesel haben. Diese waren demnach auch hier zu den ersten Versuchen schon hinreichend, um die Natur dieser Körper kennen zu lernen, und sie zu allerhand nützlichen Werkzeugen, und auch schon zum Putze gebrauchen zu können. Es geschieht hier zwar des Eisens auch schon Erwähnung, aber da dieß Metall, wo es auch gediegen, sich nur in einer sehr geringen nicht leicht zu bemerkenden Menge findet, und in seiner eigentlichen Miner gar nicht zu erkennen ist, sondern seine Natur erst durch ein künstliches Feuer erhält, so möchte dessen Angabe für diese Zeit allerdings zu früh erscheinen, da besonders die ungleich leichtere Bearbeitung des gediegenen Kupfers dasselbe so viel entbehrlicher machte.

Die

Die Bekanntschaft mit demselben ist daher auch bey allen Völkern am spätesten gekommen. Alle alte Waffen die sich finden, sind vom Metall oder Kupfer, welches man früh zu härten gelernt. Die Helden des Homers hatten keine andre; die Lanze des Achilles, die in dem Tempel der Minerva zu Phaselis aufbewahret wurde, war nebst dem Schwerdte des Memnons, nach dem Zeugnisse des Pausanias, vom Kupfer. Selbst die Römer hielten das Eisen zu ihren Waffen noch entbehrlich; es wäre wenigstens nicht wohl begreiflich, wenn sie sich derselben bedienet hätten, daß von der ungeheuren Menge, die sie zu ihrer eigenen und der Welt Zerstörung gebrauchten, kein einziges Stück davon zu finden wäre, da die Zeit von ihren übrigen Werkzeugen und Geräthen so vieles erhalten hat. Die Kenntniß des Eisens würde also, wie ich schon gesagt, für diese Zeit noch wohl zu früh scheinen. Aber sollte nicht auch das hier gebrauchte Wort Eisen vielleicht erst nachher die bestimmtere Bedeutung bekommen haben?

Von weiterer Erfindung der Künste und ihrem Fortgange geschieht hier keine Erwähnung. Vielleicht waren keine mehrere Nachrichten davon übrig; und da der Endzweck des Verfassers nur war, die Verbindung der ersten Welt mit der folgenden zu zeigen, und die ersten Folgen des geselligen Lebens anzugeben, so wäre es überflüßig gewesen, wenn auch mehrere vorhanden

handen gewesen wären, diese Geschichte damit auszudehnen. Man würde aus diesem Stillschweigen also sehr irrig schließen, daß die Menschheit von diesem ersten Anfange des gesellschaftlichen Lebens an, die vielen Jahrhunderte hindurch bis an die Fluth, ohne zu ihrer Vollkommenheit weiter fortzugehen, in ihrer Kindheit geblieben wäre. In einem ruhigen geselligen Leben, und in einem glücklichen Clima, wo die Schönheit der Natur den Geist erheitert, und ihre willige Fruchtbarkeit den Menschen die nöthigen Bedürfnisse leicht finden läßt, da macht der Beobachtungsgeist, zumal wenn *alles um* ihn herum ihm noch neu ist, nothwendig schnellere Schritte als nachher, wo mehrere Bedürfnisse und Geschäffte seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, oder die Tyranney den Menschen muthlos und dumm macht. Die Seele des Kindes macht in den ersten Jahren einen erstaunlichen Fortgang, der nachher, wenn das mehrere Lernen und die mehrern Zerstreuungen hinzu kommen, kaum mehr zu merken ist. Da die Künste nach der Fluth in den Ländern, wo ein glückliches Clima dem Erfindungsgeiste die Ruhe ließ, in den wenigen Jahrhunderten einen so schnellen Fortgang gehabt; warum sollte das erste Geschlecht, da das viel längere Leben demselben noch zu Hülfe kam, so viel langsamer hierin gewesen seyn? Aber es wäre, wie ich schon gesagt, nach der Absicht des Verfassers eben so über-

überflüßig gewesen, von dieser ersten Welt eine weitläuftige Geschichte der Künste aufzusuchen, als wenn er eine weitläuftige Beschreibung von den damaligen Ländern und Völkerschaften hätte machen wollen. Man muß nur die Hauptabsicht dieses Buchs immer vor Augen behalten. Diese ist, wie ich es nicht oft genug wiederholen kann, eine Geschichte der Religion, das ist, eine Geschichte der menschlichen Schwachheit und der Vorsehung zu geben, wie nämlich Gott dieser Schwachheit, nach dem jedesmaligen Maaße ihrer Fähigkeit zu Hulfe gekommen, und sich ihr, als dem Schöpfer und Regenten der Welt offenbaret, und durch was für weise Anstalten er diese große und erste Grundwahrheit der Religion stufenweise immer mehr zu befestigen und aufzuklären gesucht habe. Der diese Absicht bey Lesung dieses Buchs nicht bemerkt, der weiß nicht, was er liest; der aber diese vor Augen hat, der wird in einem jeden Zuge die Klugheit des Verfassers bewundern. Diese ganze Geschichte würde aber immer ein dunkles Räthsel geblieben seyn, wenn der Verfasser diesseits der Fluth stehen geblieben, und nicht bis zu dem ersten Ursprunge des menschlichen Geschlechts in die von allen andern Geschichtschreibern so genannte verborgene Zeit zurück gegangen wäre. Aber so wie er auch hiervon mit der klügsten Wahl die wesentlichsten Züge nur angegeben, so geht er, mit Vorbeylassung aller andern Nachrichten,

richten, die zu dieser Absicht nicht wesentlich gehören, unmittelbar zu der Geschichte von Noah, als dem Stammvater der neuen Welt, und nimmt nur, um die Verbindung anzuzeigen, das einzige Geschlechtregister von Adam bis auf Ihn, das, so wie es hier angeführet wird, in dessen Familie sich wahrscheinlich erhalten hat, und auch dadurch schon als eine solche Original-Urkunde kenntlich wird, daß, obgleich in dem vorhergehenden Stücke des Seths und seines Sohnes des Enochs Erwähnung geschehen, dieß neue Stück dennoch wiederum damit anfängt.

Aber ein jedes Geschlechtregister von Menschen ist auch eine Genealogie des menschlichen Verfalls. Die Stelle des erschlagenen Abels war durch diesen Seth wiederum ersetzt: aber in der zweyten Generation hat der Vater schon neue Gelegenheit zu der traurigen Bemerkung, daß alle seine Nachkommen seinem Bilde ähnlich, und daß seine Schwachheit das natürliche Eigenthum seines ganzen Geschlechts seyn werde. Der Verfall wird zwar nicht auf einmal allgemein, aber doch schon so merklich, daß man in der zweyten Generation schon anfieng, sich nach Gott zu nennen, (man fieng an zu predigen von dem Namen des Herrn,) und daß die Verehrung Gottes schon ein unterscheidender Charakter des einen Geschlechts vor dem andern ward. Vielleicht war die frühere Entfernung einiger Geschlechter von der Wohnung Adams,

und

und die Unterlassung der feyerlichen Anrufung Gottes und der Opfer, die nächste Veranlassung zu dieser so frühen sittlichen Verwilderung, so wie hergegen in denen Familien, die in der nähern Verbindung mit Adam sich zu seinen gottesdienstlichen Versammlungen hielten, die gottesfürchtigen Gesinnungen durch sein Ansehen und seine Ermahnungen auch so viel länger unterhalten wurden.

Das Merkwürdige in dieser Genealogie ist übrigens das außerordentliche hohe Alter. Aber so unnatürlich dasselbe in Vergleichung mit unserer jetzigen Lebenszeit auch ist, so unvernünftig würde es dennoch seyn, diese Angabe deswegen für fabelhaft erklären zu wollen. So wenig unser jetziges Leben an dieses Alter auch reicht, so wenig lassen sich doch die eigentlichen Gränzen davon auch noch jetzt bestimmen. Unter allen Lebenden und so vielmal größern Geschöpfen ist der Mensch wenigstens noch jetzt nach der ganzen Anlage seiner Natur des längsten Lebens fähig. Die Fiebern und Gefäße, woraus der Bau unsers Leibes besteht, behalten die Reizbarkeit und Biegsamkeit, wovon die eigentliche Lebenskraft abhängt, vor allen andern Thieren am längsten. Unter funfzehn bis sechzehn hundert Menschen ist im Ganzen immer noch einer, der das hundertste Jahr erreicht, ohne daß man sich bey einem sol-

chem, besondere Ursachen, die sich bey andern Menschen nicht finden, zu denken hätte. Und auch dieß ist nach der Einrichtung der menschlichen Natur das äußerste mögliche Ziel noch nicht. Denn wenn wir auch die unsichern Exempel nicht annehmen wollen, die Plinius und einige neuere Geschichtschreiber von Menschen, die in das dritte Jahrhundert gelebt, anführen; so sind doch die Exempel von beyderley Geschlecht unwidersprechlich, die unter allen Himmelsgegenden ein Alter von Ein hundert zwanzig bis funfzig Jahren erreicht, und nicht allein alle ihre Sinne, sondern auch alle Munterkeit der Lebenskräfte dabey erhalten haben. Und zum Beweise, daß auch dieß noch nicht die äußerste Gränze der Natur sey, ist der durch sein hohes Alter so berühmt gewordene Thomas Parre, der im hundert und zwey und funfzigsten Jahre starb, und bey dessen Oeffnung Harway dennoch fand, daß er nach der Beschaffenheit seiner Lebenstheile noch länger hätte leben können, wenn er seine gewohnte simple Lebensart gegen die reichere Diät, die ihm die Milde des Grafen von Arundel zuwandte, nicht zuletzt noch verwechselt hätte. Wenn aber auch dieß äußerste hohe Alter noch jetzt das ordentliche Lebensziel wäre, so würden wir die natürlichen Ursachen von jenem vierfach höhern dennoch vergeblich aufsuchen. Mit Gewißheit können

wir

wir nichts mehr davon sagen, als daß die Vorsehung ihre besondern Absichten dabey gehabt haben müsse, die in dem allgemeinen Schöpfungsplane dieser Erde, den wir aber nicht übersehen können, ihren Grund gehabt; daß aber eine zur Zeit der Sündfluth in der Constitution der Erde und der Luft vorgegangene Veränderung dabey ihren besondern Einfluß gehabt, dieß scheint die succeßive Abnahme dieses Alters von dieser Zeit an wohl zu beweisen.

In Noah und seinen Söhnen erhält sich die angeerbte stärkere Natur noch unveränderlich. Aber mit ihnen nimmt sie auch vom Geschlechte zu Geschlechte stufenweise um die Hälfte ab, bis sie endlich nach wenig Jahrhunderten da stehen bleibt, wo die Beschaffenheit der Luft und der Bau unsers Körpers ihr natürliches Verhältniß wieder erhalten, und wo noch jetzt die Gränze von unserm Leben ist. Abraham und sein Großvater Nahor haben vor dem angeführten Thomas Parre nur wenige Jahre noch voraus; und Jacob, der zu Pharao sagt, daß sein Ater noch lange nicht an das hohe Alter seiner Väter reiche, stirbt noch diesseits der Lebensgränze dieses Alten und mehrerer aus unserm Jahrhunderte, ohne daß seitdem die Natur in ihren Lebenskräften einige Abnahme noch gelitten hätte.

Daß aber dieses Geschlechtregister nicht zuerst von Mose aus einer unsichern Tradition aufgesetzet, sondern eine in der Familie von Noah aus der ersten Welt mit herübergekommene Originalurkunde sey, dieß wird, ausser den übrigen schon angeführten Merkmaalen des höhern Alters dieser Geschichte, aus der genauen Angabe der Jahre noch so vielmehr wahrscheinlich. So wie eben die genaue Angabe der succeßiven Abnahme dieses Alters in der Familie von Sem, ebenfalls für das höhere authentische Alter dieses Geschlechtregisters spricht.

Zu Mosis Zeiten, der sie uns aufbehalten, war ein solches Alter wenigstens schon eben so unnatürlich, als es uns ist. Wäre er also von deren Authenticität durch die zuverläßigste Ueberlieferung nicht so vollkommen sicher gewesen, eine Ueberlieferung wovon sich noch in den Zeugnissen der ältesten Schriftsteller die Spuren finden, und die er vielleicht auch selbst noch in den ältesten ägyptischen Denkmaalen bestätiget fand; was wäre ihm leichter gewesen, als ihnen allen Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit auf mehr als eine Art zu benehmen?

Dem Herrn von Voltaire ist es indessen ein wichtiger Sieg (denn woraus weiß dieser Mann

Mann sich nicht Waffen und Siege zu machen,) daß in den Berechnungen dieser Jahre die ebräischen und samaritanischen Abschriften mit einander nicht übereinstimmen, und daß die griechische Uebersetzung wieder von beyden abgeht. Aber der große Mann, der selbst die Welt mit so vielen Geschichten, allgemeinen und besondern, bereichert, sollte doch billig am allerersten erkennen, wie leicht dergleichen chronologische Irrungen, da sie sich in der neuesten Geschichte so leicht zutragen, bey Urkunden möglich sind, die durch die Hände von so vielen tausend Abschreibern gegangen, indem er selbst seinen Sanchoniaton, seinen Held den er Mosi so zuversichtlich entgegen setzt, um nicht weniger dann achthundert Jahr bald jünger bald älter macht. Es ist noch nie einem vernünftigen Vertheidiger dieser Bücher in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß die Augen und Hände der vielen tausend Abschreiber dergestalt durch ein Wunder geleitet worden, daß sie sich nie hätten versehen, noch ein Wort oder einen Buchstaben für den andern hätten lesen oder schreiben können, wenn man zumal bey den Zahlen annimmt, daß sie durch Buchstaben ausgedrückt worden, wovon der geringste Zug den Abschreiber irre machen können. Und da dieser so laut beschriene Unterschied nur in

der Abtheilung der Jahre vor der Geburt der darinn benannten Söhne besteht, die ganze Summe der Lebensjahre hergegen bis auf einen geringen Unterschied völlig einstimmig ist, so macht dieser Unterschied die authentische Glaubwürdigkeit dieses Stücks so wenig verdächtig, daß sie vielmehr noch dadurch bestätiget wird. Und vielleicht hebt eine mehrere Entdeckung alter Handschriften auch noch diesen unwesentlichen Unterschied, so wie Herr Kennicot durch seine preiswürdigen Bemühungen den Herrn von V. seinen Sieg über die dreyßig tausend Bethschemiten schon genommen und aus den ältesten Handschriften erwiesen hat, daß es nur siebenzig gewesen sind, wofür er sich dann freylich auch die gewöhnlichen niedrigsten Scheltworte, und nichts geringers, als die Anweisung nach Bedlam, zugezogen hat.

Das einzige, was sonst in dieser Genealogie als merkwürdig aufbehalten ist, ist dieß, daß Gott den Henoch, da er noch nicht die Hälfte der gewöhnlichen Lebensjahre erreicht, wegen seiner Gottesfurcht weggenommen habe. Die Worte haben wegen ihrer Kürze wieder ihre Undeutlichkeit, doch läßt sich überhaupt der Sinn daraus erkennen. Henoch, heißt es, sey, nachdem er Methusalem gezeuget, noch dreyhundert Jahre in einem göttli-

chen

chen Leben geblieben, und habe in allen ein Alter von dreyhundert fünf und sechzig Jahren erreicht. Darauf wird es noch einmal wiederholet, daß er ein göttlich Leben geführet, aber daß er darauf nicht mehr gewesen, weil Gott ihn weggenommen habe. Die erste Redensart, daß er ein göttlich Leben geführet, ist deutlich genug, und die gleich darauf folgende Wiederholung derselben scheint wohl die exemplarische Größe seiner Gottesfurcht, und den Grund, warum ihn Gott so früh weggenommen, anzuzeigen. Dieser letztere Ausdruck ist aber etwas dunkler, und weil von allen übrigen steht, daß sie gestorben, so ist von diesem die gewöhnliche Erklärung, daß Gott ihn zur Belohnung seiner Unschuld und zum Beweise eines noch vollkommenern Lebens, ohne daß er gestorben, durch eine sanftere Verwandlung in dasselbe gesetzt habe; und man hält diese Erklärung, durch die Umschreibung des Apostels im Briefe an die Ebräer, daß er den Tod nicht gesehen habe, bestätigt. Es bleibt aber auch noch diese Erklärung übrig, daß Gott ihn plötzlich, ohne daß er das volle Lebensziel seiner Väter erreicht, weggenommen habe, und daß also mehr nur der Begriff des Unerwarteten und Uebernatürlichen, als einer solchen Verwandlung, darin zu suchen, die der Apo-

stel vermuthlich eigentlicher ausgedrückt haben würde. Ein so unerwarteter frühzeitiger Tod, wobey keine sichtbare Ursache vorhanden war, konnte um diese Zeit nicht anders, als eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, angesehen werden, und war dieß hinreichend genug, denselben auch durch den Ausdruck von der gewöhnlichen Art zu sterben, zu unterscheiden. So sahen alle alte Völker dergleichen schnelle frühzeitige Todesfälle an. Denn je weniger der Mensch mit dem ordentlichen Gange der Vorsehung in der Natur bekannt ist, je mehr ist er geneigt, alles, wovon er nicht die nächste Ursache sieht, als eine solche unmittelbare Wirkung der Gottheit anzusehen. Da nun Henoch sich zugleich durch seinen gottesfürchtigen Wandel auf eine so unterscheidende Art merkwürdig gemacht hatte, so mußte auch dieser außerordentliche Tod, als eine unmittelbare Erklärung des göttlichen Wohlgefallens, die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es blieb also dieser Tod, auch als natürlicher Tod genommen, immer ein Beweis, von einer über die Unschuld mit Wohlgefallen wachenden vergeltenden Vorsehung, die der nachdenkenden Vernunft nachher allemal der sicherste Grund ihrer Hoffnung eines zukünftigen bessern Lebens geblieben ist.

Und

Und hiermit beschließt der Verfasser seine Geschichte von der ersten Welt. Wäre es ihm um das Wunderbare zu thun gewesen, oder hätte er dem Stolze seines Volks, zu dessen Geschichte und Religion er sich zugleich den Weg damit zu bahnen die Absicht hatte, schmeicheln, und demselben nach ägyptischer Art ein undenkliches Alter geben wollen, so hätte er die beste Gelegenheit darzu gehabt. Aber eben diese Kürze und Simplicität ist der größte Beweis von seiner Aufrichtigkeit und Klugheit. Bolingbroke macht ihm zwar den Einwurf, daß er nur Auszüge aus Geschichten und keine ganze Geschichte, auch nur Auszüge aus Genealogien und keine ganze geliefert, aber abgeschmackters hätte doch auch wohl nichts erdacht werden können. Was hätte dann eine jede weitläuftigere Beschreibung von einer Welt, die bis auf ein Geschlecht ganz untergegangen, für einen vernünftigen Endzweck haben können? Und würde eine jede durch so viele Jahrhunderte durchgeführte umständlichere Geschichte, die allein im Gedächtnisse hätte aufbewahret und mündlich fortgepflanzet werden können, bloß allein durch ihre Weitläuftigkeit nicht schon ein verdächtiger Roman werden und allen Glauben verlieren müssen? In dieser ausgesuchten Kürze spricht hergegen alles für die

Klugheit und Glaubwürdigkeit des Verfassers. Ganz durfte er diese erste Geschichte, ohne nicht völlig seinen Endzweck zu verlieren, nicht übergehen. Mit diesem allgemeinern Endzwekke verband er zugleich noch den nähern, daß er besonders auch das Volk, dessen Lehrer und Gesetzgeber er war, von dem göttlichen Ursprunge seiner Religion zu überzeugen suchte. Durch die allgemeine Verblendung der Menschen und ihren Verfall zur Abgötterey hatte sich dieselbe zu seiner Zeit beynahe ganz verloren, und die damalige Vernunft war allein noch viel zu schwach, derselben die nöthige Aufklärung und Unterstützung wieder zu geben. Was konnte er also seiner Religion für ein größer Ansehen geben, als wenn er bewies, daß eben diese seine Grundlehre von einem einigen Gott, Schöpfer und Regenten der Welt, der Glaube der ersten Welt gewesen, daß Gott sich selbst den ersten Stammvätern des menschlichen Geschlechts so offenbaret, und daß dieser Glaube durch das Geschlecht von Noah sich bis auf ihre nächsten Väter fortgepflanzet habe. Nun sehe man den Verfasser dieses Buchs als den eigentlichen Verfasser dieser fünf ersten Capitel an, oder man sehe sie, wie sie das volle Ansehen haben, als Original-Urkunden an, die aus der alten Welt durch die Familie vom Sem mit herüber gekommen,

und

und darin sich erhalten haben, so giebt diese Geschichte bey aller ihrer scheinbaren mangelhaften Kürze, seiner Absicht alles Licht, was sie braucht.

Und so wird dieses unschätzbare Stück des Alterthums, das unsern schönen Geistern bisher so anstößig gewesen, aus diesem Gesichtspunkte nun vielleicht auch von ihnen mit etwas mehr Achtung angesehen. Ja ich wage es so gar zu hoffen, daß auch selbst diese Cosmogenie, so wie ich hier ihre wesentlichsten Züge nur eben schattiret habe, eines aufmerksamern Blickes von Ihnen werde gewürdiget werden. Denn man sehe dieselbe als ein blosses Gedicht des Verfassers, oder als ein andres altes Fragment an, und vergleiche sie mit den Archäologien der Aegypter, der Hindos, des sogenannten Sanchoniatons, oder mit den Systemen unsrer neuerer Weisen, unsrer Robinets, Rousseaus, Helvetius, hier ist alles Fabel, alles Traum, alles Abgrund und Widerspruch, wie licht, wie wahr, wie zusammenhängend ist alles dort!

Aber es ist Zeit, daß ich zu der folgenden Geschichte fortgehe.







